GAUDEO
John Carter Brown

2915

22
2

Das glückliche Christenthum in Paraguay,

unter den

Missionarien der Gesellschaft JEsu;

vorhin in welscher Sprache beschrieben

von

dem hochwürdigen und berühmten Herrn

LVDOVICO ANTONIO MVRATORIO,

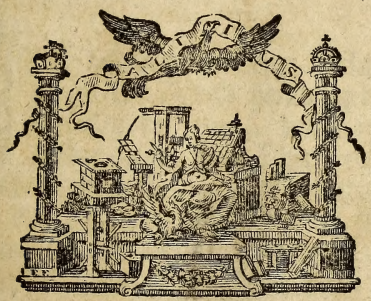
Seiner Durchlaucht

des Herzogens von Modena

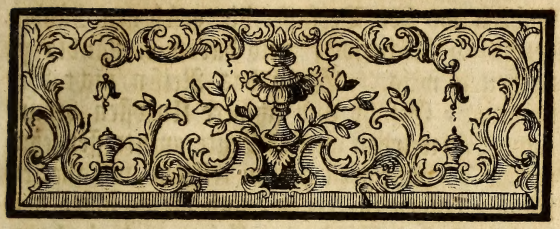
Bibliothecario;

Nun aber, seiner Lesenswürdigkeit wegen, in das Deutsche übersetzet.

Erster Theil.



Wien, Prag und Triest,
gedruckt und verlegt bey Johann Thomas Trattnern, kaiserl. königl. Hofbuchdruckern und Buchhändlern 1758.



An den Leser.

Als ich mir das Werklein, welches ich hiemit im Drucke heraus gebe, zu verfassen vornahm, dachte ich den ehrbar neugierigen Lesern eine annämliche Gemüthsweide, und zu gleicher Zeit zweyerley Belustigungen verschaffen zu können. Erstlich, woran aber weniger gelegen ist, vergnüget man sich schon gemeiniglich, wenn Reisebeschreibungen gelesen werden: Nicht zwar solche, wo sich Erdichtungen eingestreuet finden,

sondern wo der Verfasser die gesehenen Länder getreulich beschreibt, und davon verständig zu urtheilen weis. Wenn das Reisen nicht Bemühung, Gefahr und schwere Unkosten verursachte; so würden wenige Leute anzutreffen seyn, welche da nicht gern herum reiseten, um allerley Länder kennen zu lernen, und die verschiedenen Gebräuche der Völker der Erden zu beobachten. Da nun dieses insgemein nicht erlaubet ist, so erfreuen wir uns wenigstens, wenn jemand, der sich selbst auf Reisen befunden, die Mühe auf sich nimmt, davon Nachricht zu geben, und uns entweder mündlich, oder vermittelst der Bücher gleichsam herumzuführen, um ohne Bemühung entfernete Weltgegenden zu besehen, und deren gute oder üble Eigenschaften, wie sie beherrschet werden, was für Lebensarten daselbst im Brauche sind, zu erfahren. Man hat sodann noch größere Lust, wenn Beschreibungen von entlegensten, uns vorher unbekannten Ländern gelesen werden, wo die Sitten von den unsrigen gänzlich unterschieden sind, dergleichen eben das mittägige Amerika ist; ein überaus großer Welttheil, wovon ich einige Nachricht, dessen innere Ländereyen, nämlich das veste Land Paraguay betreffend, mitzutheilen mir vorgenommen habe. Mit diesem Namen Paraguay erlaube man mir den weiten Umfang

der

der Länder zu benennen, welche von den Küsten Brasiliens, das ist, von Sonnenaufgang, bis zu den sogenanten Cordigliere, ich will sagen, zu den überaus hohen Bergen von Chili und Peru, gegen der Sonnenniedergang sich erstrecken. Die Europäer, diejenigen ausgenommen, welche von Buenos Ayres gegen Peru reisen, haben weder ein Verlangen, noch treibet sie ihre Angelegenheit dazu, die andren unermeßlichen Gegenden von Paraguay zu durchwandren: Und es ist dieses die Ursache, warum, absonderlich den Welschen, wenig oder nichts von jenem ungemein großen Striche Landes bekannt wird, wo so vielerley seltsame Völkerschaften gezählet werden, davon ich die Benennung unterlasse, weil solche zu nichts dienlich seyn würde.

Bey Durchwanderung vorhin so unbekannter Länder kann der Leser nicht anders als einiges Vergnügen haben, wenn aus keiner andren Ursache, doch wenigstens wegen der Neuigkeit, oder Erlernung neuer Dinge, worüber, woferne sie es verdienen, der Verstand, als über eine Eroberung, sich allezeit erfreuet. Die andre Belustigung, so diese meine Erzählung mit sich bringen sollte, ist allen frommen Katholischen vorbehalten. Wenn diese sehen werden, mit was

für Glückseligkeit, und Erweiterung der heilige christliche Glaube bey so vielen Völkerschaften des mittägigen Amerika, die vorher in den Finsternissen des Unglaubens versenket lagen, sich verbreitet und befestiget habe, werden sie, in Betrachtung des gesegneten Zustandes, worinne jene neue Christenheiten sich nunmehr befinden, und wie das Reich Christi durch den wahren Glauben auf Erden immer mehr und mehr erweiteret werde, zu frohlocken wohl nicht unterlassen können. Ich unterfange mich zu sagen, das es keine heilige Absendungen der katholischen Kirche, oder Missionen gäbe, welche mit jenen beglücktesten von Paraguay in Vergleich kommen, und hoffe, daß wer diese meine Blätter wird lesen wollen, sich eben diesen Eindruck machen werde.

Allein wie sollte ich, in Modena eingeschränket, ohne jemals den Fuß außer Welschland gesetzet zu haben, von so entferneten und seltsamen Ländern zu reden, mich einlassen können? Meine Antwort hierauf ist, daß ich zwar nicht mit meinen, sondern mit andren Füssen mich nach Paraguay begeben, und mit den Augen anderer Männer jene beglückte Missionen besehen habe, dergestalt daß ich gutes Zeugniß von meiner Erzählung abzulegen vermögend seyn wer-

werde. Im Jahre 1729. langte alldort Pater Cataneus Cattaneo aus der Gesellschaft JEsu, ein Modeneser an, nachdem er aus dem Vaterlande den 24. August 1726. in einem Alter von 31. Jahren, 3. Monaten und 7. Tägen, abgereiset war. Dieser, als er nachher in der Reduction der heiligen Rosa mit hitzigem Fieber behaftet krank darnieder gelegen, segnete den 28. August 1733. das zeitliche Leben, und wurde von den geistlichen Männern seiner Gesellschaft, und noch mehr von den Indianern, seiner ungemeinen Gemüths-Gaben halber, womit er die Liebe und das Verlangen nach ihm bey allen hinterlassen hatte, sehr betrauret. Er hatte eine besondre Geschicklichkeit das Gute und Uebel der Völker und Länder auszunehmen, und wuste es mit schöner Klarheit zu beschreiben, wie er von dem ergötzlichen Haven S. Maria nahe bey Cadix, in einigen von Sevilla aus an Herrn Joseph Cattaneo, seinen Bruder, erlassenen Briefen erwiesen hat. Diese sind mir mit Verwilligung der Frauen Maria Cattaneo gebohrnen Belloni, erwähnten Herrn Josephs nachgebliebenen Witwe zu Handen kommen, die ich aber als Erzählungen, so zu meinem Vorhaben nicht gehören, beyzubringen unterlasse. Drey andre von ihm geschriebene, als welche die Reise dieses Priesters von Cadix bis zu der

ihm angewiesenen Mission erzählen, werde ich allein, weil sie angenehme Nachrichten in sich halten, der Welt bekannt machen. Ich wünschete, daß ich einiger anderen von ihm an Herrn Franz Baglione, venetianischen Edelmann, seinen besonderen Freund, gestellte Briefe, worinnen er von Dingen Nachricht gab, welchen das Land Paraguay betreffen, oder aber jener Briefe hätte habhaft werden können, welche erwähnter Herr Baglione von dem P. Gervasoni überkommen hatte. Da aber dieser geehrte Edelmann gedachte Briefe vor einiger Zeit dem Herrn Grafen Franz Algerotti eingehändiget, der sie auch in Druck heraus zu geben gesinnet war, sie aber, wie man glaubet, mit sich nach Preußen gebracht, so ist dadurch verhinderet worden, daß weder ich, noch andere insgemein daraus etwas nützliches haben schöpfen können. Hätte GOtt nicht so geschwind oben benannten guten geistlichen Mann von dieser Welt abgefordert; so würde man von seinem schön gearteten Geist eine ausführliche Beschreibung aller Seltenheiten von Paraguay haben hoffen können. Hiernächst, indem er seinem Bruder eine Nachricht von den paraguaischen Missionen, welche im Jahre 1690. von einem Domherrn verfasset, und in allen Theilen von denjenigen, welche von langer Zeit, selbe Länder betreffend, die Erfahrung

rung hatten, als wahrhaft erkannt worden, wie auch la Relacion Historial de las Millones, que llaman Chiquitos, welche von dem P. Johanne Patritio Fernandez aus der Gesellschaft JEsu geschrieben, und 1726. zu Madrit gedrucket worden, überschicket hatte, hab ich mich, um dieses Werklein zu verfassen, hauptsächlich solcher Nachrichten und Anmerkungen, wie auch einiger anderen Bücher bedienet, welche zufälliger Weise von Paraguay schreiben.

Ich verlange deswegen nicht den Namen Paraguay, und die Nachricht von den durch die Patres der Gesellschaft JEsu daselbst glückseligst gestifteten Missionen als etwas Neues auszugeben. Von jenen weitläuftigen Landschaften, von der großen Mühe und Arbeit dieser geistlichen Männer, um die Unglaubigen zu dem Christenthume zu bekehren, finden sich viele Anmerkungen in den Briefen, welche auch vor dem Jahre 1600. durch die Missionarien der Gesellschaft JEsu jährlich von allen Missionen ausgeschrieben wurden, und vor diesem gedruckt zu werden pflegten. Ferner lieset man Jacobi Ransonier S. J. ausgegangenes Werk, mit der Aufschrift: Annuæ Paraquariæ annorum 1635. & duorum sequentium, auch eines von den nämlichen zwey Jahren des P. Nicolai

Mastrilli. Ueber diese kamen Franciſci Lahier S. J. annuæ Paraquariæ annorum 1635. & duorum ſequentium, wie auch Adami Schimbeck Meſſis Paraquarienſis, ſive annales illius provinciæ ab anno 1638. ad 1643. ferner P. Philiberti Monero Nachrichten von dem Land Paraguay in ſpaniſcher Sprache von 1635. bis 1657. welche durch Franciſcum Hamal in das Franzöſiſche überſetzet worden, im Drucke heraus. Hiezu füge man Antonii Ruiz de Montoya Hiſtoriam de miſſa ſub Chriſti jugum Paraquaria, und Nicolai de Theco Hiſtoriam Provinciæ Paraquariæ Soc. Jeſu, welches Buch, wie man ſaget, ſehr ſelten anzutreffen iſt, wie auch Jacobi de Machault Relationes de Paraquaria. Allein dieſe Bücher, außerdem daß ſie in lateiniſcher Sprache geſchrieben, ſeynd wenigen bekannt, und noch wenigere beſitzen ſie in Welſchland. Außer dieſem iſt zu wiſſen, daß, indem ſolche Schriftſteller die Begebenheiten von Paraguay von verwichenem Jahrhunderte erzählen, ſie nicht vermögen, uns den glücklichen gegenwärtigen Stand des Glaubens, und dermaliger Gebräuche der chriſtlichen Reductionen, wovon ich zu ſchreiben unternommen habe, wohl begreiflich zu machen. In älteren Zeiten erſtreckte ſich die gewaltige Bemühung der Patrum Soc. Jeſu auf nichts anderes,

als auf weite Herumwanderungen durch die inneren Länder des mittägigen America, wo sie das Evangelium verkündigten, ohne jedoch einige ganze Bevölkerung selbiger Indianer zu gewinnen, und zu gesittetem christlichen Leben samt einer Kirche, und zu standhafter Hausgenossenschafts-Vereinigung zu bewegen. Der Nutzen, den man daraus damals hatte, bestund darinne, daß sterbende Kinder getaufet, auch Leute, so sich bekehret hatten, den Unglaubigen entzogen, und in christliche Oerter zu wohnen gebracht wurden. Heutiges Tages verhält sich die Sache ganz anders. Mitten unter selben ungearteten Völkern ist das Creuz Christi in sehr vielen Orten siegreich, und es giebt daselbst zahlreiche Gemeinden von Leuten, so den wahren GOtt anbeten, und eines glückseligsten Standes geniessen, welches ich, vermittelst sicherer Nachrichten aus jenen Ländern, bekannt zu machen hoffe. Daß einzige, so ich gewünschet habe, aber nicht erhalten können, ist eine ausführlichere Nachricht von dem Lande, das ist, von der Eigenschaft des Erdreiches, der Thiere, Vögel, Bäume, und so fort; von der Art zu fischen, jagen, und dergleichen auch andere; als welche Kenntnisse, ihrer Neuigkeit halber den Leser zu erlustigen pflegen. Jedoch was ich habe zusammen bringen können, ist

schon

schon etwann so viel, daß von einem ungemein großen, von unseren Augen so weit entferntem Lande, dessen Name vielleicht auch vielen unter den Welschen neu vorkommen wird, ja auch von dem Kaufhandel der Europäer, der Leser wird unterrichtet werden können.

Verzeichniß der Capitel.

Erster Theil.

Erstes Capitel.

Von den H. Missionen der katholischen Kirche 1

Zweytes Capitel.

Einige Nachricht von Südamerika, und was für eine Herrschaft die Spanier und Portugiesen daselbst haben 10

Drittes Capitel.

Von den Provinzen von Paraguay 18

Viertes Capitel.

Von den Provinzen, welche die katholischen Könige in Südamerika besitzen; von der Gemüthsart und den Sitten der barbarischen Indianer, welche in der Freyheit leben 35

Fünftes Capitel.

Von der Religion der barbarischen Indianer 50

Sechstes Capitel.

Bewegungsgründe, warum die Indianer so große Feindschaft wider die Spanier hegen 59

Siebentes Capitel.

Hinderniſſe, die von den Spaniern und Mamelucken von Braſilien der Bekehrung der Unglaubigen in den Weg geleget worden 75

Achtes Capitel.

Art und Weiſe, deren ſich die Miſſionarien bedienen, den chriſtlichen Glauben in Paraguay einzuführen 84

Neuntes Capitel.

Bemühungen und Gefahren der Miſſionarien, wenn ſie die Bekehrung der Unläubigen von Paraguay beſorgen 96

Zehndes Capitel.

Von der Liebe der bekehrten Indianer ſelbſt, den Glauben JEſu Chriſti auszubreiten 105

Eilftes Capitel.

Von der geiſtlichen Glückſeligkeit der Chriſten von Paraguay 113

Zwölftes Capitel.

Von der Tonkunſt der Indianer und ihren Verſammlungen in der Kirche 120

Dreyzehndes Capitel.
Von den geistlichen Diensten, so die Missionarien diesen neubekehrten Christen erweisen 130

Vierzehndes Capitel.
Von der geistlichen Seelenfrucht und der Art diese zu erhalten 139

Funfzehndes Capitel.
Von den vornämsten Festtägen dieser neuen Christen, und der Art solche zu begehen 152

Sechzehndes Capitel.
Von der geistlichen Obrigkeit dieser Reductionen 163

Siebenzehndes Capitel.
Von der zeitlichen Glückseligkeit der neubekehrten Christen in Paraguay 170

Achtzehndes Capitel.
Von der innerlichen Landesverfassung, zum Besten der Einwohner 183

Neunzehndes Capitel.
Von den Thieren, welche in Paraguay gefunden werden, und von dem Nutzen, welchen man daraus zieht 195

Zwanzigstes Capitel.
Von dem Kriegswesen 205

Ein und zwanzigstes Capitel.
Von der Liebe der neugläubigen Indianer gegen ihre Missionarien 219

Zwey

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Von dem, was die Missionarien aus Neid andrer Leute ausgestanden, und noch ausstehen 231

Drey und zwanzigstes Capitel.

Von den Verdiensten der Missionarien in Paraguay 248

Brief des hochehrwürdigen Vaters Cajetan Cataneo, Missionar der Gesellschaft Jesu, an den Herrn Cattaneo seinen Bruder.

Nach der französischen Uebersetzung.

Erster Brief, zu Buenos Ayres den 18. May 1729. 1

Zweyter Brief, aus der Reduction Sancta Maria, in den Missionen von Paraguay den 20. April 1730. 43

Dritter Brief, aus der Reduction St. Maria in den Missionen zu Uraguay den 25. des Aprilmonats 1730. 58

Von

IHS
PARAGUAY
in welchen
die RR. P.P. Soc. IESU
Ihre
MISSIONEN
Erweiteren.
✱ Verwuste Stadt.
+ Verwuste Mission.
• Besondre Lagen der
30 Bevoelkerungen der
Missionarien zu
Paraguay.
Spanische Meilen
10 20 30 40 50 60 70
Deutsche Meilen
10 20 30 40 50 60
Franzoesische Meilen
10 20 30 40 50 60 70 80 90 100
PEROU
BRESIL
MER DU SUD
MER DU NORD
COLLAO
CHICHAS
CHIQUITOS
Zamucos
Tobas
CHACO
TUCUMAN
CHILI
CUYO
Mocobis
Abipones
Charuas
Yaros
Aneyens Charuas
Ibituruna
Pampas oder wuste Ebenen
RIO DE LA PLATA
Paraguay
Diese gantze Kuste gehert zu Brasilien
Diese Kusten sind nicht gaenlich bekannt
geheret zu Chili
Tropiq' d'Hyver
Desert d'Atacama
Buenos ayres
Corrientes
Cordoba
Mendoça
Tapacuras
Guarayos
Laguna de los Xareyes
Xareyes
Lenguas
Yayas
Guaycurus
Zapitalaguas
Guamalcas
Palomos
Orojones
Frentones
Yuanes
Patos
I. de Ste Catherine

Von den heiligen Missionen der katholischen Kirche.

Erstes Capitel.

Die heiligen Missionen, von denen ich angefangen habe, eine kleine Probe nur in einem einzigen Theile der Erde zu geben, sind nichts anders, als von der katholischen Kirche gemachte Absendungen eifriger geistlicher Personen in die Länder der Ungläubigen, um daselbst das heilige Evangelium zu verkündigen, und die einzige wahre Religion JEsu Christi zu pflanzen. Ihre Einsetzung kömmt aus dem Munde des Sohnes GOttes selbst her, der seinen Apostеln und Jüngern zu wiederholten malen mit diesen Worten beym heiligen Matthäus XXVIII. 19. Darum gehet hin und lehret alle Völker: und beym heiligen Marcus XVI. 15. Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium allen Völkern, anbefohlen, diese himmlische Lehre in der ganzen Welt auszubreiten. Diesem göttlichen Lehrmei-

ster war es sehr wohl bekannt, welchem Ungemache, welchen Gefahren der Marter und des Todes selbsten sich alle diejenigen aussetzten, welche auf diesem Wege wandeln würden: deswegen stärkte und ermunterte er sie bey Zeiten zu einem so löblichen Kriege, weil er allein zum Besten und Vortheile desjenigen gemacht ist, der blinder- und unvorsichtiger weise vor dem Lichte der Wahrheit und dem Erkenntnisse des wahren GOttes einen Abscheu hat. Die unermeßliche Belohnung, welche er so tapfern Kämpfern aufgesetzet, diese unaussprechliche Belohnung, sage ich, welche sich in seinem heiligsten Reiche niemals vermindern wird, war es, welche sie in den vergangenen Jahrhunderten aufgemuntert hat, und sie wird es in Zukunft seyn, welche ihre frommen Nachfolger mit Gewalt zu einem so edlen, obgleich arbeitsamen und gefährlichen Amte, bewegen wird. Dahero sah man gleich bey Errichtung der Kirche GOttes die Apostel, besonders aber den heiligen Petrus und Paulus, wie unerschrockene Löwen predigen, und in so viele Provinzen den Glauben Christi einführen; und wohin sie sich selbst nicht begeben konnten, dahin schickten sie ihre Jünger mit so großer Frucht, daß kaum 300. Jahre verstrichen waren, als man die christliche Religion in dem weitläuftigen römischen Reiche vor der Abgötterey den Vorzug behaupten, und sich außer diesem Reiche in verschiedene Gegenden der Barbarn selbst ausbreiten sahe. Und je grausamer die erbitterten Heiden mit diesen herzhaften Predigern des Evangelii verfuhren, desto mehr diente das von ihnen vergossene Blut die Anzahl der Gläubigen zu vermehren. Nicht weniger waren in den darauf folgenden Jahrhunderten

die

die römischen Päpste und Bischöfe eifrig, die Ketzer in den Schooß der wahren Kirche zu bringen, und die Religion Christi in den abgöttischen Ländern zu pflanzen. Worinn GOtt zuförderst den unvergleichlichen Eifer des heiligen Gregors, des Großen, gesegnet hat, zu dessen Zeiten in Spanien die arianischen Gothen und in Italien die Longobarden, welche von eben dieser Ketzerey angestecket waren, den katholischen Glauben annahmen: und nachdem dieser vortrefliche Papst den heiligen Augustin, der nachher Bischof zu Canterbury geworden, nach England geschicket, fieng daselbst diese heilige Religion an wieder hervorzusprossen, oder kam doch wenigstens das erstemal dahin. Dahero ward hernach der heilige Gregor der Apostel dieser Nationen genannt. Auf eben diese Art bekehrten sich zu den Zeiten Karls des Großen, und Kaiser Ludwigs des Frommen, durch die Bemühung des heiligen Bonifacius, Märtyrers, des heiligen Anskarius und anderer Diener des Evangelii, welche von den Päpsten und andern, die in den nachfolgenden Jahrhunderten gelebet, geschicket worden, zum Dienste des wahren GOttes die verschiedenen Nationen Deutschlands, Pohlens, Bulgariens, Sklavoniens, Hungarns ꝛc.

Als aber am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, und im Anfange des darauf folgenden, da sich die Portugiesen einen neuen Weg nach Ostindien gebahnet, Christophorus Columbus, Americus Vesputius und andere, Westindien, das ist, zwey neue Theile der Welt, welche den drey schon bekannten beygefüget worden, entdecket: wer kann sagen, wie viele Arbeiter des Weingartens des HErrn voll

des Eifers zusammen gelaufen sind, selbigen Barbarn den Glauben Christi zu predigen? Und es waren ihnen die weitläuftigen Länder nicht genug, welche nach und nach von den christlichen Monarchen erobert worden: sie giengen so gar in der unglaubigen Fürsten und barbarischen Völker ihre, um daselbst die Fahne des Kreuzes aufzustecken; welches ihnen unglaublichen Schweiß und vielen von ihnen auch das Leben, das mit einem glorreichen Marterkranze geendiget worden, gekostet hat. Dessen ungeachtet währet noch immer, und glänzet mehr als jemals in der katholischen Kirche dieser Eifer auf der ganzen Erde den Glauben JEsu Christi auszubreiten; ein Eifer, der durch Erbschaft seiner wahren Braut von ihrem Göttlichen Erlöser hinterlassen worden. Zu diesem Ende haben die römischen Päpste niemals keine Mühe gesparet; und jederman weiß, daß in Rom die Congregation und das Collegium de propaganda in der bloßen Absicht errichtet worden, um beständig geschickte Prediger zu haben, welche fähig wären, in so verschiedenen Theilen des Morgenlandes und der übrigen Welt den christkatholischen Glauben zu erhalten und zu erweitern. Zu welcher heiligen Stiftung diese Congregation noch sehr grosse Geldsummen anwendet. Ueber das ist die Freygebigkeit der französischen Clerisey um verschiedene heilige Missionen zu befördern, beträchtlich, für welche dieselbe besondre Sorge hat; und nicht geringe Einkünfte haben jederzeit die gottseligen Könige von Spanien und Portugal bestimmet, um Missionarien zu ernähren, und in ihren amerikanischen Reichen und andern Theilen der Welt die heilige Religion, zu welcher sie sich bekennen, auszubreiten. Nun ist sehr

wenig

wenig nöthig, um zu verstehen, daß einer von den schönsten Vorzügen der katholischen Kirche diese heilige Sorge ist, das Licht des Evangelii auszubreiten, und von den Finsternissen diejenigen Völker zu befreyen, welche ob sie gleich Geschöpfe GOttes sind, doch bisher zu dem Erkenntnisse nicht gelanget, daß dieser GOtt, der ein allgemeiner Vater unser aller ist, vorhanden sey; oder wenn sie doch eine Religion haben, so ist es nur eine falsche, abergläubische, und so beschaffen, daß sie von eben diesem GOtt verworfen wird. Ja eine solche Sorge muß für eines von den augenscheinlichen und unfehlbaren Zeichen gehalten werden, daß dieses die wahre Kirche GOttes sey, weil in ihr die Liebe, das ist die Tugend, herrschet, welche uns von GOTT vor allen andern anbefohlen worden; und es währet in ihr eben dieser Geist, welchen unser Heiland über seine Apostel und Jünger ausgegossen hat. Ein größres Werk dieser vortreflichen Liebe, welche sich so sehr bemühet, die Menschen zum Erkenntnisse und Dienste des wahren GOttes zu bringen, da es sein eigenes Leben unglaublichen Arbeiten und dem Tode selbst aussetzet, nur um seinen Nächsten ein so so großes Gut zu verschaffen, kann gewißlich nicht gewiesen werden. Suche man nur unter den Sekten der heutigen Ketzer, so wird man diese Art der heldenmüthigen Liebe nicht finden. Da sie bloß auf weltliche Eroberungen ihre Absicht richten; so sind sie auf die geistlichen wenig bedacht, und lassen der römischen Kirche allein den herrlichen Vorzug, im Falle es die Noth erfordert, ihr Blut zu vergießen, die Heerde des HErrn mit neuen Eroberungen zu vermehren, und die Sorge, den Eifer des Geistes bey den Alten zu erneuern; eine

Belohnung der besondern Missionen, die seit verschiedenen Jahrhunderten von Zeit zu Zeit unter den Katholischen selbsten geschehen.

Hernach ist es ein bey den Menschen der Verwunderung würdiges Schauspiel, und welches um so zu sagē, die heiligen Engel des Paradieses zum Neide bewegen könnte, die Menge der apostolischen Arbeiter zu sehen, welche freywillig herbey laufen, sich unter der Fahne des Kreuzes anwerben zu lassen, um in die heilige Missionen zu gehen. Sie sind voll Feuers, sie brennen vor Begierde, zu einem so heiligen Ziele zu gelangen. Saget ihnen, sie werden in einem Loche eines Schiffes eingeschlossen, unendliches Ungemach zwischen tausend Beschwernissen auf einer Schifffahrt von etlichen hundert, ein, oder zwey tausend deutschen Meilen zwischen den Gefahren erschrecklicher Ungewitter und der Seeräuber, zwischen den ängstlichen Windstillen der Linie auszustehen haben · sie werden dadurch nicht im geringsten abgeschrecket. Setzet hinzu, sie gehen entweder in die Nachbarschaft, oder mitten unter barbarische Völker, oder wenigstens unter armen und bäurischen Leuten zu wohnen, ohne jemals wieder das schöne Europa zu sehen, und die Ergötzlichkeiten zu genießen, wovon hier ein Ueberfluß ist, noch ihre Anverwandte und Freunde wieder zu sehen, und wo es häufige Gefahren giebt, das Leben zwischen den Pfeilen und unter den Kolben dieser unmenschlichen Völker zu lassen: so hält sie dieses gar nicht zurücke, vielmehr muntert es sie dazu an, weil sie sich für glücklich schätzen würden, wenn sie mit einem so seligen Tode den Lauf ihres heiligen Amtes vollenden könnten. Allein diesen edlen Eifer kann man nicht anders woher erwarten, als von demjenigen göttlichen Geiste,

ste, welcher die Herzen der Gläubigen zum Guten entzündet, noch anderswo antreffen, als in der wahren Kirche GOttes; und deswegen muß er auch ein Kennzeichen genennet werden, daß dieses die rechtmäßige Braut JEsu Christi, eine Erhälterin des Geistes der ersten Christen, und immer fruchtbar an Aposteln und Märtyrern ist, wie es die erste Kirche gewesen. Wie viele tapfere Kämpfer hernach in verschiedenen Jahrhunderten, besonders aber nach Entdeckung der westlichen Indien, und nachdem man den Weg zur See nach den östlichen oder nach den weitläuftigen asiatischen und afrikanischen Ländern entdecket, zu dieser großmüthigen Unternehmung die abgöttischen Völker zum Glauben Christi zu bekehren, zusammen gelaufen sind, würde allein eine lange Geschichte erzählen können. Mir wird es genug seyn, zu erwähnen, daß auf dieser Rennbahne sich die Söhne des heiligen Dominicus, die Recollecten, die Capuciner, und andere von der Regul des heiligen Franciscus, die baarfüssigen Carmeliter, die Theatiner, die Ordensgeistlichen della Mercede, die französischen Priester und andere fromme Orden der Kirche GOttes die meiste Mühe gegeben haben; allein es sey mir erlaubt zu sagen, daß sich die ausbündige Gesellschaft JEsu vor allen andern jederzeit hervorgethan, und sich in einem so heiligen Amte noch unterscheidet, als diejenige, welche von ihrem Ursprunge an zu den geistlichen Gelübden noch das der Missionen beygefüget hat. Sie fieng dieses löbliche Werk und diese Ausübung mit dem Indianer Apostel, dem heiligen Franciscus Xaverius, an; und ist so weit gekommen, daß sie mit dem Blute ihrer Söhne so viele Provinzen und Inseln Asiens, Westindiens und Canada ꝛc. be-

feuchtet hat. Von dieser heiligen Gesellschaft ist meine Absicht hier zu reden, nicht zwar von ihren weitläuftigen Unternehmungen, in so viele von uns entfernete Striche der Welt, wohin sie beständig eifrige Diener GOttes, um das heilige Gesetz JEsu Christi zu predigen, abschicket; sondern nur von denjenigen Missionen, welche ebendieselbe in einem Theile von Südamerika, das Paraguay genennet zu werden pflegt, eingeführet hat, erhält und noch erweitert.

Ich lobe, ich verehre die heiligen Missionen, welche die katholische Kirche in so vielen und verschiedenen Theilen der Welt unterhält, um den wahren Glauben Christi mitten unter den Ungläubigen theils zu erhalten, theils zu pflanzen. Es wäre aber zu wünschen, daß auf einen solchen Eifer der Katholischen und auf eine so schöne Hofnung auch eine reichere Aernte erfolgete, und daß man von so vielen Kosten und Bemühungen einen größern Nutzen zöge. Man kann nicht sagen, wie viele Hinderniße bey der Ausstreuung des evangelischen Samens auf diese Länder angetroffen werden, und wie viele Zufälle, ihn ausrotten können, wenn er auch bereits ausgestreuet ist. Das Verbot und die schärfesten Strafen, die von den Türken und Persern darauf gesetzet sind, die verkehrte Staatskunst, die Vielheit der Weiber, der Haß der mahometanischen und heidnischen Priester, das böse Beyspiel der Christen selbst, der Eigennutz und andere dergleichen Ursachen und Zufälle haben dem Evangelio den Eingang in so viele Länder entweder schon verschlossen, oder verschließen ihn noch, und lassen ihm keine Wurzeln fassen. In Japon war eine sehr blühende Christenheit gepflan-

gepflanzet worden: ein starkes Ungewitter, welches wie man glaubt, von den Eingebungen eines gewissen Menschen, der zwar dem Namen nach ein Christ war, aber sich kein Gewissen machte, die Religion dem Eigennutze aufzuopfern, hat es auf einmal vertilget. Ich habe nicht erst nöthig, die widrigen Schicksale zu erzählen, welche das Christenthum in China, Siam und andern Orten betroffen haben. Andern Glückswechslungen sind die Missionen von Tunquin, Cochinchina, Pegu, Malabar und andern Seeländern Ostindiens ausgesetzt geblieben. Nun scheinet es mir, daß die einzige Christenheit in Paraguay besondere Freyheiten genießet, und daß über dieselbe aller Segen GOttes regnet. Deswegen habe ich mir vorgenommen, selbige zu beschreiben, auf daß ein jeder Katholischer, der diese wenige Nachrichten lesen wird, Gelegenheit habe, GOtt zu loben, wenn er wahrnehmen wird, daß sich derselbe in diesen barbarischen und unbekannten Ländern ein Volk auserwählet hat. Ich habe desto lieber meine Feder dieser Materie gewidmet, je mehr ich betrachte, daß man wenig oder nichts, besonders aber in Italien, von Paraguay weis, und noch weniger mit was für einer wunderbaren Glückseligkeit der wahre Glaube JEsu Christi daselbst eingeführet und gepflanzet worden sey. Dahero kann es seyn, daß ich mir etliche von den Lesern verbindlich mache, wenn ich sie ohne ihre Ungelegenheit und Unkosten zur Kenntniß dieses weitläuftigen Welttheiles und den löblichen oder tadelhaften Sitten seiner Bewohner geführet habe. Allein man würde nichts von dem, was ich sagen werde, verstehen, wenn ich nicht vorher den wenig unterrichteten Lesern zu erkennen gä-

be, was dieß für ein Land sey, von dem ich mir zu handeln vorgenommen habe, und daß es nöthig sey, seine vormalige Beschaffenheit zu beschreiben, um sich von seiner gegenwärtigen Gestalt einen deutlichern Begriff zu machen.

Zweytes Capitel.

Einige Nachricht von Südamerika, und was für eine Herrschaft die Spanier und Portugiesen daselbst haben.

Die neue Welt, unter welchem Namen wir ganz Westindien begreifen, ist seine Entdeckung dem Christophorus Columbus, einem Genueser, die Benennung America aber dem Americus Vesputius, einem Florentiner, das ist, zweenen Italienern, ewiges Andenkens, schuldig. Dieses große feste Land wird in zwey Theile, nämlich in das nordliche und südliche America eingetheilet. Von dem ersten befreyet mich mein Vorhaben, zu reden. Was den zweyten, das ist, Südamerica betrift; so kann derselbe der fünfte Theil unsrer Welt genennet werden, weil er nicht viel kleiner, als Africa ist, und an Größe Europa übertrift. Nach der Ausrechnung einiger Weltbeschreiber erstrecket sich dieses große feste Land, welches von einer fast dreyeckigten Gestalt ist, von Norden gegen Süden über acht hundert deutsche Meilen, und von Osten gegen Westen beyläufig sieben hundert und zwanzig. Allein in der Bestimmung der Ausdehnung dieser Länder sind die Berich-

te

te der Weltbeschreiber und Reisenden sehr unterschieden; daran liegt aber am Ende wenig. Auch ich kann keine Gewißheit von der Entlegenheit und der Ausdehnung dieser Länder geben. Das sonderbare, was man daselbst beobachtet, sind zweene Flüße, welche für die größten der Welt gehalten werden, nämlich der Amazonenstrom, welcher, nachdem er von den höchsten Gebürgen von Peru fließt, sich von Westen gegen Osten nach einem Laufe von fast 600. deutschen Meilen in das Meer ergießt; und der nach einiger Beschreibung, bey seinem Ausfluße 30. Meilen breit seyn soll. Der andere ist der Platta- oder Silberstrom, der von Norden nach unsrer Art zu verstehen, gegen Süden läuft, und gegen das Ende fast 16. oder 18. deutsche Meilen, und gute 20. bey seinem Munde breit ist. Wenn wir fragen, wer der Herr dieser weitläuftigen Länder ist; so werden uns die Spanier antworten, daß, Brasilien ausgenommen, welches ein großer und glücklicher Strich von der Morgenseite ist, und dem Könige von Portugall zugehöret, alles übrige von Südamerica unter der Herrschaft des Königs von Spanien stehet. Sie werden aber zugleich beyfügen, wofern sie anders die Wahrheit sagen wollen, daß dieser König zwar die Gerichtsbarkeit über diese weitläuftigen Länder zu haben vorgiebt; allein daß er den größten Theil derselben niemals gehabt, und auch anjetzo keinen Besitz davon oder Herrschaft darüber habe. Wir stellen uns vor, wenn wir hören, das die Könige von Spanien, Portugall, Frankreich, England ꝛc. da sie über so viele Provinzen des einen und des andren America regieren, vollkommene Macht über dieselben, wie es in Europa geschieht,

schieht, haben, und von allen diesen Völkern Gehorsam fordern. Allein man muß wissen, daß der Besitz und die Herrschaft dieser Monarchen fast ein Nichts sey, in Ansehung so vieler Völker und Länder selbiger Theile, die beständig ihre Freyheit genießen, und den europäischen Königen nicht den geringsten Gehorsam leisten. Die einzigen Seeküsten sind diejenigen, wo sie ihre Herrschaft ausüben, und wo sie Städte besitzen, wovon einige mehr, oder weniger Gebieth, und gehorsame und unterworfene Unterthanen haben. Was einwärts liegt, und sich auf viele hundert deutsche Meilen beläuft, ist noch immer von freyen Indianern, von unbekannten Völkern bewohnt, welche nicht nur unabhängig, sondern auch Feinde und voll Hasses der Ursachen wegen, die ich unten anführen werde, der christlichen Fürsten sind.

Deswegen besitzen die Portugiesen, welche Herren von Brasilien, das ist von einem schönen und weitläuftigen Theile des Südamerica gegen Osten sind, nichts anders als die Küsten, welche in verschiedene Hauptmannschaften abgetheilet sind, und ihre Herrschaft erstrecket sich wenig gegen die Mitte des Landes, diejenigen Oerter ausgenommen, wo sie Gold- und Silberbergwerke haben: sie sind auch so weit gekommen, daß sie in diesen letzten Zeiten eine Diamantengrube gefunden; welches eine sehr seltene Sache ist, weil vormals das einzige Königreich Golconda in Ostindien, das aber heute zu Tage dem Kaiserthume des Großmoguls unterworfen ist, Bergwerke von diesen so sehr geschätzten Edelgesteinen besaß. Also an den Oertern, wo sich die Herrschaft des Königs von Portugall am weitesten in das feste

Land

Land erstrecket, beläuft sie sich in einigen Gegenden niemals über 60. Meilen: alles übrige von diesem unermeßlichen Lande befindet sich in der Gewalt der alten Indianer, die uns wenig oder gar nicht bekannt sind, aber doch die ihnen angebohrne Freyheit behalten wollen. Was die Könige von Spanien anbelangt; so besitzen selbige an der Westküste des besagten Südamerica Peru und Chile, Provinzen die sehr berühmt und geschätzet sind, weil aus denselben zuförderst die großen Gold- und Silberschätze gezogen werden, die man von Zeit zu Zeit nach Spanien bringt, und welche, nachdem sie hernach zwischen verschiedene Europäische Völker getheilet worden, sich sodann durch derselben thörichte Handlung in die Türkey, in Persien, nach Indostan und andre asiatische Königreiche verliehren, und daselbst begraben werden. Ebenfalls besitzen die Monarchen von Spanien an der Nordküste von Südamerica Neucastilien, Neuandalusien, Neugranata, lauter schöne Provinzen, wo sich mehr oder weniger ihre Herrschaft längst derselben Küsten erstrecket. Also haben sie an der Südseite und einwärts dieser großen Länder einige wenige Eroberung gemacht, und etliche Städte erbauet, wie wir weiter unten erzählen werden. Und dieses was ich von Südamerica sage, ist nach Ebenmasse auch von Nordamerica zu verstehen, indem sich noch immer unzählbare Völker in selbigen Theilen befinden, welche weder der Spanischen noch französischen noch engländischen Herrschaft unterworfen, und auch Feinde in der Nachbarschaft ihrer Städte sind. Es giebt noch mehr Länder und Völker, welche in diesem unermeßlichen Weltstriche wohnen,

von welchen uns kaum der Name bekannt ist, und andere ohne Zahl, welche bisher durchaus den Europäern unbekannt bleiben. Die Franzosen sagen, daß der Fluß Missisipi von Nordamerica, der von ihnen am Ende des letzt vergangenen Jahrhunderts entdecket worden, ein Fluß, in welchem so viele Beutel der leichtgläubigen Franzosen Schifbruch gelitten haben, über mehr als 360. deutsche Meilen seinen Lauf verlängert, bis er sich in den Meerbusen von Mexico ergeußt. Von so vielen sowohl disseits als jenseits dieses Flusses wohnenden Völkern hat nur ein einziger Franzose, ohne sie zu verstehen, ohne einmal ihren Namen zu wissen, da er diese Länder zu entdecken gegangen, Besitz genommen, und sie der Herrschaft der Krone Frankreich unterworfen. Dieses geschah mit dem einzigen verwunderungsvollen Geheimnisse, daß er daselbst in die Erde ein Kreuz mit dem Wappen des Königs von Frankreich gestecket hatte. Man kann glauben, daß die Anzahl der andern Indianer, welche gegen Westen und Norden von Missisipi, Canada, von Alt- und Neumexico und den andern spanischen Provinzen liegen, erstaunlich sey.

Warum sich aber die Eroberungen der europäischen Könige in beyden Amerikken nicht weiter erstrecken, können verschiedene Ursachen angeführet werden. Die vornehmste ist, daß es den europäischen Mächten nicht möglich, so viele Leute aufzubringen, um neue Länder in der neuen Welt zu erobern, und sie zu erhalten, indem sie Mühe genug haben, die bereits bezwungenen zu behaupten. Noch vielweniger kann es Spanien thun, als ein Reich, welches nicht gar zu fruchtbar an Leuten

ist,

ist, und welches nach der Entdeckung von America, da es gar zu viele Herrschaften besitzet, genug zu thun hat, die alten Eroberungen zu erhalten. Ueber das laufen die europäischen Pflanzvölker, welche sich in diesen Ländern niederlassen wollen, wegen Verschiedenheit der Himmelsgegend und anderer Ursachen Gefahr, nicht lange zu leben, und bleiben den Einfällen der Barbarn ausgesetzet, welche sie ausrotten wollen. Die zweyte ist die angebohrne Liebe zur Freyheit, welche in den Herzen selbiger Barbarn keine geringere Macht hat, als in unsern. Noch mehr aber muntert sie, sich den christlichen Fürsten nicht zu unterwerfen, die Wissenschaft auf, welche sie entweder durch die Erfahrung, oder durch die mündliche Sage von dem üblen Verfahren haben, daß man den bereits unterworfenen Indianern angethan hat, und noch anthut, wie auch das schlechte Beyspiel der Herrschaft und des Lebens der Christen selbst. Dahero weil die Europäer dieselben durch Liebe nicht zu gewinnen wissen, bleibt ihnen kein anders Mittel übrig, als die Gewalt, und dieser widersetzen sich die Indianer mit anderer Gewalt, oder fliehen doch weit davon, um sich der gedroheten Knechtschaft zu entziehen. Es ist nur gar zu wahr, daß die Ursache, welcher wegen sich selbige Völker besonders der spanischen Nation ungeneigt bezeigen, das unvergeßliche Andenken ist, welches sie von denjenigen Grausamkeiten beybehalten, die die ersten spanischen Eroberer wider die americanischen Völker, bey ihrem Eintritte dahin, und bey der Errichtung ihrer Herrschaft ausgeübet haben. Man kann sich nicht ohne Schauer jenes Trauerspieles, jener unerhörten Barbarey erinnern,

welche

welche denselben zum unvergänglichen und desto verabscheuungswürdigern Tadel gereichen wird, je mehr sie durch ihre Schuld zur Schande der gottseligen Könige von Spanien und der heiligen Religion Christi, welche nur gar zu großen Abscheu von aller Unmenschlichkeit und Gewaltthätigkeit haben, gereichet. Derjenige muß mit einer großen Gedult begabet seyn, der vom Anfange bis zum Ende das gedruckte Werk des Bartholomäus del las Casas, eines Sevilianers aus dem Prediger Orden und Bischofs von Chiapa, lesen kann, welcher uns die Geschichte der Zerstöhrung der westlichen Indien hinterlassen, und sich so sehr bemühet hat, die übrig gebliebenen Indianer von der unglaubigen Tyranney selbiger Meuchelmörder, welche sich doch Christen nannten, zu erretten. Er war ein Augenzeuge der unzählbaren Grausamkeiten, welche die spanische Nation in den ersten Zeiten der Eroberungen daselbst begangen; und versichert uns, daß alle dieselben Inseln und Provinzen, bey der Ankunft der Spanier, so voller Leute und so gut bewohnet gewesen, als es nur ein Land in der Welt seyn kann, und zwar von einem Volke, das meistentheils einfältig, ohne Bosheit, gedultig und friedsam gewesen, und welches die fremden Europäer auch wohl empfangen hat. Dessen ungeachtet vergassen diese unbarmherzigen Ausländer gänzlich, ich will nicht sagen des Evangelii, sondern auch daß sie Menschen waren, und machten niemals der Niederlage dieser unglücklichen Völker ein Ende, indem sie wie Wölfe zwischen sanftmüthigen Lämmern wild wurden, beständig Vorwände und neue Arten der Grausamkeit erfanden, so viele americanischer

nische Völker ihrer Schätze, ihrer Güter, und hernach ihres Lebens zu berauben. Es erzählet besagter Bischof, daß in einer Zeit von vierzig Jahren seine Landesleute in diesen Eroberungen beyläufig zwanzig Millionen Seelen entweder umgebracht, oder auf andere Arten aus dem Wege geräumet, und durch diese Gottlosigkeit und Barbarey unzählbare Städte und Dörfer selbiger Theile öde gemacht, welche noch immer von Innwohnern entblößet sind. Dieses ist ein ewiges Denkmaal, was der blinde Hochmuth, der unersättliche Geiz, und die verderbte Natur des Menschen kann, welche zuweilen böser wird, als die grimmigsten Thiere. Ein gleiches Beyspiel der unbilligsten Grausamkeit wird man von keinem Lande, von keinem heidnischen Volke lesen, und man muß es doch bey getauften Leuten, und die sich Christen nennen, sehen. Was den Abscheu vermehret, ist, daß, da Beschwerden über eine so entsetzliche Tyranney von guten und eifrigen Religiosen vor den Richterstuhl Kaiser Karls des fünften, Königs von Spanien, gebracht worden, sich Ungeheure von Bosheit und Unwissenheit zusammen gefunden haben, welche in öffentlichen Schriften vorgegeben, die Indianer wären keine Menschen, wie wir, sondern eine Art Thiere zwischen den Menschen und den Affen, das ist, Bestien unter der menschlichen Gestalt, und daß, um die Abgötterey auszurotten, erlaubet wäre, alle Götzendiener zu vertilgen, welche das Evangelium nicht annehmen wollten. Sie führeten, ihre Meynung zu behaupten, Beyspiele aus der H. Schrift des alten Testamentes an. Konnte man wohl mehr thun, um die heilige Religion JEsu Christi selbst,

und die Gottseligkeit der katholischen Monarchen zu schänden? Dem gottlosen Aberglauben der Türken muß es aufbehalten bleiben, die Herrschaft und das falsche Gesetz ihres Schwärmers Mahomets mit dem Degen zu erweitern, nicht aber der heiligsten Religion JEsu Christi, einer Religion, welche uns die Liebe mehr, als alles andere, lehret, und die nicht mit dem Blute seiner Geaner, sondern mit dem Blute seiner geduldigsten Märtyrer gepflanzet worden. Es war nöthig, seine Zuflucht zu dem apostolischen Stuhle zu nehmen, um die Vorwände dieser schandlosen Unbilligkeiten zu zerstreuen. Ich sage nicht mehr, um bald anzumerken, daß bey den am Leben gebliebenen und auch bey den am weitesten entferneten Indianern man sich einen solchen Haß und Abscheu von der spanischen Nation, folglich auch von ihrer Religion, eingedrücket hat, daß, da er von Vätern auf die Söhne gekommen, er sich niemals vermindern wird; und dieses um so mehr, weil, wenn auch schon die alten Plagen aufgehöret, man doch den unterworfenen Völkern immer neue Ungerechtigkeiten angethan, welche wir an seinem Orte erzehlen werden.

Drittes Capitel.

Von den Provinzen von Paraguay.

Ich will anjetzo alle von den Spaniern gegen Abend, und von den Portugiesen gegen Morgen in Südamerica bezwungene und bewohnte Länder mit Stillschweigen vorbey gehen, und will nur von dem festen zwischen beyden herrschenden Nationen,

tionen und in der Mitte desselben Theiles der Weltkugel liegenden Lande die Beschreibung machen. Die portugiesische Monarchie beherrschet alle Seeküsten von Brasilien, und gab einmal vor, Ansprüche bis an den Plata- oder Paraguayfluß zu haben. Allein diese ihre Forderungen sind von langer Zeit her von den Spaniern eingeschränket worden: also daß sich jetzt ihre Herrschaft nicht über das Vorgebürge, St. Vincenz, das unter dem Wendezirkel des Steinbockes liegt, erstrecket. Aller dieser Strich der Seeküste, welcher sich von diesem Vorgebürge bis an die Mündung des Platafluſſes erstrecket, wird von den Spaniern, als ein ihrer Gerichtsbarkeit unterworfenes Land, angesehen; ob sie gleich vormals auf selbigen Küsten niemals mit einigem Pflanzvolke einen festen Fuß gesetzet haben. Vielmehr, wie ich unten sagen werde, hat es den Portugiesen gelungen, auf der Insel, St. Gabriel, gegen welche zu sich der Platafluß in das Meer ergießt, eine Schanze zu erbauen: und weil ich weis, daß sie dieselbe im Jahr 1730. besessen, so ist zu glauben, daß sie noch Herren davon sind. Wenn man also von dem östlichen Theile dieses Amerika weggehet, welches von den Portugiesen beherrschet wird, die, wie wir gesagt haben, sich mit den Seeküsten begnügen, ohne sich weit in das feste Land hinein auszubreiten, und wenn man bis an das höchste Gebürge von Peru und Chile, welche gegen Westen liegen, kömmt; so wimmelt dieses sehr weitläuftige dazwischen liegende feste Land, welches sich auf viele hundert Meilen erstrecket, von lauter Völkern, die aber meistentheils von barbarischen Sitten sind, auch entweder nicht wissen, daß ein

GOtt ist, oder wenn sie es wissen, doch falsche Götter anbeten, und weder die Spanier noch die Portugiesen für ihre Oberherren erkennen; obgleich diese die Oberherrschaft über sie zu haben vorgeben. Es giebt auch daselbst viele Länder und sehr viele Völker, welche man bisher noch nicht genau entdecken können, die an Sprachen unterschieden, Feinde unter sich, alle aber in ihre viehische Freyheit verliebet sind. Südamerica kann sich zweener der größten Flüße der Welt rühmen. In dem nordlichen Theile befindet sich der große Fluß, Maragnon genannt, von dem oben Meldung geschehen, und dem der Name Amazonenfluß gegeben worden, weil diejenigen, die ihn am ersten entdecket haben, und darauf geschiffet sind, an dem Ufer desselben mit Bogen und Pfeilen bewafnete Weiber beobachtet haben. Dieser läuft von den westlichen Bergen von Peru, und ergeußt sich gegen Osten ins Meer, nachdem er unterwegens von verschiedenen großen Flüßen und Bächen verstärket worden. Der andere große Fluß, dessen Lauf, nach unsrer Art zu verstehen, von Norden gegen Süden geht, ist der Fluß Paraguay, welchem von den ersten Entdeckern der Name Platafluß, das so viel, als Silberfluß, heißt, beygeleget worden, nicht deswegen, wie einige geglaubt haben, weil man daselbst dieses Metall antrift, sondern weil die ersten Europäer, welche dahin gekommen, einige Silberkörner in diesem Strome gefunden, oder doch solche von den Einwohnern bekommen haben. Diejenigen Weltbeschreiber, welche erzehlen, daß aus dem Grunde dieses Flusses viel Silber gezogen werde, und daß dort Gold- Silber- Eisen- und Kupferbergwerke

werke befindlich, können die Wahrheit dieses Satzes nicht beweisen. Es ist gewiß, daß daselbst weder Eisen noch Kupfer wächset. Das liebste Geschenke, welches man den Einwohnern geben kann, bestehet in Messern, Scheeren, Beilen und andern dergleichen eisenen aus Europa überbrachten Werkzeugen. Der Fluß Paraguay, welcher unterwärts der Platafluß genennet wird, entspringet aus dem berühmten See, Xaraie oder Caraie, der unter dem 16ten Grade der südlichen Breite, und doch unter einer sehr gesunden und gemäßigten Himmelsgegend liegt, auch einen sehr fruchtbaren Boden rings herum hat, der vormals sehr bevölkert gewesen; heute zu Tage aber wegen der häufigen Einfälle der Mammelucken, von denen wir zu seiner Zeit reden werden, es nicht so sehr ist. Um den weitläuftigen Umfang dieses Sees zu erkennen, wird genug seyn, zu erwehnen, daß die einzige Insel der Orechionen, welche nebst andern in der Mitte desselben liegt, sich auf 24. Meilen in die Länge, und 6. in die Breite erstrecket. Von dannen kömmt der Paraguayfluß gegen Mittag, und an der rechten, das ist, an der Westseite fliessen sehr große Ströme in ihn, welche Vermejo, Pilcomajo, Grande, Salado, genennet werden, und andere, welche ich vorbey gehe. Unter dem 27ten Grade der südlichen Breite zur linken vereiniget sich mit ihm der Paranastrom, ein Strom der nicht kleiner, sondern vielleicht größer ist, der von der Ostseite von Brasilien kömmt, und von den dortigen Inwohnern mit diesem Namen, welches das Meer heisset, beleget wird. Von einer so erschrecklichen Breite muß er seyn. Beyläufig in dem 34ten Grade fällt ein ande-

ter ungeheurer Fluß, Namens Uraguai, in den Paraguay; hernach laufen beyde zusammen, sich nicht weit von dannen in das Meer zu ergießen. Ordentlicher Weise ist das Erdreich von einer so großen Strecke Landes, welches in der Nachbarschaft Flüßen lieget, oder von Bächen befeuchtet wird, sehr fruchtbar, und es finden sich daselbst schöne und fruchtbare Ebenen, und angenehme Hügel: allein es hat auch keinen Mangel an rauhen Gebürgen, stäten Sümpfen und Morästen, weil zur Regenszeit die Flüße aus ihren Betten treten. Auch giebt es daselbst Wälder von ausserordentlicher Größe, welche so dichte sind, daß sie den Durchgang von einem Lande ins andere verhindern: deswegen ist es nöthig, sich den Weg mit Hacken zu eröffnen. Nicht minder trift man bergichte Oerter und von durchaus undankbarem und unfruchtbarem Boden an, durch welche man ganze Tage zu gehen hat. Nichts destoweniger ist es gewiß, daß dieses wenige Böse, wovon kein Land einen Mangel hat, fast ein Nichts ist, in Ansehung des allgemeinen Guten von Paraguay. Die Flüße reichen Fische im Ueberflusse, und die Wälder sehr vieles Wildpret dar, indem sich unzählbare Völker finden, welche allein von dem Fischfange, von der Jagd, und von Früchten, welche von sich selbst in den Wäldern wachsen, ernähren, ohne das Erdreich bauen zu können, oder zu wollen, welches allen zugehöret, weil es niemands ist, und nicht fruchtet, weil es niemand zu nutzen weis. Die Ueberschwemmungen selbst dienen die Felder fruchtbar zu machen, und so gar die stolzen Wälder zeigen die Kraft selbiges Erdreiches an, dergestalt, daß

wenn

wenn der Fleiß der Europäer dahin käme, würde selbiger Theil der Welt glücklich oder noch glücklicher genennet werden können. Denn das von den Spaniern daselbst eingeführte Getreide und die Hülsenfrüchte geben gute Aernte, besonders aber ist hier der Maiz, oder der türkische Weizen, im Gebrauche. Dieser ist das ordentliche Brod der Indianer, welche den Europäern unterthänig sind. Es giebt aber daselbst noch ein anderes Brod (wenn man es doch ein Brod nennen kann) das man aus gewissen Wurzeln macht, die wie Rettige aussehen, und die man Aipy und Manioca nennet, welche geäet werden, und in einer Zeit von vier Monaten so dick, als ein Arm, werden. Diese werden hernach, nachdem ihnen die Schalen abgenommen, und Stücklein daraus gemacht worden, von den Weibern beym Feuer getrocknet, und Mehl daraus gemacht, von welchem, wenn es gekochet wird, sie einen Brey, oder wenn man es härtet, Kuchen oder Fladen verfertigen, deren sie sich auf ihren Reisen, oder wenn sie in Krieg ziehen, bedienen. Dieses Brod wird von andern Cassava genannt, und es gebrauchen sich desselben auch verschiedene africanische Völker. Es ist eine unerhörte aber doch ganz gewisse Sache, daß der Saft dieser Rettige jederman, der davon trinkt, den Tod verursachet: so sehr ist er giftig. Deswegen muß man ihn heraus pressen, und auf diese Art bleibt der Teig von aller bösen Eigenschaft frey, so zwar, daß das Brod, welches man davon macht, auch den Europäern gefällt, und gesund ist. Weinstöcke trift man ordentlicher Weise daselbst nicht an, entweder, weil sie nicht gerathen, oder weil sie, nachdem sie ge-

pflanzet worden, von den gar zu vielen Ameisen zernaget werden, oder auch deswegen, weil die weisen Missionarien den Bau derselben nicht befördern wollen, um die Unordnungen, die gewöhnlichen Folgen des Weines, zu vermeiden. Dahero ist der Trank der meisten derselben Völker, besonders aber der Wilden, das Wasser, oder auch eine Art Bieres, welches von den Weibern aus dem Safte der erst benañten zwoen Wurzeln und von einigen Früchten, meistentheils aber von dem scharf gesengten Maiz, oder türkischen Weitzen, welche man zusammen sieden läßt, gemacht wird. Dieser Saft, der auch fähig ist, zu berauschen, wird in Paraguay, Cica oder Ciccia, in andern Ländern aber Vipu, Vientan und Cavin genannt, und ist ihr liebstes Geschenke. Um dieses Getränke zu machen, nehmen sie das Korn vom Maiz, thun es ins Wasser, wo sie es so lange weichen lassen, bis es anfängt aufzubrechen, und da es schwillt, macht es an dem Orte, wo das Korn an dem Aehre hieng, einige Schößlinge. Nachdem es auf diese Art zugerichtet worden, kochen sie es im Wasser, und nachdem es etliche mal gebrodelt, nehmen sie den Kessel vom Feuer, und lassen ihn stehen. Denselben Tag ist es nicht zu trinken, aber den zweyten fängt es an zum trinken gut zu werden; den dritten ist es sehr gut, weil sich es gänzlich gesetzet hat, und gereiniget ist. Den vierten viel besser. Nachdem der fünfte Tag vorbey ist, fängt es an Eßig zu werden; den sechsten mehr: den siebenden kann man es nicht mehr trinken. Aus dieser Ursache machen sie nur allezeit so viel, als sie nöthig haben, bis es verdirbt. Gonzalo von Oviedo schreibet in seiner kurzen Erzählung von West-

in-

indien: „die Ciceia sey von einem bessern Geschmacke, als der Cider oder Aepfelmost, und nach meinem, und vieler anderer Geschmacke ist sie besser, als das Bier, sie ist auch viel gesünder und gemäßigter. Die Indianer haben dieses Getränke zu ihrer vornehmsten Erhaltung, haben auch nichts anders, was sie gesünder und fetter erhielte.„ Es sind auch durch die Sorge der Spanier in die ihnen unterworfenen Wohnplätze Pferde, Ochsen, Ziegen, Schafe, Schweine, Gänse, Hennen, welsche Hahnen eingeführet worden, welche sich durch das gute und überflüßige Futter über die massen vermehret haben, wie wir anderswo sagen werden. Man siehet auch, besonders aber in den Inseln und in dem an den Paraguayfluß und andere Ströme angränzenden Lande, eine unermeßliche Menge und Mannigfaltigkeit der Vögel, wovon einige gut zu essen sind, andere aber nicht, und die die schönsten Federn und von verschiedenen Farben haben, wovon die wilden Völker gewohnet sind, Federbusche und Hörner um das Haupt, oder Schürzen zu machen, um ihren Unterleib zu bedecken: indem sonst zwischen selbigen Völkern nicht wenige gefunden werden, welche durch ihre Nachläßigkeit, oder der übermäßigen Hitze wegen sowohl Männer als Weiber ganz bloß und nackend gehen. Es ist kein Zweifel, daß derjenige von den Europäern, der nicht gewohnet ist, so ungebührliche und neue Gegenstände zu sehen, anfänglich einen Schauer und Entrüstung empfindet. Allein, nachdem er sich einmal daran gewöhnet, schreiben einige, daß diese Blösse an statt zur Unzucht zu reitzen, dieselbe vermindere. Dann man giebt vor, daß der Putz des europäischen Frauen-

zimmers mehr zur bösen Lust bewegen könne, als die grobe Blösse der Indianerinnen, und dieses um so mehr, als sie sich ihr Gesicht mit verschiedenen Farben ungestalt machen. Es hat keiner von den Lesern nöthig, daß ich ihn erinnere, dieser Gebrauch sey gar zu barbarisch und viehisch, und daß im Anfange der Welt selbst die Nothwendigkeit und der Wohlstand entstanden, dasjenige zu bedecken, was man ohne Schamröthe nicht nennen kann, vielweniger aber verschiedener Ursachen wegen vor aller Welt Augen öffentlich herum zu tragen, was sich nicht gebühret zu sagen. In den Ländern wo es kalt ist, bedecken sie sich mit einer Ochsen- oder eines andren Thieres Haut, die wie ein Leibstück gemacht ist, und im Winter tragen sie das Haar einwärts, im Sommer aber auswärts.

Unter den besagten Vögeln ist besonders die Menge und Verschiedenheit der Papageyen, Cacatu genannt, und anderer von dieser Art, welche nach Europa, als eine Waare, gebracht werden, unzählbar. Es giebt einige darunter, welche ungefähr so groß als eine Amsel sind, sehr zahm werden, aber keine Silbe aussprechen können. Es befinden sich daselbst auch große, und vielleicht größere, als die asiatischen, und welche wegen der Mannigfaltigkeit der Farben sehr schön sind, auch leicht zu sprechen lernen. Sie werden aber von den armen Indianern auf das äusserste gehasset, weil, da sie zu hunderten mit einander fliegen, sie auf den Maiz herunter fallen, welcher ihre liebste Nahrung ist, und wenige Aehren unberührt lassen. Deswegen, wenn sie auf der That erwischet werden, wird keiner von ihnen verschonet. Man nimmt auch daselbst einen sehr kleinen

nen Vogel wahr (wenn ihm doch dieser Name kann gegeben werden) der nicht größer ist, als eine große Fliege. Dieser hat glänzende Flügel, und einen harmonischen Gesang, der dem Gesange einer Nachtigal sehr nahe beykömmt, und diejenigen Personen, die ihn hören, verwundern sich, wie aus einem so kleinen Körper eine so starke Stimme kommen könne. Hernach hat der meiste Theil selbiger Länder einen Ueberfluß an Bienen, wovon einige von den unsrigen nicht viel unterschieden, andere aber viel kleiner sind, welche ihre Stöcke und das Honig in den hohlen Bäumen machen, und wer eines haben will, hat nur in die Wälder zu gehen, um mit ihren Stacheln zu streiten.

Was die Bäume anbelangt, so giebt es deren sehr viele und von verschiedenen Arten, welche alle von den europäischen unterschieden sind, wovon einige gute Früchte tragen, die von den Einwohnern zu ihrer Nahrung stark gesuchet werden. Auch giebt es daselbst einen Ueberfluß am Palmen. Den berühmtn Baum, Brasil genannt, dessen Holzes sich die Rothfärber bedienen, und der die Ursache war, daß man diesen Namen dem großen und schönen Lande gegeben, welches die Portugiesen in Südamerica besitzen, weil er daselbst häufiger, als anderswo, anzutreffen ist, findet man ebenfalls in einigen Theilen von Paraguay. Noch schätzbarer aber ist in selbigen Gegenden der Baum, woraus man einen Saft presset, den wir Drachenblut nennen. Von diesem Saft, welcher trocken nach Europa geführet wird, erzählen die botanischen Schriftsteller viele Mährlein. Dieser Baum sieht an Blättern einem Nußbaume und an der Rinde einem Feigenbaume gleich. Wenn man einen

Schnitt

Schnitt in den Stamm thut; so gehet ein dem menschlichen Blute ähnlicher Saft heraus, welchen die Indianer in die Stierhörner auffangen, die in den Wüsten nahe an dem Ufer des Paraguayflußes gefunden werden. Als sich einmal ein Jesuit mit dem Arme dem Schnitte einer dieser Bäume unvorsichtiger Weise genähert, blieb sein weisses Leibstücke sammt dem Hemde von dem triefenden Safte mit einer lebhaften Röthe so sehr gefärbt, daß man diese Farbe niemals wieder hat daraus bringen können. Auch verdienen die häufigen Rohrbüsche Beobachtung, welche an dem Ufer des Paraguay- und Uraguayflußes auch anderer kleiner Ströme in Gestalt der Wälder angetroffen werden. Diese Röhre sind sehr lang und dick, und ob sie gleich einwendig hohl sind, so sind sie doch von solcher Stärke, daß wenn man sie senkrecht aufstellet, sie zu vielen Sachen brauchbar sind, besonders aber werden Leitern daraus gemacht. Es erzehlet der Pater Hypolitus Franciscus Angelita, ein Minorit, welcher jung in den Gegenden von Paraguay gewesen, daselbst einen Thurm gesehen zu haben, der um so zu sagen, aus vier solchen in selbiger Sprache Jaquay genannten Röhren erbauet war, auf welchem Glocken gestellet waren, die in selbigen Ländern von ziemlichem Gewichte sind. Ueber das trift man in den Gebürgen der Mochischen Völker einen Uberfluß an Ebenholz- und Franzosenholzbäumen an. Des letztern Holzes hat man sich in den vorigen Zeiten die venerischen Krankheiten zu heilen bedienet. Es giebt auch daselbst keinen Mangel an wildem Zimmet, welcher ebenfalls in verschiedenen Theilen Ostindiens

wächst,

wächst, und nachdem er nach Europa gebracht wird, findet er bey denjenigen Abgang, welche ihn von dem wahren von Ceilan nicht unterscheiden können. Ebenfalls ist daselbst eine Rinde befindlich, von der sie den Namen nicht sagen, die aber für den Magen sehr heilsam ist, und die, so bald man sie eingenommen, unverzüglich alle Arten von Schmerzen stillet. Besonders aber ist daselbst üblich, den Coton zu pflanzen, aus welchem die Baumwolle gezogen wird, die, nachdem sie gesponnen ist, den Indianerinnen Tücher und Kleider daraus zu verfertigen dienet. An sehr vielen feuchten Oertern wachsen die Zuckerröhre von sich selbst, und würden noch mehr wachsen, wenn sich selbige Einwohner auf deren Bau verlegten. Die Luft ist nach der Verschiedenheit der Gegenden, wie bey uns gesund oder ungesund. Die europäischen Missionarii, welche die Art zu leben besser verstehen, haben sich jederzeit Mühe gegeben, die gesündesten Lagen auszusuchen, und wenn zuweilen die Erfahrung mit ihrer Meynung nicht übereingestimmet, haben sie ihre Wohnungen anderswo aufgeschlagen.

Es ist nöthig auch etwas von den Früchten selbiger Länder zu sagen, einige sind einheimische, das ist, solche, welche von Bäumen herkommen, die die Hand GOttes gepflanzet hat, andere aber fremde, welche von dem Saamen und den Pflanzen wachsen, die von den Europäern dahin gebracht worden, und auch in demselben Erdreiche gar wohl gerathen. In den Wäldern, besonders aber in den Inseln werden Bäume, die von den unsrigen sehr unterschieden sind, und Früchte von sehr gutem Geschmacke tragen, gefunden. Unter andern findet man eine

die

die wie eine Weinbeer- oder Corinthentraube aussiehet, und ein kleines Körnlein, wie der Pfeffer hat, welche, da man sie ißt, von gutem Geruche und Geschmacke ist, und Albegue heisset. Ein jedes Körnlein enthält einen einzigen kleinen Saamen, welcher, nachdem er zerquetschet worden, schärfer als der Pfeffer selbst riechet. Wenn man also von dieser Frucht essen will (welches Nachmittags zu geschehen pfleget) ist es nöthig, sie mit der Zunge in den Gaum zu drucken, damit der Saamen nicht aufbreche. Nach der Menge einer, zwoer, oder dreyer Trauben, welche gegessen werden, muß die Person eine Stunde nach dem Mittagmahle auf den Stuhl gehen. Auch trift man eine andere Frucht, in der Gestalt einer Fichtennuß (deswegen wird der Baum eine Fichte genannt) an; doch ist sie einer Artischocke ähnlicher, nur daß sie etwas größer ist. Ihr Fleisch ist gelb, wie eine Quitte, aber von viel besserm und herzstärkenderm Geschmacke und Geruche. Allein diese Früchte sind nichts anders, als die von so vielen Schriftstellern gerühmten Ananas, wovon ein größerer Überfluß in Ostindien, in Congo und andern südlichen Theilen von Africa und Brasilien zu finden ist, von wannen man glaubt, daß sie in das übrige Westindien gebracht worden. Es ist noch ein anderes Gewächse, Namens Aburusugia daselbst befindlich, welches nicht nur die von uns genannten Passionsblumen, sondern auch gewisse Kirbiße, die von der Größe eines Hühnereyes sind, hervor bringt. Wenn diese reif sind, so sauget man einen kostbaren zusammen geronnenen Saft daraus, der einem frisch- aber nicht hartgekochten Eye ähnlich sieht, und sehr abkühlend und herz-

herzstärkend ist. Die Pacoe sind Früchte wie die Hülsen der Bohnen, aber länger, größer, und von verschiedener Farbe. Um sie zu essen, muß man sie wie die Feigen schälen. Sie haben ein Fleisch, das am Geschmacke den Birnen, die wir gute Christen (buoni Cristiani) nennen, etwas ähnlich ist. Ich weis, daß noch andere in Europa unbekannte Früchte in selbigen Gegenden wachsen; allein ich kann keine Nachricht davon geben. Andere uns bekannte, als Pfersige, Aepfel, rothe Brustbeerlein, Weinäpfel ꝛc. und von diesen verschiedene Arten werden in selbigen Gegenden besonders aber in den Inseln des Plata- und Paraguayflußes, deren Gewächse oder Bäume man für einheimische hält, wahrgenommen, Man weis, daß noch andere Pflanzen von den Europäern dahin gebracht worden, und unter andern viele Obstbäume, welche Früchte von sehr gutem Geschmacke, und vollkommener Güte tragen, wie auch Limonen, portugiesische Pomeranzen, und Citronen, welche sich über die massen vermehret; doch macht man sich daselbst wenig aus den herben. Allein solche Bäume, welche des Baues bedürftig sind, werden nur an denen Oertern angetroffen, wo es baubeflissene Leute giebt, weil, was die Indianer, die Feinde von der Arbeit sind, anbelangt, es wenig von ihnen giebt, die Mühe darauf wendeten, indem sie sich begnügen, nur derjenigen Früchte zu geniessen, welche ohne ihre Arbeit und ihren Schweiß, in den Inseln und Wäldern von sich selbst wachsen, über welche ein jeder Herr ist.

Noch mehr aber als ich gesagt habe, oder sagen werde, würden diejenigen von den Gütern, deren Südamerika genießt, oder genießen könnte, sagen können,

können, welche selbige Gegenden gesehen, oder untersuchet haben. Man kann indessen beyfügen, daß wegen des Gesetzes, welchem alle Sachen dieser Unterwelt unterworfen sind, auch daselbst das Gute mit dem Bösen untermischet ist. Erstens findet man in den paraguayischen Wäldern, besonders aber in denjenigen, welche der See am nächsten sind, grimmige Thiere, als Löwen, Tyger, Bären, und andre selbigen Ländern eigene Thiere, welche doch sehr selten den Menschen am Leben schaden. Auch giebt es daselbst Schlangen von verschiedenen Arten, wovon einige von überaus großer Länge und Dicke sind. Daß aber daselbst einige wären, wie verschiedene geschrieben hinterlassen haben, die von solcher Größe seyn solten, daß sie einen ganzen Hirschen, samt seinen Geweihen, verschlingen können; so ist dieses eines von den Gassenliedern, welche entweder gar zu leichtglaubige oder romanenmäßige Reisende auch von andern Ländern singen. Von den Nattern giebt es freylich nicht wenige, welche sehr starkes Gift haben, doch aber nur denjenigen Menschen und Thieren Schaden zufügen, die auf sie tretten, oder sie auf eine andere Art zornig machen. Eine Art derselben wird Cascuba (ein Wort, das so viel als eine Schelle bedeutet) genannt, und dergleichen trift man auch in Canada und andern Ländern von Südamerica an. Diese haben in dem Schwanze gewisse Beinlein, welche, wenn sie sie bewegen, einen Laut wie eine Schelle von sich geben, so daß auch derjenige, der etliche Schritte weit davon stehet, sie höret, und folglich gewarnet wird, sich vor ihrem giftigen Bisse zu hüten. Uebrigens fliehen

der-

dergleichen Schlangen, wenn sie Menschen oder Thiere gehen hören, und beissen nur allein diejenigen, welche sie auf Wiesen, oder andern von der Sonne bestrahlten Oertern antreffen, und auf sie unglücklicher Weise mit dem Fusse tretten. Nichts destoweniger berichten einige, daß der höchste Schöpfer aller Sachen auch selbige Länder mit Gegengifte, das ist, mit einem Kraute versehen habe, welches deswegen das Natternkraut genennet wird, dessen Kraft so groß seyn soll, daß, wenn man es grün zerreibet und auf den Biß leget, es das beschädigte Glied heilet. Eben das wird von dem Wasser, in welchem dieses Kraut grün oder trocken gesotten worden, wenn man es trinkt, gesaget. Von diesem Mittel redet vieleicht der Pater Cajetan Cattaneo, welcher dessen ungeachtet, da er zu seiner Mission in Paraguay angekommen, unter vielen Sachen, um welche er seinen Bruder bath, sich demselben auch anbefahl, ihm ein wohlverschlossenes Geschirr von beyläufig zweyen Pfunden Theriack zu überschicken, welches hier ein Schatz wider die so vielfältigen Bisse der Nattern und andere Uebel ist, wovon es hier viele giebt, und wo ein Mangel an Aerzten und Medicinen ist. Wiewohl was den Teriack anbelangt, es nöthig seyn wird, den Redi zu fragen, um zu wissen, ob er kräftig genug sey, diejenigen von dem Tode zu bewahren, welche von diesen giftigen Schlangen gebissen werden. Ebenfalls verursachen nicht minder daselbst, als in andern Theilen West- und Ostindiens, die Ammeißen von verschiedenen Arten großen Schaden und große Unbequemlichkeit. Hernach trift man in sehr vielen

Ländern eine ungeheure Menge Affen an, wovon einige einen langen Bart und lange Schwänze, andere aber weder Bart noch Schwänze haben, und kleiner sind. Diese Thiere weiden sich nicht selten von der Arbeit der Inwohner, indem sie denselben ihre Früchte und Gartenkräuter stehlen. Nichts destoweniger ist es wahr, daß viele selbiger Völker sie umbringen, ihr Fleisch mürbe machen, und es ohne Bedenken essen, ja sich so gar die Finger davon lecken. Zu diesen Unbequemlichkeiten füge man die größte von allen, nämlich die Pocken, bey; eine Krankheit, welche auch daselbst ansteckend, aber viel schädlicher, als in Europa, ist, indem sie keine kleinere Niederlage anrichtet, als die Pest, die aus Morgenland zu uns gebracht wird. Deswegen, wenn man diese mörderische Krankheit bey jemanden gewahr wird; und dieselbe anfängt, um sich zu greifen, so sieht man die andren samt ihren Familien ihre Wohnungen gänzlich verlassen, und sich in Wälder, oder andre gesunde Gegenden begeben, die elenden Kranken aber nur mit einem Lebensvorrathe auf einige Tage im Stiche lassen, in welchen, wenn sie nicht gesund werden, sie gar oft vor Hunger sterben müssen. Dieses geschiehet aber nur bey den Barbarn, weil, wo Christen wohnen, man andere Hülfsmittel braucht. Man läßt es auch gegen diejenigen, welche keine Christen sind, an Liebeswerken nicht ermangeln: deswegen haben unsere Europäer daselbst den Gebrauch der vierzigtägigen Reinigung, und andere nützliche Vorsehungen, deren man sich in Italien zur Pestzeit bedienet, eingeführet; und diese thun dort nicht weniger ersprießliche Dienste, als bey uns. Uebrigens um dasienige

nige besser zu verstehen, was ich in Kürze von der Fruchtbarkeit von Paraguay gesagt, wird auch ein Brief des Pater Cajetans Cattaneo aus der Gesellschaft JEsu dienen können, den man am Ende lesen wird.

Viertes Capitel.

Von den Provinzen, welche die katholischen Könige in Südamerica besitzen; von der Gemüthsart und den Sitten der barbarischen Indianer, welche in der Freyheit leben.

Die spanischen Monarchen haben das große feste Land, das sich von den Gebürgen von Peru und Chile bis nach Brasilien erstrecket, hauptsächlich in vier Provinzen oder Statthalterschaften; nämlich in das magellanische Land, in Tucumanien, Paraguay, und das von Rio della Plata abgetheilet. Unter diese Statthalterschaften gehören die Landschaften von Chaco, Parana, Guayra und Uraguay. Was das magellanische Land, das ist, denjenigen Theil, welcher der Südlichste von ganz America ist, und welcher sich von Norden gen Mittag fast auf 200. deutsche Meilen erstrecket, und eben bey der magellanischen Meerenge aufhöret, der Ferdinand Magellan, welcher sie am ersten entdecket, den Namen gegeben, und welcher der erste durch dieselbe in das peruische oder südliche Meer geschiffet, anbelangt: so wird dieses Land von den Patagonen bewohnt, Völkern, die von riesenmässiger Größe, sehr stark, wild und grimmig sind,

und alle theils in den Finsternissen der Abgötterey begraben liegen, theils gar keine Religion haben, indem der Glaube JEsu Christi bis auf diese Stunde unter ihnen nicht hat gepflanzet werden können. Obgleich die Spanier sich die Herrschaft über dieselben zueignen; so haben sie doch nicht die gringste Gewalt über sie. Eine oder zwey Schanzen, welche von ihnen an der erst benannten Meerenge angeleget worden, giengen sehr bald wegen der Kälte und des Abganges der Lebensmittel zu Grunde. Der Winter pflegt zwar in diesem Lande sehr empfindlich und anhaltend zu seyn; doch hat man keinen Mangel an guten Weiden, Wäldern, Thieren und andern Bequemlichkeiten, besonders aber ist hier ein Ueberfluß an Fischen. Deswegen kann man glauben, daß es viel einträglicher und angenehmer, als viele europäische Nordländer seyn würde, wenn ein arbeitsammes und gesittetes Volk dasselbe bewohnete und anbauete. Tuckuman nien, welches an der Ostseite von Paraguay liegt kann eine glückliche Provinz genennet werden, weil es eine gemäßigte und gesunde Luft und einen meistentheils fruchtbaren Boden hat, der an vielen Gegenden unserm Besten von Europa nichts nachgiebt wiewohl er in andern Orten unfruchtbar und wüste ist. Durch dieses Land fliessen zwene sehr waserreiche Flüße, nämlich der Salado und Estero die voller Fische sind, die benachbarten Felder zu Regenszeit überschwemmen, und zubereiten eine reiche Aernte von Maiz, Reiß, Gerste und andern Hülsenfrüchten zu geben. Wegen der Güte der Weiden vermehren sich die Ochsen, Schafe, Hirsche und andere Thiere zur Verwunderung. Deswegen

ha

hat man auch viele Arbeit von Leinwand, Wolle und Baumwolle daselbst eingeführet. Auch giebt es eine kostbare Chrystallsalzgrube, eine unsägliche Menge Rebhennen und Tauben sammt andern Naturgaben, welche ich vorbeygehe. Die Spanier haben drey Städte daselbst erbauet, nämlich St. Jacob de l' Esterro, welches ein Bißthum ist, St. Michael, und Cordova. In dieser letzten haben die Patres der Gesellschaft JEsu eine öffentliche hohe Schule, wohin von ganzem Tukumanien diejenigen spanischen Jünglinge sich begeben, welche Verlangen tragen, in den Wissenschaften unterrichtet zu werden. Es befinden sich noch andere kleine spanische Colonien in dieser Provinz, welche auch den Namen der Städte haben, und wovon eine von der andern gemeiniglich 20. 40. 60. und mehr deutsche Meilen entfernet ist.

In den Provinzen, welche von dem Paraguay- und Plataflu ihre Benennung haben, auch schätzbarer, als die vorhergehenden sind, werden vier vornehme spanische Städte gezählet, nämlich Assumption, die Hauptstadt von Paraguay, welche ein Bißthum hat, Buenos Ayres, die Hauptstadt des Plataflußes; auch diese hat ein Bißthum, Sta Fe, und Corrientes. Die Stadt Assumption ist ungefähr 12. deutsche Meilen von Sta Fe, und 40. von Buenos Ayres entfernet. Es giebt auch noch andere kleine Städte, oder spanische Colonien in Parana und Uraguay, Provinzen, die ebenfalls an sehr vielen Gütern einen Uberfluß haben, und die noch mehr die Gaben der Natur empfinden würden, wenn man daselbst alle Arten des europäischen Feldbaues einführete. Gewiß ist es,

daß uns von der Kraft und Güte selbiges Erdbodens die sehr dichten Wälder selbst, welche in verschiedenen Gegenden angetroffen werden, einen sehr großen Begriff beybringen. Eben dieses kann von den sehr großen zwischen Buenos Ayres und Cordova mit Gras und Kräutern bewachsenen Feldern, worauf sich die Stüttereyen der Pferde und wilden Ochsen mehr, als wir glauben können, vermehret haben, geurtheilet werden. Es scheinet dieses, ein Eigenthum des einen und des andern America zu seyn; und ich weis es auch von jemanden, der viele Jahre hindurch in Diensten des katholischen Königs verschiedene Theile des Nordlichen besuchet: nämlich daß die Thiere leichtlich ihre Herren verlassen, und in die Wälder und Forste ihre Freyheit suchen gehen, welche daselbst sehr häufig sind, weil das ungebaute Erdreich sich leichtlich in Wälder verwandlet. Hier sage ich, pflanzen nicht weniger die Pferde als die Ochsen zur Verwunderung ihr Geschlecht fort; ungeachtet es daselbst eine große Menge Löwen, Tyger, Bären, Hunde und Katzen, welche ebenfalls ihren Herren entloffen, und wild geworden, und andere grimmige Thiere giebt, welche mit ihnen beständig Krieg führen. Was für eine Jagd (eine fast unglaubliche Jagd) die Inwohner mit ihnen anstellen, wird man aus den Briefen des oben besagten P. Cajetans Cattaneo von Modena, eines Priesters aus der Gesellschaft JEsu, erkennen können, der im Jahre 1729. dahin in die Mission gegangen, und die er seinem Herrn Bruder, Joseph, geschrieben hat. Diese wird man am Ende lesen können. Inzwischen muß man anmerken, daß ungeachtet gesaget worden, die Spanier hätten einige Städte

und

und verschiedene Colonien in den ernannten Provinzen eingeführet, sich derselben vollkommene Herrschaft und Macht nicht über ein weites und hinter einander liegendes Land erstrecket, wie es bey den Städten in Europa im Gebrauche ist. Zwischen der einen und der andern Stadt, besonders aber ihrer großen Entlegenheit wegen, wohnen auch indianische Völker, welche entweder immer Feindschaft wider die Christen hegen, oder mit ihnen in Frieden leben, ohne doch der Bewegungsgründe wegen, die man bald anführen wird, sich ihnen unterwerfen zu wollen. Oder das Land ist wüste, weil die Spanier aus Furcht vor diesen wilden Feinden, oder die Wilden aus Furcht vor den Spaniern sich nicht getrauen, daselbst Wohnungen aufzuschlagen. Allein unzählbar sind die andern Völker, welche von dem Umgange der Spanier entfernet, fortfahren ihrer alten Freyheit zu genießen, welches aber eine elende Freyheit ist, weil ihre Unwissenheit und ihr viehisches Wesen, auch sehr böse Sitten, mit denen sie angestecket sind, ihnen nicht zulassen, sie zum Guten zu gebrauchen. Diejenigen allein, welche die christliche Religion angenommen haben, können Unterthanen, wenn nicht auch Sklaven der Spanier genennet werden; oder sind denselben wenigstens zinsbar. Von diesen letzten werde ich ins besondere handeln.

Doch ehe ich dieses thue, ist ebenfalls nöthig, vorher zu wissen, was für eine Art Menschen, die noch immer freyen und wilden Indianer von Südamerica sind, um zu verstehen, wie auch die andern beschaffen gewesen, welche sich heute zu Tage zu der römischkatholischen Religion be-

kennen und dem spanischen Monarchen Zins bezahlen. Wir haben bereits gesagt, es befänden sich, so zu sagen, unzählbare Völker, wovon ein guter Theil noch beständig unbekannt ist, in dem weitläuftigen Striche von Südamerica, der sich auf viele hundert Meilen in die Länge und Breite erstrecket. Ich könnte ein langes Verzeichniß von ihren unerhörten Namen hieher setzen: allein ich glaube, daß den Lesern nichts daran gelegen ist. Hier ist kein König, und gemeiniglich kein Fürst, auch keine stete Republik anzutreffen, worinn sie von den Völkern der andern Theile der Welt unterschieden sind. Die meisten von selbigen Völkern haben kein Gesetz. Man hat auch niemals einige festgesetzte Einrichtung der bürgerlichen Regierung und Gerechtigkeit daselbst beobachtet, indem sich eine jede Person und Familie die Freyheit zueignet, und die Dienstbarkeit verabscheuet. Dessen ungeachtet, weil diese Freyheit nicht lange Zeit wegen der innerlichen Zwietracht, oder Vermessenheit und Kriege der Nachbaren bestehen kann: so hat sie die Nothwendigkeit gelehret, unter sich einige Verbindung zu errichten, und ein Haupt zu erwählen, den sie Cacique nennen, wir aber einen Hauptmann, oder Befehlshaber, heißen wollen, ohne sich doch ihm ordentlicher Weise als ihrem Herrn zu unterwerfen. Sie halten ihn nur wie ihren Vater oder Vorsteher. Zu diesem Amte pflegen sie den Tapfersten zu erkiesen, und je größern Credit er sich in den Kriegen mit den Nachbarn erwirbt, desto mehr nehmen die ihm untergebenen Völker an der Zahl zu, so zwar, daß zuweilen ein Cacique hundert Familien unter sich bekömmt. Die Missionarien geben vor, daß

unter diesen Befehlshabern nicht wenige Hexenmeister seyn sollen, welche sich durch heimlich gebrauchte Zauberkünste bey den Ungehorsamen Furcht zu verschaffen wissen, weil sie sich dieselbe durch den ordentlichen Weg Rechtens nicht zuwege bringen können; sonst würden sie Gefahr laufen, von ihren Völkern verlassen zu werden, wenn sie dieselben strafen wollten. Diese geben selbigen einfältigen Leuten zu verstehen, daß die Tyger und Ungewitter ihren Befehlen wider diejenigen, die nicht gehorchen wollten, unterworfen wären, und viele glauben es, da sie sehen, daß diejenigen, denen damit gedrohet worden, sich nach und nach wie Schwindsüchtige verzehren, und sterben; welches wahrscheinlicher Weise von dem ihnen heimlicher Weise beygebrachten Gifte herrühret. Die Missionarien fügen hinzu, daß, um zu diesem Amte zu gelangen, nach welchem auch daselbst sehr stark gestrebet wird, die Werber zu einem Zauberer ihre Zuflucht nehmen, welcher, nachdem er sie mit einer Thierfette beschmieret, und mehr als einen Gang machen lassen, sie in einen Wald führet, wo sie Gehör vom Teufel bekommen, den sie würklich sehen und sprechen. Wenn wir glauben werden, daß dieses nur Betrügereyen selbiger vermeinter Zauberer sind, so werden wir es besser treffen. Nur nach dem Berichte anderer erzehlen selbige gute Geistliche die Besuche dieser schwarzen Geister.

Allein so leicht diese kleine Republiken oder Vereinigungen der Völker gemacht werden, eben so leicht werden sie wieder aufgehoben, weil ein jeder Herr von sich selbst ist, und eines jeden geringen Verdrusses wegen sich von dem andern absondert, und sich in ein

anders Land und unter einen andern Caciquen begiebt. Dieses rühret daher, weil, was sie in einem Orte verlassen, wie es was sehr weniges ist, sie gleich wieder in einem andern finden. Denn ihre Häuser sind nichts als elende in Wäldern von Stauden oder Röhren verfertigte Hütten, aber ohne Ordnung und Unterschied. Die Thüre ist gemeiniglich so niedrig, daß um hinein zu kommen, man auf allen Vieren kriechen muß. Sie wissen von einer so schönen Baukunst keine andere Ursache anzugeben, als, daß sie es thun müssen, um sich von der Ungelegenheit der Fliegen, Mücke, und andrer Ungeziefer, wovon zu Regenszeit das Land voll ist, zu erwehren; wie auch daß die Feinde auf sie zur Nachtszeit keine Pfeile schießen können, welches unvermeidlich seyn würde, wenn die Thüren höher wären. Es kostet ihnen wenig dergleichen Paläste anderswo wieder zu erbauen. Ihr Hausgeräth bestehet nur in einigem wenigen Irrdengeschirre. Und was das Erdreich anbelanget, so treffen sie, wo sie immer hingehen, so viel sie nur wollen, zu bauen an, weil in einem großen Theile selbiger Länder der Eigenthum des Grundes und Bodens nicht bestimmet ist, und dieser gehört demjenigen, der sich desselben am ersten bemächtiget. Ich sagte zu bauen, ob es gleich sehr viele Indianer giebt, welche nicht säen, und auf keinerley Weise das Feld bauen, weil ihnen diese Mühe zu verdrüßlich ist. Noch weniger Aufmerksamkeit haben sie, sich einigen Vorrath auf zukünftige Zeiten zu verschaffen. Weil sie sehr gefräßig sind, so verzehren viele von ihnen in Kurzem alles, was sie haben, als ob sie nicht bis auf morgen zu leben hätten. Sie ernähren sich also mit

dem

dem Fischfange, der Jagd, den Früchten und dem Honige, welche ihnen die Wälder freywillig darbiethen, wie auch mit den Wurzeln, die aus der Erde wachsen. Es giebt Wälder, die so voll von Hirschen, wilden Schweinen und andern Thieren sind, daß es nicht viel brauchet, sich einen guten Vorrath anzuschaffen. Auch die Seen haben Ueberfluß an ziemlich großen Fischen. Dieses ist einer von den Bewegungsgründen, warum sie so wenig beysammen bleiben, und keine stete Wohnung an einem Orte haben: denn sie werden von der Noth gezwungen, den Ort zu verändern, um in einem andern Lande größern Ueberfluß an Fischen, Thieren und wilden Früchten zu finden, an welchen die Natur in selbigen Ländern viel freygebiger ist, als in vielen andern Provinzen. Sonst bauen und pflanzen die meisten selbiger Völker den Maiz, und säen die Manioca, um sich der Wurzeln davon zu gebrauchen, von welchen hernach die Weiber den Brey und die Ciccia, ihr Getränke, machen. Dieses geschieht des Morgens. Die übrige Zeit wenden sie zu Spielen und Ergötzlichkeiten an. Die Erde umzustürzen, bedienen sie sich stat des Pfluges, Pfähle von so hartem Holze, daß sie zu ihrer Nothdurft, ob gleich mit großer Beschwerlichkeit ihrer Arme hinreichen.

Diese Indianer sind gemeiniglich hoch von Person, stark, gelenk, von einem Gesichte, daß der Europäer ihrem nur in so weit unähnlich ist, als sie die ihnen eigene, ob gleich nicht schwarze Farbe, von diesen gleich unterscheidet. Sie haben wenig Bart, welcher ihnen auch spät kömmt. Sie lassen sich die Haare wachsen, und wer die längsten hat, wird von

ihnen

ihnen für den schönsten gehalten. Nichts destoweniger tragen sie alle verwirrt, weil sie keine Kämme haben. Viele Mannspersonen gehen meistentheils bloß, tragen zur Zierde um den Hals gewisse Steine, welche dem Ansehen nach Schmaragden und Rubinen zu seyn scheinen. An Festtagen und bey feyerlichen Gepränge nehmen sie Schürze um, welche von Federn von verschiedenen Farben gemacht sind, und sehr schön aussehen; gleich wie sie sich um das Haupt Busche von eben diesen Federn bedienen. Es werden viele Oerter angetroffen, wo die Weiber Camisöler, Tipoy genannt, mit Aermeln bis an den Ellbogen tragen, und die ihnen bis auf die Knie hinab gehen. Viel erbäulicher sind die Tipoy bey den christlichen Indianerinnen, wie wir sagen werden, geworden. Die Geschicklichkeit des Leibes, und die Tapferkeit werden für Gaben gehalten, deren sich ein jeder Indianer rühmet. Deswegen legen sich alle auf die Uebung der Waffen, welche im Gebrauche des Bogens und der Pfeile bestehen, und gewehnen sich an, gewiß zu schießen. Daß ihnen dieses ziemlich gut von statten gehe, kann man aus ihren Jagden abnehmen, weil sie eben eine so große Menge Thiere und Vögel erlegen, als die Europäer mit ihren Flinten. Sie bedienen sich auch, um in der Nähe zu streiten, gewisser Kolben, welche von schwerem und sehr hartem Holze verfertiget sind, wie kleine Schaufeln aussehen, in der Mitte dick, auf den Seiten aber scharf und schneidend sind. Es giebt noch andere, welche ziemlich große Schilde von Holze tragen, deren sie sich bedienen, wenn sie in Krieg ziehen. Der Krieg ereignet sich aber öfters zwischen den benachbarten Völkern (dieses

ses ist auch der Gebrauch aller Barbarn von Africa) entweder eines empfangenen Schimpfes oder Verdrußes wegen, indem sie überaus rachgierig sind, oder eines Stückes Eisens halber, das von ihnen höher, als bey uns das Gold und Silber geschätzet wird, oder um sich einen Namen und Ruhm, daß sie tapfer sind, zu erwerben. Welch eine große Sache! Die Hunde, Wölfe, Löwen eines Landes leben untereinander im Frieden, und führen nicht einmal mit denen vom andern Lande einen Krieg. Und wir sehen die Menschen, ich will nicht sagen, die barbarischen Indianer allein, sondern die Christen selbst unter einander so unbarmherzige Kriege führen, als ob die uns von GOtt gegebene Religion uns nur dazu zu dienen hätte, daß wir es schlechter als die Thiere selbst machten. Was den Europäern den größten Abscheu verursachen kann, ist, da sie vernehmen, daß nicht wenige von selbigen Indianern, gleichwie viele andre, die in den Wäldern von Brasilien und sehr vielen Oertern von Canada in Nordamerica in Freyheit leben, Menschenfleisch essen, sehr begierig darnach sind, und es für das größte Leckerbißlein halten. Aus eben dieser Ursache, wenn sie auch keine andere haben, sind sie beständig unter einander in Krieg verwickelt, indem einer den andern verfolget, nicht so wohl um einander das beste Erdreich abzunehmen, als die Menschen zu jagen, und dieselben bey ihren Gastmahlen mit Freuden zu verzehren, weil dieses ihre liebste Speise ist. Deswegen sieht man sie beständig mit den Waffen in der Hand und bereit sich zu schlagen gehen. Dieß ist der Gipfel ihres viehischen Wesens und ihrer Grausamkeit: welches aber gesagt seyn solle, ohne der Ehre

so vieler andrer, obgleich ungläubiger Völker, zu nahe zu treten, die von einem so barbarischen Gebrauche frey, wie von einer menschlichen und friedsamen Gemüthsart sind, welcher wegen sie in ihren Grenzen ruhig leben. Diese wenn sie auch gezwungen werden, Krieg zu führen, sind nicht weniger tapfer und kühn, als die andern. Allein wenn sie Kriegsgefangene machen, anstatt grausam mit ihnen zu verfahren, verleiben sie dieselben ihrer eigenen Nation ein, und geben ihnen öfters, als ob sie ihre Freunde oder Anverwandte wären, ihre eigene Töchter zu Weibern, um sie destomehr anzufrischen, in ihrem Lande zu verbleiben. Doch sind alle dieselben Völker gewohnt, rohes oder halbgesengtes Thierfleisch zu essen: welches ein Zeichen eines starken Magens, oder wenigstens einer nicht ordentlichen Gefräßigkeit ist.

Gewiß ist es, daß man keine allgemeine Beschreibung von den Neigungen und Sitten, welche sich auf so verschiedene Völker von Südamerica schickte, geben kann. So mannigfaltig sind sie. So gar die Sprache ist dieser Verschiedenheit unterworfen, indem sich keine findet, die sich weit erstreckte, und sich zuweilen von einem kleinen Volke zum andern verändert, welches zur größten Unbequemlichkeit den Missionarien und zur Hinderniß der Ausbreitung der Religion gereichet. Allein man wird sich nicht irren, wenn man saget, die Welt sey auch daselbst in Gute und Böse eingetheilet, das ist, in einige, welche zum Guten, in andere, welche zum Bösen geneigt sind, entweder weil sie so von der Natur beschaffen, oder so bey der Erziehung unterrichtet, oder von dem Beyspiele der Vorfah-

ren

ren und ihres gleichen dazu angeführet werden. Einige beschreiben uns dieselben, als plumpe Leute, vom schlechten Verstande, und die nicht fähig wären, vernünftige und erhabene Sachen zu begreifen, von unbeständiger und leichtsinniger Gemüthsart, weil sie heute eifrig bekehrte Christen zu seyn scheinen, morgen aber alle davon fliehen, und zu den Gebrauchen ihres Heidenthumes zurücke kehren. Andere stellen uns dieselben, als Personen von lebhaften und feurigen Temperamente, von gutem Verstande, nicht unbeständig, nicht zum Bösen geneigt vor, und welche das Licht der natürlichen Vernunft empfinden, gehorsam ihren Befehlhabern und in der Arbeit überaus gedultig sind. Der erwehnte Bischof, Bartholomäus de las Casas, schreibet, daß die Spanier bey ihrer ersten Ankunft dahin die Inwohner von Mexio, von Peru und von verschiedenen americanischen Inseln so beschaffen angetroffen hätten: welches vielleicht einiger schon eingeführten Höflichkeit zwischen selbigen Völkern, und weil sie Könige und einen Hof hatten, zuzuschreiben ist. Dem sey aber wie ihm wolle, so wiederhole ich, daß man alle dieselben Völker nicht nach einerley Richtschnur beurtheilen muß, weil, nachdem ein böser oder guter Gebrauch bey einem Volke eingewurzelt ist, dieser durch Erbschaft auf die Söhne kömmt, von welchem alle ohne Ausnahme dahin gerissen werden. Deswegen sind Leute von so wilder Natur und Unwissenheit, wie die erwähnten sind, weder an göttliche noch menschliche Gesetze gebunden; folglich muß man sich auch nicht verwundern, wenn viele von ihnen so unmenschlich sind; wenn gemeiniglich die Jünglinge, die gar keine Erziehung haben, sich

der Schwelgerey und Unzucht überlassen; wenn, da sie gewohnt sind, auf die Jagd und den Fischfang auszugehen, welche ihnen zum Theile auch zum Zeitvertreibe dienen, sie keine große Lust zum Feldbaue haben; und wenn, da das Laster der Betrunkenheit, eine Folge ihres liebsten Saftes Ciccia, allgemein ist, durch deren übermäßigen Gebrauch, noch mehr aber, wenn ihnen eine Flasche Wein geschenket wird, sie den Verstand zu verliehren pflegen. Ihre Lustbarkeit, ihre Gastmähle und Tänze, welchen sie sich meistens zur Regenszeit überlassen, oder wenn fremde Freunde zu ihnen kommen, pflegen 2. oder 3. Tage und Nächte zu dauren, wobey alles darauf ankömmt, daß von diesem ihren Getränke tapfer gesoffen wird, durch welches Dünste, da der Verstand umnebelt wird, sich ihre Lustbarkeiten öfters mit Zänkereyen, Verwundungen und Todschlägen endigen. Die Caciquen ausgenommen, welchen es erlaubet ist, zu gleicher Zeit zwey oder drey Weiber zu halten, ist den andern nicht zugelassen, mehr als eine zu haben. Allein wenn sie dieser überdrüßig werden; so jagen sie dieselbe aus dem Hause, und nehmen eine andere. Kein Vater pflegt die Tochter zu verheiraten, wenn der Werber nicht vorher Proben seiner Tapferkeit abgeleget hat. Diese bestehet darinn, daß er zeiget, er sey ein guter Jäger. Der Freyer gehet auf die Jagd, und erleget so viele Hasen oder andere Thiere, als er kann, und nachdem er zu dem Hause seiner Braut gekommen, läßt er bey ihrer Thüre alle seine Beute, und geht, ohne ein Wort zu sagen, wieder weg. Von der Menge und Güte dieses Wildprets urtheilen hernach die Aeltern, ob dieses ein tapferer Mensch sey, und

das

das Mägdlein zur Braut verdiene. Ein Theil der besagten Indianer bedienet sich keines anderen Bettes, als der Erden, auf welche sie eine Matte legen. Andere schlafen auf neben einander liegenden aber ungleichen Pfählen, ohne sich über ein so hartes Bette zu beklagen. Allein die meisten sind gewohnt, in einem auf zwey oder vier Pfählen hengenden Netze zu schlafen, welches sie Hamaka nennen. Wenn die Sonne niedergeht; so besetzen sie ihren armen Tisch mit Speisen: und nachdem sie gegessen, begeben sie sich schlafen. Nur die lustige und nicht verheirate Jugend vereiniget sich öfters zusammen, und tanzet zwey oder drey Stunden in die Nacht hinein. Sie haben eine Art Flöten oder Pfeifen, bey deren Schalle die Männer zusammen singen und tanzen, und sich beständig um die Spielleute herum drehen. Die Weiber thun ein gleiches, nur daß sie hinter den Männern und in weitern Kreißen tanzen. Die Zeit zur Jagd und zum Fischfange wird von denjenigen, welche das Feld bauen, nach der Aernte des Maizes erwählet. Nachdem sie sich in viele Geschwader abgetheilet; so begeben sie sich in die Wälder, verbleiben daselbst zwey oder drey Monate, und jagen wilde Schweine, Affen, Bären, Hirschen, wilde Ziegen, Schildkröten und andere Thiere; und damit das Fleisch nicht faul werde, pflegen sie es zu sengen, oder so zu trocken, daß es so hart, als Pfähle, wird. Im Augustmonate kehren sie wieder zurücke, weil damals in selbigen Ländern die Säezeit verhanden ist. Der Regen währet vom Christmonate bis auf den Wonnemonat, verhindert öfters die Handlung, überschwemmet in sehr vielen Orten das Erdreich, und die aus ihren Bet-

ten getrettene Flüße machen verschiedene Marâste, die hernach voll von verschiedenen Arten von Fischen sind. Nachdem die Erde trocken geworden; so bauet man sie an. Man muß auch einen besondern im Jahre 1591. von den Missionarien der Gesellschaft JEsu bey den iratinischen Völkern, wie es aus ihren zu Neapel im Jahre 1604. gedruckten Briefen erhellet, beobachteten Umstand nicht mit Stillschweigen vorbeygehen. In diesen lezten Zeiten haben die Engländer eine Art Trompeten erfunden, welche sie Sprachröhre nennen, mit denen sie die Stimme und die Wörter von einem Schiffe zum andern ziemlich weit stossen, und sich verstehen machen. Andere bedienen sich desselben auch auf dem Lande, entweder aus Scherze, oder zur Noth. So lange vorher, nämlich von dem obbesagten 1591. Jahre bedienten sich die Iratiner solcher Trompeten. Hier sind die Worte selbiger Jesuiten: „Tubis. Tubisque certa inflatis ratione, ita quod volunt, significant, ut & longe audiantur, & perinde, ac si expressis vocibus loquerentur, intelligantur. Neque tamen ab iis, qui eorum linguam norunt, quæ significantur, percipiuntur, nisi apud eos versati sint.„

Fünftes Capitel.

Von der Religion der barbarischen Indianer.

Was die Religion anbetrift, obgleich wenige so ungesittete und barbarische Nationen in der Welt sind, welche nicht einige Gottheit erkennen:

ten: so weis man doch, daß in dem größesten Theile selbiger americanischer Länder keine, ja nicht einmal der Teufel verehret wird, wiewohl sie auf ihn glauben, und ihn fürchten. Dessen ungeachtet, halten sie ihre Seelen für unsterblich, welches daraus erhellet, daß sie in das Grab der verstorbenen einige Speisen und ihre Bogen und Pfeile legen, damit sich dieselben in dem andern Leben ihren Unterhalt mit der Arbeit ihrer Hände gewinnen können, und ihnen der Wille nicht wiederkomme, in diese Länder zurücke zu kehren. Dieser erste Grundsatz ist von großer Wichtigkeit, um selbigen Völkern die Kenntniß GOttes und der wahren Religion beyzubringen. Uebrigens wissen sie nicht, und sind auch unbekümmert, wo die Seelen der Verstorbenen hinkommen. Sie ehren nur den Mond allein mit dem Titel der Mutter, ohne ihm einigen Dienst zu erweisen. Wenn sie ihn verfinstert sehen; so springen sie mit großem Geschreye und erschrecklichem Geheule heraus, und drucken einen großen Hagel von Pfeilen in die Luft ab; gleich als wenn sie denselben von den Hunden, die ihn im Himmel beißen, und so verwunden, daß das Blut vom ganzen Leibe herab rinnet, vertheidigen wollten: welches nach ihrer Meynung die Ursache der Finsterniß ist. So lange dieses währet, dauret auch ihre Verrichtung, höret aber auf, wenn der arme Mond seinen ersten Glanz wiederum bekommen hat. Eben diese lächerliche Hülfe geben diesem verfinsterten Planeten verschiedene asiatische nicht nur barbarische, sondern auch gesittete Völker. Wenn es donnert und blitzet, so bilden sich selbige Americaner ein, daß dieses von einem wü-

der sie erzürneten Verstorbenen herrühre, indem man nicht weis, daß jemals ein Donnerstrahl jemanden einen Schaden zugefüget oder getödet habe. Sie sind sehr abergläubisch sich um künftige Begebenheiten zu erkundigen, weil sie glauben, daß die guten oder bösen Einflüße von den Sternen herkommen, nicht daß sie die Sterndeutungskunst verstünden, oder die Aspecten der Planeten beobachteten, denn so weit erstrecket sich ihre Kenntniß nicht, sondern sie geben auf eitle Vorbedeutungen, als auf den Vogelgesang, auf das Thiergeschrey, auf die Farben der Bäume acht, und sagen bald dieses bald jenes Unglück vor. Zuweilen bilden sie sich von diesen Zeichen ein, daß die Mammelucken kommen sollen, um sie zu Sklaven zu machen. Sie werden darüber blaß und zitterend, als ob der Himmel auf sie fallen wollte, verlassen das Land, verbergen sich in die Wälder, die Väter trennen sich von ihren Söhnen, und die Männer von ihren Weibern, gleich als wenn niemals einige Verwandschaft des Blutes, des Vaterlandes und der Liebe zwischen ihnen gewesen wäre.

Nichts destoweniger muß man von der besagten Regel einige Länder ausnehmen, von welchen die Missionarien bekennen, daß der Teufel angebetet wird, und daß es Priester, Maponi genannt, unter ihnen giebt, und dieses wird besonders bey den manacikischen Völkern bestättiget, die nicht weit von dem großen See las Xareyes liegen. Diese Völker sind unzählbar, von verschiedenen Sprachen, und in sehr viele Dorfschaften, oder wie wir sie nennen wollen, Wohnplätze (Popolazioni o raunanze) die die Spanier Rankerien nennen, ab-

abgetheilet, und nicht wenig von den andern Barbarn von Südamerica unterschieden. Denn sie haben einige Art von Höflichkeit, bürgerlicher Regierung, und auch von der Baukunst in ihren Wohnungen, welche doch alle vom Holze sind. Man sieht in selbigen Dörfern nach Ebenmasse ausgetheilte Häuslein mit Strassen und Plätzen; und es giebt daselbst drey oder vier große Häuser mit Abtheilungen von Sälen und Kammern, wo der vornehmste Cacique und die Hauptleute wohnen, und wo die öffentlichen Geschäfte verrichtet werden, und die Versammlungen zu feyerlichen Gastmählen geschehen. Diese Häuser dienen auch ihren Götzen zu Tempeln. Auf eben diese Weise sind die Häuser der Privatpersonen nach Ebenmasse verfertiget, und in diesen empfangen sie die Fremden, welche sie zu besuchen kommen. Am meisten ist dabey zu bewundern, daß um selbige zu verfertigen, sie sich keines andern Werkzeuges bedienen, als einer Hacke vom harten und scharfen Steine, mit welcher sie sehr dickes Holz, obgleich mit großer Mühe, von einander hauen. Die Weiber wenden ihre meiste Sorge auf die Verfertigung der Leinwanden und des Irdengeschirres an, welches ihnen so schön und zärtlich geräth, daß es dem Klange nach von Metalle zu seyn scheinet. Die Wohnplätze sind nicht weit einer von dem anderen entfernet: deswegen sind auch die Besuche, die Gastmähle und die Betrunkenheit unter ihnen sehr häufig. Hier allein befiehlt der Cacique auf einige Art, als ein Fürst, indem ein jedes Volk dem seinigen wie Vasallen und Unterthanen dienet, ihm Häuser verfertiget, seine Aecker bauet, und seinen Tisch mit dem Besten des

Landes versiehet. Er allein befiehlt und strafet die Schuldigen mit Schärfe, indem er so erschreckliche Schläge austheilen läßt, daß zuweilen die Beine von einander geschlagen werden. Das Volk bezahlt ihm den Zehenden von der Jagd und dem Fischfange, auf welche sie sich nicht eher begeben, als sie von ihm Erlaubnuß begehret haben. Auch das weibliche Geschlecht leistet der vornehmsten Gemahlinn des Cacique Gehorsam, weil es ihm erlaubet ist, so viele zu halten, als ihm beliebet. Noch mehr aber nimmt man die monarchische Gestalt dieser Regierung daraus ab, daß sie durch Erbschaft auf den erstgebohrnen Sohn des Cacique fällt, den der Vater, nachdem er das gehörige Alter, die öffentlichen Geschäfte zu verwalten, erreichet, in sein Amt und Besitz der Regierung mit vielen Ceremonien einsetzet, ohne deswegen die Liebe und Ehrerbietung der Vasallen, so lange er lebet, zu verliehren.

Die falsche Religion dieser verschiedenen Völker, welche ich unter dem Namen der Manaziken, begriffen, scheinet einiges Zwischenlicht von der wahren zu haben, weil sie vorgeben, es wäre durch mündliche Sage von ihren Vorfahren auf sie gekommen, daß eine sehr schöne Jungfrau ohne Zuthuen eines Mannes einen sehr schönen Sohn empfangen, welcher, nachdem er erwachsen, die herrlichsten Wunderwerke in der Welt gewirket, bis er unter den Augen einer sehr zahlreichen Schaare seiner Anhänger sich in die Luft erhoben, und in die Sonne, welche wir anjetzo sehen, verwandlet hat. Deswegen geben selbige Priester dem Volke zu verstestehen, die Sonne sey ein heller Mann, ob wir gleich von der Erde seine Gesichtszüge nicht unterschei-

scheiden können. Doch beten sie deswegen die Sonne nicht an. Sie lassen nur drey vornehme Götter und eine Göttinn zu, welche sie das Weib des ersten, und die Mutter des GOttes Uraſana, welcher der zweyte ist, nennen. In dem Saale des Cacique, welcher wie ein Tempel aussiehet, lassen sich, wenn wir den Missionarien Glauben beymessen wollen, diese Götter oder Teufel in abscheulichen Gestalten dem daselbst versammleten Volke, da sie alle tanzen und trinken, sichtbarlich sehen. Bey ihrer Erscheinung erhebet das Volk ein sehr großes Freudengeschrey, und bewillkommet diese Gottheiten, welche sie gut zu trinken und zu essen ermahnen, weil sie ihnen dadurch eine Freude verursachen. Hernach versprechen sie ihnen großmüthig überflüßige Jagd und Fischfang, und sonst alles Gute, welches sie ihnen schon zubereitet haben. Ja fordern, als gute Gespänne, zu trinken, und leeren lustig die Gläser aus. Allein es ist viel mehr zu glauben, daß dieses nur Taschenspiele ihres Mapons oder Priesters sind. Denn es ist ein Theil des Saales mit einem Vorhange überzogen, welcher, wie das Allerheiligste gehalten wird, und wohin niemanden erlaubet wird, einen Fuß zu setzen, oder mit einem Auge hinein zu sehen, als dem Mapon ganz allein, der, wie es bey unsern Comödien geschieht, wissen muß, aus diesem heiligen Orte einige seiner Vertrauten mit ungewöhnlichen Gesichtern und Kleidungen heraus zu schicken, und dem thörichten Volke weis zu machen, daß es vom Himmel herab gestiegene Gottheiten wären. Zuweilen wirft der Mapon, der aber hinter dem Vorhange stehet, mit so lauter Stimme im Namen des Volkes Fra-

gen und Zweifel, auf daß es jederman heraußen horen kann. Hernach begiebt er sich zu dem Volke, und überbringt demselben die Antworten seiner göttlichen Majestäten: und wehe demjenigen, wie es bisweilen geschieht, der bey Anhörung dieser lügenhaften Verheissungen lachen und sagen sollte: die Götter haben gut getrunken: so gehet der Mapon voller Wuth und Grimme aus dem Tabernackel, und drohet Tod, Ungewitter und Donner, womit er sie schweigen macht. Nicht selten reitzen diese schwärmerischen Priester im Namen ihrer vermeinten Gottheiten das Volk an, ihre Nachbarn zu überfallen, zu bestehlen, und umzubringen; und obgleich einige wenige wahrnehmen, daß sie betrogen worden, indem sie von den angrenzenden Völkern überwunden und geplündert werden: so fahren sie doch mit aller ihrer Erfahrung fort, denselben Glauben beyzumessen, und opfern nach erhaltenem Orakel selbigen falschen Gottheiten einen Theil der Jaad und des Fischfanges. Sie lassen sich auch weis machen, daß der Mapon in Himmel geflogen, von wannen er hernach in den Armen der Göttin Quipoci schlafend zurück gekehret, welche mit ziemlicher Melodie verschiedene Gesänge, aber ohne sich sehen zu lassen, anstimmet, indem sie in dem Tabernackel verborgen steht. Alsdann bricht das Volk in das größte Freudengeschrey aus, und bewillkommet diese gute Göttinn mit Titeln, welche ihre große Zuneigung und Liebe gegen sie ausdrücken. Sie antwortet darauf mit größter Höflichkeit, nennet sie ihre Söhne, und saget, daß sie ihre wahre Mutter sey, und daß sie sie von dem Zorne der Götter beschützet, welche grausam sind.

Des-

Deswegen ruffen sie oft dieselbe in ihren Nöthen und Drangsalen an. Alles dieses wiederhole ich, ist uns erlaubet, für Betrügereyen der listigen Mapponen zu halten, welche dieser Ursachen wegen nicht weniger, als die Caciquen gefürchtet und verehret werden, und auch wie diese von dem Volke den Zehenden der Jagd und der Aernte bekommen. Die Unsterblichkeit der Seelen wird von selbigen Völkern festiglich geglaubet, denn sie halten dafür, daß die Seelen von ihren Priestern in den Himmel übertragen werden, um daselbst ewig in der Freude zu leben. Um einen Dienst von so großer Wichtigkeit denselben armen Seelen zu erweisen, macht der Mapon keine Schwierigkeit, die Post gegen das Paradies zu nehmen. Das Land, durch welches er reisen muß, bestehet aus lauter Wäldern, Bergen und Thälern, durch welches verschiedene tiefe Flüße laufen. Einer von diesen sollte größer seyn, als die übrigen, und man solle zu ihm nach einer Reise von etlichen Tagen gelangen, und über denselben auf einer Brücke von Holze gehen, zu dessen Bewachung ein Gott, Namens Tatutis stehet, der in allem dem Caron gleich sehen soll, und dem das Amt oblieget, die Seelen von allen Unreinigkeiten zu säubern. Endlich langen diese im Paradiese an, aber in einem am Vergnügen sehr armen Paradiese, weil es daselbst nur eine Art von Gummi, Honig und Fischen giebt, mit welchen sich selbige indianische Seelen ernähren müssen. Alle diese Reisen selbiger betrügerischer Priester und andere Hirngespinste finden leichtlich bey Völkern Glauben, welche in den Finsternissen der Einfalt und Unwissenheit begraben liegen.

Es giebt noch andere Völker, welche Priester haben, die zu gleicher Zeit das Amt eines Arzten verrichten. Um zu diesem Dienste zu gelangen, muß man öfters mit wilden Thieren, besonders aber mit Tygern gestritten haben; auch ein Zeichen zeigen können, daß man von selbigen entweder gebissen, oder wenigstens gekratzet worden, indem es wahrscheinlicher Weise eine Anzeige von einem seltenen Verdienste seyn muß, wenn man so gut davon kömmt. Diese werden hernach, in anderen Orten aber die Caciquen oder Hauptleute die Kranken zu heilen gerufen, ohne daß sie sich anderer, als zweyer sehr ausschweifender Mittel zu bedienen wissen. Das erste ist, das Uebel zu saugen, den Kranken aber vorher zu fragen, wo er die vorigen Tage gewesen, und ob er zufälliger Weise die Cicia, das ist ihr liebstes Getränke auf die Erde gegossen habe: welches eine sehr grosse Sünde seyn muß. Oder man fraget ihn, ob er den Hunden einige Stücke Fleisch von Hirschen, Schildkrötten, oder anderen Thieren vorgeworfen habe. Wenn dieses sich zugetragen hat, so muß es die Ursache des Uebels seyn; und die Seele selbiges Thieres um sich des Schimpfes wegen zu rächen, fähret in den Körper des Kranken und peiniget ihn. Deswegen saugen sie ihm den schmerzhaften Theil, und thun mit der Kolbe um den Kranken herum viele Streiche auf die Erde, um die Seele des Thieres zu erschrecken, und in die Flucht zu jagen. Dessen ungeachtet bleibet der unglückliche Kranke in eben dem Stande, und wenn die Natur ihm nicht hilft, ihn gesund zu machen, so muß er der Gewalt des Uebels unterliegen. Doch halten die Missionarien dafür,

daß

daß ein Theil dieser Kranken mehr vor Hunger und aus Noth, als vom Uebel stirbt, indem man ihnen nichts anders zu essen giebt, als eine Handvoll Maiz oder türkisches Weitzens, den sie meistentheils entweder nicht kosten können, oder wollen, ohne daß sich ihre Hausleute einige andere Mühe deswegen geben: da indessen der weise Arzt sich auf Unkosten des betrübten Kranken mit Hennen und andern guten Speisen ernähret. Das andere sehr grausame und barbarischen Leuten eigene Mittel, war bey einigen von selbigen Völkern die Ueberredung, daß ihr Uebel von einem Weibe herkäme. Wenn sie sich eine einbildeten, oder sie von dem Arzte erfuhren, welcher sich rächen wollte: so war es genug, daß die Seinigen dahin giengen, um ihr das Leben zu nehmen. Und ob gleich die Erfahrung mit der Hand greifen ließ, daß ein so närrisches Recept nichts half; so ward doch ihre thörichte Einbildung nicht gesund, welche sie zu glauben veranlaßte, daß die Uebel von einer äußerlichen und nicht innerlichen Ursach herrühren. Anfänglich da sie sahen, daß die Missionarien sie mit Purgieren und Aderlassen heileten: so schien ihnen dieses was viehisches zu seyn. Als sie aber von diesen Mitteln oft Besserungen empfanden; so lerneten sie die Betrügereyen und Unwissenheit ihrer alten Aerzte kennen.

Sechstes Capitel.

Bewegungsgründe, welcher wegen die Indianer so große Feindschaft wider die Spanier hegen.

Alles dieses weitläuftige Land, von welchem ich einen kleinen Entwurf gemacht, wird als ein ziem-

ziemlich unglückseliger Theil den Lesern, besonders aber denjenigen zu seyn vorkommen, welche die Beschreibung von der Schönheit und den Ergötzlichkeiten Ostindiens lesen, und diese Länder mit Mexico, Peru, Chile und so vielen andern Inseln von eben diesem America, die von den europäischen Monarchen besessen werden, vergleichen. So entsetzliche Wälder, die beschwerlichen Wege, die Menge der Thiere und Schlangen, und mehr als alles andere, die Armuth, und gar zu wilde und grausame Gemüthsart, wie auch die Kriege, die sie mit so vielen und verschiedenen Völkern führen, welche ohne Gesetze leben, und ihren Leidenschaften keinen Zaum und Biß anzulegen wissen, machen Furcht und Schrecken. Doch muß man sagen, daß eben dieses große feste Land in vielen Theilen ein Garten werden würde, wenn es von einem gesitteten Volke bewohnet und gebauet werden sollte, und wenn man daselbst den Feldbau samt den andern Künsten einführete, welche den Gegenden von Europa Nutzen verschaffen, und zur Zierde dienen. Denn die Himmelsgegend ist gut, und der größte Theil selbiges Erdbodens fähig mit dem besten von Europa um den Vorzug zu streiten, wenn er gepfleget würde. Franz Corealbekennet in seinen Reisen, daß man kein schöneres Land sehen könne, als es das um die Gegenden von Buenos Ayres einer spanischen Stadt ist, welche gegen den Ausfluß des Rio della Plata, oder des großen Paraguayflußes lieget. Alles ist daselbst von trefflichen Fruchtbäumen und Weiden voll, wo man Ochsen und Kühe zu tausenden siehet. Was die Fruchtbäume anbelangt, so ist dieser Bericht

richt nicht richtig, wie es aus einem Briefe des Paters Cataneo erhellen wird. Wohl aber hat die gute Luft den Namen der Stadt selbst gegeben. In einem von seinen Briefen schreibet der besagte Pater Cataneo, daß ein einziger Spanischer von Adel auf seinem Gute, welches sich auf 30. oder 35. wälsche Meilen erstreckte, beyläufig 30000. Stücke Ochsen, von einer erstaunlichen Grösse und Dicke besaß, deren Unterhaltung nichts kostet, weil sie frey auf dem Felde leben, und sich auf selbigen sehr fruchtbaren Weiden ernähren, dergestalt, daß ein sehr schöner und dicker junger Ochse nicht mehr als sechs römische Julien kostet; und um diesen Preis verkaufte er den Fremden so viel sie nur immer haben wollten. Man kan nicht glauben, daß so großer Reichthum in allen andern Theilen von Paraguay wegen der Verschiedenheit des Erdreichs, der Lagen, und größers oder kleiners Mangels des Wassers kann erhalten werden. Doch würden sehr viele von selbigen Ländern eine andere Gestalt bekommen, wenn der Fleiß der Europäer mit verschiedenen Bäumen und Kräutern aus Europa und Asien, welche sich in selbige Himmelsgegenden schicken, dahin käme, und wenn man die wilden und andere schädliche Thiere ausrottete. Inzwischen trift man Einöden und Wüsten in sehr vielen von selbigen Ländern an, weil die Indianer mit den Spaniern und unter sich selbst beständig in Krieg verwickelt sind; und sich niemand getrauet, wie ich gesaget habe, das den Einfällen der Barbarn ausgesetzte Land zu bewohnen und zu bauen. Ueber das ist die Trägheit und der Abscheu vor der Arbeit fast bey allen americanischen Völkern über die massen groß;

groß; ein Uebel, welches man auch bey sehr vielen Völkern von Africa beobachtet. Man füge diesem die Nachläßigkeit der Spanier bey, welche gar keine Aufmerksamkeit haben, diejenigen Striche von Südamerica, wo sie sich nieder gelassen haben, blühend zu machen. Und wenn man daselbst keine europäischen Bäume und Früchte in verschiedenen Gegenden antrift, so kömmt es daher, weil es niemanden einfällt, dieselben zu pflanzen. Warum dieses nicht geschieht, und warum die Spanier, welche sich die Herrschaft über ein so weitläuftiges Land zueignen, vormals daselbst die Religion Christi nicht mehr ausgebreitet haben; ist nunmehr Zeit, zu erklären.

Die Art, welche die ersten Spanier gehalten, die nach America gekommen, um selbiges zu erobern, weis jederman; daß es die Gewalt, der Degen, die Flinte, die Stücke, lauter denselben Nationen unbekannte Donner gewesen, und welche von ihnen nur gar zu mörderisch befunden worden. Nicht tausend, sondern Millionen selbiger unglückseliger Indianer, wie wir angemerket haben, wurden von der Grausamkeit dieser Eroberer unter tausend des Christenthums und der spanischen Großmuth unwürdigen Vorwenden in die andere Welt geschicket. Sie hielten die übrige Indianer, welche sie beym Leben ließen, für Sklaven, unterdrückten sie mit Arbeiten, schickten sie in die Bergwerke, und verfuhren sonst mit denselben Unglückseligen sehr hart. Dahero entstand ein unglaublicher, aber gerechter Widerwillen, ja so gar ein unauslöschlicher Haß der übrigen, nicht unter das Joch gebrachten Völker wider die spanische Nation. Dieser Haß währet noch, und um so mehr, als nach der Hand diese

Grau-

Grausamkeiten großen theils fortgedauret, ungeachtet die gottseligen Könige von Spanien die dringendesten Befehle erlassen, und die schönsten Regeln vorgeschrieben, diesen der Menschlichkeit und dem Evangelio so zuwiderlaufenden Sitten vorzubeugen, vor welchen die andern wackern Spanier allezeit ein Abschen hatten und noch haben. So viel vermag der blinde Hochmuth und die viehische Begierde der Menschen. Aus dieser Ursache traten die Indianer von dem Abscheue der Nation auch zu dem von unserer heiligen Religion über, indem sie sich nicht einbilden konnten, daß derjenige GOtt, und dasjenige Gesetz gut wären, dessen Bekenner solche Ungerechtigkeiten begiengen, und Feinde des menschlichen Geschlechts zu seyn schienen. Also wenn die Spanier disseits der hohen Gebürge von Peru und Chile gegen die südlichen Gegenden von Paraguay zu, ihre Herrschaft erweitern wollten, so blieb ihnen kein anderes Mittel übrig, als die Gewaltthätigkeit, welche ihnen zuweilen theuer zu stehen gekommen: weil die feindlichen Indianer ihnen die Spitze bothen, und noch biethen, um ihre Freyheit zu erhalten, und es ist ihnen nicht selten gelungen, die von den Spaniern erbauten Flecken und Städte zu zerstören, und ihnen ein Beyspiel zu geben, wie weit sich ihre Macht erstrecket. Dieses gereichet nicht nur zum größten Nachtheile der spanischen Monarchie selbst, sondern auch zum augenscheinlichen Hinderniße der Ausbreitung des Evangelii. Es ist ein Bericht von der von den Reußen gemachten Eroberung der weitläuftigen Länder von Samogizien und Syberien, einer Provinz, vorhanden, welche sich bis an die Gränzen der dem

chine-

chinesischen Kaiser unterworfenen Tartarey erstrecket. Diese trug sich unter dem rußischen Kaiser Fedor Ivanovitz zu, welcher im Jahre 1580. regierte. Die Reußen erwiesen selbigen Völkern so viele Liebkosungen, und gaben ihnen so viele Geschänke, daß sie sich ihnen alle freywillig unterwarfen, dergestalt, daß daselbst ohne Hinderniß Städte, Vestungen und Kirchen erbauet worden, welche mehr als jemals blühen. Und wenn die nachläßigen Reußen, ihre Oberherrn, mit größerm Eifer den christlichen Glauben predigen liessen, so würde vielleicht in denselben wilden Ländern kein Ueberbleibsel mehr von der Abgötterey verhanden seyn. Deswegen schreibet der Verfasser des erwähnten Berichtes: „Wollte GOtt die Spanier hätten anstatt der Grausamkeit, die sie in America ausgeübet, getrachtet mit eben dieser Gelindigkeit selbige Völker zu gewinnen. Es wäre ihnen Zweifels ohne gelungen, nnd sie würden ihre Eroberungen in die Länge und Breite erweitert haben, wie ich in einer dahin gethanen Reise gesehen habe, da sie hergegen ihrer Tyranney wegen zum Abscheue geworden, und niemanden als mit der Gewalt unterwerfen. Die Reußen wissen es wohl zu sagen, indem sie es durch Erfahrung gelehret haben, daß um eine neue Herrschaft fest zu setzen, und wilde Völker gesittet zu machen, man mit Menschlichkeit mit ihnen umgehen muß.

Diese Tugend haben noch diejenigen Spanier zu erlernen, welche aus keiner andern Absicht nach Indien gehen, als, es mag geschehen, wie es immer wolle,

wolle, um sich reich zu machen, und gleichwie es ein Volk ist, welches sich nur zum herrschen gebohren zu seyn glaubet, und sich die Arbeit der Hände zur Schande zurechnet, indem es sich in vielen Orten nur der Sklaven oder der Ausländer ihre Felder zu bauen bedienet; also suchet es sich destomehr in Indien dieser ihrer Freyheit mit großem Nachtheile selbiger armer Inwohner zu bedienen. Hier muß ich wiederholen, daß in dem großen Striche von Tucumanien, Rio della Plata, Paraguay, Uraguay, Parana ꝛc. welche ich mir die Freyheit nehme unter dem Namen Paraguay zu begreifen, die Spanier bisher nur zwölf Städte, einige andere Flecken und Dörfer erbauet haben; und daß diese wenige Städte auch meistentheils wenig bevölkert, und viele hundert Meilen eine von der andern entlegen sind. In den Grenzen derselben giebt es einige kleine Wohnplätze, wie ich bereits gesagt, Rankerien genannt, mit Häusern zur Bewachung der Saat und des Viehes, welches die zwey einzigen Stücke sind, wovon dieselben Völker ihre Einkünfte zu ziehen pflegen. Die katholischen Könige hatten vom Anfange der Eroberungen im Gebrauche dieses abgetheilte Erdreich, sammt den Indianern, welche da wohnten, oder anderswoher dahin geführet wurden, den spanischen Eroberern und ihren Nachkömmlingen, welche sich in den Kriegen am meisten hervor gethan hatten, zum Lehn, oder als eine Commenthurey zu geben, auf daß sie derselben zur Belohnung ihrer Bemühungen bis ins zweyte Geschlecht mit den Verbindlichkeiten, welche in den Gesetzen von Indien enthalten sind, genießen sollten. Dieser Gebrauch währet noch; und nach-

dem das zweyte Geschlecht vorbey ist, so fällt die Commenthurey wieder der Krone anheim, in deren Schatzkammer durch einige Zeit die Einkünfte eingehen. Hernach kann der Statthalter dieselbe zum besten einer wohlverdienten Familie vergeben, auf daß alle nach und nach an der Belohnung und königlichen Freygebigkeit Antheil bekommen. Doch haben diese Befehlshaber weder eine bürgerliche noch Kriegsgerichtsbarkeit, sondern haben nur allein das Recht von einem jeden daselbst wohnenden Indianer, nachdem er 18. Jahr erreichet, bis aufs 50ste, fünf Stücke vom Achten, als einen jährlichen von den Gesetzen vorgeschriebenen Tribut, abzufodern. Von diesem Gelde ist der Befehlshaber verbunden, den fünften Theil dem Pfarrer zu geben, auf daß er leben, und die geistliche Regierung der Seelen seiner Commenthurey verwalten könne. Das übrige behält er für sich, aber mit der Verbindlichkeit, daß er seinen Indianern in den Krankheiten beystehen, und sorgen wolle, daß ihnen das Nothwendige zur Erhaltung, und guten Regierung nicht abgehe. Obgleich ein solcher Tribut einigen etwas beschwerlich vorkommen kann; so ist doch diese von dem spanischen Monarchen festgesetzte Einrichtung derselben Frömigkeit und Klugheit gemäß, und wenn man sie mit den Schatzungen vergleichet, welche viele europäische Völker bezahlen, so kann sie gering genennet werden. Das Uebel ist, daß die weisen Gesetze dieses Monarchen fast niemals beobachtet werden. Ein jeder stiehlt dem Könige; und noch mehr, wenn er kann, den Privatleuten. Daher müssen die Indianer außer der besagten Auflage noch andere Plackereyen ausstehen,

wel-

welche endlich dieses arme Volk ins Elend und Verderben bringen. Es giebt viele Personen, welche dem Volke vorstehen, nämlich für das Geistliche der Bischof, der Vicarius, die Pfarrer, die Adjudanten, die Sacristaner und andere; für das Zeitliche aber der Statthalter der Provinz, die Unterhauptleute, die ordentlichen Richter der Städte, der Correggitor, welcher in ein jedes Dorf zur guten Verwaltung der bürgerlichen Regierung eingesetzet wird, die Befehlshaber, die Haushofmeister, und die Aufseher, die bestimmet sind, die Indianer zur Arbeit anzuhalten, und andere Privatherren, welchen sich die Bauren freywilkig den Tag hindurch unterwerfen. Ueber das giebt es noch königliche Beamte, welche die Schatzungen Seiner Majestät eintreiben, und endlich die Beystände, welche den Armen bey den Gerichten an der Seite stehen, und ohne welche eine jede Handlung der Indianer null und nichtig wäre. Wenn ein jeder von diesen sich in den Schranken seiner Pflicht hielte: so würde alles, wie in einer musikalischen Zusammenstimmung, in guter Ordnung sowohl für das zeitliche als weltliche gehen. Allein obgleich gemeiniglich die Bischöffe, Statthalter und vornehmste Minister billiche und gerechte Leute sind: so ist es doch unmöglich, daß bey einer so großen Menge geringerer Beamten sich nicht einige finden solkten, welche sich nicht von dem Eigennutze einnehmen ließen, und ungeheure Ungerechtigkeiten und Tyranneyen, besonders in solchen Ländern begiengen, wohin sie meistentheils sich aus Verlangen begeben, ihre Beutel anzufüllen, ohne zu untersuchen, ob es durch erlaubte oder un-

erlaubte Wege geschieht. Von dieser zügellosen Habbegierde sind so viele schwere und unerträgliche Unordnungen entstanden, ja entstehen noch täglich; und dieses ist die Ursache, daß in denselben Ländern weder der christliche Glaube, noch die zeitliche Herrschaft der katholischen Könige ausgebreitet worden. Doch diese Unordnungen sind fast unvermeidlich, weil sie sich in Ländern, die so weit von den Augen des Königs und der Minister entfernet sind, ereignen, welche nicht fähig sind, ungeachtet ihres Eifers, Mittel wider solche Zerrittungen anzuwenden, indem sie sich, nach den Berichten der Theilhabenden selbst, richten müssen, ohne zu wissen, ob die königlichen Befehle, die wirklich zum Besten dieser so weit entferneten Völker abziehlen, vollzogen werden, oder nicht.

Das gewöhnlichste Mittel, als ob es das einzige wäre, dessen sich die Europäer, ich will sagen, die Spanier bedienen, welche Commenthureyen genießen, um Sachen und Schätze in selbigen Provinzen zu sammlen, ist, sich der Arbeit und des Schweises der Indianer, welche Unterthanen sind, zu gebrauchen, mit denen sie gemeiniglich nicht anders, als mit Lastthieren umgehen, indem sich die Herren gar nicht an den gewöhnlichen Grundsatz halten, daß man den armen Schafen die Wolle abscheeren, nicht aber die Haut abziehen müsse. Es erweckt gewiß einen Schrecken, wenn man hört, wie selbige elende mehr als die Mohren selbst, welche Sklaven sind, unterdrucket werden; und dieses, weil die Mohren, die in Africa gekaufet werden, als eine Waare und eigene Sache, wer sie haben kann, angesehen werden. Hergegen hält

man

man die Indianer, als vom Könige geliehene Personen, welche von einem Tage zum andern unter einen andern Befehlshaber kommen, und ihre Herren verändern können. Die Ursache dessen ist, weil selbige Spanier, welche, ob sie gleich keine Edelleute sind, es doch werden, so bald sie America berühren, sich befleißigen, von diesen letzten so großen Vortheil, als ihnen nur immer möglich ist, in der Eile zuziehen. Deswegen beschweren sie dieselben ohne Mäßigung mit Auflagen, ob gleich dieses zum Schaden sowohl des Leibes als der Seele selbiger Unglücklicher und ihrer armen Familien gereichet. Daher entstehet hernach daß so viele von ihnen, da sie unter der unbescheidenen Last erliegen, sterben, oder verzweifelt anderswohin fliehen, und sich den anderen freyen Indianern zugesellen, und mit ihnen in entfernten Wäldern leben, um sich von einer so harten Knechtschaft zu befreyen. Hernach werden sie Straßenräuber, unterhalten mit den andern Indianern einen beständigen Krieg wider die Spanier, und nennen die christliche Religion eine Teufelsreligion. Auf diese Art werden auch die zahlreichesten Wohnplätze öde und leer, oder wenigstens werden die indianischen Familien mit augenscheinlichen Schaden der Krone selbst zu Grunde gerichtet. Nicht weniger bedaurungswürdig ist der Verlust der christlichen Religion bey denjenigen, welche daselbst verbleiben, weil, ob sie gleich von den Indianern angenommen wird, entweder keine Frucht trägt, oder sonst mit Verlust so vieler Seelen in den Rauch aufgehet. Denn da sie beständig mit der Arbeit des Feldbaues und meistentheils in Ländern, die weit von den Kirchen

entfernet, beschäftiget sind: so können sie weder Messen hören, noch die Sacramenten empfangen, noch zum Unterrichte der Pfarrer erscheinen; ja sie kennen dieselben öfters gar nicht. An diesem Unglücke haben auch andere Personen Antheil, die in den weit entferneten Städten und Gütern im Dienste der spanischen Herren wohnen. Diese sind die Schwarzen oder Mohren, welche gemeiniglich Sklaven sind; die Mistizen, das ist diejenigen, die einen Spanier zum Vater und eine Indianerinn zur Mutter haben, und umgekehrt; und die Mulatten, das ist, die von einem spanischen Vater und einer indianischen Mutter gebohren sind, und umgekehrt. Gewiß ist es, daß die Paters aus der Gesellschaft JEsu nicht unterlassen, jährlich selbige Provinzen und Wohnplätze mit unaussprechlicher Liebe und unglaublichem Eifer durchzuwandern, die heiligen Missionen daselbst zu verrichten und das Wort GOttes zu predigen. Sie schonen auf diesen langen und beschwerlichen Reisen weder Mühe noch Arbeit, ja so gar keiner Unkosten, welche sie zu machen pflegen, um diesen elenden Leuten Geschenke und Allmosen mitzubringen. Allein die Anzahl dieser apostolichen Diener ist für so große Absendungen zu klein. Denn diese unermüdete Arbeiter des Weingartens des HErrn haben in den wenigen durch diese weitläuftige Provinzen zerstreueten Städten nur acht oder zehn Collegien, und in einigen von denselben befinden sich nur sechs Priester, welche in ihrem Amte mit den spanischen Inwohnern selbiger Städte genug zu thun haben. Das von Cordova in Tukumanien, welches das blühendeste und zahlreicheste ist, weil es ein Pro-

be-

behaus und eine hohe Schule hat, kann doch das Nöthige nicht bestreiten. Denn es giebt sechshundert und siebenzig Wohnplätze, welche von der Statthalterschaft derselben Stadt abhangen, und sich drey hundert und sechzig Meilen ins Land hinein erstrecken.

Nicht weniger Hinderniß leget der Bekehrung der Indianer das ärgerliche Leben der Christen in Weg. Die Frömmigkeit ist gewißlich eine von den Vorzügen, dessen sich die spanische Nation mit Rechte rühmen kann: aber von so vielen, die nach America gehen, sind sehr wenige, welche durch ihr tugendhaftes Leben erbauen, und sich dahin begeben, um Heilige zu werden. Die andern, die schon seit langen Jahren die americanischen Städte bewohnen, machen der Religion unsers Heilandes nicht die Ehre, die man ihr schuldig ist. Ich will hier nicht das erzehlen, was einige vieleicht partheyische, vieleicht lügenhafte Reisende von ihren Sitten berichten; sondern will nur das anführen, wovon uns die Missionarien und zwar in Büchern, die in der Stadt Madrit selbst gedruckt worden, die Versicherung geben.

Es giebt gewiß auch in America zwischen den herrschenden Spaniern eine große Anzahl erbaulicher und frommer Personen: aber es ist auch an solchen kein Mangel, die sich vom Eigennutze, von der übermäßigen Pracht und den überflüßigen Bequemlichkeiten und Ergötzungen zu verderbten Sitten dergestalt hinreissen lassen, daß es zwar äußerlich scheinet, als wenn man GOtt daselbst wohl dienete; allein es wird weniger, als in andern Ländern der Christenheit, dasjenige beobachtet, was

er befiehlt. Die Unwissenheit und Ungerechtigkeit von der einen Seite, der Stolz, die Geldbegierde, die Unzucht und andere Gebrechen von der andern Seite verunstalten nicht wenig das Gesicht der heiligen Religion in denselben Gegenden. Inzwischen haben zur Friedenszeit die heidnischen Indianer mit den christlichen Städten selbst Umgang: sie beobachten ihre zügellose Lebensart, das harte Verfahren, das den armen Indianern angethan wird, und wie nicht wenige mit den Werken den Glauben verläugnen, den sie mit dem Munde bekennen. Dieses thun auch diejenigen, die mehr, als andere schuldig sind, gutes Beyspiel zu geben, weil sie denselben andern predigen. Deswegen so viel sich auch die Missionarien, welche auch in America nach dem Geständnisse der Ketzer selbst, die Unschuld der Sitten mit den Wissenschaften vereinigen, Mühe geben, solchen Indianern den Glauben JEsu Christi beyzubringen und zu predigen; so nehmen sie doch am Ende wahr, daß sie nur mit Tauben reden: und wenn es ihnen auch zuweilen gelinget, sie zu gewinnen; so verliehren sie doch dieselben bald wieder, indem das böse Beyspiel der alten Christen selbst, gar zu großen Eindruck bey ihnen machet. Wann ihnen gesaget wird, unser Glaube lasse nicht zu, mehr als ein Weib zu nehmen; und daß derselbe die Liebe, die Demuth, die Verachtung der zeitlichen Güter und andere dergleichen Wahrheiten lehre: so fangen sie an das Gegentheil des ruchlosen von ihnen in den christlichen Städten beobachteten Lebens den Missionarien ins Gesicht zu sagen, und bezahlen sie mit einem höhnischen Gelächter. Auf diese Art gehet

die

die Arbeit dieser eifrigen Diener des Evangelii in den Rauch auf. Mit einem Worte die Erfahrung hat die Patres aus der Gesellschaft JEsu nur gar zu sehr gelehret, daß von den Indianern keine Frucht zu hoffen ist, welche mit den Spaniern zu thun haben können, und daß sie die Bemühungen der Missionen nur zu denjenigen Völkern allein wenden müssen, welche weit von den Städten und dem Umgange der Europäer leben. Wir werden bald sehen, daß sie dieses glücklich ins Werk gerichtet haben. Man kann aber dabey nicht unterlassen, die unerhörte Veränderung der Sachen zu beweinen. In den ersten Jahrhunderten der Kirche, da die Heiden, welche meistentheils in ihren Lastern ersoffen waren, die Eingezogenheit, die brüderliche Liebe, den Abscheu vor aller bösen Handlung und so viele andere Tugenden der Christen sahen, die damals fast alle arme Leute waren; so wurden sie im Herzen gerühret, weil sie die schöne Sittenlehre überführete, die im Evangelio gelehret wird, und von seinen Anhängern ausgeübet ward, zerbrachen ihre Götzen, und nahmen den heiligsten Glauben an. Wir sind anjetzo gezwungen, das Gegentheil zu sehen, nämlich daß unsere böse Sitten die Religion um den Credit bringen: ob sie gleich eben dieselbe ist, die sie in den ersten Jahrhunderten gewesen; indem wir selbst denjenigen Vorwände dazu geben, selbige zu fliehen, oder zu verabscheuen, welche nur allein von dem Beyspiele leben, und das für einen Fehler eines so heiligen Gesetzes halten, was doch nur die Schuld der Privatleute ist.

Noch eine andere schädliche Wirkung haben die von den Spaniern wider die wilden Indianer ge-

brauchten Gewaltthätigkeiten hervorgebracht, nämlich daß sie anjetzo von ihren Nachbarn vielen Muthwillen und Spott ausstehen müssen, ohne sich zu getrauen, sie zu strafen, und lieber alles mit Gedult ertragen, als mit ihnen brechen wollen: weil, wenn sie mit ihnen zum Bruche kommen, die Wilden anfangen, die Strassen zu beunruhigen, die Felder zu verheeren, und den Städten selbst Schrecken einzujagen, wovon sie vormals einige zerstöret haben, ohne daß die Spanier, ich will nicht sagen, sie unterwerfen, sondern nicht einmal sich selbst haben vertheidigen können. Nebst dem wird in dem im Jahr 1735. geschriebenen Memorial des Pater Aguilar gelesen, wovon ich anderswo reden werde: „daß andere von den Spaniern erbitterte Indianer die Tukumanischen Städte so sehr plageten, daß sie nicht nur die Wege, welche sonst nach Peru gingen, überaus unsicher macheten und verschlossen hielten, sondern auch seit wenigen Jahren in diesen Gegenden beständige und viele Todtschläge geschehen wären. Auch hätten sie viele Christen zu Gefangenen gemacht, und sie gezwungen, große und fruchtbare Striche Landes zu verlassen. Ferner hielten sie die Städte selbst, nachdem sie verschiedene Todtschläge bey lichtem Tage und im Gesichte derselben begangen, fast eingeschlossen und setzten einige davon in so große Angst, daß niemand des Nachts mit Sicherheit aus der Stadt, ja fast kaum aus seinem Hause gehen kann, ohne sich der Gefahr auszusetzen, in die Hände der feindlichen Indianer zu fallen.„ Das sind

die

die Früchte der Gewaltthätigkeit, des Stolzes und des blinden Eigennutzes, als zu uneigentliche, ja widrige Mittel für denjenigen, der die Absicht hat, Völker zu gewinnen, oder zu erhalten, die der Freyheit gewohnet sind. Und dieß ist die Ursache, warum so viele Meilen Erdreichs zwischen Buenos Ayres, Cordova und Sta Fe unbewohnet stehen, das ist, ohne daß einige indianische Christen, vielweniger aber Spanier daselbst Wohnplätze hätten. Nur sehr viele wilde Indianer, ihre Feinde, haben dort ihre Wohnungen aufgeschlagen: und doch geben selbige Felder, worauf die Weide für eine unzählbare Menge freyer und niemanden zugehöriger Ochsen wächset, zu erkennen, wie fruchtbar sie seyn würden, wenn man sie bauete, und des Friedens genösse.

Siebentes Capitel.

Hinderniße, die von den Spaniern und Mamelucken von Brasilien der Bekehrung der Ungläubigen von Paraguay in Weg geleget werden.

Aber ich will nicht weiter fortfahren, ohne vorher zwey Unglücke kund zu machen, welchen die Indianer von Südamerica unterworfen sind, und die nicht von den grausamen Barbarn, welche Menschenfleisch essen, sondern von den Christen selbst herrühren. Es haben viele Spanier, die die Länder bewohnen, welche sie diesseits der Gebürge von Peru auf dem festen Lande besitzen, unter dem Schein einer Handlungsge-

gesellschaft eine schandlose Räuberey eingeführet. Sie begaben sich mit gewafneter Hand in die von den Indianern bewohnten Länder, streifteten sehr tief ins Land hinein: und wie bey uns im Gebrauche ist, auf die Jagd der Hasen, wilder Schweine, Hirschen und anderer Thiere zu gehen, so begaben sie sich auf eben diese Art auf die Jagd jener unglücklichen Indianer. Sie thaten dieses nicht in der Absicht, sie umzubringen, sondern gefangen zu nehmen und zu Sklaven zu machen. Wenn sie nicht genug Beute machten; so wandten sie unversehens ihre Wuth wider die Wohnplätze der benachbarten Indianer, obgleich Friede mit ihnen war, und brachten alle diejenigen um, welche ihnen Widerstand thun konnten, oder zündeten ihre Hütten an, und was dem Feuer entgieng, führten sie gefangen mit sich hinweg. Es fehlete ihnen niemals an Vorwänden, dieses zu thun, und unter dem Scheine, als wären sie beleidiget worden, richteten sie ihre barbarischen Absichten ins Werk. Hernach stelleten sie mit diesen unglücklichen Leuten einen Markt an, und verkauften auf demselben die Mutter sammt dem Sohne, wie man bey uns ein Schaf sammt dem Lamme verkaufet. Von dannen begab sich dieses lose Gesind nach Peru, und verkaufte diese verabscheuenswürdige Waare theurer: denn ihr Gewinn belief sich jährlich auf viele tausend Thaler. Indessen wurden die andern Spanier zum Mitleiden und Widerwillen bewogen, da sie sahen, daß durch den unersättlichen Eigennutz anderer diese Völker zernichtet, der gute Namen der Nation verleumdet und zugleich der christliche Glauben in Indien verabscheuenswürdig gemacht

nacht würde. Allein niemand hatte das Herz, sich
iner so großen Unbilligkeit öffentlich zu widersetzen,
im sich nicht den Haß dieser mächtigen Kaufleute
iber den Hals zu ziehen. Als der Pater Joseph
e Arce, ein Jesuit, vom Eifer angetrieben, vor-
chlug, er wollte den Glauben JEsu Christi den
Tiquitischen Völkern predigen gehen; so kann man
aum sagen, wie viele Hinderniße ihm in den Weg
eleget worden, damit dieses heilige Vorhaben nicht
ns Werk gerichtet werden möchte, weil man vor-
er sah, daß es diesem ungerechten Handel einen
icht geringen Abbruch thun würde. Es ist wahr,
aß alle ihre Bemühungen vergebens gewesen, weil
ieser unerschrockene Diener GOttes mit Hindan-
etzung alles menschlichen Ansehens seine Reisen und
postolischen Bemühungen anfieng, welche hernach
hr großen Nutzen gewirket. Allein deswegen un-
erliessen doch diese Sklaven der menschlichen Be-
ierden nicht, ihr schandloses Handwerk fortzutrei-
en, bis die Missionarien um ihre liebe neugetauf-
e Christen und die andern Indianer zu vertheidi-
en, ihre Beschwerden herzhaft bey der königlichen
Audienz von Chuchisaca anbrachten und bathen,
nan möchte dieser gottlosen Grausamkeit einen Ein-
alt thun. Weil aber dieses ungerechte Gewerbe
n einer Person vom großen Ansehen und Reich-
hume einen Beschützer fand, so unterstand sich die-
e Obrigkeit nicht, einen Entschluß darüber zu fas-
en, sondern überließ die ganze Sache dem Für-
ten von Santobuono, einem Neapolitaner, wel-
her seit dem 1710. Jahre von dem spanischen Ho-
e als Unterkönig und Capitaingeneral von Peru
ahin geschicket worden. Kaum hatte dieser weise

Herr,

Herr, von dessen Frömmigkeit und ehrliebender Gemüthe auch ich ein gutes Zeugniß ablegen kann, weil ich in Bolognen mit ihm umgegangen, dieſ schändliche Unordnung vernommen; als er mit ei ner christlichen Großmuth scharfe Verordnunge kund machte, und unter der Strafe der Landes verweisung und Einziehung aller Güter einem je den, er möchte seyn, wer er immer wollte, ver both, einen Indianer zu kaufen, oder zu verkau fen. Er verurtheilte auch einen jeden Statthalter der dieses zulassen würde, zum Verluste seines Amtes und zu Erlegung zwölf tausend Pesen, von drey zehn Realen einen. Also hörete diese verabscheuens würdige Gewaltthätigkeit und Handlung mit Fro locken und Beyfalle der wahren Spanier auf. Es ist zu glauben, daß diese gerechte und löbliche Ver ordnung noch beobachtet wird.

Dieses Unglück ward den armen Americanern von den abendländischen Christen, und von der Seite der Spanier zugefüget. Ein andere viel schwerer Geißel kam von den morgenländischen Christen oder von der Seite der Portugiesen über sie. Die se sind die Mamelucken. Um dieses zu verstehen muß man wissen, daß jenseits das Janrirofluße gegen das Vorgebirg St. Vincenz zu, welches der Ort ist, wo beyläufig die Gerichtsbarkeit von Brasi lien und die Herrschaft der Portugiesen ein End nimmt, die Stadt San Paolo, von andern Pi ratininga genannt, auf einem steilen Felsen, aber in einer sehr gemässigten Himmelsgegend, unge fähr sieben deutsche Meilen von der See entfernet und von allen Seiten von unzugänglichen Gebür gen und dem dichtem Forste, Pernabaccoba um

geben

geben, wo sich ein portugiesisches Pflanzvolk nie-
dergelassen, erbauet worden. Das Erdreich, wel-
ches von Natur gut, und durch die Kunst noch
besser geworden ist, bringt alles hervor, was man
nöthig hat, um bequem zu leben: denn es hat
einen so großen Uberfluß am Weitzen, Maitz, Vieh,
Zucker und verschiedenen Gewürzen, daß es auch
ihre Nachbarn damit versehen kann. Diese, als ih-
nen mit der Zeit die Weiber abgiengen, vermischten
ihr Geblüt mit dem schlechten selbiger Barbarn,
woraus Kinder gebohren wurden, die an Ge-
müthe und Sitten mehr ihren Müttern als Vä-
tern ähnlich waren, und so sehr aus der Art schlu-
gen, daß die andern portugiesischen Städte, welche
auf ihren Adel eifersichtig waren, sich schämeten,
sie für ihre Anverwandte und Landesleute zu er-
kennen. Sie enthielten sich auch gänzlich des Um-
ganges mit ihnen, und nannten sie aus Verach-
tung Mamelucken, ob sie gleich von den Geschicht-
schreibern Pauliner, Paulizianer, und Paulo-
politaner genennet werden. Dessen ungeachtet
lebten sie einige Zeit in der Furcht GOttes, und
erwiesen dem Könige von Portugal, ihrem Herrn,
den ihm gehörigen Gehorsam. In diesen Pflich-
ten wurden sie meistentheis durch die Bemühungen
und Predigten des Pater Josephs Anchietta,
Apostels von Brasilien, und der andern Pater aus
der Gesellschaft JEsu erhalten, welche daselbst ein
Collegium erbauet hatten. Endlich aber jagten
sie theils wegen der Tyranney der Statthalter
von Brasilien, theils weil ihre Ruchlosigkeit keinen
Zügel mehr leiden konnte, die Jesuiten aus der
Stadt, rissen ihr Collegium nieder, und schit-

telten

telten das Joch des portugiesischen Monarchen zum theil ab. Denn sie gehorchen seinen Ministern nur wenn sie wollen, und wenn sie ihre Rechnung dabey finden. Daraus entstand eine Art einer Republick, und ward eine besondre Regierungsform eingeführet; und da sich anfänglich in der Stadt nicht über vierhundert Personen, die schwarzen Sklaven und Indianer des Landes einbegriffen, befanden: so nahm sie nach und nach so zu, daß sich die Zahl der Inwohner seit vielen Jahren auf etliche tausend Personen beläuft. Dieses kömt daher, weil sich dahin das Lumpengesind von allen Nationen, nämlich Portugiesen, Spanier, Engländer, Holländer, Wälsche und andere dahin geflüchtet, welche um den für ihre Bubenstücke wohlverdienten Strafen zu entgehen, in diese Freystadt der Strassenräuber ihre Zuflucht nehmen. Wenn auch ein Mohr von seinem Herrn die Flucht nimmt; so weis er, daß er bey diesen nichtswürdigen Leuten ein Unterkommen wird finden. Sie rühmen sich, daß sie dem Könige von Portugall nicht unterthänig wären, sondern sich nur begnügten ihm den fünften Theil des Goldes, daß sie aus den Bergwerken, die sie inhaben, graben, zu bezahlen: sie erklären sich dabey, sie thäten dieses nicht aus Schuldigkeit oder Furcht, sondern nur aus Ehrerbietung für diesen Monarchen. Die Lage dieser Stadt, die von der Natur und Kunst fest ist, hat bisher den Portugiesen, wo nicht den Willen, doch die Hoffnung benommen, sie unters Joch zu bringen. Ueber die den Indianern gemeinen Waffen, besitzen sie auch nicht wenige Flinten, welche ihnen wahrscheinlicherweise von den flüchtigen

Schwar-

Schwarzen, oder andern die dahin geflüchtet, oder welche sie den Reisenden auf den Strassen abgenommen, überbracht worden. Es scheinet auch, sie hätten die Kunst das Schießpulver zu machen erlernet. Deswegen werden sie in der ganzen Gegend gefürchtet und geehret. Und ob gleich gesaget wird, es wäre unter ihnen kein Mangel an Priestern und Geistlichen; so scheinet doch ihre Lebensart anzuzeigen, daß sie entweder wenig oder gar keine Religion haben. Sollte sich aber gleichwohl die christliche Religion bey ihnen erhalten; so ist es doch gewiß, daß sie dieselbe nicht erlernen, und ihre heilige Lehren nicht in Ehren halten.

Denn seit dem diese Gottlosen, welche ich mich schäme, Christen zu nennen, angefangen haben der Freyheit nachzugehen, und sich wenig um die Befehle der Unterkönige von Brasilien zu bekümmern; so haben sie sich auf die Strassenräuberey geleget. Sie haben die Wohnplätze der Indianer angefallen, um Sklaven zu machen, deren sie sich bedienen, ihre Felder und Zuckerröhre zu bauen, und in ihren Bergwerken zu arbeiten. Man hat nicht Worte genug, um den unermeßlichen von diesen verabscheuenswürdigen Räubern den Provinzen Guaira, Paraguay, Rio della Plata und andren Ländern von Südamerica zugefügten Schaden auszudrücken. Die Aussage der Missionarien ist einhellig, daß diese, von ihrer verfluchten Stadt aus, nach und nach unzählbare Wohnplätze der Indianer zerstöret, und nur derjenigen geschonet, welche ihnen unterthan sind, und einen Tribut bezahlen. Nachdem sie die benachbarten Länder verwüstet, und keine Beute mehr fanden, fiengen sie an, in die

entfernetern zu streifen. Es wird eine unglaubliche Sache scheinen, welche aber doch von einstimmigen Berichten bezeuget wird, daß es diesen Wagehälsen öfters gelungen, bis an den weitläuftigten See de los Xaraves und so gar bis an den großen Maragnon- oder Amazonenstrom zu dringen. Zuweilen durchziehen sie ganz Brasilien, thun Reisen von zwey, auch dreytausend wälschen Meilen, um Sklaven zu machen, und wenden zu dergleichen Reisen fünf oder sechs Monate an, ohne daß von uns kann begriffen werden, wie sie in so weit entlegenen Theilen Lebensmittel finden, da sie durch Länder ziehen müssen, welche sie vorher zu Wüsten gemacht. Die Wahrheit ist, daß von den zahlreichen Wohnplätzen, welche sich um den besagten See herum befanden, wenige von der Wuth dieser Räuber unberühret geblieben sind, indem die armen Indianer mit ihren Pfeilen diesen Leuten, welche sie mit dem Schießgewehre anfallen, nicht die Spitze biethen können. Sie haben auch einige spanische Städte ihrer Inwohner beraubet und zerstöret, die Güter der Völker geplündert, und alles gefangen hinweg geführet, was ihnen immer von Männern, Weibern und Kindern unter die Hände gekommen ist. Zuförderst aber beweinet die Provinz Paraguay, welche mehr, als alle die andern Ländern dem Grimme der Mamelucken ausgesetzet ist, die Wirkungen ihrer unsäglichen Grausamkeit, indem sie darinn vierzehn christliche Wohnplätze der Indianer in dem Lande der Guaranier zerstöret haben. Man rechnet, daß ungefähr fünf hundert tausend Personen, welche bereits den christkatholischen Glauben angenommen hatten, in

ver-

verschiedenen Zeiten von diesen Meuchelmördern entweder umgebracht, oder in die Gefangenschaft geführet worden. Mit einem Worte, man berichtet, daß seit dem diese sich auf eine so verabscheuenswürdige Räuberey geleget, zwey Millionen Indianer entweder ihr Leben, oder ihre Freyheit eingebüsset haben. Kann man wohl dieses ohne Schauer vernehmen? Man muß auch nicht mit Stillschweigen vorbey gehen, daß sie von diesen hinweggeführten Leuten nicht einen von hundert genießen, weil sich diese Arme meistentheils auf der Strasse vermindern, indem sie so viele hundert wälsche Meilen mit unglaublichem Ungemache und Abgange der Lebensmittel bis nach St. Paolo gebracht werden. So gar die wenigen, die daselbst ankommen, werden in kurzer Zeit bey dem Baue der Zuckerröhre und in der Arbeit der Bergwerke durch die böse Luft aufgerieben; und man hat gesehen, daß von drey hundert tausend Indianern, welche in einer Zeit von fünf Jahren zu Gefangenen gemacht worden, nur zwanzig tausend frisch und gesund in Brasilien angelanget. Nachdem aber sehr bittere Klagen wider diese Barbarey bey den Königen von Portugall geführet worden; so haben sie so viel gewirket, daß die Unterkönige sehr scharfe Verordnungen wider den gottlosen Gebrauch dieser Leute ergehen lassen. Allein sie haben sich wenig darum bekümmert, indem sie wie vorhin ihre Streifereyen fortgesetzet haben: und wahrscheinlicher Weise unterlassen sie dieselbē auch heute zu Tage nicht, ohne sich vor GOtt und den Königen von Portugall zu fürchten, welche niemals ernstlich bedacht gewesen, dieses Nest so vieler Ungerechtigkeiten zu zerstören.

Achtes Capitel.

Art und Weise, deren sich die Missionarien bedienen, den christlichen Glauben in Paraguay einzuführen.

In den wenigen Oertern des festen Landes von Südamerica, wo die Patres aus der Gesellschaft JEsu ein Collegium haben, fehlte es denselben gewißlich nicht an Gelegenheit, ihren unermüdeten Eifer für das Heil der christlichen Seelen zu üben. Denn sie hatten ein weites Feld vor sich, sowohl die Frömmigkeit der Einwohner der Städte zu erhalten und zu vermehren, als sie auch zwischen den in diesen Gegenden wohnenden Landleuten vermittelst der heiligen Missionen zu erweitern. Nebst dem durchzogen sie die von den Ungläubigen bewohnten Länder, predigten den Erwachsenen das Evangelium und taufeten die sterbenden Kinder, ohne daselbst einigen steten Wohnplatz zu errichten. In dem letzt verflossenen Jahrhunderte fiel ihnen ein großmüthigerer Gedanken ein; nämlich sich zwischen den barbarischen Indianern selbst, welche am weitesten von den spanischen Städten und Wohnungen entfernet waren, niederzulassen. Diese Sache war niemals vorher versuchet worden, weil wegen der schon oben angeführten Gründe ihnen zu schwer fiel, die Wilden zu bekehren, welche in selbigen Theilen mit den Europäern umgehen, oder in ihrer Nachbarschaft leben, indem das unordentliche Leben der Christen und ihre Tyranneyen mehr vermochten, als die heiligen Unterrichtungen und

Bemühungen dieser frommen und eifrigen Diener GOttes. Allein was war wohl für ein Mittel ausfündig zu machen, ihnen die wahre Religion beyzubringen; und wenn sie dieselbe auch erlerneten, wie würden solche Leute darinn verbleiben, welche nach Art der wilden Thiere ohne einige beständige Vereinigung, ohne einiges Gesetz, ohne einige stete Wohnungen hin und her zerstreuet, in Wäldern und Höhlen versteckt leben, sich heute da und kurz darnach sehr weit davon entfernet befinden; welche beständig mit einander in Krieg verwickelt, so viehisch, so begierig nach dem Menschenfleische und so rachgierig sind? Es fiel diesen weisen Geistlichen ein, sie hätten diese Unternehmung auf eben die Art und Weise auszuführen, deren sich in den alten Jahrhnnderten diejenigen bedienet, die mehr Verstand, als die andern, hatten. Auch damals befanden sich in Asia und Europa solche Ungeheuer unter der menschlichen Gestalt. Die erste Sorge der alten Weisen war, dieses barbarische Volk in eine Gesellschaft zu bringen, und ihnen begreiflich zu machen, wie sehr das gesittete Leben dem viehischen vorzuziehen sey, dessen sie sich in ihren Wohnungen, Speisen und den unter ihnen so gewöhnlichen Kriegen bedienet hatten. Nachdem diese Leute in die Gesellschaft gebracht worden; so höreten sie auf wild zu seyn, und lerneten hernach leicht die Ausübung der den vernünftigen Thieren nöthigen Tugenden. Deswegen lobet Cicero in dem ersten Buche der Redekunst jenen weisen und großen Mann, „Qui dispersos homines in agris, & in tectis silvestribus abditos, ratione quadam compulit in unum locum, & congregavit, & eos in unam-

quamque rem inducens utilem atque honestam, primo propter insolentiam reclamantes, deinde propter rationem atque hortationem studiosius audientes, ex feris & immanibus mites reddidit & mansuetos. Horaz der einen gleichen Ruhm dem Orpheus zuschreibet, saget in dem 1ten Briefe des 11. Buches von ihm:

Silvestres homines sacer interpresque Deorum
Cædibus & victu fœdo deterruit Orpheus
Dictus ob hoc lenire tigres, rabidosque Leones.

Die Patres aus der Gesellschaft JEsu machten es nicht anders. Ihre erste Bemühung war, diese wilden Indianer, um so zu sagen, zu Menschen zu machen, sie in eine Gesellschaft zu bringen, und zu bewegen, stete Wohnungen aufzuschlagen, um sie hernach zu guten Christen zu machen. Das Nützliche, ein starker Bewegungsgrund des menschlichen Herzens, das man aus der Gesellschaft ziehet, ward diesen barbarischen Leuten vorgestellet, und sie verstanden es. Man zeigte ihnen ihre viehische und gar zu unbequeme Lebensart, und sie sahen die Wahrheit davon ein. Als sie gefraget wurden, ob sie denn nicht die Häßlichkeit sich mit Menschenfleische zu speisen, und was noch böser ist, aus dem einzigen Triebe auf die Jagd der Menschen zu gehen, um sich von ihrem Fleische zu nähren, merketen; so wusten sie nicht, was sie darauf antworten sollten. Mit einem Worte, die Geistlichen thaten und sagten so viel, bis eine gute Anzahl Leute anfieng, sich an einem Orte zu versammeln, und Häuser mit einiger Symmetrie zu erbauen. Es kostet ihnen aber auch ein solches Gebäude wenig

nig Mühe; weil sie mit wenigem Holze, Aesten von Bäumen, Matten, Röhren, Pfählen eine elende Hütte errichten, welche ihnen zur Wohnung dienet.

Weil aber diese neue Republik, oder Colonie, sich im Kurzen würde zerstreuet haben, oder zu Grunde gegangen wäre, wenn man sie nicht mit Lebensmitteln versehen hätte: so zeigten ihnen die Jesuiten die Nothwendigkeit und den Nutzen, das Feld zu bauen; woran diese Barbarn nicht gewohnet waren. Dahero wurden ihnen nicht nur so viele Hülsenfrüchte und Maiz gegeben, als sie nöthig hatten, Aecker zu besäen, um durch ein ganzes Jahr dieses Volk zu ernähren, sondern man versah sie auch bis zu der ersten Aernte mit dem Nothwendigen. Währender dieser Zeit unterließen aber die Indianer auch nicht, sich die Nahrung durch die Jagd, den Fischfang, mit Aepfeln und andern Früchten zu verschaffen. Es gieng kein Jahr vorbey, als dieses gute Volk, welches schon zahm und gelehrig geworden war, anfieng, den Nutzen seiner Arbeit zu erkennen und zu genießen, und größere Begierde zu bekommen, das Feld zu bauen. Zu gleicher Zeit errichtete es nach der Vorschrift der Geistlichen eine Kirche ganz vom Holze. Man unterließ auch die Predigten und Unterrichte nicht, um ihnen den Glauben JEsu Christi und die Pflichten des Christenthums beyzubringen. Anfänglich wurden die Kinder und nach erhaltenem nöthigen Unterrichte auch die Erwachsenen getaufet. Man fieng an, die Messe öffentlich zu halten, und die Sacramenten mit solcher Eingezogenheit und Andacht dieser Leute zu reichen, daß die Missionarien

sich vor Zärtlichkeit der Thränen nicht enthalten konnten. Dieser Volksversammlung, wie den übrigen, die nach und nach dazu kamen, wurde der Namen Wohnplatz (Riduzione) beygeleget, welcher noch beybehalten wird, um dadurch anzuzeigen, daß sich selbiges Volk vereiniget hat, in einer Gesellschaft und Republik zu leben. Es ist nicht auszusprechen, wie sehr durch den glücklichen Fortgang dieser ersten Unternehmung selbigen Dienern GOttes der Muth gewachsen, andere anzufangen. Deswegen drangen sie immer mehr in diese weitläuftigen Länder. Sie durchstrichen Ebenen, Berge und Wälder, um die zerstreuten Rotten der barbarischen Indianer zu suchen; sie stellten ihnen die Glückseligkeit vor, in einer wohl eingerichteten Vereinigung zu leben, und die Unglückseligkeit derjenigen, die GOtt nicht erkenneten, oder falsche Götter anbetheten, und die Vorzüge und Wahrheit der christlichen Religion. Diese giengen hernach um sich mit ihren Augen des guten Zustandes desselben Wohnplatzes zu überführen. Es war nichts mehr nöthig, sie zu bewegen, andere dergleichen zu errichten, und sich in allem, diesen heiligen Bothen, so gehorsam zu erzeigen, als ob dieselben vom Himmel gekommen wären. Auf diese Art ward ein Wohnplatz nach dem andern erbauet, und die alten vermehret: da ohne dieß einem jeden, der sich in einen von denselben begab, alsobald ein gewisser Strich Erdreichs zu bauen angewiesen ward. Dieses geschieht in selbigen Ländern desto leichter, wo, weil der Grund und Boden niemanden zugehöret, ein jeder, der dessen nöthig hat, den Besitz davon nehmen kann.

Zu

Zu diesem Ende erwähleten anfänglich die Jesuiten, da sie sich disseits des Rio della Plata gegen Morgen begaben, die Provinz Uraguay, die von einer Seite sowohl, als der andern mit Bergen umgeben ist, in deren Mitte sich ein sehr weitläuftiges und zugleich sehr fruchtbares von dem Uraguayfluß über sechs hundert achzig wälsche Meilen durchströmtes Thal erstrecket. Sie erwählten auch die andere mehr gegen Norden und Osten liegende Provinz, Guaire genannt, wo sich ebenfalls ziemlich fruchtbare Ebenen befinden, die eine gute Luft haben und geschickt sind, gebauet zu werden. In diesen Gegenden also, welche damals schon vieler Vortheile genossen, und fürs künftige noch mehrere versprachen, überführeten die unermüdeten Missionarien alle diejenigen Indianer, welche gegen ihre Ermahnungen Gelehrigkeit bezeigten, und errichteten daselbst mit so glücklichem Erfolge neue Wohnplätze, daß sie im Kurzen bis dreyßig anwuchsen, wovon einige aus vier, andere aber aus fünf und sechs tausend Indianern bestanden. Ueber das wurden auf den Feldern zwischen einem Wohnplatze und dem andern verschiedene Häuser für Hirten und Landleute erbauet, vor deren jedem man ein sehr hohes Kreutz errichtete. Sie giengen nicht mehr ganz nackend, wie anfänglich daher: man nahm an ihnen nicht mehr die viehischen Sitten wahr; am meisten aber wandten diese heilige Diener ihre Mühe an, ihnen die Betrunkenheit abzugewöhnen, welche vormals tausend Unordnungen unter ihnen verursachet hatte. Was aber die Gefräßigkeit selbiger Völker anbelangt, weil sie alle Leute von gutem Magen sind;

so hat diese niemals aufgehöret, sie mag nun ein natürlicher Mangel, oder eine natürliche Nothdurft seyn; wie man es auch bey den Barbarn von Africa beobachtet. Man ist nicht willens zu bergen, daß bey den Nationen von Paraguay das Predigen des Evangelii vieleicht nicht hinlänglich gewesen wäre, selbige Völker zu bewegen, sich zu vereinigen, und das süsse Joch JEsu Christi anzunehmen, wenn man sie nicht mit menschlichen und materialischen Mitteln dazu gebracht hätte, dasselbe anzuhören, unter welchen das kräftigste erkennet worden, daß man sie anfänglich im Ueberflusse mit Lebensmitteln versehen hat. Derohalben da man die ersten Wohnplätze errichten wollte, so sagten die Unglaubigen zu den Missionarien: „Wenn ihr wollt, daß wir beysammen bleiben: so gebet uns gut zu essen; weil wir, wie das Vieh, beschaffen sind, das zu allen Stunden ißt, und es nicht so, wie ihr, machen, welche wenig und zu einer bestimmten Stunde esset.„ Dieser Gebrauch währet noch, wie ich gesagt habe, bey ihnen, indem sie keine gewisse Stunde zum Essen haben, und ihre Regel zum Speisen zu gehen nicht von der Uhr, sondern vom Hunger nehmen. Man hat auch oben angemerket, daß das rohe, oder halbgesengte Fleisch zu essen nicht nur diese, sondern auch die andern barbarischen Indianer, wie die asiatischen Tartarn und andere wilde Völker von Africa, im Gebrauche haben. Deswegen schoneten anfänglich die liebreichen Missionarien weder Unkosten noch Mühe, diese Ungläubige mit dem nöthigen Lebensvorrathe zu versehen, um sie hernach, wie es geschah,

zum

zum Glauben und in die wahre Kirche GOttes zu bringen, auch zur Arbeit des Feldbaues zu bewegen, von welcher sie anjetzo den hinlänglichen Unterhalt ihrer Familien ziehen. Sie trugen auch etliche kleine Geschenke, als da sind Fischangel, Messer, Scheeren, Hacken, Nehnadeln und andere dergleichen Sachen mit sich, welche in selbigen Provinzen nicht gefunden, sondern aus Europa gebracht, und dahero von ihnen sehr hoch geschätzet werden; weil sie dieselben um den hohen Preis, in welchen sie in den spanischen Städten zu stehen kommen, nicht erkaufen können. Die guten Missionarien trugen auch Arzneyen mit sich, um den Kranken beyzuspringen, damit in allem und jedem ihre Liebe hervor leuchtete, und sie sich die Zuneigung dieser Barbarn gewännen, um sodann so viele Kinder GOttes daraus zu machen.

Auf diese Art fiengen in den zwoen morgenländischen Provinzen von Paraguay an, die neuen christlichen Wohnplätze zu blühen, als die verabscheuenswürdigen Mamelucken, das ist, das ehrenlose portugiesische Pflanzvolk von S. Paolo, von dem wir oben Meldung gethan haben, weil Guaira in der Nachbarschaft von Brasilien liegt, ihre Augen auf so zahlreiche indianische Dörfer warfen; eine Sache, die vorher ungewöhnlich war, und ihnen die schönste und leichteste Gelegenheit darboth, große Beute zu machen. Derowegen fielen sie in Gesellschaft vieler Haufen Indianer, ihrer Unterthanen, wie hungrige Wölfe die besagten Wohnplätze an, beraubten die Kirchen und Häuser der Inwohner, brachten alles um, was ihnen Widerstand that, und führten die übrigen in die Sklaverey.

verey. Mit einem Worte, sie richteten zu verschiedenen malen mehr als fünf und achzig tausend Christen zu Grunde, da sie zwölf oder dreyzehn der zahlreichesten Wohnplätze zerstöreten, die mit so vielem Ungemache und Schweise der Jesuiten waren erbauet worden. Da also diese Geistliche in Betrachtnng zogen, daß es in so gefährlichen Oertern, weil sie wegen der Nachbarschaft von der Barbarey der Mamelucken gar zu viel zu befürchten hatten, unmöglich wäre, die übrigen Christen, welche ihrer Wuth entgangen waren, zu erhalten, und daß es ihnen in Zukunft schwer fallen würde, die Ungläubigen zu bekehren, seit dem diese, als sie gesehen hatten, daß die bereits Bekehrten von den besagten Strassenräubern leicht in die Gefangenschaft geführet wurden, weil sie beysammen lebten, einen nicht geringen Widerwillen auf das Christenthum geworfen hatten: so beschlossen sie, in andern diesen Streifereyen nicht so sehr ausgesetzten Gegenden ihre Wohnungen aufzuschlagen. Sie überredeten indessen diejenigen, welche in den Wohnplätzen von Guaira geblieben waren, die Gefahr zu fliehen, und sich vier hundert und mehr wälsche Meilen davon, nämlich an das Ufer des großen Paranaflusses, zu begeben, welches wegen der Beschwerlichkeit der Reise, und wegen Abganges der nöthigen Lebensmittel für ein so zahlreiches Volk mit unglaublicher Mühe und Arbeit vollzogen worden. Doch langeten diese an dem bestimmten Orte ungefähr zwölf tausend stark an, erbaueten hernach die Wohnplätze St. Ignatz und unser lieben Frau von Loretto, und in der Folge der Zeit verschiedene andere zwischen den Flüssen Parana und Uraguay in einer solchen

Lage

Lage, daß einer dem andern zur Hülfe und Vertheidigung dienet. Und weil nachher die Christen erlernet haben, den Hochmuth der brasilianischen Räuber nicht zu fürchten, so sind nach der Zeit in den verlassenen Oertern einige neue Wohnplätze wieder erbauet worden; indem, wie wir sagen werden, auch die unschuldigen Gläubigen von Paraguay heute zu Tage die Waffen so zu gebrauchen wissen, daß sie diesen gottlosen Räubern zu verschiedenen malen die Hörner zerbrochen haben. Inzwischen wurden im Jahre 1717. in dem einzigen Striche von Guaira zwischen den Flüssen Parana und Uraguay mehr als dreyßig zahlreiche Wohnplätze, worinnen sich hundert ein und zwanzig tausend acht und sechzig Seelen befanden, gezählet, welche alle von den Patern aus der Gesellschaft JEsu getaufet worden, die die einzigen Missionarien in selbigen Gegenden sind.

Außer den erstbesagten Wohnplätzen wurden nach und nach andere von eben diesen Geistlichen in dem großen Striche Landes, welches zwischen dem Uraguayfluße und der See lieget, erbaut. Noch vor diesen sind andere gegen Norden zu errichtet worden, wo der große Mamorestrom läuft, der sich hernach in den ungeheuren Maragnon- oder Amazonenfluß ergeußt. Sodann entdecket man ein anderes sehr weitläuftiges Land, welches zwischen dem Gebürge von Peru gegen Abend und dem Paraguayfluß gegen Morgen liegt, und sich von Mitternacht gegen Mittag ungefähr neun hundert wälsche Meilen erstrecket. In dieser Gegend, um andere zu geschweigen, entspringen zweene sehr große Flüße, nämlich der Vermiglio und Pilcomajo. Hier befin-

finden sich sehr viele indianische Völcker, besonders aber die Cirignaner. An diesen Strich Landes stößt von der Morgenseite ein anderer eben so großer Fluß, welcher bis an den großen See de las Xareyes gehet, aus dem der Paraguaystrom entspringet. Hier haben zuförderst die Chiquitischen oder Cichitischen Völker, die Manacicken und andere ihren Sitz. Obgleich die eifrigen Jesuiten zu verschiedenen malen und Zeiten versuchet haben, in diesen letzt benannten Ländern die Kenntniß des Evangelii einzuführen: so ist es ihnen doch niemals gelungen, die wilde Art so vieler Barbarn zahm zu machen; und man fieng an, an ihrer Bekehrung zu verzweifeln: als im Jahre 1690. P. Joseph de Arce von dem P. Johann Baptist de Zea begleitet, großmüthig unternahm, den Glauben Christi zu predigen. GOtt erleichterte ihm auch die Art, weil, da er zwey von selbigen Völkern in Krieg verwickelt antraf, er sie mit seiner Beredsamkeit einen Frieden zu machen bewog, und hernach einen Indianer vom Tode befreyete, welchen der spanische Statthalter von Sta. Croce della Serra wegen seiner Missethaten zum Tode verurtheilet hatte. Mit diesen Liebeswerken gewann er die Neigung einiger von selbigen ungläubigen Völkern, und es ward ihm hernach erlaubet, dieselben weitläuftigen Gegenden durchzuziehen, und einige Wohnplätze zu erbauen. Seine und anderer seiner sehr frommen Gespäne überaus große Bemühungen, wovon einige auch die Marterkron zwischen diesen viehischen Indianern erlanget haben, hat P. Johann Patriz Fernandez aus der Gesellschaft JEsu beschrieben, die hernach in Madrit im 1726ten

Jahre

Jahre gedrucket worden. Ihre unermüdete Nachfolger sind fortgefahren, und fahren noch fort die christliche Religion in der großen Provinz Ciaco, an der Nordseite von Paraguay und in den übrigen barbarischen Ländern dieses großen festen Landes auszubreiten. Zuweilen werden sie von diesen Völkern selbst dazu eingeladen, zuweilen aber besuchen sie dieselben ungebethen. Deswegen, da ich dieses schreibe, kann man billig glauben, daß in diesen Ländern die Anzahl der Gläubigen gewachsen ist, und beständig wachsen muß. So erhitzt ist der Eifer der Väter aus der Gesellschaft JEsu, und so sichtbar der Vortheil, der für selbige Völker nicht nur im Geistlichen, sondern auch im Weltlichen daraus entspringet. Wir werden dieses nach und nach erweisen.

Neuntes Capitel.

Bemühungen und Gefahren, der Missionarien, da sie die Bekehrung der Ungläubigen von Paraguay besorgen.

Das wenige, was ich gesaget habe, giebt sattsam zu erkennen, wie sehr das Christenthum bisher in den weitläuftigen Gegenden von Südamerica zugenommen hat. Und es ist der Anschein, der vielmehr, man hat gegründete Hoffnung, daß dieser ganze fünfte Theil der Welt sich mit der Zeit unter die Fahnen des Kreuzes versammeln wird, wenn anders diese ruhmvolle Unternehmung von der gar zu großen Begierde derjenigen nicht gehindert,

dert, oder gestöret wird, welche aus keiner andern Absicht aus Europa nach Indien gehen, als blos um sich reich zu machen, oder von der Nachläßigkeit anderer, welche nicht bedacht sind, die schandlose Freystadt der Paulopolitanischen Räuber zu zerstören, weil sie größere Aufmerksamkeit haben, ihre Bergwerke und Seeküsten zu bauen, als den Weingarten des HErrn zu vermehren. Nichts destoweniger muß keiner denken, daß es was leichtes sey, barbarische und wilde Völker zum Glauben zu bekehren. Vielmehr kostet es unglaublichen Schweis, Ungemach und Gefahren; und wann der wahre Geist GOttes diese herzhafte Prediger des Evangelii nicht belebte und erhielte: so wäre es nicht möglich, daß einer von ihnen anfienge, oder fortführe, mit so vielem Schweise ein so viehisches Geschlecht GOtt zu gewinnen. Gewißlich, wenn jemand von den Feinden der katholischen Kirche so gern übels von den Jesuiten spricht, und so gar ihre verwunderungswürdige Bemühungen und heilige Absichten mit schwarzen Farben abzumalen suchet; so wäre es zu wünschen, daß er ein Augenzeuge von demjenigen wäre, was sie thun und leiden, so viele arme und wilde Inwohner von Paraguay zur Heerde Christi zu bringen. Die Art, mit welcher diese auf die Jagd gehen, ist nachfolgende. Der Missionarius begiebt sich mit dem einzigen Breviere unter dem Arme, und einem Stocke in der Hand, auf dessen Knopfe ein Kreuz ist, auf den Weg. In seiner Gesellschaft pflegen fünf und zwanzig, dreyßig und auch mehr neue Christen zu gehen, welche alle voll Eifers für die Ehre GOttes und für das Beste des Nächsten sind,

und

und nicht nur dem Missionario zu Wegweisern und Dolmetschen dienen, sondern auch Prediger und Apostel bey ihren Landesleuten abgeben, wie wir es bald besser erklären werden. Man muß öfters hundert und mehr wälsche Meilen beständig mit Hacken in den Händen gehen, um sich durch sehr dichte Forste einen Weg zu eröffnen, und zu den Barbarn zu gelangen, welche, wie die wilden Thiere, in Gebüschen und Hölen der Berge versteckt leben. Man trift rauhe und steile Gebürge, Lachen, sumpfichte Wege und Flüsse ohne Brücken an: man muß über dieselbe gehen. Hütten, oder Oerter, wo man des Nachts ruhen könnte, darf man gar nicht hoffen. Die Erde unter den Bäumen dienet zum Bette; und glücklich ist derjenige, welcher eine Matte, oder ein auf vier Pfählen gespanntes Netz bey sich hat, um sich darauf legen zu können und vor den Schlangen und wilden Thieren etwas sicherer zu leben. Auf ihre Tische kömmt öfters nichts, als eine Faust voll Maitz; und auf langen Reisen geschieht es zuweilen, daß sie nicht einmal etwas anders, als Wurzeln und Waldfrüchte, haben, womit sie sich speisen könnten. Oefters gebricht es ihnen auch am Wasser, und da sind sie gezwungen, den von den Aesten der Bäume herabfallenden Thau aufzufangen, um sich den Durst zu löschen, von welchem sie in selbigen Ländern, wo die Sonne sehr heftig ist, auf ihren Reisen beständig geplaget werden. Doch scheinet alles dieses demjenigen wenig oder nichts zu seyn, welcher eine brennendere Liebe für die Ehre GOttes und das Heil der Seelen hat.

Nachdem endlich die Barbarn gefunden worden; so empfangen sie gemeiniglich die Missionarien wie Feinde. Sie kommen auf sie mit Hacken in den Händen und mit Pfeilen auf den Bogen zu, weil sie befürchten, sie wären Mamelucken von S. Paolo aus Brasilien, welche sich in Jesuiten verkleidet hätten. Denn man muß wissen, daß dieses ehrenlose Lumpengesind, welches gewohnet ist, so ungeheure Reisen zu thun, daß es fünf bis sechs Monate dazu brauchet, um die armen Indianer zu überfallen und zu Sklaven zu machen, da es bis jenseits des Paraguayflusses in die Wohnplätze der Cichiten und Ciriguaner dringet, sich öfters dieser verabscheuenswürdigen List bedienet hat. Nämlich sie schickten unter Begleitung einiger ihrer treuen Indianer eine, wie ein Jesuit, gekleidete Person vor ihnen her. Diese brachten den Inwohnern unter dem Vorwande, als wollten sie ihnen das Gesetz Christi predigen, Geschenke, und wirketen so viel bey ihnen, bis sie sie bewogen, sich zu versammeln. Nachdem dieses geschehen war; überfielen sie dieselben gählings, machten alle sammt den Weibern und Kindern zu Sklaven, und beraubten sie alle ihres Vermögens. Wegen dieser höllischen Erfindung wurden die wahren Bothen des HErrn lange Zeit für Schelmen gehalten. Die Indianer setzten ein Mistrauen in sie, und man hatte sehr viel zu thun, ihnen eine bessere Meynung beyzubringen. Andere aber empfiengen die guten Geistlichen mit einem trotzigen Gesichte, gaben vor, sie wären nur gekommen, sie zu verkaufen und der spanischen Nation unterwürfig zu machen; einer Nation, die sie bis auf den Tod hassen, weil ihnen sehr wohl

bewust ist, wie hart dieselbe in einigen Oertern mit ihnen verfahren ist, und noch verfährt. Man hatte wider diese Vorurtheile sehr lange Zeit zu streiten. Noch schlechter aber war es, wenn man bey selbigen Völkern einen Priester, das ist, einen getreuen Sachwalter des Teufels, antraf: denn das geringste Uebel, das er zufügen konnte, um seine Einkünfte nicht zu verliehren, war, ihnen dasjenige zu widerrathen, wozu sie der Diener des wahren GOttes bereden wollte. Zuweilen brachte ein solcher Priester sie so sehr auf, daß sie demjenigen das Leben nahmen, welcher ihnen die Irrthümer des Heidenthumes benehmen wollte. Andere weigerten sich hartnäckig, die Missionarien anzuhören. Wenn sie dieselben auch anhöreten: so gaben sie ihnen folgende Antwort: „Ihr saget, daß der Christengott alles weis, daß ihm nichts verborgen ist, daß er wegen seiner Unermeßlichkeit sich überall befindet, und alles sieht, was man hier thut. Wir wollen für uns keinen GOtt, welcher so große Wissenschaft besizt und so offene Augen hat. Wohl aber verlangen wir in unseren Wäldern und Hölen in Frieden und Freyheit zu leben, ohne beständig einen Richter unsrer Handlungen zu haben„. In andern Oertern befanden sich Caciquen, welche so großen Haß wider die Spanier hatten, daß sie wider die Missionarien einen Aufstand erregten, sie vertrieben, za sie nicht einmal in ihre Landschaften einliessen, so bald sie wußten, daß sie von dieser Nation kamen. Wenn sie auch zahm wurden, und den Missionarien bewilligten, einige Wohnplätze zu errichten; so geschah es nicht anders, als

mit sehr harten Bedingungen. Als im Jahre 1690. der P. Joseph de Arce sich auf die Bekehrung der Cikiten verlegte; verordneten die Caciquen selbiger Gegenden eine allgemeine Versammluug aller ihnen Untergebenen, um über ein so wichtiges Geschäft zu berathschlagen. Diese kamen in der Nacht, da es eben am finstersten war, zusammen, eröffneten die Versammlung unter einer Musik von Flöten und Pfeifen, sangen und tanzeten dabey, unterredeten sich vom Geschäfte, und endigten einen jeden Tanz mit einem Trunke. Man war damals im Heumonate, das ist mitten im Winter, für die Länder, welche jenseits des Gürtelstriches (linea æquinoctialis) liegen, und es wähete ein sehr kalter Wind. Dessen ungeachtet giengen bey anbrechendem Tage alle in den Fluß baden, und um ihre Freude bey diesem Feste noch mehr zu bezeigen, schmücketen sie ihre Häupter mit schönen Federbüschen; und weil sie sich einbildeten, sie würden die Schönheit ihrer Gesichter vermehren: so strichen sie dieselben mit so bunten Farben an, daß sie alle Teufel zu seyn schienen. Nachdem es Tag geworden, nahmen sie ein gutes Frühestück, und endlich ward nach einer so unerhörten Zubereitung im Rathe beschlossen, das Christenthum in ihre Länder einzulassen, und daß ein Wohnplatz sollte erbauet werden, aber mit dem Bedinge, daß man diejenigen nicht zwingen sollte, sich aus dem Lande weg zu begeben, welche in dem Heidenthume verbleiben, und zu ihrem Gebrauche mehr als ein Weib halten wollten; und daß ihre Söhne nicht sollten zu Kirchendiensten bestimmet werden. Diese Bedingungen wurden von dem weisen Missionario mit der

Hoff-

Hoffnung zu GOtt angenommen, daß die Hartnäckigen durch das Beyspiel der Guten, die Kraft der Predigten und Ermahnungen mit der Zeit würden überwunden werden. Weil sich dieses am letzten Tage des Heumonates, nämlich am Festtage des heiligen Ignatius, zugetragen; so ward diesem Wohnplatze der Name von diesem Heiligen gegeben.

Da wir bereits von den Schwierigkeiten geredet haben, welche auf den Reisen wegen der überaus großen Wälder angetroffen werden, die sich in selbigen Gegenden befinden, indem die Inwohner so faul sind, daß keiner das Land bauet: so will ich ein Beyspiel davon anführen. Als im Jahr 1716. dem niemals müden Jesuiten P. Johann Baptist de Zea, einem Missionario vom ungläublichen Eifer, die Begierde ankam, um den christlichen Glauben auszubreiten, sich zu den ungläubigen Zamuckischen Völkern, welche an der Westseite des Paraguayflußes wohnen, zu begeben: so traf er auf dem Wege einen erschrecklich dichten und dreißig wälsche Meilen langen Wald an. Hundert Neugetaufte, welche ihn begleiteten, weil sie von einer solchen Ausdehnung nichts wußten, fiengen gleich mit den Hacken an, einen Weg zu bahnen. Allein nachdem sie viele Tage gearbeitet, und doch kein Ende gesehen hatten: so hörten sie ganz erschrocken auf, und fasseten den festen Entschluß zurücke zu kehren, um auch der Unbequemlichkeit der Fliegen, Mücken und Wespen von verschiedenen Arten zu entgehen, welche weder bey Tage noch bey Nacht diejenigen in Ruhe lassen, die daselbst anlangen. Dieser heilige Geistliche befahl sich ihnen so viel an, munterte sie so sehr auf, da er selbst bald eine Hacke, bald eine

Schaufel in die Hand nahm, bisweilen ihnen auch Wasser brachte, um sich bey der brennenden Hitze der Sonne abzukühlen, bis sie die Arbeit fortsezeten. Endlich gelung es ihnen nach einer Bemühung von neunzehn Tagen durch diesen großen Wald zu brechen. Nachdeme dieses geschehen war; so verfügte sich der P. Zea zu den Zamucken, und fand sie alle, wenigstens dem Anscheine nach, geneigt, die Augen und das Herz den evangelischen Wahrheiten zu eröffnen. Als er aber hernach zum Provinzial erwählet worden; so begab sich im Jahre 1718. der P. Michael de Negros sammt dem Bruder Albert Romer statt seiner dahin, und sie hatten nicht geringe Hoffnung diese Unternehmung glücklich auszuführen. Allein das Ende derselben war, daß die verrätherischen Zamucken nach einer sehr schönen Aufnahme Albert Romern sammt zwölf indianischen Christen von seinem Gefolge ums Leben brachten, welche alle in dieser herrlichen Ausübung der großmüthigen Liebe, den Tod herzhaft ausstanden.

Dieses ist die größeste Gefahr, welcher die katholischen Missionarien ausgesetzet sind, und der sie nichts destoweniger mit Freuden entgegen gehen, weil sie nach der Ehre GOttes und nach dem Heile ihres Nächsten begieriger sind, als ihr Leben zu erhalten. Sie sehen nämlich schon von weiten die große Belohnung, welche der GOtt der Wahrheit allen denjenigen versprochen hat, die aus Liebe zu ihm bereit sind, den Tod zu erdulden. Ein Missionarius mag mit noch einer so großen den Zorn der wildesten Barbarn zu entwafnen fähigen Vernunft und Demuth begabet seyn; so muß er doch alle Augen-

genblicke bereitet seyn, unter ihren Pfeilen und Kolben das Leben einzubüssen. Doch dieses ist eine Gefahr, welche anstatt die guten Diener GOttes zurücke zu halten, oder lau zu machen, sie aufmuntert, sich unter die wilden Völker zu begeben, um sie entweder zum Glauben zu bekehren, oder zwischen ihnen den Marterkranz zu erlangen. Welches da es sich zuträgt, obgleich solche tapfere Kämpfer meistentheils nicht, als Märtyrer, heilig gesprochen werden: so ist es doch gewiß, daß sie es nicht weniger, als diejenigen sind, welche in den ersten Jahrhunderten der Kirche unverzagt ihr Blut vergossen haben, um den christlichen Glauben auszubreiten. Die Gesellschaft Jesu kann sich rühmen, nicht wenige dergleichen fromme Kämpfer aufweisen zu können, welche ein so ruhmvolles Ende in den Missionen von Paraguay genommen haben, unter denen ich nur die PP. Rochus Gonzalez, Alphonsus Rodriguez, Johann von Castiglio und Peter Romer nennen will, welche die ersten Stifter und Urheber dergleichen Wohnplätze gewesen, und sie mit ihrem eigenen Blute versiegelt haben. Hernach sind die PP. Peter Ortiz, Barthelme Blende, Diego de Alfaro, Joseph de Arce, Peter Espinosa und Lucas Cavalieri, die PP. Fernandez, Arias, Mazzo, de Silva, Mendoza, Solinas, Osorio, Riparo, Sanchez und andere in verschiedenen Zeiten umgebracht worden, derer Blut, da es selbige barbarische Gegenden befeuchtet, in diesen letzten Zeiten eben sowohl, als in den ersten der Kirche GOttes eine reiche Aernte neuer Christen hervorgebracht und gedienet hat, andere Wohnplätze zu erbauen, welche heutezutage in Paraguay blühen. Auch in

den Jahren 1721. und 1722. endigten in Paraguay mit der Marter ihr Leben zweene Missionarien aus der Gesellschaft Jesu, deren Namen mir unbekannt sind. Ob es gleich dem größesten Theile dieser apostolischen Leute nicht gelinget, ihr Leben unter den Kolben dieser viehischen Indianer zu lassen: so gehet ihnen doch das Verdienst der Märtyrer nicht ab, weil sie solche nicht nur der Begierde nach, sondern auch wegen des ungläublichen und beständigen Ungemaches sind, das diejenigen unvermeidlich ausstehen, und mit größter Gedult, ja mit Freuden ertragen müssen, die sich der gefährlichen Unternehmung wiedmen, so wilde und unmenschliche Völker den Finsterniſſen des Heidenthumes zu entreißen und zum Lichte des Evangelii zu bringen. Hernach dienet es zur Verwunderung, wenn man sieht, daß der meiste Theil selbiger Arbeiter des HErrn, mitten unter so vielen Bemühungen und Beschwerlichkeiten so gesund und in einem bessern Stande sind, als wenn sie mit allen Bequemlichkeiten in ihren Collegien gelebet hätten; ob sie sich gleich fünf und zwanzig, dreyßig und mehr Jahre in dieser harten Schule üben. Zwar sind heute zu tage die Gefahren und Widerwärtigkeiten selbiger Diener GOttes nicht mehr so groß, seitdem der Credit und glückliche Stand so vieler in den Wohnplätzen lebender Christen auch in den Gegenden der ungläubigen Barbarn erschallet, welche deswegen, wenn sie sich auch nicht bekehren wollen, indem sie niemand dazu zwinget, den Priestern wenigstens Ehrfurcht bezeigen, und sich nicht getrauen, übel mit ihnen zu verfahren, oder sie umzubringen, aus Furcht, auch in diesem Leben gestrafet zu werden, wie wir es bald erzählen wollen. Zu

Zehentes Capitel.

Von der Liebe der bekehrten Indianer selbst den Glauben JEsu Christi auszubreiten.

Bisher haben wir von dem verwunderungsvollen Eifer der Missionarien geredet, welchen sie bezeigen, die barbarischen Inwohner von Südamerica zur Heerde Christi zu bringen. Eben diesen Eifer haben ihre geistliche Söhne, das ist, die Indianer selbst geerbet, welche den Glauben Christi angenommen. Erstens da ein Missionarius sich in die Länder der Barbarn begeben will, um daselbst das Evangelium zu predigen; so finden sich allzeit dreyßig oder vierzig der eifrigsten Christen selbiges Wohnplatzes, welche es sich für eine Ehre und Glück schätzen, ihn auf der Reise begleiten zu können. Dieses geschieht nicht nur, wie ich oben gesaget habe, um ihm zu Wegweisern und Dolmetschern zu dienen, und einen Weg durch die dichten Forste, durch welche man ziehen muß, zu eröffnen, sondern auch um sein Leben vor den wilden Thieren, die man unterwegens antrift, noch mehr aber vor der Grausamkeit der Barbarn selbst in Sicherheit zu setzen. Denn diese machen sich so wenig Gewissens daraus, einem Menschen das Leben zu nehmen, als ein wildes Thier zu tödten. Zuweilen ist es genug, daß sie einen Hunger spüren, um einen Mord zu begehen: und sie sind um so mehr geneigt, wider die Missionarien zu wüten, als sie dieselben ungerne sehen, und für Personen halten, deren Entzweck dahin gehet, sie derjenigen Freyheit zu berauben,

welcher sie genießen, alles das zu thun, was ihnen einfällt, es mag so lasterhaft und grausam seyn, als es immer will. Und obgleich die Diener GOttes bereit sind, mit ihrem Blute den Glauben, den sie predigen, zu bestätigen; so hat sie doch die Klugheit gelehret, daß auch zum Besten der Indianer selbst nöthig sey, denselben eine so abscheuliche That zu ersparen. Derowegen wenn sie sich martern lassen, bevor bey einem Volke ein Wohnplatz errichtet worden: so ist wenigstens auf lange Zeit die Hoffnung verlohren, die Thäter zu bekehren, weil sich nicht nur dieselben, sondern auch die ganze Nation in erschreckliche Wälder und unzugängliche Oerter verbirgt, aus Furcht, die Spanier möchten an ihnen den Tod selbigen Dieners des HErrn rächen. Deswegen fordern die Obern selbst, wenn sie die Missionarien in die Länder der Ungläubigen schicken, daß zur Sicherheit ihrer Personen, und aus Verehrung für das Gesetz GOttes, eine hinlängliche Anzahl Christen mit ihnen gehe. Inzwischen hat es sich öfters ereignet, daß nicht nur der Missionarius, sondern auch das fromme Geleit der Indianer ein Schlachtopfer der Wuth und der Verrätherey der Barbarn geworden, und sie von GOtt die Belohnung erhalten, welche jenen versprochen ist, die ihr Leben einbüssen, um die Tugend auszuüben.

Es ist zu beobachten, daß, wenn anjetzo ein Missionarius mit dem besagten Geleite in die Gegenden der Ungläubigen kömmt, die Barbarn öfters sowohl den Verdacht, als die Waffen ablegen, so bald sie entdecken, daß dieses Indianer aus den Rankerien sind: welches leicht aus der Art der

Klei-

Kleidung abzunehmen ist, weil einige aus Erfah-
ung noch mehr aber durch Bericht wissen, daß
ieselben nicht kommen, ihnen einigen Schaden zu-
ufügen. Noch mehr aber werden sie in ihrer
Meynung gestärket, wenn sie einen Jesuiten unter
hnen erblicken. Nach diesem nähert sich ihnen der
ornehmste Cacique, um sie zu bewillkommen, und
en Diener GOttes um den Bewegungsgrund zu
ragen, durch den er angetrieben worden, in Per-
on in ihre Landschaft zu kommen. Alsdann ant-
ortet der Missionarius selbst, wenn er die Sprache
ann, oder giebt ihnen vermittelst eines Dollmet-
ches zu verstehen. Er habe diese Reise unternom-
nen, um ihnen den großen GOtt, den Schöpfer
nd HErrn des ganzen Weltgebäudes mit andern
ergleichen Wahrheiten erkennen zu geben; und da
r im Namen dieses GOttes gekommen wäre, ih-
en sein heiliges Gesetz zu verkündigen: so bittet
r sie, ihn anzuhören. Er versichert sie dabey, es habe
hn nicht die Begierde, ihnen Böses zu thun, son-
ern die Liebe, die er zu ihnen trägt, angetrieben,
ch zu ihnen zu begeben, um ihnen alles Gute in
ieser Welt und das ewige Leben in der andern zu
erschaffen. Hier theilet er den Caciquen und den
Vornehmsten die Geschenke aus, von denen oben
Meldung geschehen; wordurch sie beständig vertrau-
er werden. Noch mehr aber thun die mit dem
Missionario gekommenen Indianer dabey: denn sie
eben auch Prediger ab; und da sie die Sprache
lbiger Nation können, so reden sie mit ihnen sehr
eicht, und fangen an, das Lob der christlichen Re-
igion auszustreuen, sprechen mit Ehrerbietung von
em Missionario, als einem Diener des großen
GOt-

GOttes, besonders aber versichern sie dieselben daß niemand suchet, sie zu Sklaven zu machen denn dieses ist allezeit ihr größter Verdacht: sondern, daß ein jeder beflissen ist, ihnen in dem Zeitlichen ein bequemeres und freudenreichers Leben als das ist, welches sie anjetzo führen, zu verschaffen. Sie führen ihr eigenes Beyspiel an, und versichern sie, daß keiner von ihnen sey, welcher nicht bereit wäre, sein eigenes Leben für das Heil ihrer Seelen aufzuopfern. Durch dergleichen Zureden, da die Gnade GOttes innerlich wirket, kömmt den Barbarn meistentheils die Begierde an, das christliche Gesetz zu hören, oder doch wenigstens den Missionario zu erlauben, in ihren Rankerien zu verbleiben. Hernach laufen sie haufenweiß zu, ihn zu hören. Bisweilen ereignet es sich, daß ungeachtet aller Bemühungen des Bothen GOttes keiner bewogen wird, den heiligen Glauben anzunehmen, entweder weil sich keiner entschliessen kann die alten Mißbräuche und Laster, besonders die Betrunkenheit und Unzucht abzulegen, oder weil bey ihnen die Ermahnungen eines Teufelsdieners mehr Kraft haben. Gemeiniglich aber pfleget es zu geschehen, daß nach einiger Tage Unterricht, sich viele von ihnen und zuweilen auch alle bekehren. Hernach nehmen die Missionarien von der Anzahl der Bekehrten ihre Maaßregeln. Wenn diese stark ist, besonders aber wenn man den Caciquen, ihr Oberhaupt, gewinnet, um daraus ein neues Volk machen zu können; so wird daselbst ein neuer Wohnplatz errichtet, und die beste und zum menschlichen Leben bequemste Lage sammt einer Kirche und Häusern, oder Hütten, eine neben der andern,

um die Leute beysammen zu halten dazu auserkie-
en. Wenn sich aber die Anzahl nur auf etliche
undert erstrecket; so laden sie dieselben ein, und
ühren sie mit sich in die schon erbauten Wohnplä-
e, wo, man kann es nicht aussprechen, mit was
ür einer großer Freude und Liebe sie aufgenom-
nen werden, wenn sie auch vorher unversöhnliche
Feinde gewesen: welches die Herzen der Barbarn
rweichet und ihnen völlig eigen machet. Diesen
verden nach einem so guten Empfange Aecker zum
auen angewiesen, weil ein jeder Wohnplatz in die
Wette beflissen ist, seine Inwohner nicht nur allein
wegen der Ehre GOttes, sondern auch um seine
igene Kräfte zu vermehren, zu verstärken, damit
ie denjenigen widerstehen können, denen in den Sinn
kommen sollte, ihnen einige Unbequemlichkeit oder
Schaden zuzufügen. Auf diese Art bekommen sel-
bige christliche Republicken alle Jahre einen merk-
lichen Zuwachs, da ihnen die von den unermüde-
ten Predigern des Gesetzes GOttes gemachten Er-
oberungen nach und nach beygefüget werden.

Diese gute amerikanische Christen haben noch
eine andere Art ihre große Liebe auszuüben und
ihr Volk zu vermehren, indem sie durch ihre ar-
beitsame Frömmigkeit den Mangel ersetzen, welcher
öfters in selbigen Gegenden an apostolischen Arbei-
tern gespüret wird. Nämlich sie bedienen sich
der Gelegenheit des Sieges, welchen ein un-
gläubiges Volk über das andere benachbarte davon
trägt, weil diese viehische Geschlechter nur gar zu
oft mit einander Kriege führen. Und zu welchem
Ende? Um hernach eine unbarmherzige Schlach-
bank zu errichten, und sich mit dem Fleische der

Ueber-

Ueberwundenen bey den Gastmalen unter dem Trinken wegen des erhaltenen Sieges zu beschenken. Aus den Beinen machen sie Spitzen zu ihren Pfeilen, deren Wunden unheilbar sind, wenn auch nur das kleinste Stücklein von einem solchen Beine darinn verbleibt. Die Knaben und Mägdlein pflegen die Barbarn meistentheils beym Leben zu erhalten, um sie als Sklaven zu verkaufen, und sich die Nothdurften mit dieser Waare anzuschaffen. Zu diesem Ende nähern sie sich den christlichen Wohnplätzen, um die besagten Sklaven zu verkaufen, und fordern Weitzen, Maitz, Leinwand und andere Früchte, welche daselbst gesammlet werden, dafür. Alsdann gehet der Corrector, der von dem Missionario den Unterricht erhalten, im Namen der Republik den Vertrag zu errichten, und giebt sich alle Mühe, ihn so zu machen, daß keiner von diesen Elenden in den Händen selbiger unbarmherzigen Leute verbleibet. Hernach sieht man diese Arme halb todt wegen des ausgestandenen Ungemaches, noch mehr aber des Schmerzens wegen ankommen, den sie ausstehen müssen, da vor ihren Augen ihre Väter, Mütter und Anverwandte abgeschlachtet, und in Stücke zerhauen worden, und sie selbst dieses Schicksales gewärtig seyn mußten. Nachdem sie von der Sklaverey des Körpers befreyet worden, so werden sie mit aller nur möglichen Liebe gelabet, indem die Jesuiten ein wachsames Auge tragen, daß die Knaben in die Häuser der Caciquen und Vornehmsten aufgenommen, und so wohl gehalten werden, als wenn sie ihre eigene Kinder wären. Die Mägdlein werden den erbäulichsten Frauen übergeben, und diese sowohl, als jene in Gesell-

schaft

chaft der christlichen Kinder erzogen, geliebkoset und eschenket, damit sie eine Neigung zum guten Le- en bekommen, die Sprache, die Geheimnisse des Glaubens und die Gebether erlernen. Nachdem e genugsam unterrichtet sind, werden sie zum Sa- ramente der Taufe gelassen, hernach sammt der reyheit dem Reste des gläubigen Volkes beyge- llet. Um selbige Sklaven auszulösen, tragen die Wohnplätze, so viel sie können, bey, und einige haben gar besondere zu diesem Ende bestimmte Güter. Sie sind durch die Loskaufung dieser Unglücklichen emühet, die christliche Liebe, so viel es ihnen öglich ist, auszuüben; sie befreyen den Nächsten on dem zeitlichen Tode, und bringen ihn auf den Weg des ewigen Lebens. Dadurch werden nicht ur die bereits erbauten Wohnplätze vermehret, son- ern auch neue errichtet. Wer wird so beschaffene Christen nicht bewundern?

Doch habe ich noch nicht alles gesaget. Es giebt inige Caciquen von so großer Frömmigkeit und Eifer für die Ehre GOttes und das Heil der See- en, daß sie selbst alle Jahre um Missionarien ab- ugeben in die Länder der Ungläubigen gehen. Sie ind gewohnet, ihre für die Ehre GOttes eifrig- ten Unterthanen in hinlänglicher Anzahl mit sich u nehmen, nicht um die Barbarn zu beleidigen, och weniger aber sie zum christlichen Glauben zu wingen, sondern nur um sich im Falle der Noth u vertheidigen. Nachdem sie sich vor ihrer Abrei- e mit den heiligen Sacramenten versehen lassen, nd einen guten Vorrath so wohl von Lebensmitteln ls Geschenken zu sich genommen haben, welche sie issen den Ungläubigen am liebsten zu seyn, und

nach-

nachdem sie den Segen und die Verhaltungsbefehl
von dem Missionario, ihrem Pfarrer, empfangen
so begeben sie sich freudig auf den Weg. Und d
sie zu den Wohnplätzen der Barbarn anlangen: s
ist ihre erste Sorge, sie zu versichern, daß sie nich
als Feinde ankämen. Hernach liebkosen sie diese
ben, und beschenken sie mit den liebreichesten Aus
drückungen, geben ihnen auch die theuersten Vers
cherungen, sie wären nur um ihres Besten willen
bewogen worden, zu ihnen zu kommen, und sie vo
einem unschätzbaren Gute zu unterrichten, dessen
sie auch, wenn sie wollen, können theilhaftig wer
den. Nachdem sie auf diese Art freundlich em
pfangen worden; fangen sie an, die Schönheit un
Uebereinstimmung der christlichen Religion mit de
Vernunft, die Größe des Christengottes, die Ma
jestät der Kirchen und der heiligen Ceremonien
wie auch die unaussprechliche Liebe der Missiona
rien, welche so groß ist, daß sie, um ihnen zu
dienen, weder bey Tage noch bey der Nacht sich
Ruhe geben, ihnen vorzustellen. Ebenfalls ma
len sie den Frieden und die Eintracht, welche bey
den Gläubigen herrschen, sammt dem Uberfluss
des Nöthigen ab, ohne gezwungen zu seyn, es, wi
sie, in den Wäldern und auf den Bergen zu su
chen, und ohne bloß gehen und unter den Bäumen
oder in elenden der Wuth der wilden Thiere aus
gesetzten Hüttlein schlafen zu müssen. Mit einen
Worte sie preisen ihnen das Leben, welches die
Christen in ihren Wohnplätzen führen, so sehr an
daß viele bewogen werden, sie bey ihrer Rückreis
zu begleiten. Nachdem sie den Fuß in die Redu
ction gesetzet, und sich von der Wahrheit überfüh
re

ret haben: so giebt es sehr wenige, welche nicht in dem Orte freywillig verbleiben, wo, nachdem sie unterrichtet worden, sie zu gehöriger Zeit die Taufe empfangen; und nach abgelegtem viehischen Wesen und Lastern des vergangenen Lebens bemühen sie sich eben so gute und eifrige Christen, als die andere, zu werden. Und siehe! wie die Barmherzigkeit GOttes, nachdem sie so viele Amerikanische Völker von den Irthümern des Heidenthumes befreyet hat, sich anjezo auch ihrer bedienet, um diejenigen, die noch in den Finsternissen begraben liegen, zu seiner Erkenntniß zu bringen.

Eilftes Capitel.

Von der geistlichen Glückseligkeit der Christen von Paraguay.

In den Augen des Paradieses würdiges Schauspiel und welches uns alten Christen zum Vorwurfe dienen sollte, ist den Stand und die Lebensart der neuen Christen von Paraguay, was so wohl den Geist als die Seelen anbelangt, zu sehen. Dieses Volk, welches in den vergangenen Zeiten, wie wir anderswo gemeldet haben, den wilden Thieren ähnlich war, mit denselben in Wäldern lebte, auf nichts anders als auf Rache und Niederlage unter sich selbst, noch mehr aber wider die Nachbarn bedacht, auf nichts so sehr als auf Menschenfleisch begierig, der Trunkenheit und Geilheit im höchsten Grad ergeben war: diese Völke, diese Bären, sage ich, sind anjezo sanftmüthige Lämmer, unschuldige Tauben, und der

meiste Theil von ihnen ist von solcher Eingezogenheit, von solcher brüderlichen Liebe, von solcher Unschuld der Sitten und Andacht, daß sie eine Abschilderung der ersten Kirche scheinen. Auf diese Art hat selbige Völker die mächtige Hand und Gnade GOttes die weise und fromme ihnen von den Vätern der Gesellschaft Jesu gegebene Erziehung geführet, welche vermittelst der christlichen Lehre, der Predigten, und durch ihr eigenes Beyspiel niemals aufhören, ihnen die Furcht und liebe GOttes, den Abscheu von den Lastern und Sünden und die Ausübung der tugendhaften Werke einzuflössen. Die Erfahrung hat zu erkennen gegeben, daß diese Indianer meistentheils von einem sanftmüthigen und freundschaftlichen Geiste sind, und heutzutage findet man bey den mehresten unter ihnen jene schöne Einfalt, welche in dem Evangelio, als den Kindern eigen, angepriesen wird. Wenn sie vormals anders geartet waren, und anjetzo noch diejenigen sind, welche im Heidenthume verbleiben: so war und ist dessen noch die vornehmste Ursache die böse Gewohnheit, und weil sie in einer so viehischen und abscheulichen Lebensart erzogen worden. Um aber bey selbigen Christen die Unschuld zu erhalten, dienet ungemein viel das allgemeine löbliche Beyspiel, indem man sagen kann, daß sie überhaupt fast alle gut sind. Weil es aber unmöglich ist, daß bey der verderbten Natur der Kinder Adams sich eine große Gesellschaft finden sollte, welche von allen Mängeln befreyet, und nicht einer darunter wäre, welcher von dem Wege der Tugend abgienge, indem es gewiß ist, daß nicht einmal die ersten Christen davon ausgenommen waren: so hat man gu-

gute Vorsehung gethan, wenn in diesen kleinen Republiken jemand einen Fehler begehet, der eine Aergerniß, ein böses Beyspiel, als da sind die Unzucht, Betrunkenheit und Feindschaften, hervorbringen kann. Einige Oberhäupter des Volkes sind nach Weise der alten römischen Censorn und griechischen Zuchtmeister bestimmet, jedermanns zügellose Sitten zu beurtheilen und zu bessern. Wenn der Fehler offenbahr ist, als da wäre eine begangene Unzucht, oder eine mit Schaden des Nächsten verknüpfte Ausschweifung des Zornes; so kleiden sie den Schuldigen als einen Büssenden, an, lassen ihn die Schuld bekennen und mitten in der Kirche GOtt um Vergebung bitten. Hernach führet man ihn auf den Platz, wo er in aller Gegenwart, scharf gegeißelt wird. Ein solcher pfleget nicht das zweyte mal zu kommen; er küsset sogar den Correctorn die Hände und saget: GOtt vergelte es euch, daß ihr mich zu rechte gewiesen habt. Das schönste dabey ist, daß es bisweilen Indianer und Indianerinnen von so zarten Gewissen gegeben, daß, nachdem sie eine von diesen Sünden heimlich begangen und beobachtet haben, mit was für einer Schärfe man sie abstrafe, sie freywillig, um sich anzuklagen, zu den Censorn gegangen, und dieselben inständig gebethen haben, sie mit eben dieser Busse und Strafe zu belegen, weil sie sich dieselbe mit eben diesem Laster zugezogen hätten, bereuten von Herzen, daß sie GOtt beleidiget, und dem Beyspiele der Guten nicht nachgefolget wären, welche den Reitzungen des Fleisches zu widerstehen wissen. Siehe Beyspiele der ersten

Kirche, in welcher die öffentliche Busse so sehr geachtet und gebräuchig war.

Hernach sollte die Andacht und der Eifer desselben guten Volkes bey uns Neid erwecken. Zuförderst bemühen sich die frommen Missionarien, ihnen mit Unterrichtungen und Predigten die vornehmsten Sachen und Geheimnisse, welche man in der Kirche GOttes glauben muß, beyzubringen, und die erhabensten Grundsätze des christlichen Lebens einzuflössen, um GOtt nicht zu beleidigen und ihm zu gefallen. Sie geben ihnen auch sehr wohl zu erkennen, was wir unserm göttlichen Erlöser, JEsu Christo, schuldig sind, wie sehr wir in ihn hoffen müssen, und wie viel Gutes wir von dem Gebrauche der Sacramenten der Kirche zu gewarten haben. Sie bringen ihnen auch eine kindliche Andacht gegen die seligste Jungfrau, den heiligen Schutzengel und die Heiligen bey, und rathen ihnen, einen zu ihrem besondern Vorbitter zu erwählen. Um aber mehrere Nahrung ihrer Frömmigkeit zu geben, da sie mit Leuten von etwas groben Verstande zu thun haben, und welche leichter durch materialische Gegenstände, als durch die überzeugendesten Vernunftschlüsse bewogen werden: so ist die zweyte Sorge dieser heiligen Diener GOttes, auch ihrer Phantasey alles dasjenige vorzustellen, was ihnen Ehrerbietung gegen GOtt, und Hochachtung und Neigung zu den heiligen Sachen einflössen kann. Deswegen haben sie sich jederzeit besonders angelegen seyn lassen, Kirchen zu erbauen und dieselben aufs reinlichste zu unterhalten. Anfänglich errichteten sie dieselben, so gut es möglich war, vom Holze allein

und

und sehr plump. Nachdem aber die Jesuiter daselbst die Ziegelöfen und die Verfertigung des Kalches eingeführet, auch einige Brüder dahin kommen lassen, welche das Mauerhandwerk verstanden: so sieht man heutzutage in verschiedenen Reductionen von Steinen aufgeführte Kirchen. Zwar sind einige deren noch sehr plump gemacht; hergegen sind andere, weil die Jesuiten einige Bücher, die von der Baukunst handeln, gelesen, so wohl gerathen, daß sie bey denjenigen, die sie in diesen barbarischen Ländern aufgeführt sehen, Verwunderung erwecken. Der meiste Theil derselben hat nur drey Schiffe; es giebt aber auch einige von fünfen. Altäre findet man gemeiniglich nur fünf darinn, indem keine größere Anzahl nicht nöthig ist. Und weil von den Missionarien nach und nach mehr Brüder dahin geführet werden, die die Malerey, Zimmerhandwerk und andere dergleichen Künste verstanden: so sind anjezo alle Altäre mit heiligen Bildern versehen, worunter auch einige vom Holze geschnitzt und vergoldet sind. Man sieht auch Säulen, Karniese, Statuen und erhabene Arbeit darauf. Die Wände pflegen mit von Fransen wohl besetzter Leinwand ausgezieret zu werden, worauf die vornehmste Geheimnisse unsers Glaubens vorgestellet sind, um sie destomehr in das Herz der Neugetauften einzudrücken. Dieses sind auch vom heiligen Gregor dem Großen, gelobte Bücher, in welchen das Volk, das nicht lesen kann, studiret, und sind gewiß ehrenwürdig. Da anjetzo keine Reduction mehr zu finden ist, wo man nicht Ziegel und viereckichte Steine machen könnte: so sind die Kirchen damit

gepflastert. Man sieht in denselben den Taufstein der ganz besonders ausgezieret ist, in einer zimlich großen Kapelle stehen, und er fällt den in dem Tempel Eintrettenden gleich in die Augen. Der Ornat zum GOttesdienste ist mehr schön, als reich. Das Uebrige hernach zum Altarschmuck gehörige außer den Leuchtern bestehet mehr in natürlichen Blumen und wohlriechenden Kräutern, aus welchen auch die Zierrathen verfertiget werden, welche, nachdem sie auf die Wände ausgetheilet worden, durch die ganze Kirche den lieblichsten Geruch von sich geben. An den feyerlichen Festtägen wird noch dazu Rauchwerk hinein gemacht und das Pflaster mit Pomeranzenblüthe- und Rosenwasser befeuchtet, auch mit Blumen und wohlriechenden Kräutern bestreuet: weil das Land an denselben durchs ganze Jahr einen Ueberfluß hat. Eben das that Nepozian bey seinen Lebzeiten, und wird deswegen auf der ihm von dem heiligen Hieronymus gemachten Grabschrift gelobet: *Basilicus Ecclesiæ diversis floribus, & arborum Comis, vitiumque pampinis adumbravit.*

Nun ist was sehr schönes, in diesen heiligen Tempeln, nicht kostbare Marmel, Edelgesteine, Gold und Silber, sondern die Eingezogenheit, die Andacht und der Eifer dieser neuen Christen zu sehen, zuförderst aber wenn sie sich den heiligen Sacramenten zu nähern haben, oder das Wort GOttes aus dem Munde ihres Pfarrers hören. Am Ende einer jeden Predigt hat man die Gewohnheit, Reue und Leid über die Sünden zu erwecken. Man sieht sie damals vor Zerknirschung in Thränen zerfließen mit einem heiligen Zorne die Sünden ver-

abscheuen, besonders aber geschah dieses vormals wider die Betrunkenheit, das ihnen angebohrne Laster, welches durch die Gnade GOttes endlich aus denselben Wohnplätzen ausgerottet worden. Meistentheils wird in ihren Beichten eine solche Reinigkeit des Gewissens entdecket, daß nach Zeugniß der Diener GOttes keine Materie zur Lossprechung vorhanden ist. Doch sieht man sie öfters den Priester anfänglich fragen, ob dieses oder jenes eine Sünde sey. Wann sie aber wissen, oder wahrnehmen, daß sie GOtt beleidiget haben; so klagen sie sich mit so großem Schmerzen und Wehklagen an, daß sie dem Priester selbst die Thränen aus den Augen locken, der sodann mit Troste erfüllet wird, wann er wahrnimmt, wie der Geist des HErrn in diesen Seelen wirket, da noch so viele andere von eben dieser Nation fortfahren, ohne einige Kenntniß GOttes und mit so Zügellosen und viehischen Sitten zu leben. Sie sind gemeiniglich arm, doch streiten sie in die Wette, denjenigen beyzuspringen, die noch ärmer, als sie, sind. Wenn eine Kirche solte erbauet, oder sonst was gethan werden, das den Dienst GOttes angehet; so lassen sie alle andere Arbeit liegen, bemühen sich freywillig, tragen auch bey, damit der HErr in seinem Tempel wohl bedienet werde. Besonders aber opfern sie das Wachs, welches weißer und besser als alles andere ist, und welches gewisse Bienen, Opemus genannt, machen, der seligsten Jungfrauen Maria auf, zu welcher sie eine besondere Andacht tragen, und die sie nicht anders als ihre Mutter nennen. Und obgleich eines Tages ein Missionarius, der ihre Ar-

muth kannte, ihnen riethe, dasselbe zu ihrem Gebrauche zu verkaufen; so wurden sie dadurch fast beleidiget und antworteten, daß, da sie es ihrer guten Mutter aufgeopfert hätten, dieselbe schon wissen würde, ihnen in ihrer Noth beyzuspringen.

Zwölftes Capitel.

Von der Music der Indianer und ihren Versammlungen in der Kirchen.

Es giebt noch eine andere merkwürdige Erfindung, die sehr viel dienet, die Andacht der neuen amerikanischen Gläubigen zu ernähren und zu vermehren, auch die Ungläubigen zu der wahren Religion zu bringen, und sich mit den andern in den bereits erbauten Reductionen zu vereinigen, und die würdig ist, hier angeführet zu werden. Diese bestehet in der Musik, wovon die arbeitsamen Missionarien öfters eine hinlängliche Kenntniß haben. Es giebt auch einige unter ihnen, die sie vollkommen verstehen. Die natürliche Neigung, welche dieselben Völker zu der Harmonie haben, ist unglaublich, und einige kluge Diener GOttes machten sich anfänglich dieses wohl zu Nutze. Denn da sie sich an die Ufer der Flüsse begaben, und das Lob der christlichen Lehre oder andere geistliche Lieder sangen: so kamen die Barbarn aus ihren Höhlen heraus, und folgten ihnen gleichsam betäubt und bezaubert nach. Wann der Missionarius eine gute Anzahl versammlet sah: so fieng er an, ihnen die Schönheit und den Nutzen der christlichen Religion zu predigen, und bahnete sich dadurch

durch den Weg einige Reductionen zu errichten. Außer der besagten Neigung haben sie eine bewunderungswürdige Fähigkeit so wohl zu der Singekunst, als den Klingspielen, das ist, alles dasjenige zu erlernen, was zu dem Gesange und Klange gehöret. Sie haben sehr gute Stimmen, und um sie so und noch harmonischer, als in andern Ländern zu machen, tragen die Wässer der Flüsse Parana und Uraguay sehr viel bey, gleichwie auch wir beobachten, daß die Stimmen verschiedener Einwohner der Gebürge viel lieblicher sind, weil sie nichts als Wasser trinken, wenn es nur gesund und rein ist. Indessen pflegen die weisen Missionarien mit besonderer Sorge diejenigen Knaben auszusuchen, welche mit der besten Stimme begabet sind, unterrichten sie, und machen so erfahrne, auch in den Noten und dem Tact so geübte Tonkünstler daraus, daß ihre heilige Musiken nicht minder, als die europäischen, gefallen und ergezen. Auf diese Weise hat man in einer jeden Reduction eine Capelle eingeführet, welche, sowohl in der Choral- als Figural-Musik, mit sehr wohl geübten Tonkünstlern versehen ist. Was noch mehr Verwunderung erwecket, ist, daß man vielleicht kein musikalisches Instrument in Europa antrift, welches bey den Indianern nicht eingeführet wäre und von ihnen gespielet würde. Sie haben Orgeln, Zithern, Harpfen, Spinete, Lauten, Mittelgeigen, Violine, Posaunen, Hoboy ꝛc. Sie spielen nicht nur sehr geschickt auf dergleichen Instrumenten, sondern sie verfertigen auch selbst heute zutage den meisten Theil derselben. Verschiedene, welche in selbige Gegenden gekommen, und so wohl

zusammenstimmende Musiken gehöret, sind darü
ber erstaunet, und haben bekennet, nichts besser
in Spanien gehöret zu haben. Der P. Cajetan
Gattaneo, ein Modeneser und Missionarius aus
der Gesellschaft daselbst, hat unter verschiedenen Sa
chen, deren er benöthiget war, und um welch
er seinen Bruder bath, nachfolgende angemerket
Nebst dem, schreibet er, wäre es mir lieb, drey
oder vier gut abgeschriebene Gesangmesse
mit klaren Worten und Noten und allen ih
ren Theilen, wie auch zwoen Vespern, ein
von einem Bekenner, die andere von unse
lieben Frauen, aber von den hormonisch
sten, von was für einem Urheber ihr imme
wollet, zu bekommen. Endlich möchte ich
zwölf oder fünfzehn Concerte, alle von Hr
Alberti von Bologna, haben, und zwar vo
den ersten die er verfertiget hat, welche i
Italien, Spanien, Portugall, und Deutsch
land sehr hochgeschätzet werden, und seh
harmonisch sind ꝛc. Wozu dieser musikali
sche Vorrath dienen soll, werdet ihr aus mei
nem nachfolgenden Schreiben vernehmen
nämlich zu der Musik selbiger frommen Indianer
deren Wissenschaft in diesem Stücke man auch au
den angezogenen Worten erkennen kann. Diesen
will ich noch beyfügen, was bey einem ander
Verfasser, der vom Bischofe in den Reductione
von Uraguay gehaltenen Visitation geschrieben ste
het. In einer von den lezten Visitatione
(also schreibet er) welche in den gueranische
Reductionen gehalten worden, war eine vo
den Sachen, welche bey uns Spaniern die grö
ßeste

zeste Verwunderung erweckten. Da Sr. bi-
chöflichen Gnaden eine Reduction entgegen
kam, in dem Chore der Knaben, welche die
christliche Lehre singend giengen, und von
Klingspielen begleitet waren, einen Jüngling
von ungefähr zwölf Jahren zu sehen, welcher
auf der Mittelgeige (Violoncello) mit solcher
Anmuth und Geschicklichkeit spielte, daß, da
ihn der Prälat bewunderte, er den Chor halte
machen ließ, und befahl, daß der Knab hervor
kommen, und ein Stück allein spielen sollte.
Er gehorchte, und nachdem er dem Präla-
ten und seinem Gefolge eine sehr tiefe Bie-
gung gemacht, so setzte er seine Mittelgeige
auf einen Fuß, und spielte eine Viertelstunde
so richtig, so frey und so geschwind, daß
ihn jedermann bewunderte und lobte. Da
ich zu andern Zeiten durch einige Reductio-
nen zog, und mit gröster Liebe von den PP.
Missionarien bewürthet wurde, hörete ich
mehr, als einmal, diese Musiken, und er-
staunete sehr über die richtige Zusammenstim-
mung und Tact, den sie beobachten: wo-
rinn ich der Meynung bin, daß sie keiner von
den besten spanischen Dhomkirchen was nach-
geben.

Das können wohl Mirackel der sonderbaren Auf-
merksamkeit der frommen Missionarien genennet
werden, mit welcher sie die erstaunliche Fähigkeit
der barbarischen Amerikaner in der Musik zum
Dienste GOttes und geistlichen Nutzen der Seelen
abrichten. Denn man weis aus der Erfahrung,
daß diese weibische, sondern männliche Musik wun-

der-

derbarlicher Weise die Andacht vermehret, weil sie selbigem armen Volke das Vergnügen vermehret, da es den gesungenen Messen beywohnet, zu den Processionen und andern heiligen Verrichtungen gehet, in welchen die erfahrnen Knaben mit so großer Anmuth und so andächtiger Art das Lob GOttes und seiner heiligen Geheimnisse anstimmen; Ueber das ist sie ein sehr wirksames Mittel andere bisher in ihrem Leben und viehischen Glauben hartnäckige Barbarn zur Religion Christi zu bringen. Wenn diese können bewogen werden, die christlichen Reductionen zu besuchen, die Ehrbarkeit der Kirchen und die geistlichen Ceremonien zu besehen, besonders aber die harmonischen Gesänge und Klänge der unschuldigen Jünglinge zu hören: so werden sie von dieser Neuigkeit, von diesen so ergetzenden Gegenständen, von dem verwunderungsvollen Frieden, Einigkeit und ehrbarer Frölichkeit der Christen, das ist, von der Art zu leben und zu wohnen, die von ihrer so verschieden ist, so eingenommen, daß ihnen meistentheils der Wille ankömmt, daselbst zu verbleiben, und das Christenthum anzunehmen.

Die liebreichen Glaubigen wünschen auch nichts sehnlicher, als dieses. Es werden große Sachen von der Macht der Musik von den Alten erzählet, und können noch mehr gesaget werden. Das wichtigste darunter ist gewiß dieses, daß sie mitwirket, neue Kinder der Kirche GOttes zu erwerben. Weil die Musik von selbigen Völkern so hochgeschätzet wird, so glaubet derjenige, der dort zum Cantor erwählet wird, mit einer großen Würde beehret zu seyn. Diese werden hernach von dem

un-

nwissenden Volke als die gelehrtesten zu Rathe
ezogen, weil sie die Messe und das Brevier le-
n können, besonders nehmen die Unwissenden die
uflucht zu ihnen, um zu wissen, was für einen
amen sie ihren neugebohrnen Kindern geben soll-
n, als zu Leuten, welche den Heiligen wissen,
ssen Fest an demselben Tage einfällt. Allein
s hat sich nicht selten ereignet, daß der Vorsän-
r, weil er nicht Latein verstand, ihnen unge-
imte Namen, als da sind Caiphas, Piscina,
apharnaum, an die Hand gegeben. Denn
enn es ein Werktag war, so hat er solche und
ine andere Namen im Evangelio gefunden. Nach-
m es aber der Missionarius wahrgenommen, hat
es abgeändert. Der Einfalt des Vorsängers
gute gehalten, und dem Kinde einen andern
amen gegeben. Ebenfalls wird eben von ihnen
r eine große Ehre gehalten, eine Bedienung in
r Kirche zu bekommen. Es hat auch wirklich
ne jede derselben nebst einem Obersakristaner
nd zweenen andern unter ihm stehenden, sechs Kir-
enbedienten, welche einen Kragen und Talar
it einer drey Spannen langen Schleife nach Art
r wälschen oder spanischen Kirchendiener tragen.
uch bedienen sie sich bald nach wälschem bald nach
anischem Gebrauche der Chorhemde, welche sehr
ön gefaltet und gekräuselt sind. Auf eben diese
rt werden die Meßhemder und Altartücher zu-
chte gemacht, und es wird weder einiger Flecken
ch Wachstropfen darauf gelitten, und wenn zu-
lligerweise einer darauf fällt, so kleiden sie sich
werzüglich um. Sie kehren alle Tage die Kir-
e aus, und zieren die Altäre mit solcher Rei-

nig-

nigkeit, daß man es nicht besser wünschen kann und wenn man in die Kirche tritt, so erwecket alles zur Andacht und giebt Geruch von sich. Es giebt bey uns keine Novitzen auch von denjenigen Orden, welche ihren Regeln am meisten nachkommen, mit denen diese Sprossen der Kirche nicht an Ernsthaftigkeit, Andacht und Eingezogenheit da sie beym Altare und andern geistlichen Verrichtungen dienen, in die Wette stritten. Sie könnten in diesem Stücke mit den ersten Christen verglichen werden. Mit eben einer solchen Säuberkeit wird der Kirchhof gehalten, welcher sich neben der Kirche befindet. Er ist nach dem Ebenmasse der Menge des Volkes in einigen Oertern größer, in andern kleiner. Er pflegt, wie ein Platz, viereckig gebauet zu werden, ist von nicht gar hohen Mauern umschlossen und von Cypressen und Palmen umgeben. Inwendig befinden sich Reihen von Pomranzenbäumen, welche in die Erde gepflanzet werden, und daselbst wegen der Wärme der Himmelsgegend sehr gut wachsen. Von diesen wird eine breite Straße gemacht, durch welche die Procession der Verstorbenen zieht, welche man alle Montag haltet. Hernach wird in einer Kapelle, welche am Ende der besagten Straße liegt, eine Seelenmesse für dieselben gesungen. Bey einer jeden Ecke und in der Mitte eines Fußgestelles sieht man ein wohlgearbeitetes Kreuz errichtet, wo das de profundis gesungen wird, und der Platz bleibt theils durch die Kinder, theils durch die Leute von der Congregation, der meiste Theil aber durch das übrige Volk abgetheilet. Die einzigen Missionarien werden in der Kirche in einem zu diesem Ende

e bestimmten Orte begraben. Wollte GOTT! aß dieser Gebrauch auch in Italien beobachtet ürde, damit unsere heilige Tempel von den Aus-ünstungen der Gräber befreyet blieben, wie es in origen Zeiten üblich war. Auch außer den Redu-tionen befinden sich in gehöriger Entfernung eini-e wohl gehaltene und schön geschmückte Kirchlein, u welchen die Procession in der Kreuzwoche im Ju-eljahre, an den Festtagen des heiligen Marcus nd des Schutzheiligen gehet. Die Procession nimmt ihren Anfang durch die Strassen der Redu-tion an deren Ende, da sie alle gleich und gerad ind, sich ein wohlgearbeitetes Kreuz befindet. Bey einem jeden Kreuze hält die Procession still, wo von den Knaben in einem sehr guten Concerte von Stimmen etwas von der christlichen Lehre ge-ungen wird, worauf von dem Volke mit dem ge-wöhnlichen Gesange geantwortet wird. Wo die Häuser ein Ende nehmen; fangen eine sehr ange-me von Cypressen, Palmen, Pomeranzen und andern in der Reihe gepflanzten Bäumen gemachte Strassen an, welche bis zu dem kurz vorher ge-meldeten Kirchlein gehen; und die Procession nicht nur von den Winden und der brennenden Sonnen-hitze beschützen, sondern auch diese heilige Cere-monien andächtig und bequem machen. Es wer-den inzwischen auch diese wenige Nachrichten die-nen, den Stand und die löbliche Symetrie dieser Wohnplätze zu erkennen zu geben, deren ein je-der aufs meiste aus vier oder fünf tausend Perso-nen bestehet, wiewohl einige auch sechs, sieben, bis acht tausend Inwohner haben, unter welchen, ich wills glauben, auch diejenigen begriffen sind,

wel-

welche auf dem Lande zur Bewachung der Heerden und der Saat leben.

Wie zahlreich aber sich diese gute Christen in den Kirchen einzufinden pflegen, wird man daraus abnehmen können, daß sich bey anbrechendem Tage alle Knaben auf einer, alle Mägdlein aber auf der anderen Seite in der Kirche versammeln, um die christliche Lehre in zweenen Chören bis zum Aufgange der Sonne herzusagen, weil alsdann alles Volk, ausgenommen die rechtmäßig verhinderten, kömmt, um die heilige Messe zu hören, nach welcher sich ein jeder zu seiner Arbeit begiebt. Des Abends nach der Lehre der Knaben gehen sie wieder aufs neue, nachdem das Zeichen mit der Glocke dazu gegeben worden, in die Kirche, um den Rosenkranz und andere Gebether zu bethen. Alle Sonnabende wird in aller Beyseyn eine Messe, wobey die Orgel gespielet wird, und die Musikanten sich hören lassen, unser lieben Frauen zu Ehren gehalten, und des Abends nach dem Rosenkranze wird die Litaney und das de profundis für die Verstorbene feyerlich gesungen. Nachdem der Sonntag angekommen; so befindet sich bey aufgehender Sonne schon alles Volk in der Kirche, wo die zween vornehmsten die christliche Lehre anstimmen, die andern aber mit lauter Stimme nachsingen. Nachher werden die Verlobten im Gesichte der Kirche mit den im Rituali vorgeschriebenen Ceremonien zusammen gegeben, eine Verrichtung, die viele Zeit erfordert, weil sie meistens auf die Festtage vorbehalten wird, damit, da sie mit Feyerlichkeit geschieht, die Ungläubigen und Neubekehrten Hochachtung dafür bekommen, und diese Handlung,

lung, als ein Sacrament gebührlich zu verehren lernen. Hierauf wird das hohe Amt angestimmet, und nach dem dabey abgesungenen Evangelio vor dem Altar eine Predigt gehalten. Zur Zeit des Offertorii werden die Namen derer, die sich mit einander, zu verheurathen gesinnet sind, öffentlich abgelesen, und dem Volke die nächstfolgenden Fast- und Feyertäge, angezeiget. Nach geendigtem GOttesdienste wird untersuchet, ob jemand unterlassen habe bey der Messe und Predigt zu erscheinen, und aus was Ursachen solches geschehen, oder ob sonsten inn- oder außerhalb der Reduction keine Mißhandlung begangen worden? finden sich Schuldige, so werden sie von den obgemeldten Züchtigern nach dem Maaße ihres Verbrechens abgestrafet. Nachmittag werden die Kinder, oder auch erwachsene Neubekehrte getaufet. Von beyden dieser Gattungen pflegt gemeiniglich eine ziemliche Anzahl sich einzufinden, weil alles mit möglichster Feyerlichkeit begangen wird, um den Glauben bey diesem Volke desto lebhafter zu erhalten, und denselben eine zärtliche Andacht zu so heiligen Handlungen beyzubringen. Nachgehends folgen die besondren Versammlungen, mit ihren Andachtsübungen und einer Anrede, welche der Missionarius hält. Gegen Abend endlich, wenn das ganze Volk den täglich gewöhnlichen Rosenkranz gebetet, begiebt sich jedermann zur Ruhe.

Dreyzehntes Capitel.

Von den geistlichen Diensten so di Missionarien diesen neubekehrten Christen erweisen.

Eine jede Reduction ist mit zween Priestern ve sehen, aus welchen der eine das Amt eine Pfarrherrens zu vertreten pfleget. Beyde abw wechseln in ihren Verrichtungen wöchentlich derg stalt ab, daß einer beständig in der Reduction ve bleibet, um die ihm Anvertrauten, in keine Nothfalle, der sich etwa eräugen möchte, zu ve lassen; da indessen der andre in dem zu der Redu ction gehörigen Bezirke herumwandert, die Kranke zu besuchen, und denjenigen, welche wegen Beso gung des nothwendigen Feldbaues nicht in der R duction wohnen können, beyzuspringen. Wen es außerordentliche Nothwendigkeiten erfordern so kommen die Missionarien von den nahe geleg nen Völkerschaften einander zu Hülfe, und neh men mit Freuden die Bürde einer Arbeit auf sich welche zu größerem Dienste GOttes, und zum Heile der Seelen gereichet. Sie gebrauchen au dazu, wie wir schon gemeldet, die Dienstleistun einiger hierzu bestellten Indianer, um solchen Schu digkeiten ihres Amts, welche sie unmöglich durc sich selbsten alle erfüllen können, Genüge zu le sten. Am Sonntage und Donnerstage jeder We che erklären sie dem ganzen in der Kirche versamm leten Volke die christliche Glaubens- und Sitten lehre eine ganze Stunde hindurch. Ein gleiche

ge-

geschieht täglich mit den Kindern, welche gemeiniglich die Zahl von 900. oder auch 1000. übersteigen. Der öfters von mir angezogene P. Cattaneo schreibt in dem Aprilmonde des Jahres 1730. daß er allein in seiner Reduction, welche den Namen der H. Maria von Uraguay führet, tausend und zwey Mägdlein und 960. Knaben, welche unter 15. Jahren gewesen, aufgezeichnet habe, denen er täglich die christliche Lehre auslege: woraus sich denn wahrscheinlich muthmaßen läßt, wie hoch sich ungefähr die Anzahl aller Einwohner gedachter Völkerschaft möge belaufen haben. Eine andre besondre Unterweisung halten sie denjenigen Kindern, welche von Zeit zu Zeit zum erstenmale zu den Heil. Sacramenten der Beichte, und des Abendmahls zugelassen werden; Wiederum eine andere den Erwachsenen, die sich aus dem Heidenthume zu Christo bekehren wollen, deren Anzahl insgemein nicht gering ist. Diese kostet nicht wenige Mühe; dann, da diese Leute meistentheils ganz fremde Sprachen reden, können die Missionarien mit ihnen nicht anders als durch Dollmetscher handlen, bis sie aus dem Umgange mit andren etwas von der gemeinen Landessprache, welche in allen Völkerschaften an dem Flusse Parana, und in Uraguay die Guaranische ist, lernen. Dabey wird alle Sonntage früh eine Predigt zu dem versammleten Volke gehalten. Viele Stunden müssen sie auch in dem Beichtstuhle zubringen, besonders alsdenn, wann sich das ganze Volk zu dem H. Sacramente der Buße verfüget. Denn es erfordert, nach Aussage der Missionarien, eine einzige Beicht eines Indianers oft mehr Zeit, als zehen

oder zwölf Beichten der Spanier, weil der Beichtvater durch seinen Fleiß dasjenige ersetzen muß, was diesen unverständigen Leuten an Fähigkeit ermangelt, indem sie sehr schwer begreifen, wie dasjenige, was sie in der christlichen Lehre gehöret, in dem Werke selbst ausgeübet werden müsse. Es ist gebräuchlich, solche allgemeine Beichten der ganzen Gemeinde an den vornämsten Festtägen der Geburt und Auferstehung Christi, wie auch in den Pfingstfeyertägen, und an dem Feste ihres besondern Schutzheiligen anzustellen; besonders aber geschieht solches zur Zeit der jährlich allen Christen gebotenen Beicht und Communion, welche sich allhie aus Genehmhaltung des römischen Kirchenhauptes vom Anfange der vierzigtägigen Fasten bis zu dem Fronleichnamsfeste erstrecket; wie auch zur Zeit des Jubilai, welches ihnen jährlich von dem pästlichen Stuhle verliehen wird. Zu der Zeit verstehen sich die benachbarten Missionarien mit einander, nicht allein einer dem anderen hülfreiche Hand zu bieten, sondern auch damit ihr untergebenes Volk die Gelegenheit und Freyheit habe, ihre Beicht, so sie es verlangen, bey fremden und unbekannten Priestern zu verrichten. Acht Täge vor dem Feste selbsten werden die Beichten angefangen, und damit alles ohne Verwirrung und Unordnung geschehe, wird den Einwohnern einer jeden Gasse oder Abtheilung der Reduction ein besondrer Tag angewiesen, an welchem sie in der Kirche zu erscheinen haben, wo die Missionarien von fruhe Morgens bis an den späthen Abend in den Beichtstühlen ihrer erwarten. Die ganze übrige Woche hindurch bereiten sie sich durch solche Andachtsübungen,

gen, welche sich zu ihrer Gemüthsart und Fähigkeit am besten schicken, um das hochheilige Abendmahl am Tage des Jubilai würdig zu empfangen. Ehe noch dieses geschieht, werden die Ubungen des Glaubens, der Hofnung, der Liebe, der vollkommenen Reue nebst andern auf das Heil. Altars Sacrament gerichteten Gebetern, mit lauter Stimme vorgebetet, und von dem ganzen Volke andächtig wiederholet. Es ist nicht auszusprechen, mit was für zärtlicher und inbrünstiger Andacht sich hierauf ein jeder zu dem Tische des HErrn begiebt.

Die Priester der Gesellschaft JEsu pflegen wie in Europa, also auch in Amerika in einer jeden Reduction zwo besondere Congregationen oder Versammlungen aufzurichten. In eine aus diesen, welche den H. Erzengel Michael als einen Schutzheiligen ehret, werden die Jünglinge vom zwölften, bis dreyßigsten Jahre aufgenommen. Die andre stehet unter dem Schutze der allerseligsten Mutter GOttes Maria, und begreift die übrigen von dem Volke in sich, welche eine größere Neigung zur Andacht, und gottseligen Werken an sich spühren lassen. Die Anzahl der Versammleten ist so groß, daß sie gemeiniglich aus 800. bestehet, welche von dem Vorsteher und andren Beamten, die sie jährlich erwählen, in guter Ordnung erhalten werden. Sie versammlen sich gewöhnlicher Maaßen alle Sonntage Nachmittag die Anrede des Missionars anzuhören, und die Psalmen und Gebeter, welche auch in Europa gebräuchlich sind, mit einander zu sprechen. Alle Festtage begehen sie mit der Beichte und andächtiger Genießung des H. Altarssaera-

ment; ihr Titularfest aber halten sie mit besondrer Feyerlichkeit. Es wird niemand zu diesen Versammlungen zugelassen, der solches nicht durch öfteres Ansuchen begehret, und sich dessen durch besondre Tugendbeyspiele würdig gemachet hat. Sie achten es so hoch in diese Versammlungen aufgenommen zu werden, daß sie das Blatt, auf welchem sie sich mit Unterschrift des Missionars zu dem Dienste der allerseligsten Gottes Gebährerin schriftlich verpflichten, mit den andren Heiligthümern beständig bey sich tragen; daher sie sich auch auf das äußerste betrüben, wenn wegen ihres übeln Verhaltens, oder Übertretung der besondren Satzungen ihrer Versammlung, der Missionar solches von ihnen abfordert, und sie aus der Versammlung ausschließt. Auch hier hören die Bemühungen dieser Diener Gottes noch nicht auf. Die Hülfleistung, so sie den krank Liegenden erweisen, ist eine von den stärksten Beschäftigungen ihrer Liebe. Was dieses anbelanget, kann ich nicht in Abrede seyn, daß unseren Indianern ein großer Fehler anklebe, welchem abzuhelfen man bisher kein zulängliches Mittel hat finden können. Es besteht solcher in ihrer außerordentlichen Gefräßigkeit, von welcher wir schon oben etwas gemeldet; und ist es nicht leicht zu entscheiden, ob ihnen solche noch als ein Rest ihrer vorigen rauhen Sitten und des durch Uebermaaß verwöhnten Magens anhänge, oder ob ihre natürliche Leibesbeschaffenheit und ein vielleicht größerer Hunger, als die Europäer zu empfinden gewohnet sind, hieran Schuld sey. So viel ist gewiß, daß die Europäer, wann sie dahin kommen sich eben so leicht als in

ihrem Vaterlande satt essen: welches ein Zeichen ist, daß gedachte Unmäßigkeit der Indianer weder der Luft des Landes, noch den daselbst gewöhnlichen Speisen zuzuschreiben ist. Doch hat die Geduld, und der Fleiß der Missionarien so viel zu wegen gebracht, daß unter diesen neuen Christen die Trunkenheit, ein Laster, welches bey allen diesen Völkern sehr tief eingewurzelt war, gänzlich ausgerottet worden: um welches sie sich desto eifriger bestrebet, weil dieses Laster fast jederzeit mit einer Beleidigung GOttes verknüpfet ist, und aus solchen gar oft Raufhändel, Todschläge, und andre Lasterthaten entstehen. Was aber das übermäßige Essen betrift, hat sich bisher durch alle Ermahnungen, die man ihnen ihre eigne Gesundheit zu schonen ertheilet hat, wenig ausrichten lassen; sondern ihre alte Gewohnheit, oder ihr ganz besonderer Hunger, hat noch allezeit über alle gute Lehren von der Mäßigkeit, die man ihnen immer hat ertheilen mögen, gesieget. Sie fahren demnach fort alles was ihnen nur vorkömmt, ohne Unterscheid recht heißhungrig hineinzuschlucken, und den Magen mit Früchten, und fast ganz rohem Fleische zu überladen. Dieses verursachet ihnen nothwendig eine sehr beschwerliche Unverdaulichkeit, welcher abzuhelfen sie sich sowohl Winters als Sommerszeit bis an den Hals in die Flüße versenken, indem sie hiedurch eine Erleichterung zu verspüren glauben; dabey schlafen sie auch ohne Bedenken in dem frischen Grase, oder auf dem feuchten Erdboden. Aus solcher Unordnung entstehen nun sehr viele Krankheiten, und böse Feuchtigkeiten, welche sie auch auf ihre Kinder fortpflanzen. Das

schlimmste hiebey ist, daß sie, wann sie krank werden, weder für sich, noch für ihre Kinder die geringste Sorge zu tragen wissen: deswegen schätzen sie eine Völkerschaft, die aus etwa sieben oder acht tausend Köpfen bestehet, vor sehr gesund und glücklich, wann aus solchen nicht mehr als 200. krank darnieder liegen. Es giebt unter ihnen weder Leib- noch Wundärzte, welche ihnen zu Wiederherstellung der Gesundheit helfen könnten; wann nicht bisweilen der Missionars etwaius Weniges von der Arzneykunst versteht, oder einen Bruder bey sich hat, der in Europa den Kranken zu warten gelernet hat: solche kommen nicht selten dahin, und wirken hernach durch ihre Liebe des Nächsten sehr viel gutes. Sie unterweisen auch einige Indianer, wie sie zur Aderlassen, verschiedene Arzneyen verfertigen, und gebrauchen sollen; Diese so große Menge der Siechen und Kranken ist den Missionarien eine zwar liebe, doch auch sehr beschwerliche Bürde, weil sie alle besuchen, und für alle Sorge tragen müssen, daß ihnen die ersprießliche Heilmittel zu rechter Zeit gereichet werden; ja auch täglich ihnen ihre Speise und Getränke zuschicken, welches in der Wohnung der Missionarien zubereitet wird. Hiezu kömmt noch, daß sie ihnen die Heil. Sacramenten reichen, und wenn das Ubel überhand genommen, und einen nahen Tod androhet, oft ganze Nächte bey ihnen wachen müssen.

Doch alles dieses ist in Vergleichung desjenigen für nichts zu achten, was diese eifrigen Diener GOttes zu arbeiten und zu erdulden haben, wenn eine ansteckende Seuche in diese Völkerschaften einreißt. Die Pestilenz, welche in Assen so oft wütet,

tet, und nicht selten auch in einige Theile von Europa einschleichet, ist zwar allhie gänzlich unbekannt. Doch entstehen bisweilen andere nicht weniger gefährliche und anklebende Krankheiten, als Fleckfieber und dergleichen hitzige Seuchen, besonders aber die Pocken oder Kindsblattern, welche in diesen Ländern keine geringere Niederlage als die Pest in den übrigen Welttheilen zu verursachen pflegen. Wenn eine Reduction damit angestecket ist, so bedienet man sich auch allhie der in Europa gewöhnlichen Behutsamkeit, und läßt in die noch reinen Oerter niemand ein, der nicht vorher die vierzigtägige Versicherung ausgestanden. Es werden in solchen Umständen diese armen Indianer zu tausenden auf einmal krank; und weil sie ihnen selbst weder zu helfen, noch zu rathen wissen, endigen sie meistentheils nach einem kurzen Lager von einigen Tagen ihr Leben. Ein jedes Haus scheint alsdenn ein Krankenspital zu seyn, in welchem sie ohne ein andres Bettgeräthe, auf einer über die bloße Erde ausgebreiteten Hirschhaut liegen, und sich mit einer von Baumwolle gemachten Hülle decken: ausgenommen einige besser Bemittelte, welche sich an statt des Bettes, wie oben gemeldet worden, eines von der Erde etwas erhabenen ausgespannten Netzes bedienen. Es ist unglaublich, was die Missionarien alsdenn zu arbeiten und auszustehen haben, um einer solchen Menge Kranken in dem Gestanke ihrer engen Hütten beyzuspringen, ihnen die nothwendige Sacramenten zu reichen, und zu verhindern, daß sie nicht ehe vor Hunger als von der Krankheit sterben. So angenehm diese fürtrefliche Uebung der christlichen Lie-

he dieser geistlichen Männer vor den Augen GOttes ist; so wunderbar kömmt sie den Ungläubigen, welche dieses alles nicht selten von ungefähr ansehen, vor; und es ist öfters dieses Schauspiel allein genug, sie unter das süße Joch JEsu Christi zu bringen.

Ich darf auch einen andren preiswürdigen und heiligen Gebrauch nicht mit Stillschweigen übergehen: daß nämlich die Missionarien in allen Reductionen für die Kinder der Caciquen und andrer vornämen Indianer, wie auch für die, so zu der Kirchenmusik bestimmet sind, ordentliche Schulen halten, in welchen sie Lesen, Schreiben, Rechnen, und die gewöhnlichen Kirchengesänge kunstmäßig singen lernen: es entsteht hieraus ein überaus großer Nutzen sowohl zur zeitlichen als geistlichen Wohlfahrt dieser Völker. Denn weil durch solche Ubungen ihr sonsten ziemlich dick benebelter Verstand in etwas aufgekläret wird, lernen sie auch die christlichen Tugenden leichter, und werden zu verschiedenen Kirchendiensten, und zur Ausbreitung des wahren Glaubens geschickt, gleichfalls werden sie auf diese Art in den Stand gesetzet, die gemeinschaftlichen Besitzungen und Werkstätte zu besorgen, und Aufseher über die Gebäude, und andre die ganze Gemeinde betreffende Sachen abzugeben; wie auch die Stelle eines Richters, Sittenaufsehers, und dergleichen öffentliche Aemter zu vertreten. Diejenigen aus ihnen, welche mehrere natürliche Fähigkeit besitzen, lernen leicht einen auch in fremder Sprache geschriebenen Brief ganz fertig lesen, und alle auf dem Chore gewöhnlichen Verse, Lectionen und Lamentationen, ohne auch nur bey einem Buch-

sta-

staben anzustoßen, oder das rechte Sylbenmaaß zu verfehlen, abzusingen. Ehe sie sich zu Christo bekehret, wußten sie nicht weiter, als bis auf viere zu zählen. Wollten sie fünfe ausdrücken, so geschah solches mit Aufweisung einer Hand; zehen mit beyden; zwanzig wurde mit Zeigung beyder Hände und Füße zugleich erkläret; was immer für eine Zahl zwanzig überstieg, solche wußten sie nicht anders als mit einem allgemeinen Worte, welches viele bedeutet, zu erklären. Bey einer so tiefen Unwissenheit, welche bey den unbekehrten Barbaren noch immer fortdauret, wußten sie keine Zahl der Jahre, der Personen, und so vieler andern zum bürgerlichen Leben unentbehrlichen Sachen zu unterscheiden. Deswegen unterweiset man heut zu Tage nicht allein die Kinder in den Schulen, in der Rechenkunst, sondern man läßt auch nach vollendetem Gottesdienste in der Kirche das Einmal eins von dem ganzen Volke wiederholen, damit sich solches diejenigen, welche es zu fassen im Stande sind, zu Nutze machen mögen.

Vierzehntes Capitel.

Von der geistlichen Seelenfrucht und der Art diese zu erhalten.

Es ist gewiß, daß alle diejenigen, welche entweder aus Neubegierde, oder aus Amtspflichten, wie die Bischöffe und Statthalter die bisher in Paraguay, und an dem Silberstrome

(Rio

(Rio de la Plata) gestiftete Reductionen besuchen, sich nicht enthalten können, die zarten Regungen eines innerlichen Trostes, welchen sie in Betrachtung der Lebensart, und Sitten dieser frommen neubekehrten Christen verspüren, an den Tag zu legen, und die göttliche Allmacht zu preisen, welche allein im Stande gewesen, eine so barbarische mit so vielen Lastern angefüllte Wüste in einen so schön blühenden, und mit allen christlichen Tugenden gezierten Garten zu verwandlen. Diejenige aber, welchen es bekannt ist, was für ein viehisches Leben die noch in dem Heidenthume verharrenden Indianer auch heut zu Tage noch führen, erstaunen noch mehr, und können kein Ende machen, GOtt den Allerhöchsten, und seine so eifrigen Diener, dergleichen man außer der catholischen Kirche nirgendswo antrift, mit Lobsprüchen zu überhäufen. Wir haben schon öfters gemeldet, daß die drey Hauptlaster dieser Barbaren die Trunkenheit, die Unzucht, und die Grausamkeit sind. Was nun das Erste von diesen anbelanget, so hat das von den Missionarien ihnen oft und eifrig vorgetragene Wort GOttes so viele Kraft, und Wirkung gehabt, daß ein jeder aus den neuen Christen einen großen Abschäu vor diesem Laster trägt, und sein gewöhnliches Ciccia, (ein ihnen eigenes, und fast dem Biere ähnliches Getränke) ohne alle Uebermaaß gebrauchet, daß es also niemals vonnöthen ist, jemand der Trunkenheit halber zu bestrafen. Ja ihr Abschäu gegen dieses Laster geht so weit, daß viele aus ihnen, wenn sie bisweilen in eine spanische Stadt gekommen, und ihnen eine Flasche vom besten Weine an-

angeboten worden, nicht dahin zu bringen gewesen sind, daß sie auch nur einen Tropfen davon gekostet hätten; mit nicht geringer Verwunderung der Spanier, welchen diese Indianer mehr als einmal vorgeworfen haben: Es komme aus Spanien nichts Gutes als der Wein; und auch dieser werde in ihren Händen zu Gift. Was die Unlauterkeit betrift, kann man wohl sagen, daß solche aus diesem Landesstriche gänzlich verbannet sey: dann fast alle Indianer treten, so bald sie die Jahre erreichet, in den Stand der Heil. Ehe, indem allhie niemand durch fremden Eigennutz gezwungen wird, unverheurathet zu verbleiben. Wird aber ja eine unzuläßige Gemeinschaft, oder sonst etwas so zum Aergerniße gereichen möchte, entdecket, so wird solches, wie wir schon anderswo angedeutet, öffentlich auf das schärfeste bestrafet. Man trachtet auch nach Möglichkeit alle Gelegenheit zu dergleichen Sünden aus dem Wege zu räumen. Die Häuser werden also gebauet, daß eine jede Haushaltung sowohl in den Wohn- als Schlafzimmern von der andren gänzlich abgesondert ist, und die Personen von ungleichem Geschlechte keine Gemeinschaft mit einander pflegen können. Die dem ganzen Volke gemeinschaftlichen Zieh- und Schöpfbrunnen, wie auch die Waschhäuser, sind an solchen Oertern angeleget, wo sie jedermanns Augen ausgesetzet sind; und es wird noch außer dem die Aufsicht darüber allezeit einem ehrwürdigen, tugendhaften Alten aufgetragen, welcher Sorge tragen muß, daß die Jugend daselbst keine Ausgelassenheit sehen lasse. Weit größere Sorgfalt wird angewendet zu verhin-

hindern, daß nicht das Haus GOttes eine Gelegenheit zu Versuchungen der verderbten Natur gebe. Nach den Anordnungen des H. Caroli Borromäi, welche noch in vielen Orten des mayländischen Gebietes beobachtet werden, ist eine jede Kirche dergestalt in zween Theile abgetheilet, daß auf einer Seite das männliche, auf der anderen das weibliche Geschlecht seinen bestimmten Platz hat, und zwischen beyden von der Hauptthüre bis zu dem Hohen- oder Frohnaltare ein geraumer Gang frey bleibt. Diese Theile werden wiederum durch drey andre Abtheilungen unterschieden. In der ersten, welche die nächste bey dem Geländer des Altars ist, befinden sich die Knaben, auf welche zween oder mehrere Männer ein wachsames Auge zu haben bestellet sind; Diese führen lange Stäbe in den Händen, und verschonen keinen der das erforderliche Stillschweigen oder die Eingezogenheit im geringsten verletzet. In der zweyten, etwas weiter zurück sind die Jünglinge, über welche gleichfalls einige schon bejahrte Männer die Aufsicht führen. Endlich folgen die übrigen Männer, von was für Alter sie immer sind, und auch über diese wachen einige ehrwürdige Greise. Ein gleiches wird auf der andren Seite beobachtet, und ist das andere Geschlecht nach den Stuffen des Alters in Mägdlein, Jungfrauen, und Frauen abgetheilet, bey welchen ebenfalls kein Mangel an Aufsehern ist, welche durch die Gänge, so zwischen diesen Abtheilungen freygelassen werden, und bis an die Seitenthüren reichen, beständig hin und her gehen, und keinen Fehler, den sie etwa bemerken, ungeahndet lassen. Durch diese Seiten-

tenthüren gehen allezeit von einer Seite die Männer, und so von der anderen die Weiber unmittelbar auf die ihnen angewiesene Stelle und Abtheilung zu, ohne das jemals eine mit der anderen vermenget werde, oder die geringste Verwirrung entstehe. Denn man hält diese schöne Ordnung so genau, daß sich niemals ein Mann durch die den Weibern angewiesene Thüre in die Kirche einzugehen unterfangen darf; sollte auch dieses etwann zufälliger Weise geschehen, so würde ein solcher, so bald er aus der Kirche kömmt, als ein Mensch der nicht zu leben weis von jedermann ausgezischet werden, sofern man aber vermerkte, daß solches aus Bosheit geschehen, würde die Strafe gewislich alsobald erfolgen.

Damit diese sowohl eingerichtete Ordnung erhalten werden könne, ist es nothwendig, die Kirchen sehr groß, und geraumig aufzuführen; ob sie wohl hernach in Ansehung der Weite um ein Vieles zu niedrig heraus kommen. Denn indem sie keine andre als hölzerne Säulen und zwar aus einem Stücke zu verfertigen wissen, kann die Kirche nicht genugsam nach dem Maaße der Weite und Länge erhöhet werden. Doch fallen solche in Ansehung der gemeinen Wohnhäuser, deren keines über ein Stockwerk hat, als herrliche Gebäude in die Augen; weil sie diese um ein merkliches an Höhe übertreffen. Außer der gedachten Haupt- und Seitenthüre haben die Kirchen sehr viele Fenster, welche sowohl um genugsames Licht zu haben, als auch deswegen nothwendig sind, damit die Ausdünstungen von so vielen groben Volke, welche den Priestern bey dem Meßhalten und

Pre-

Predigen nicht geringe Ungelegenheit verursachen, besonders zur Zeit des Sommers, der allhie ungemein hitzig ist, durch die Luft können abgeführet werden. In den Reductionen, welche in dem Lande der Mochern sind, sind die Kirchen, weil solche erst vor kurzer Zeit angeleget worden, weit besser gebauet, und gezieret; welches auch diesen Barbaren Gelegenheit giebt die Religion desto höher zu schätzen. Nicht wenig trägt auch zur Erhaltung der Ehrbarkeit und Abstellung aller Ausschweifungen dieses bey, daß die Missionarien auch bey Nachtzeit einige geheime Aufseher haben, welche ihnen alles, so ihrer Vermittlung bedürftig seyn möchte, unverzüglich berichten: Diese theilen unter sich die Nacht in drey gleiche Theile, und lösen einander zur bestimmten Zeit ordentlich ab. Es sind diese Wachen auch deswegen ausgestellet, damit die Reduction vor allen unvermutheten Anfällen, so etwa die noch heydnischen Indianer, oder die gottlosen Mamelucken aus Brasilien wider sie wagen möchten, in Sicherheit erhalten werde. Durch so großen Fleiß und Vorsichtigkeit, mehr aber noch durch oft wiederholte eifrige Predigten, ist diesen neuangehenden Christen eine allgemeine, standhafte Liebe und Zuneigung zu der Keuschheit, und Ehrbarkeit eingepflanzet worden: daher man mehr als einmal die herrlichsten Beyspiele von starkmüthigen Jungfrauen gesehen hat, welche sich von den noch Unglaubigen, oder nur dem Scheine nach bekehrten Indianern, ehender das Leben haben nehmen lassen, als in ihre geile Begierden gewilliget.

Alle

Alle unbekehrte Indianer pflegen sehr lange Haare zu tragen, und obwohlen sie solches nicht verunstaltet, halten sie es dennoch für einen besonderen Schmuck, und Zierde, und würden es für die größte Schmach aufnehmen, wenn sich jemand sollte gelüsten lassen ihnen solche abzuschneiden. Weil ihnen dabey der Bart sehr spat und sparsam wächset, geschiehet es gar oft, daß man einen Jüngling von einer Weibsperson nicht unterscheiden kann. In den Reductionen aber wird solche Unordnung keineswegs geduldet: denn die Männer lassen sich, so bald sie Christen werden, die Haare abstutzen, und, weil sie nachgehends auch ihre Kinder in solcher Gewohnheit erziehen, so unterscheidet man sie bey dem ersten Anblick, von den Unglaubigen. Die christlichen Kinder so bald sie Abends das Glockenzeichen zu dem gewöhnlichen Gebet gehöret haben, versammlen sich aus einer jeden Gasse der Reduction alle zu der nächsten Creuzsäule, wo sie mit gebogenen Knien die vornämsten in dem Büchlein der christlichen Lehre enthaltenen Gebeter laut sprechen, und hierauf einige geistliche Gesänge, so die Missionarien in ihrer Landessprache verfasset haben, mit einander singen, und auf diese Art allen Einwohnern der ganzen Reduction die vornämste christliche Glaubens- und Sittenlehren ins Gedächtniß bringen. Weil sie nun in einer so guten Gewohnheit aufwachsen, so ist auch nachgehends keiner unter ihnen zu finden, der sich zur Ruhe begeben sollte, ohne vorher sein Gebet verrichtet zu haben. Und dieses beobachten sie auch auf den beschwerlichsten Reisen, wenn sie irgends auf einen Fluß rudern,

oder in eine spanische Stadt ziehen müssen, zur größten Verwunderung der Spanier, welche aus ihren Munde nichts anderes, als geistliche Gesänge und andächtige Gebeter hören. Es wächst diese Verwunderung um ein merkliches, wenn sie mit diesen guten Indianern etwas länger umgehen, und bemerken, daß ihnen niemals ein Fluch, ein Schwur, oder sonsten ein schimpfliches und ungeziemendes Wort entfähret. Wohl aber müssen im Gegenspiele diese neuen Christen, von denjenigen, welche als in dem wahren Glauben gebohrne und erzogene sie nicht allein nicht ärgern, sondern vielmehr durch Worte und Werke erbauen sollten, die ärgerlichsten Reden anhören, und die schlimmsten Thaten, und Beyspiele ansehen, ob sie aber schon den üblen Weg, auf welchem diese wandlen, immer vor Augen haben, so bekommen sie dem allen ungeachtet durch besondere Gnade GOttes keine Lust, ihnen darauf nachzufolgen. Als einstens auf Befehl des Präsidenten Herrn Josephs von Salazar 500. Personen aus den Reductionen nach Buenos Ayres zur Arbeit gegangen waren, sagten einige aus ihnen, nachdem sie von dannen zuruck angelanget, ganz aufrichtig zu den Missionario: Wie lehret ihr uns, daß diese und jene Thaten, große Sünden wider die Ehrbarkeit, die Liebe, und dergleichen seyen, da wir doch gewiß wissen, daß die Spanier, obwohlen sie auch Christen sind, solche ohne alle Scheu begehen? Meine Kinder, antwortete hierauf der Priester, ich kann euch nichts anderes sagen, als, daß wir eben diese Lehre, welche wir euch vortragen, und welche von GOtt kom-

kommet, auch den Spaniern predigen, halten sie diese nicht, so werden sie es vor dem Richterstuhl GOttes theuer genug bezahlen müssen. Verlanget aber ihr eure Seelen von dem ewigen Untergang zu erretten, so haltet sie auf das genaueste, und auf diese Art werdet ihr zeigen, daß ihr klüger und verständiger seyd als sie. Dieses nun, daß nämlich die frommen Sitten der guten Indianer nicht durch üble Beyspiele möchten verderbet werden, war die Haupturſache, warum die Jesuiten von der Gottseligkeit des spanischen Hofes einen Befehl ausgewürket haben, Kraft dessen allen und jeden Spaniern, oder anderen Europäern nachdrücklich verboten wird, wann es nicht die Nothwendigkeit des Durchzugs erforderet, auch nur einen Fuß in das Bezirk der Reductionen zu setzen; wovon jedoch die Bischöffe, Visitatores, und Statthalter der ganzen Provinz ausgenommen sind. Geschiehet es aber, daß ein Europäer von ungefehr dahin gelanget, so wird ihn alsobald unter dem Vorwand ihn hiedurch zu ehren, ein kluger Indianer an die Seite gesetzet, welcher ihnen alle Gelegenheit Aergerniße zu geben abzuschneiden, und sie mit guter Art so bald es möglich wieder aus dem Lande zu bringen trachtet. Und eben dieses ist auch eine der vornämsten Ursachen, daß in Paraguay, weit von den Augen der Europäer mehr als anderswo die Unschuld und genaue Erfüllung der göttlichen Gebote blühet; weil sie nämlich durch keine üble Beyspiele von dem rechten Wege abgeleitet werden, und also desto leichter auf der einmal angetretenen Bahn, die ihnen die eifrigen

Missionarien gezeiget, verharren. Wir sehen ja auch bisweilen in den rechtglaubigen europäischen Ländern, daß unter dem gemeinen Baurenvolke eine unschuldige Einfalt, Furcht GOttes, und Abscheu vor den Sünden herrsche; weil auch diese die in Städten gemeine Laster selten zu sehen bekommen, und wenigen Umgang mit übel gesitteten Christen pflegen; wiewohl auch bey ihnen die Mäßigkeit in der Speis und Trank, und die stets fortdaurende schwere Arbeit, vieles beyträgt, daß sie weder Lust noch Gelegenheit haben GOtt zu beleidigen. Da außer dem das Beyspiel der Aeltern die beste Unterweisung der Kinder ist, und ein jeder christlicher Vater oder Mutter in diesen Reductionen sich nicht weniger befleißet, seine Kinder durch tugendhafte Beyspiele, so wie durch lehrreiche Ermahnungen wohl zu erziehen; und auch die veralteten der Jugend sich wie an Jahren, also auch an Andacht und Gottesfurcht vorzugehen bestreben; so ist es endlich kein Wunder, daß auch die Jünglinge ihnen nachzuahmen trachten, oder sich wenigstens nicht getrauen, darwider zu handlen. So lange aber diese gute Gewohnheiten fortdauren werden, so lange ist auch zu hoffen, daß diese blühende Christenheit nicht allein beständig bleiben, sondern auch immerzu so wohl an der Anzahl, als auch an christlichen Tugenden wachsen, und zunehmen werde. Bey allen diesen können wir doch nicht in Abrede stellen, daß nicht zuweilen schon in diesen schönen Garten ein schädliches Unkraut entstanden sey, oder daß nicht einige aus den Bekehrten wiederum zuruck getreten, und von dem Glauben schändlich abgefallen seyen;

wenn

wann aber auch dieses sich eräuget, so gebrauchet man alsobald alle mögliche Vorsicht und Sorgfalt, daß nicht das üble Beyspiel eines einzigen, das Tugendgebäude so vieler wahren und frommen Christen auf einmal umstoße und zu Grunde richte.

Damit wir aber auch zuletzt von der Grausamkeit und Rachbegierde etwas melden, welche bey diesen blutdürstigen Indianern, so lange sie in ihrer viehischen Lebensart verharret, ein allgemeines Laster war, und noch bey ihren unbekehrten Landsleuten auf das höchste im Schwang gehet: so ist zu wissen, daß solches in den christlichen Reductionen von Paraguay jetzo ganz fremd, und unbekannt, und an dessen Statt eine unaussprechliche christliche brüderliche Liebe und Einträchtigkeit eingeführet worden sey. Was in dem 4. Capitel 32. Vers der Apostelgeschichte von den Erstlingen der christlichen Kirche erzählet wird: Daß nämlich unter der ganzen Menge der Glaubigen ein Herz und eine Seele in Christo JEsu gewesen sey; eben dieses kann man auch mit größtem Rechte von den Einwohnern der Reductionen sagen. Alle leben allhie in heiliger Ruhe und Frieden, als wahre Brüder unter einander. Niemals ist noch ein Mord oder Todschlag unter ihnen begangen worden, und wunderselten eräugen sich Raufhändel oder andere Zwistigkeiten. Auch burgerliche Gerichtshändel sind sehr seltsam, und werden, so sich welche finden, ohne allen Umschweif und Verzug von den hiezubestellten Richtern entschieden. Den Armen beyzuspringen befleißiget sich ein jeder, so zu sagen, in die Wette,

und es sind auch gewisse Grundstücke zum Behufe der Dürftigen bestimmet. Ja was noch mehr ist, wenn etwann einer Reduction ein Miswachs an Feldfrüchten, oder sonsten ein allgemeiner Unfall zustoßet, so lassen sie die übrigen keine Noth noch Hunger leiden; sondern eine jede ertheilet ihr von der eigenen Aernte so viel als nöthig scheinet, und dieses zwar ohne den mindesten Werth dafür anzunehmen Noch größere Liebe erzeigen sie den Unglaubigen um solche zur Erkenntniß des wahren GOttes, und zu den christlichen Glauben zu bringen. Keine Mißhandlung ist so groß, keine Arbeit so beschwerlich, keine Beleidigung so empfindlich, die sie nicht gerne ausstehen, wenn sie hoffen können, dadurch auch nur einen einzigen Heyden Christo zu gewinnen. Wenn es sich nun zuträgt, daß einer aus diesen bekehret wird, nehmen sie ihn mit größten Freuden in ihre Reduction auf; so wild und barbarisch er immer seyn mag, so überhäufen sie ihn mit Liebkoßungen; beherbergen ihn nach des Missionarii Anordnung in ihrer Behausung; ernähren, kleiden, und beschenken ihn so gut es ihnen ihre eigene Armuth zuläßt, und unterweisen ihn endlich mit aller Liebe und Sorgfalt in der christlichen Lehre, und gewöhnlichen Gebetern. Mit einen Worte sie erfreuen sich nicht minder, wenn ein Heyde den christlichen Glauben annimt, als hätten sie einen neuen Bruder oder Sohn überkommen. Es ist schon anderswo gemeldet worden mit was für großem Eifer sie die Missionarien oder Caciquen, wenn solche die Barbarn aufzusuchen und zu bekehren herum reisen, begleiten; wie unerschrocken sie sich den Beschwerlich-

lichkeiten des Weges, den Hunger und Durst, den augenscheinlichen Lebensgefahren, wegen Erweiterung des Reiches Christi aussetzen. Andre geben sich alle Mühe die neu ankommende Missionarien mit unglaublicher Liebe und Geduld in der Landessprache zu unterrichten, ohne den mindesten Verdruß spühren zu lassen, wenn man sie auch um ein Wort hundertmal befraget. Es war auch ein Cacique unter ihnen, welcher sich mit größtem Fleiße darauf verlegte die von den Missionarien verfaßte Predigten und Lehren in seine Mutterſprache zu übersetzen, damit jene Priester so derselben noch nicht völlig kündig sind, durch diese Beyhülfe um eine geraume Zeit früher ihre Bemühungen zum Nutzen der Seelen anzufangen im Stande gesetzet wurden. Ich schlüße mit einer andren nicht wenig lobwürdigen Ausübung der Liebe, welche heut zu Tage die Errichtung neuer Reductionen um sehr vieles erleichtert. So oft nämlich eine neue aufgerichtet wird, so bemühen sich die schon ältere mit unaussprechlichem Eifer alles herbey zuschaffen, was zu dero Erhaltung nöthig ist, so lange bis sie von eigenem Feldbaue leben können; neben diesen theilen sie ihnen auch alle Gattungen von Saamen, Werkzeuge, ja auch Arbeiter und Künstler mit, von welchen sie die richtige Bestellung der Aecker, und andrer in dem menschlichen Leben unentbehrliche Künste erlernen können. Daher geben auch gemeiniglich die neuen Reductionen in kurzer Zeit den schon längst gestifteten nichts nach. Ferner ist auch nicht mit Stillschweigen zu übergehen, daß zu diesem heiligen Werke, wenn es nämlich um Ausbreitung des

wahren Glaubens zu thun ist, die Bischöffe, Statthalter, und andre Spanische von Adel, welche durch ihre Tugend noch weit mehr, als durch ihre anererbte adeliche Vorzüge gezieret werden, das Ihrige durch reichliches Allmosen freygebigst beytragen.

Funfzehntes Capitel.

Von den vornämsten Festtägen dieser neuen Christen, und der Art solche zu begehen.

Die insgemein gewöhnliche Weise die vornämsten Kirchenfeste feyerlich zu begehen, ist bey den neuen paraguayischen Christen folgende: Es versammlet sich das ganze Volk zur Vesper, welche an dem Vorabend etwas spät abgesungen wird; die nachgehends bis zur Nachtruhe übrige Zeit wird mit Beten des Rosenkranzes zugebracht. An dem Festtage selbst wird das Volk fruhe noch vor Aufgang der Sonne durch den feyerlichen Glockenklang aus dem Schlafe geweckt, und, nachdem die so ihre Beicht verrichten, abgefertiget worden, singet man so lange einige Gebeter, bis sich alle zur Anhörung der H. Messe versammlet haben. Unter dieser wird auch die Predigt nach Beschaffenheit des Geheimnißes, oder des Heiligen den man damals verehret, gehalten. Nach Vollendung der Messe verfügen sich die übrigen nach Hause, und es bleiben allein die, so communiciret haben in der Kirche, um GOtt für

eine

eine so große Gutthat zu danken. So lange aber jemand in der Kirche ist, höret der Chor nicht auf zur Vermehrung der Andacht der Gegenwärtigen, beständig zu singen. An dem hohen Feste des Fronleichnams unseres Heilands und Erlösers JEsu Christi befleißiget sich das Volk nicht allein die Kirche, sondern auch alle Plätze und Gäßen durch welche die an selbem Tage gebräuchliche Procession gehen solle, auf das beste auszuzieren, und putzet alles auf das anmuthigste und netteste auf. Denn ob sie wohl ihrer Armuth halben keinen kostbaren Zierrath haben, so wissen sie doch alles mit so schöner Ordnung, Mannigfaltigkeit, und guter Uebereinstimmung anzubringen, daß man solches auch in Europa bewundern, und daß es vielleicht nicht unangenehmer als unsre kostbare Tapezereyen, Silbergeschmeide, und Gemählde in die Augen fallen würde. Sie richten hölzerne Bogen so breit als die Straße ist auf, deren einer von dem anderen in gleicher Weite von etlichen Schritten entfernet ist. Diese überkleiden sie gänzlich mit blätterreichen Baumästen, unter welche sie alle Gattungen der Blumen, so ihr Land um solche Jahreszeit hervorbringet, auf das zierlichste einflechten. Andere bemühen sich in jenen sehr großen Flüßen, die dieses Land durchströhmen, die kostbarsten Fische zu fangen, andre gehen auf die Jagd aus, und trachten die besten Wildbraten nach Haus zu bringen, und dieses alles wird nachgehends mit Beyfügung vieler Hüner, Tauben, Pfauen und dergleichen, so die Caciquen herbeyschaffen müssen, an gedachte Schwibögen zur Zierde aufgehänget. Vor allen aber ist ihre größte Lust, viele von den schönen

und zierlich-gefärbten Vögeln lebendig zu fangen, dergleichen es an dem Gestade und in den Inseln der großen Wasserflüße, sehr viele giebt, besonders an dem Fluße Paraguay, welcher Name in ihrer Sprache so viel bedeutet, als der Federfluß, und ihm wegen Menge der seltsamsten Vögel, von verschiedener Größe und Gestalt, mit auserlesensten zierlichsten Federn, so allda anzutreffen sind, beygeleget worden. Diese binden sie mit einer Schnure um den Fuß dergestalt an, daß sie von einem Aste zu den anderen fliegen, um ihr vielfärbiges Gefieder desto besser zur Schau darstellen zu können. An den Seiten der Straße werden Tiger; junge Löwen, und andre wilde Thiere, doch also vest, und behutsam angebunden, daß sie sich nicht losreißen, und mithin keinen Unfug anrichten oder die Ordnung der Feyerlichkeit stöhren können: und dieses wird bey ihnen für den größten Pracht gehalten. Unterdessen beschäftigen sich auch ihre Weiber aus Mehl verschiedene Kuchen und anderes schönes Backwerk zu verfertigen, welches nachdem es in den Ofen gebacken worden, sie entweder in oftgedachten Tägen, oder vor ihren Häusern an statt der Tapeten zur Zierde ausstellen. Denn aus allen Gattungen von Gartenkräutern und Früchten, so das Land hervorbringet, wissen sie mit Vermischung dieses Gebackenen sehr zierliche Bögen, Kränze, und Festonen zu flechten, mit welchen sie die Wände ihrer Häuser in der schönsten Ordnung und Eintheilung behängen. Ueber eben diese Wände breiten sie auch einige sehr fein gearbeitete Decken aus, welche sie hin und wieder mit Federn von verschiedenen Farben

ben auszieren, und fällt solches recht angenehm
n die Augen. Den Erdboden belegen sie durchaus
nit aus Binsen geflochtenen Decken, und be-
treuen ihn mit Blumen, und wohlriechenden
Kräutern; und weil alle Gassen bey ihnen breit,
gerad und völlig eben sind, so gewinnet dieser Putz
in desto besseres Ansehen, und stellet den Augen
ast allenthalben eine neue, wohl ausdachte Schau-
ühne dar, dergestalt, daß man billig zweifeln
nag, ob die Europäer diesen vormals wilden
Barbaren diesfalls gleich kommen. Auch dieses
nuß ich nicht ungemeldet lassen, daß sie im Ge-
rauche haben an beyden Seiten der Strassen,
urch welche das allerheiligste Sacrament herumge-
ragen wird, den Getraidesamen, türkischen Wei-
en und Hülsenfrüchte, dessen sie sich zur künf-
igen Saat bedienen wollen, in verschiedenen Kör-
en auszusetzen, damit solcher des göttlichen See-
ens theilhaftig, und nach Maaße ihrer Nothdurft
ierdurch vervielfältiget werde.

Zu Ende des feyerlich abgesungenen hohen Amts,
wird die Procession nach europäischer Art ange-
rdnet. Der Priester mit dem Vespermantel ge-
leidet, dessen Ende in Ermanglung andrer Prie-
ter von Kirchendienern gehalten werden, gehet
nter einem Baldachin. Nach diesen folgen alle
Sänger, welche in verschiedene Chöre eingetheilet
ind, und einander Wechselweise antworten. Am
Ende einer jeden Gassen wird ein Altar aufgerich-
et, der zwar weder mit Gold noch Silber pran-
et, doch aber mit grünem Laubwerke, und so
ohl natürlich als durch Kunst gemachten Blu-
nen so ordentlich und kunstmäßig gezieret ist, daß

sol-

solches vielleicht mehr, als alle bey uns gewöhnliche Kostbarkeiten die Andacht zu erwecken vermag. Daselbst setzet man das allerheiligste Sacrament indessen nieder, bis von den Musikanten ein geistliches Lied abgesungen worden, welches bisweilen der Priester mit einer zwar kurzen, aber eifrig und nachdrücklichen Anrede beschließet. Allenthalben, wie ich schon vorher gemeldet, empfindet man überflüßig den angenehmsten Geruch von Blumen und Rauchwerk. Was man aber in Wahrheit den guten Geruch Christi nennen kann, und was diesem unseren göttlichen Heilande, als welchem zu Ehren diese ganze Feyerlichkeit gehalten wird, am besten gefällt, ist die überaus große Andacht, die man an diesem ganzen Volke während dieser heiligen Handlungen, bemerket. Alle, die nicht rechtmäßig verhinderet sind, müßen bey der Procession erscheinen. Gleich nach dem Pfarrkreuze machen die Knaben mit zusammengehaltenen Händen den Anfang des Zuges, und diesem folgen auf gleiche Art alle übrigen Mannspersonen, die nicht den besondern Congregationen einverleibet sind: denn diese kommen hernach, eine jede unter ihrer eignen Fahne, mit dem Bilde ihres Schutzheiligen. Die Jüngern gehen voraus, nach ihnen die Aeltern, und am nechsten bey dem Baldachin die Caciquen, oder Vornämsten des Orts. Gleich nach dem allerheiligsten Sacramente geht die gesamte Obrigkeit der Reduction als der königliche Oberaufseher (die Spanier nennen ihn Corregidor) die Alcalden, oder Richter, die Aufseher der christlichen Lehre, die Verwalter der gemeinsamen Güter, die Krankenwarter, die

Wacht-

Wachtmeister, und andre Staats- und Kriegsbe-
diente, alle mit brennenden Fackeln in den Hän-
den. Auf gleiche Weise wie die Männer, folget
endlich das weibliche Geschlecht; und diese ganze
so zahlreiche Menge, gehet mit so großer Stille,
Andacht, Eingezogenheit, und Ordnung einher,
daß niemand zu finden ist, der nur ein Wort zu
reden, oder sonsten das mindeste, so sich in Ge-
genwart des unter den Sacramentsgestalten ver-
borgenen Heilandes nicht geziemet, zu begehen sich
getrauet. Damit auch diese Zucht und Ordnung
desto beßer erhalten werde, so sind hin und wie-
der unter die übrige Schaaren einige eifrige, an-
sehnliche Männer eingetheilet, deren Amt ist Acht
zu haben, daß niemand etwas der Feyerlichkeit
und Heiligkeit dieser Handlungen Unanständiges
begehe. Noch vor dem Pfarrkreuze gehen einige
Compagnien Soldaten, mit ihren Fähnen, Trom-
meln, und Schußgewehre, welche zu bestimmter
Zeit und Ort Salve geben. Wenn endlich zu-
letzt dem Volke der Seegen gegeben, und die ganze
Handlung beschlossen worden, gehen einige hiezu
verordnete getreue Männer herum, alles was von
Eßwaaren an den Bögen und Wänden hänget zu-
sammen zu lesen, und nachdem sie solches an ein
Ort gebracht, erwarten sie daselbst den Missionar,
welcher das Beste davon den Kranken und Noth-
leidenden zusendet, das übrige aber die, so am
meisten zur Verherrlichung des Festes gearbeitet ha-
ben, nach dem Maaße ihrer Verdienste, zu beloh-
nen anwendet. So herrlich triumphiret GOtt
mitten unter diesen Völkerschaften, welche kurz
vorher nicht einmal wußten, daß ein GOtt ist.

Und

Und weil man auch trachtet, die noch unglaubigen Barbarn, soferne sich einige in der Nähe befinden, dahin zu bringen, daß sie dieses andächtige Gepränge mit ansehen, so geschieht es nicht selten, daß einige aus ihnen in Betrachtung dessen sich der innerlich ruffenden Stimme GOttes gefangen geben.

An dem Festtage des Heiligen, unter dessen Schutz und Namen die Reduction gestiftet ist, ist der Zulauf noch größer, denn man pflegt alsdenn zwey oder drey aus den benachbarten Reductionen hiezu einzuladen, damit sie auf diese Art die Eintracht und Liebe gegen einander desto beßer erhalten. In der That selbst kommen auch ihre Häupter und Vornämste zu Pferde und in der besten Kleidung, die sie für solche Gelegenheiten sorgfältig aufbehalten, darzu, und ihnen folget fast das ganze Volk der gedachten Reductionen, so daß fast niemand in selben zurück bleibt. Um Mittage an dem Vorabende des Festes fängt man an die Glocken zu läuten, um das künftige Fest hiedurch anzukündigen, und zu gleicher Zeit lassen sich allenthalben Trompeten, Trommeln, und Pfeifen hören; besonders aber geschieht dieses bey dem Hause desjenigen, der den königlichen Fähndrich vorstellet, vor dessen Thüre auch die königliche Fahne, unter einem zierlichen Baldachin ausgesetzet wird. Nachmittag um bestimmte Zeit sitzet der königliche Fähndrich auf ein ausgesuchtes, und wohlgeziertes Pferd, ihn begleiten ebenfalls zu Pferde alle obrigkeitliche Beamte, deren Anzahl sich gemeiniglich bis auf 500. erstrecket. Voraus gehen einige Compagnien Soldaten zu Fuße, vor welchen die kö-

nig-

nigliche Fahne getragen wird, deſſen Ende die ein-
geladene königliche Oberaufſeher, oder Richter
halten. In dieſer Ordnung ziehen ſie durch einige
Gaſſen, bis ſie zu der Kirche gelangen. Daſelbſt
ſteiget alles vom Pferde ab, und bey der Kirch-
thüre wird dem königlichen Fähndrich die Fahne
ungeſtellet. Mit ſolcher wird er, nachdem ihm
der Prieſter das Weihwaſſer gereichet, in die
Hauptcapelle geführet, wo man ihm, doch nur
allein an dieſem Tage einen Sitz mit Tapeten an
einem erhabenen Orte zugeſtehet. Nachdem die
erſte Veſper durch 4. oder 5. Prieſter, die als hier-
zu eingeladenen Gäſte aus den nahe gelegenen Re-
ductionen zuſammen kommen, gehalten worden,
wird ein Tanz von wohl und zierlich bekleideten
Knaben aufgeführet, nach eben der Art, wie es
in den ſpaniſchen Hauptkirchen gebräuchlich iſt.
Bey einbrechender Nacht werden alle Gaſſen be-
leuchtet, und allenthalben Freudenfeuer angezün-
det. Am Feſttage ſelbſt hernach kommen alle Ein-
wohner der Reduction fruhe Morgens in die
Kirche zuſammen, um daſelbſt ihre Andacht zu ver-
richten, deren Beyſpiel auch gemeiniglich viele
Fremde nach ſich zieht. Wenn die zum Hochamt
beſtimmte Zeit anbricht, begiebt ſich der königliche
Fähndrich mit eben ſolcher Ordnung und Gefolge,
wie am vorigen Tage zur Kirche, und wohnet
dem ganzen GOttesdienſte, wie auch der von ei-
nem fremden Miſſionar gehaltenen Predigt bey.
Wenn dieſe geendiget iſt, wird er nach ſeiner Woh-
nung zurück begleitet, wo indeſſen für die vor-
nämſte Gäſte ein nach ſelbiger Landesart ziemlich
niedliches und köſtliches Gaſtmahl zubereitet wor-
den.

den. Denn es wird dabey Brod von Waizenmehle, Fische, Fleisch von Rindern, Kälbern, und andren Thieren, und zwar in großer Menge, welches in Ansehung ihrer oben beschriebenen Gefräßigkeit nothwendig, aufgesetzet. Das ordentliche Getränke der Eingeladenen besteht in einem mit einem gewissen Kraut zubereiteten Wasser, welches sie Caâ nennen; aber an solchen Tägen wird ihnen auch ein oder andere Flasche Wein mitgetheilet; der weil er aus Europa oder anderen sehr weit entlegenen Ländern muß hergebracht werden, überaus viel kostet; und darum mit solcher Sparsamkeit ausgetheilet wird, daß es gar nicht zu besorgen, daß er etwann denen Gästen in den Kopf steigen, und Unordnung verursachen möchte. Auf fast gleiche Art bewirthen auch die übrigen in ihren Häusern die zu ihrem Feste herbeygekommenen Gäste nach Vermögen auf das beste. Alle Gastereyen müssen vor Anfang der zweyten Vesper geendiget seyn, denn zu dieser kommt wiederum das ganze Volk, und der königliche Fähndrich mit schon oben beschriebener Begleitung in die Kirche zusammen. Nach dieser eilet jedermann auf den Platz, den Kämpfern zuzusehen, welche zu Pferde in mehr Schaaren eingetheilet, deren jede das Wapen einer andern Nation führet, erstlich unter einander ein Lustgefecht, und nachgehends ein Ringelrennen halten. Auch die Missionarien finden sich darbey ein, um sowohl durch ihr Ansehen aller Unordnung welche entstehen möchte, vorzubeugen, als auch die sich etwa eräugende Streitigkeiten der Kämpfer als Richter beyzulegen. Sie sitzen an einem Tische auf welchen die für die Obsieger bestimmten

Ge-

Gewinste gleichsam zur Schau ausgesetzet sind, die in Rosenkränzen, geweihten Pfenningen, Creuzlein, Brevien, Scheeren, Messern, und dergleichen bestehen. Diese werden unter die Kämpfer nachgehends dergestalt ausgetheilet, daß ein jeder auch der Schlechteste aus ihnen wenigstens etwas davon träget, damit keiner mißvergnügt und unzufrieden zu seyn, Ursache habe. Diese Lustbarkeit wird auf den Befehl des Priesters, so der Reduction vorstehet, geschlossen, und alsdenn begiebet sich jedermann fröhlich nach Hause. Zu gewissen Zeiten werden ihnen auch Tänze zugelassen, doch also, daß nur die Männer allein mit einander tanzen, und weis ich nicht zu sagen, ob alsdenn dem weiblichen Geschlechte unter einander ein gleiches gestattet wird. Diese Tänze aber wissen sie bey dem Schall ihrer Instrumenten so artig anzustellen, daß die Europäer in deren Ansehen nicht mindere Erstaunung als Vergnügen spüren lassen; wie aus einem Schreiben des P. Cajetan Cattaneo, welches am Ende dieses Werkleins folgen soll, abzunehmen ist. Alle diese Kleinigkeiten habe ich deswegen hier anführen wollen, damit der Leser sehe, daß auch unter diesen neuen Christen noch unschuldige ja lobwürdige Freuden und Ergötzlichkeiten herrschen; und zugleich bemerke, was für Mittel man anwende, die Liebe und Einträchtigkeit zwischen diesen Völkerschaften beständig zu erhalten.

Ohne das ich weitläufig davon handle, wird sich der geneigte Leser leicht vorstellen können, mit was für großer Andacht diese fromme Christen den Ceremonien der Heil. Charwoche beywohnen, denn

auch diese werden bey ihnen nach dem allgemeinen Kirchen Gebrauche, nebst dem was man dabey zu beobachten pfleget, gehalten. Doch kann ich ihre Sorgfalt und Begierde andren was den Aufputz und die Zierde ihrer Kirche betrift nichts nachzugeben, nicht mit Stillschweigen übergehen. Wenn sie einmal bemerket haben, daß ihre Kirche schlechter sey als eine andre, die sie etwann in einer frembden Reduction gesehen haben, so hören sie nicht auf dem Missionar beständig in den Ohren zu liegen, bis er ihnen die Erlaubniß, die Ihrige zu verbessern, oder auch vom Grunde auf größer und schöner zu bauen, ertheilet. Haben sie nun diese erhalten, so arbeitet alles was nur Hände hat in die Wette, das neue Gebäude eilends in die Höhe zu bringen, solches zu zieren und auszuschmücken; und das mit solchem Eifer, daß man leicht sehen kann, wie eine jede Reduction die schönste und herrlichste Kirche vor allen andren zu haben wünsche. Geschieht es auch, daß sie in einer fremden Kirche ein Schnitzwerk, oder andren dergleichen Zierrath erblicken, den sie in ihrer noch nicht haben, so werden sie nicht ruhen, bis sie einen gleichen auch in ihr eignes GOtteshaus verschaffet haben. Sie sparen nicht allein keine Mühe, sondern sie brechen auch ihnen selbst etwas von ihrer gewöhnlichen Nahrung ab, von ihrer wenigen Habschaft so viel zu erübrigen, daß sie zuweilen ein ges leinen Geräthe, oder einige Goldblätlein zu vergolden, die sie noch darzu gar aus Peru, so von einigen Reductionen mehr als 1000. und von andren bis 2000. Meilen entlegen ist, hohlen müssen, zur Kirchenzierde einkaufen können. Do

Beste

Beste bey allen diesen ist, daß dieser andächtige Eifer ihnen auch zu einem Antriebe dienet, verschiedene Künste zu erlernen, und in solchen sich immer fähiger und geschickter zu machen, bis sie deren Vollkommenheit erreichen, damit sie nämlich tauglich werden, GOtt in seinen heiligen Tempeln zu ehren; für welche sie das Jahr hindurch in Verfertigung verschiedener zur Auszierung dienlicher Sachen nicht allein unermüdet arbeiten, sondern auch keine Belohnung, so geringe sie auch seyn mag, jemals dafür annehmen; oder sie erkaufen auch von ihrer Ersparung allerhand Zeuge, Tücher, Spitzen, und dergleichen, um solches zur Ehre GOttes, und Zierde seiner Kirche aufzuopfern.

Sechszehntes Capitel.

Von der geistlichen Obrigkeit dieser Reductionen.

Diese neue Christen sind wie alle übrige Rechtglaubige der geistlichen Gewalt der Bischöfe, in deren Gebiete die Reductionen errichtet worden sind, unterworfen; Als nämlich den Bischöfen von den Städten de la Assumtion, oder Auffahrtsstadt, Buenos Ayres, und Cordova, und etwa noch zween oder drey andren; denn mehrere werden in diesen obwohl so weitläuftigen Landesstriche nicht gezählet. Doch verursachen die weit entlegene Reductionen der Indianer dem Bischoffe wenig Mühe und Sorgfalt, indem sich in denselben keine zahlreiche Priesterschaft und Clerisey, noch Frauenklöster, oder

verschiedene Bruderschaften, wie in Europa, sondern gemeiniglich nur ein Jesuit, der die Pfarrdienste verstehet, und einen andren Priester seines Ordens zum Gehülfen hat, befindet. Die ganze Sorge der Bischöffe besteht demnach darinne, daß sie die Befehle, so sie etwann von Rom erhalten, aber auch selbst verfasset haben, richtig dahin senden. Einige, deren Eifer und Geldmittel größer sind, ertheilen bey dieser Gelegenheit den Missionarien zugleich einiges Allmosen, und kluge Rathschläge, welche ihnen das Reich Christi in diesen barbarischen Gegenden leichter und weiter auszubreiten, dienen können. Die ganze Last der gemeldeten Kirchensorge, lieget demnach auf den Jesuiten, so die Pfarren versehen; denn sie sind der Landessprache kündig, und haben auch eine besondre Art mit diesen Indianern umzugehen, und sie zu allen, was von ihnen erfordert wird, zu vermögen. Wenn der Provinzial der Jesuiten befindet, daß die ihm untergebene aus Europa angekommene Priester die Sprache schon hinlänglich erlernet, und auch sonsten zu diesem Amt tauglich sind, stellet er solche dem königlichen Statthalter vor, welcher sie im Namen des Königs zu Pfarrern ernennet; und hierauf übergiebt ihnen der Bischof die Pfarrkirche mit vielen und verschiedenen Freyheiten, und Begünstigungen, die ihnen theils der apostolische Stuhl, theils die Bischöfe selbst freygebist ertheilen, theils wegen der ungemein großen Entfernung, in der sie wohnen müssen, theils auch ihnen hiedurch die Bekehrung der Indianer, und die Erhaltung im Guten der schon Bekehrten zu erleichteren. Es treibet zu Weilen der Seeleneifer einige Bischöfe an

die-

diese Völkerschaften persönlich zu besuchen, damit sie ihre untergebene Schaafe kennen, und von ihnen erkannt werden, vornämlich aber, damit sie solche durch das H. Sacrament der Firmung im christlichen Glauben und Wandel stärken mögen. Solche Besuchungen können mit allem Rechte apostolische Missionen genennet werden; denn nicht allein hat ein Bischof wegen der Armuth dieser Völkerschaften nicht den geringsten zeitlichen Nutzen hieraus zu hoffen, sondern es muß auch oft mancher die Einkünften eines ganzen Jahres zu einer einzigen solchen Reise anwenden; wie es insonderheit dem Bischofe von Buenos Ayres wiederfährt, der nicht mehr dann 3000. Pesos, (eine spanische Münze, die in unserem Geld beyläufig einen Reichsthaler beträgt,) jährliche Einkünften hat, da doch der Erzbischof de la Plata unter welchem er stehet deren bis 6000. besitzet. Es muß demnach der Bischof von Buenos Ayres, wenn er seine Untergebene zu besuchen willens ist, sowohl für sich als sein ganzes Gefolg, alles was an Lebensmitteln und dergleichen zu einer Reise von 650. welschen Meilen nöthig ist, herbeyschaffen; denn so weit sind beyläufig die erste und nechste Reductionen von Uraguay entlegen; und ist auf diesem ganzen Wege nicht allein kein Dorf oder Flecken anzutreffen, wo man sich mit den Nothwendigkeiten versehen könnte, sondern auch nicht die geringste Herberge zum Uebernachten, daher man sich die ganze Reise über mit Hütten und Gezelten zu behelfen gezwungen ist: Weil außer diesen der ganze Strich Landes, ehe man zu den Reductionen gelanget, sehr wüste, rauh, und gebürgig ist,

so läßt sich hieraus die Größe des Seeleneifers solcher Bischöfe abnehmen, die ihren Schaafen zu Liebe so große und zahlreiche Gefahren und Beschwerlichkeiten freywillig auf sich nehmen. Es ist zwar an dem, daß solche Besuchungen nur selten, und nach Verlauf vieler Jahre unternommen werden. Weil aber diese fromme Christen keinen größeren Trost in dieser Welt finden, als wenn sie das Glück haben ihren Seelenhirten persönlich zu sehen, und zu bewirthen; so halten sie um solche Gnade durch eifrige Bittschriften an; und wenn sie vernehmen, daß sie ihrer Bitt gewähret werden sollen, bearbeiten sie sich auf alle mögliche Weise, ihn nach Würde zu empfangen. Sie tragen sich an ihn auf dem Wege zu bedienen, und suchet immer einer den anderen hierinn zu übertreffen; einige bemühen sich die Strassen, durch welche er ziehen soll auszubessern, und so viel es möglich ist minder unbequem zu machen; andere dienen zu Wegweisern, und zugleich zur Bedeckung wider die Anfälle der barbarischen Straßenräuber und wilden Thiere; andere endlich bestreben sich, an den wüßtesten und abgelegensten Orten ihn und sein Gefolge mit Lebensmitteln und Erfrischungen zu erquicken. Damit aber diese gute Indianer nicht etwann ihrer Einfalt und Unwissenheit halber etwas an den schuldigen Dienstleistungen fehlen lassen, wird ihnen jederzeit einer aus den Vorstehern der Reduction, oder sonst ein verständiger Mann zugeordnet, der auf ihre Aufführung ein wachtsames Aug habe. Es findet sich auch hiebey allezeit ein oder anderer Missionar, der die ganze Reise hindurch Sorge träget, daß so viel es die Gelegenheit des Landes zu-

lasset, dem Bischofe nichts an Nothwendig- und Bequemlichkeit abgehe.

Einige Meilen vorhero ehe der Prälat den Bezirk der Reductionen erreichet, fangen schon die Freudenzeichen an, mit welchen sich jedermann sein Vergnügen über dessen Ankunft an den Tag zu legen, bestrebet. Das gewöhnlichste ist, daß ihm zwey Compagnien von der Reuterey entgegen ziehen, welche, so bald sie ihn von weiten erblicken, die Fahnen zu schwingen, die Pferde zu Tummeln, und andere bey ihnen gebräuchliche militarische Ehren und Freudensbezeugungen auszuüben, anfangen. So bald er sich ihnen näheret, steigen alle vom Pferde ab, werfen sich auf die Knie, und küssen ihm mit größter Ehrenbietigkeit die Hände. Nachdem sie von ihm den Seegen erhalten, sitzen sie wiederum auf, und zertheilen sich in zwey Flügel, welche ihn den übrigen Weg hindurch zu beyden Seiten begleiten. Beyläufig 3. Meilen vor der Reduction pflegen ihm der königliche Corregidor oder Befehlshaber, die Caciquen, Hauptleute, auch andere Amts- und Gerichtspersonen, wie auch die vornämste des Volkes aufzuwarten; nach diesen kommet der Vorsteher der Missionarien, mit so vielen Priestern, als aus den nechstgelegenen Pfarren haben mögen zusammen kommen, und auch diese bewillkommen und empfangen den Bischof mit nicht minderer Ehrenbezeugung, als die erstere. Im Angesichte der Reduction erwartet seiner das in seine Compagnien ordentlich eingetheilte Fußvolk, deren jede mit Fahnen, Waffen, und klingendem Spiele versehen ist. So bald ihn diese erblicken, geben sie ihre Freude über seine Ankunft durch ein

lautes Freudengeschrey, Rührung der Trommel, Schall der Pfeifen, und gewisser bey ihnen sonderlich gebräuchlichen Trompeten zu verstehen, welches zugleich in der Reduction selbst durch den Klang aller Glocken geschieht. Bey seinem Eintritte in die Kirche findet er daselbst alles Frauenvolk von der ganzen Reduction versammlet, als denen niemals, auch nicht an einem so außerordentlichen Freudentag, sich bey offentlichen Handlungen unter die Männer zu mengen gestattet wird. Es ist kaum auszusprechen, wie groß ihr Trost, Ehrfurcht, und Andacht sey, wenn sie ihr geistliches Oberhaupt zum erstenmale ansichtig werden, indem sie alle gar wohl unterrichtet sind, daß sie in seiner Person den obersten Hirten unserer Seelen verehren. Nachdem er ihnen den bischöflichen Seegen ertheilet, welchen sie mit gefaltenen Händen, und bis zur Erde geneigtem Haupte empfangen, verfüget er sich zu einen vor dem Altar für ihn zubereiteten Bettschemmel, allwo er mit gebogenen Knien verharret, bis das gewöhnliche Lobgesang: *De Deum Laudamus* mit möglicher Feyerlichkeit abgesungen wird. Nach dessen Ende begleiten die Priester und vornämste des Volkes den Prälaten in seine Behausung, trachten auch alle, so zu seinem Gefolge gehören, so gut als es möglich ist, zu beherbergen, und sind äußerst besorget, sie nach aller Bequemlichkeit zu bedienen, und mit allen was das Land immer hervorbringet zur Genüge zu versehen.

Alle Täge hindurch, welche sich der Bischof um denen, so fähig sind die Heil. Firmung zu ertheilen und anderen Amtspflichten abzuwarten, bey

hnen

ihnen aufhaltet, bemühet sich das fromme eifrige Volk ihm zu Ehren besondere Feyerlichkeiten und Freudensbezeugungen nach Vermögen anzustellen. Alle Gassen, und der Hauptplatz selbst scheinen alsdann in angenehme Lustgärten verwandlet zu seyn; Maaßen der Erdboden durchgehends mit Blumen und wohlriechenden Kräutern bestreuet, die Häuser aber mit grünen aus Baumästen geflochtenen Bögen, an welchen, wie schon oben gemeldet worden, alle Gattungen der Früchte, die das Land hervorbringet, hangen, ausgezieret sind. Hierinnen besteht ihr größter Pracht, welcher fast mit denjenigen übereinkommet, dessen sich bisweilen unter uns die der geistlichen Armuth besonders ergebene PP. Capuciner bey sonderlichen Feyerlichkeiten bedienen, und welcher nicht unangenehm in die Augen fällt; bey diesen guten Indianern aber weit mehr zu bewundern ist. In der That, wenn sie auch das oberste Kirchenhaupt den Röm. Papsten selbst bewirthen sollten, könnten sie ihm zu Ehren nicht mehr thun. So viel ist gewiß, daß alle Bischöfe, so noch bisher diese Reductionen persönlich besuchet haben, in Ansehung der so wohl geordneten Sitten, so zarter Andacht bey dem GOttesdienste, so eilfertigen Gehorsams, und wahrer Ehrfurcht gegen ihre Seelsorger, als sie bey diesem Volke angetroffen, kein Ende machen konnten, unter reichlich fließenden Trostzähern den allmächtigen GOtt zu loben und zu danken, durch dessen Gnade diejenigen in samftmüthigste Lämmlein verwandlet worden, die kurz vorher wie die wilden reißenden Thiere gelebet, und sich gleich ihnen mit andrer Menschenfleisch genähret hatten. Ich darf

hier nicht vergessen zu melden, daß vor allen anderen die Priester der Gesellschaft JEsu, denen allein diese Missionen anvertrauet sind, sich jederzeit eifrigst bestreben, dergleichen persönliche Besuchung von den Bischöfen auszuwirken, damit nämlich diese, wenn sie den Augenschein selbst eingenommen, durch eigene Erfahrung überzeuget werden, wie ungegründet jene Lästerreden und Verläumdungen sind, die öfters von einigen wider diese guten Missionarien ausgesprenget werden, von welchen wir unten weiter zu reden haben. Es ist auch in der That bisher noch kein Bischof, so diese Reductionen besuchet hat, gefunden worden, der nicht nachgehends diesen geistlichen Orden bey aller Gelegenheit, und besonders in Briefen an Se. päpstliche Heiligkeit, oder Se. catholische Majestät die herrlichste Zeugniße, und rühmlichste Lobsprüche beygeleget hätte.

Siebenzehntes Capitel.

Von der zeitlichen Glückseligkeit der neubekehrten Christen in Paraguay.

Die zeitliche Glückseligkeit, so die christglaubige Indianer in den Provinzen von Südamerika genüssen, ist nicht geringer als die Geistliche. Eine Glückseligkeit, welche sich zwar viele an Pracht, Verschwendung, und Wohllüsten gewohnte Europäer bey diesen armen Völkern unmöglich werden einbilden können; die aber, wenn man sie nach den Grundsätzen der Wahrheit betrachtet, dennoch

bey

bey ihnen wirklich, und vielleicht in einem weit vollkommenern Grad, als bey vielen europäischen Völkern anzutreffen ist. Meines Erachtens sind eine wohlgeordnete Freyheit, ein genugsamer Vorrath zur Speise, Trank, Kleidung und Wohnung, der gemeine Friede, die Gemüthsruhe und Zufriedenheit, die wahre und ächte Gründe, auf welchen die zeitliche Glückseligkeit eines ganzen Volkes beruhet. Nun aber sind die Einwohner der bisher beschriebenen christlichen Reductionen zwar in Wahrheit Unterthanen der catholischen Könige in Spanien, stehen auch unter der Gerichtbarkeit der königlichen Statthalter, welche den dreyen großen Provinzen von Tucuman, dem Silberstrohme, und Paraguay vorstehen; aber das Joch ihrer Dienstbarkeit ist so gering, und die Bedingungen, mit welchen sie sich der Krone Spanien unterworfen haben, sind so leicht und gelinde, daß sie ihre vollkommene Freyheit fast gänzlich beybehalten, und in der That selbsten wird eine jede Reduction nach Art einer Republik regieret. Auch der Herrschaft der weisen Römer haben sich vor Zeiten viele Völkerschaften freywillig unterworfen, weil sie bey einer so bescheidenen Unterthänigkeit eines Theils von ihrer Freyheit fast gar nichts zu verlieren; anderen Theils aber an dem Schutze und Beystand dieser so mächtigen Republik sehr vieles zu gewinnen hatten, als in dessen Ansehen sie von vielen feindlichen Einfällen und anderen Ueberlästigungen, welche abzutreiben sie allein nicht mächtig genug gewesen wären, befreyet blieben. Alle und jede Reductionen, ich wiederhole es, die in diesem Lande anzutreffen, sind eben so viele kleine Republiken.

ken. Der einzige königliche Corregidor, oder obriste Richter wird von dem königlichen Statthalter, in dessen Gebiete die Reduction liegt, ernennet, und auch dieser darf kein Spanier, sondern er muß ein gebohrner Indianer seyn. Alle übrige Gerichts- und andere Beamte, so viel als deren zur Handhabung der Gerechtigkeit, und Erhaltung der eingeführten Ordnung nöthig sind, werden von dem Volke selbsten aus ihrem eignen Mittel erwählet, welches jährlich an dem neuen Jahrstage zu geschehen pfleget. Auch die Hauptleute und andere Kriegsbediente sind gebohrne Indianer. Indem es, wie wir schon ehedem gemeldet, von dem spanischen Hofe aus allen Spaniern auf das nachdrücklichste verbothen ist, nicht allein sich in denen Reductionen häuslich niederzulassen, sondern auch keine obrigkeitliche Gewalt oder Gerichtbarkeit einiger Maaßen gegen sie auszuüben. Hievon ist der besagte königliche Statthalter allein ausgenommen, welchem die Verzeichniß jener Indianer so zu gedachten Aemtern erhoben worden, dargereichet wird, damit selbe von ihm bestättiget werden. Diese einheimische Beamte stehen dem Volke vor, und lassen jedem sein Recht widerfahren, und gleichwie selbe das gemeine Beste ihres Vaterlandes mit großem Eifer betreiben, also wird alles mit gröster Eintracht verwaltet; besonders weil die Missionarien, welche von jedermann in großen Ehren gehalten werden, uneigennützig, und nur dahin beflissen sind, damit niemand die seinem Amte zugestandene Macht zum Schaden des gemeinen Besten mißbrauche. Verbrechens halber wird niemand wegen ihrer großen Dumheit zu scharfer Strafe ge-

zogen; weil aber solches gar unbestraft nicht bleiben kann, damit diejenigen, bey welchen die Furcht allein einen Eindruck macht, von dem Uebel abgehalten, und auf einen bessern Weg gebracht werden, als bestimmen der Corregidor und die Alcalden die Strafen, mit solcher Bescheidenheit, daß diejenigen, welche mit selben belegt worden, weder in der Kirche, noch in dem gemeinen Wesen einige Spaltung machen; nur sofern das Verbrechen so schwer ist, daß der Thäter das Leben verwirket, wird solches vor dem Statthalter des Landes beurtheilet, von welchem der Proceß gemacht wird; welcher Zufall aber bey diesen guten Leuten sehr seltsam ist.

Die Anlagen dieser neuen Christen sind so gering, daß ich nicht glaube, daß ein Volk in Europa sey, welches diesen Indianern ihr Glück nicht beneiden solle. Maaßen sie nur eine geringe Steuer an die Könige in Spanien entrichten, zum Zeichen ihrer Oberherrschaft; und ist nichts was ihnen schwer fallen könnte, als die Dienste, welche sie in dem Kriege, wie auch in dem Baue, oder Bevestigungswerken einer Stadt, oder Festung zu leisten schuldig sind, welches aber ziemlich seltsam ist: und scheinet so gar auch diese Last durch die herrlichen Freyheiten, welche sie vom König Philipp dem zweyten erhalten, und welche so dann die Könige Carl der zweyte, und Philipp der fünfte bestättiget haben, in etwas erleichtert zu seyn. Dann erstens sind alle diejenige, welche von den Jesuiten, zu dem wahren Glauben bekehret worden, und sich unter die spanische Bottmäßigkeit begeben, dem Könige unmittelbar unterworfen, und können selbe keinem

andern zu Lehen gegeben werden, oder in Commenden, wie es anderwärtig der Gebrauch ist, eingetheilet werden. Zweytens kann man selben keine größere Steuer auftragen, als auf den Kopf, ein Stück von Achten (welches etwas weniger als zween rheinische Gulden ausmacht) da doch die übrigen Indianer, wie ich oben gemeldet, welche in Commenden eingetheilet sind, fünf Stücke von Achten bezahlen müssen, und über das mehr andern Erpressungen unterworfen sind; In der Bittschrift der Jesuiten habe ich gelesen, das man ein Peso für den Kopf bezahle, und das könnte wohl mehr als ein Stück von Achten austragen. Drittens, sind sie nicht gehalten diese Steuer abzuführen, als nachdem sie das zwanzigste Jahr ihres Alters erreichet haben, und getaufet worden sind. Das Geld händigen sie unmittelbar dem königlichen Befehlshaber in der Hauptstadt ein; und haben sie mit keinem nachgesetzten Beamten, oder Verordneten was zu thun; welche Gattung der Leute in Europa mit den Unterthanen so hart verfahren, und zum öftesten ohne einigen Nutzen der Landsfürstlichen Rentkammer. Die Beamten des gemeinen Wesens, und besonders die Jesuiten tragen große Sorge, daß diese Steuer richtig abgeführet werde, finden auch keine große Schwierigkeiten darinnen; endlich betrift diese Steuer nur die Mannsbilder, und höret auf, wenn selbe das funfzigste Jahr ihres Alters erreichen: zu dem werden davon ausgenommen die Edelleute, alle Caciquen, und zwölf andere, welche in jeglicher Reduction, zum Dienste der Kirche gewidmet sind.

Aus

Aus diesem kann man ermessen, was großes Lob die Gottseligkeit der Könige von Spanien, welche in beyder Amerika über so viele Länder herrschen, verdienen. Gewiß ist es, was Paraguay anbelangt, daß an Eroberung dieser weitläuftigen Länder, weder Eigennutz, noch einige politische Rücksicht Theil habe; sondern einzig und allein der Seeleneifer, und das Verlangen diese Völker durch Ankündung des wahren Gesatzes, GOtt zu gewinnen. Dieser Eifer erhellet desto mehr aus den großen Unkosten, welche von der königlichen Rentkammer aufgewendet werden. Denn erstens so oft neue Missionarien dahin abgeschicket werden, werden für einen jeden 300. Stücke von Achten bezahlet, und wird für selbe die Gelegenheit der Schiffe besorget: Zu dem kostet dem König die Erhaltung der Missionen, und der Missionarien jährlich zehn tausend Stücke von Achten; ingleichen giebt der König einer jeden Kirche, welche neu erbauet wird, eine Glocke, und allen zum GOttesdienst gehörigen Vorrath: nicht weniger schaft der König herbey den Wein, welcher zu dem H. Meßopfer nöthig ist, als auch das Oel, welches vor dem hochwürdigen Gut brennet; den ersten muß man aus Europa, Peru, Chile und andern weit entfernten Ländern holen; das letztere kommt auch aus Europa; doch weis ich nicht, ob die Missionarien nie versucht haben, allda Oelbäume zu pflanzen, indem es scheint, daß in einem so warmen Welttheile selbe wohl aufzubringen wären; es wäre dann, daß es allda eben diese Bewandniß habe, als in der Insul Hispaniola in Amerika, allwo man diese Gattung Bäume gepflanzet, welche zwar

sehr

sehr wohl aufgegangen sind, aber nichts als Laub, und keine Früchte hervorgebracht haben. Endlich werden aus der königlichen Rentkammer jährlich 140. Ducaten für Arztneyen bezahlet: ich rechne nicht dazu das außerordentliche Allmosen der Könige, welches oft auf eine große Summe Geldes hinaus lauft; und ist zu beobachten, daß sie zur Aufnahme der Religion in allen Theilen von Amerika, welche unter ihrer Bottmäßigkeit sind, ein gleiches thun. Es wird auch selben ihre Großmuth und Frömmigkeit von GOtt in dieser Welt vergolten, indem es als ein Wunderwerk muß angesehen werden, daß sie in dem Besitz eines so großen Strich Landes seit dritt halb hundert Jahren ruhig geblieben sind. Hierzu kommt, daß bey Erlegung einer so mäßigen Kopfsteuer, diese neuen Christen, den Schutz und Schirm des Königs haben, und sofern die wilden Amerikaner mit Streifereyen selben einiges Ungemach verursachen, werden ihnen zu Hülfe alsobald spanische Soldaten abgeschicket, wenn die Reductionen, von Städten und festen Plätzen nicht gar zu weit entfernet sind. Nicht nur die Gegenwart, sondern die bloße Annäherung dieser spanischen Kriegsmänner ist hinlänglich dem Uebel zu steuren. Was ihren Stand noch glückseliger macht, ist, daß sie von allen langen Rechtshändeln befreyet sind, indem sie keine Advocaten, Procuratores, Notarios, auch von den Rechtsgelehrten, und ihren Kunstgriffen keine Erkenntniß haben; sondern sofern sie in einen Zank gerathen, wird alles ohne Weitläuftigkeit, von den öffentlichen Beamten alsobald beygelegt.

Was

Was die Unterhaltung dieser Völker betrift, so ist kein Haus, welches nicht einen gewissen Bezirk Erdreichs für sich habe, der nicht nur hinlänglich, sondern so gar überflüßig ist ihnen die Lebensmittel herbey zu schaffen, wenn sie anders nur selbiges pflegen und anbauen wollen. In den Flüssen ist ein Ueberfluß an Fischen, und an ihrem Gestade eine ungeheure Menge Vögel. Die Jagd ist nicht beschwerlich in den gemeinschaftlichen Wäldern, allwo sie auch weder an Holz, noch an Früchten Abgang haben. Die Bienen machen in selben ohne menschliche Hülfe, und für sich, viel Honig und Wachs. Gleichwie auch die Zuckerröhre in vielen Orten in großer Menge anzutreffen sind. Ihr Getrank wird aus einem Kraute, Caa genannt, verfertiget. Unter den Fischen giebt es Meerschweine, und Meerwölfe, welche auf dem Lande und in dem Wasser sich aufhalten, und welche unsren Schweinen und Wölfen, in Ansehung der Gestalt und Größe ähnlich sind. Die Haut des Meerwolfs ist so schön, und so fein, daß man sie für Sammet hielte; ihre Farbe gleichet der Tabaksfarbe. Wenn selbe zubereitet wird, wird sie sehr theuer verkauft. Die Meerschweine und viele andre Fische sollen einen unvergleichlichen Geschmack haben.

Diese Völker sind den ersten Missionarien, welche sie von ihren viehischen Leben, und von der Finsterniß des Heidenthums, zur Erkänntniß und Verehrung des wahren GOttes gebracht haben, sehr verbunden, wie auch denjenigen, welche ihre Sachen mit so großer Liebe und Eifer annoch besorgen; ferner sind sie wegen der Sorge, welche sie jederzeit getragen haben, ihnen alle zeitliche

Gemächlichkeiten herbey zu schaffen viel schuldig. Es ist schon anderwärtig erwähnet worden, was für viehische Neigungen diese wilden Völker gehabt haben, und wie groß ihre Unwissenheit gewesen sey; Nachdem sie aber zu dem wahren Glauben bekehret worden, und unter der Vorsorge der Missionarien, in Gemeinschaft zu leben angefangen, haben sie ihre Sitten vollkommen geändert.

Es ist nicht auszusprechen, wie viel Mühe und Unkosten die Missionarien im Anfange angewendet haben, eine Reduction zu Stande zu bringen; sie mußten selbe ernähren, bis sie die ersten Früchte eingesammlet hatten, den Ackerbau, wie auch den Bau ihrer Kirchen und Häuser lehren, und sie endlich zu andren nothwendigen und nützlichen Künsten anleiten.

Die Missionarien mußten so zu sagen allerley Personen vertreten, und allerley Handwerke treiben; sie beförderten die Arbeit ihrer Indianer mehr durch Beyspiele, als durch Worte. Einige ackerten mit hölzernen Pflügen, andre säeten Maiz oder türkischen Waizen, Gersten, Bohnen, und allerhand Hülsenfrüchte, davon sie den Saamen mit sich gebracht hatten; andre wiederum haueten große Bäume um, und brachten selbe in ihre Reduction, um Kirchen und Häuser zu bauen. Etliche von ihnen gaben sich die Mühe von den über hundert Meilen entfernten spanischen Städten, Ochsen, Kühe, Schaafe, Ziegen, Pferde und zahmes Geflügel ihren neuen Christen zuzuführen, und ihrer Armut damit beyzuspringen. P. Peter Espinosa, mußte in diesem Werke der Liebe, als er von Sanctafe eine Heerde Schaafe in seine Redu-

ction

ction trieb, unter den Kolben der Barbarn von Guajaquer sein Leben lassen, und ist sein Leib zum Raub der Tiger worden. Es war sehr auferbaulich anzusehen, daß Jesuiten, welche aus den vornämsten Städten Europa gebürtig, darunter viele von adelichem Geschlechte entsprossen, ihrer Wissenschaft halber, so wohl in den Kirchen, als hoher Schulen Canzlen berühmt; nachdem sie das Amt eines Missionarii angetreten, Hirten, Maurer, Zimmerleute, Fuhrleute geworden sind, damit sie nicht nur in unterschiedlichen Handwerken ihre neuen Christen unterrichten, sondern auch dahin bringen möchten, daß sie zu selben eine Neigung bekämen. Am meisten war zu bewundern, daß, da die Missionarien mit Schweiß solche Arbeit verrichteten, es zum öftern geschah, daß keiner von den Indianern dazu Hand anlegen wollte. Sie begnügten sich, der Arbeiter Mühe und Arbeit zu bewundern, und sahen müßig zu, ob sie gleich wußten, daß alle diese Arbeit zu ihrem Nutzen einig und allein unternommen werde. Doch hat die göttliche Vorsehung die Sachen dahin gebracht, daß, ob gleich die Weltmenschen es für eine Thorheit hielten, ein so wildes, barbarisches und grobes Volk, bey welchen kein Gold noch Silber zu finden, um der Europäer Mühe zu belohnen, GOtt gewinnen zu wollen, doch so viele Reductionen zu Stande gebracht worden, welche heutiges Tages so volkreich, und so beträchtlich sind. Es werden in selben jährlich häufiger türkischer Waz, oder Maiz, Hülsenfrüchte, Honig und allerley Früchte eingesammlet; wie auch Tabak und Baumwolle, welche ohne Entrichtung einiges Zolls anderwärts

verführet werden. Die Weide ist vortreflich, und das Vieh vermehret sich ungemein; Die Erde wird wohl gebauet; Die Künste, in welchen sie die Missionarien, oder ihre Brüder unterwiesen, werden mit ungemeinem Fleiß getrieben, dergestalt, daß man unter ihnen Maurer, Schmiede, Kupferstecher, Baumeister, Goldarbeiter, Schreiner, und andre Künstler antrift, deren jeder sich befleißt, sich in seiner Kunst mehr und mehr hervor zu thun. Es ist auch so gar kein Mangel an Glockengießern und Leuten, welche alle musikalische Werkzeuge zu verfertigen wissen. Das weibliche Geschlecht hat Spinnen, Weben, Nähen und das Schneider-Handwerk gelernet; Die Wolle kann jede in dem ihr angewiesenen Erdreich einsammlen, und Zeuge daraus verfertigen. Es giebt einige, welche die Zeuge aus Schaafwolle machen. Das Weber-Handwerk aber zum Nutzen der Gemeine wird von Mannsbildern allein getrieben. In Europa kommt es um ein Spannebreit Erden oft zum Schlagen. Hier aber sucht man Leute auf, welchen man die weiten und breiten Felder selbe anzubauen übergeben könne.

Die Missionarien sind der Meynung, daß ihre neue Christen dumm und von einem kleinen Begriff, folglich zu den Wissenschaften, welche ein großes Nachsinnen erfordert, untauglich sind. Aus dieser Ursache werden sie von ihnen gemeiniglich die bärtigen Kinder genennet; doch könnte man in Zweifel ziehen, ob dieser Mangel des Verstandes von ihrer Natur, oder von ihrer Auferziehung herrühre? Es schreiben auch etliche Missionarien, daß die Völker von Canada in Nordamerika, wie auch die

aus

aus der Barbarey in Africa gleichmäßig dumm und von schlechtem Verstande sind; Ich halte darfür, daß man diesen nicht obenhin Beyfall geben solle. Der größte Theil derer von Paraguay führt kein anders Leben, und treibt kein andres Handwerk als unsre Bauren in Europa, deren die meisten ungeschlacht, dumm, und von keinem Verstand sind; doch aber ins gemein von guten Sitten, eben darum weil sie ohne Bosheit, und mit den Boshaften keinen Umgang haben, sondern sich mit ihrer Arbeit einzig und allein beschäftigen. Doch findet man nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande fähige Leute; besonders wo die Luft rein ist; welche sofern sie zu den Künsten, Wissenschaften, und zur Handlung angehalten werden, darinne unvergleichlichen Fortgang machen.

Eben dieses würde mit den Indianern geschehen, wenn ihre Kinder gleichwie unsre in Europa in den Schulen könnten abgerichtet werden. Es ist nicht zu zweifeln, daß nicht einige derselben sich in den Wissenschaften und freyen Künsten hervor thun würden. Man kann dieses, aus der großen Leichtigkeit schließen, mit welcher sie die Musik und andre Künste, in welchen sie von den Missionarien unterrichtet worden, begriffen haben, dergestalt, daß sie den Spaniern nicht nur gleich kommen, sondern selbe übertroffen haben. Sie bauen Häuser und Kirchen, sie richten Mühlen auf, so von Pferden getrieben werden, Maschinen mit welchen sie das Wasser auf die Felder leiten, theils um selbe zu befeuchten, theils um Teiche und gemeinschaftliche Waschhäuser zu errichten.

Sie haben auch die Malerkunst erlehrnet, davon ein Beweiß ist das Gemälde, welches in Modena bey den HErrn Brüdern Cattaneo zu sehen ist, und welches ihnen von P. Cattaneo ihrem Vaters Bruder ist übersendet worden; wiewohl dieses ein mittelmäßiges Stück ist. Jedoch versichert gedachter Pater, daß derer viel vollkommenere verfertiget worden: weil es ihnen aber an Farben gebricht, so haben ihre Gemälde keine Lebhaftigkeit. Den Druck, und den Kupferstich machen sie mit der Feder sehr wohl nach. Der P. Cattaneo schreibet also an seinen Herrn Bruder vom 30. Decembr. 1730.

Ich überschicke euch zwey Bilder, welche von einem unsrer Indianer nach einem Kupferstich mit der Feder gezeichnet worden, und mir ein Meisterstück zu seyn scheinen. Ich halte dafür, daß, wenn gedachte Stücke von einem berühmten Meister in Europa wären verfertiget worden, man selbe in großem Werth halten müßte, wegen ihrer Zärlichkeit und Lebhaftigkeit. Die Zeichnung mit der Feder ist an sich eine beschwerliche Arbeit, vielmehr ist selbe zu bewundern, wenn sie von der Hand eines groben Indianer kommt, welcher sein Leben mit dem Ackerbau zu bringet. Ein kleines Bild der unbefleckten Empfängniß, so wie man sie in dem Breviare zu haben pfleget, war ebenfalls von einem unsrer Indianer so vollkommen aus einem Kupferstich mit der Feder nachgezeichnet worden, daß unsre deutsche Missionarien, welche schon vorhin ein gleiches nach Wien geschickt hatten, allwo es in einem berühmten Cabinet aufbehalten wird, solches als eine Seltsamkeit eben dahin zu über-

schi-

schicken, für gut befunden. Die zwey Bilder, welche ich euch überschicke, sind ungleich vortreflicher, sowohl was die Arbeit betrift, als wegen der Menge der Figuren. Ich halte dafür, sie könnten mit Ehren in dem Cabinet eines jeden großen Herrn, oder Fürsten aufbehalten werden. Die Indianer machten viele Arbeit besser, wenn ihnen bessere Muster vorgeleget würden; sollte man doch glauben, daß sie dumme Köpfe sind, nachdem sie so viel Geschicklichkeit in den Künsten sehen lassen? Ist man nicht vielmehr überzeuget, daß, wenn sie sich auf die Wissenschaften legten, sie gleichfalls einen glücklichen Fortgang haben würden. Es könnten einige in die Gesellschaft Jesu angenommen werden, mit großem Vortheil für selbe weitschichtige Länder, allwo es oft an evangelischen Arbeitern fehlet, indem man sie aus Europa mit großen Unkosten und Gefahren hohlen muß. Weil dieses nicht geschehen, müssen Zweifels ohne die Missionarien erhebliche Ursachen haben, selbes nicht zu thun. Man wird mir erlauben, nach den besten Nachrichten aus selben Welttheile zu urtheilen, daß diese Indianer in der Geschicklichkeit und dem Begriff der Sachen uns nichts nachgäben, wenn sie wie wir auferzogen, und abgerichtet würden.

Achtzehntes Capitel.

Von der innerlichen Landesverfassung, zum Besten der Einwohner.

Nachdem wir von der Glückseligkeit dieser Völker Erwähnung gethan, wollen wir sehen, was

selbe in diesem beglückten Stande erhält. Sie setzen ihre Glückseligkeit nicht wie in Europa in Reichthümer, vornehme Aemter, und Gastereyen, sondern sind mit dem zufrieden, was ihnen von der Vorsicht GOttes ist mitgetheilet worden, und führen dahero ein sehr ruhiges Leben. Sie haben weder Sklaven, wie in so vielen andren Ländern, welche unter spanischer Bottmäßigkeit sind, zu finden; weder Herren, welchen sie dienen müssen, und von welchen sie hart mitgenommen werden; Ein jeglicher ist Herr für sich, und hat einen gewissen Theil Erdreichs, welchen er anbauet, und welcher ihm von der Gemeinde ist gegeben, oder vielmehr geliehen worden. Was er in selben einsammlet, gehöret lediglich ihm zu, ohne daß er dem Landesfürsten etwas entrichte, das Stück von Achten ausgenommen, wie es schon gemeldet worden. Das Erdreich wird nach dem Maaß der Kräfte einer jeden Haushaltung bestimmet; dann ob sich selbes gleich weiter ausstrecken ließe, so geschieht solches deswegen nicht, weil jede Haushaltung aus Mann, Weib, und etwa einem Befreunden bestehet, welche denn nicht im Stande wären, mehr Felder anzubauen; Sie säen oder pflanzen Maiz, welches ihre Hauptnahrung ist; Alsdann Zifern, welsche Bohnen, Cucumern, Kürbiß, und hauptsächlich die Manioca, derer Frucht, wie es oben gemeldet worden, unsrem Rettich gleichet. Sie scheinet von außen wie ein rauher und zottiger hölzerner Nagel, und ist innerlich weiß: diese Frucht giebt ein Mehl, welches die Spanier Harina del Palo oder ein hölzernes Mehl nennen, und sich davon sehr stark nähren; Das Getraide wächset

set in diesem Lande sehr wohl, man bauet aber von selbem nicht viel an. Ich weis auch nicht, warum sie sich nicht auf Anbauung des Reißes legen, indem sie doch an Wässern keinen Mangel haben. Merkwürdig ist, was man in den Nachrichten der Missionen de los Chiquitos ließt, daß die weiten und breiten Felder, welche sich von dannen bis auf den großen See de los Carayes erstrecket, eine ungemeine Menge Reiß von Natur, und ohne daß jemand Hand anleget, hervorbringen, welche dann von den Payaguas, Guatos und andren angränzenden Völkern eingesammlet wird. Der Reiß ist die gemeinste Nahrung der Chineser, vieler andrer asiatischen Völker, und des grösten Theils der Einwohner der ostindischen Insuln.

Die Caciquen, Hauptleute und andre Beamten, wie auch die Vornehmern aus jeder Völkerschaft, werden zwar von dem gemeinen Pöbel unterschieden; aber weil dieser Unterscheid weder von größern Landgütern, noch von Reichthümern welche durch die Handlung erworben werden, herrühret; so ist selber der Gleichheit, welche unter diesen Völkern ist, keineswegs nachtheilig, gleichwie bey uns, zwischen Edlen und Gemeinen, Armen und Reichen, Herren und Knechten, zu geschehen pfleget. Ihre Kleidung bestehet in einem Rocke, und einer Hosen auf spanische Art; sie ziehen über dieses ein Oberkleid aus baumwollenen Zeug an, welches von ihnen Ponico genennet wird, und einem Meßkleid gleichet; es hat wie dieses eine Oefnung, durch welche sie den Kopf hervor bringen. Dieses Oberkleid, wie auch die

übrige Kleidung ist ganz weiß, damit sie solche von Zeit zur Zeit waschen können. Wenn ein Indianer einen gefärbten Ponico hat, so ist selber ihm zum Geschenke, oder zum Preiß, dergleichen ihnen bey gewissen Gelegenheiten ausgetheilet werden, gegeben worden. Doch giebt es einige, welche beflissen sind, in ihren Landgütern Baumwolle anzubauen, aus welcher sie gefärbte Zeuge zu verfertigen wissen; sie legen aber die Kleider von gedachten Zeugen nur in Kirchen- oder Freudenfesten an; oder sofern sie in ihren kleinen Fahrzeugen zu einer Unternehmung abgehen, und wenn sie in die von den Spaniern bewohnte Oerter und Städte kommen, verkaufen sie alles, was sie bey sich haben, und kaufen feines und ringes Tuch ein, besonders wenn sie rothes haben können, und lassen sich Röcke und Hosen daraus machen, welches sie für die prächtigste Tracht halten. Auf dem Kopf tragen sie vielfärbige Kappen, von oben gemeltem Tuche. Die Caciquen sowohl als die Hauptleute und andre Vornehme von der Nation, gehen barfuß, wie das gemeine Volk.

Die Weiber tragen ein Hembde ohne Ermel, welches bis an die Fersen gehet, und wird mit einer Gürtel gebunden; in selben arbeiten sie auf dem Felde; sie tragen insgemein über dieses ein anders mit Ermeln, welches in ihrer Sprache Tipoi heißt, und gehet ebenfalls bis auf die Erde, wird aber nicht um den Leib gebunden; sie sehen von weiten unsren Closterfrauen gleich, denn ihre lange Haare, welche ihnen auf dem Rucken frey hängen, gleichen einem Nonnenschleyer, und ihr weißer und langer Rock einer Kutte.

Ge-

Gedachte indianische Weiber tragen ein Band um den Kopf, welches sie stark zusammen ziehen, binden daran ihre Last oder Bürde, und lassen selben ruckwärts herab hangen; Ein gleiches erzählet man auch von den afrikanischen Weibern. Es scheint, die Europäer hätten sie eine gemächlichere Art allerley Last zu tragen lehren sollen; aber sie wollen vielleicht von ihrer Gewohnheit nicht abgehen, oder finden selbe bequemer als die Unsrige.

Was ihre Wohnungen anbelangt, so findet man in jeder Reduction die Kirche, und nächst derselben das Haus eines Jesuiten Missionarii, welcher der Pfarrer ist, und einen andren Priester bey sich zu haben pflegt. Es giebt auch Gebäude, wo die Früchte der Erden, das Kraut Caa, die Baumwolle und andre Sachen aufbehalten, und unter die Gemeinde nach eines jeden Nothdurft ausgetheilet werden. Gleichwie auch unterschiedliche Werkstädte anzutreffen sind, allwo wollene Zeuge und andre Arbeiten verfertiget werden. Weiter sind zu sehen der Indianer Häuser, so alle bey ebener Erde, und nach der Schnur gezogen sind; jedes Haus ist ein viereckigtes Zimmer, allwo eine ganze Haushaltung ist; die Wände sind aus Röhren, welche mit Erdleim überzogen; sie haben weder Rauchfänge noch Fenster, durch die Thüre gehet das Licht hinein, und der Rauch heraus, welchen das beständige Feuer, so mitten im Zimmer ist, verursachet. Das Holz kostet nichts als die Mühe, solches aus den Wäldern zu holen. Sie schlafen auf Netzen, welche sie Amache nennen, und an Pfälern ausspannen; wenn sie aufstehen, machen sie solche zusammen, und lassen die

wie

wie ein Handtuch an einem Pfale hangen. Sie finden auf diese Art ihre Wohnung, ob sie gleich nur aus einem Zimmer bestehet, groß genug; denn ihr schlechter Hausrath lehnt an der Wand, und sie sitzen auf Art der Türken und aller orientalischen Völker auf der Erde, um das Feuer herum. Mit einem Worte, diese gute Leute tragen kein Verlangen nach dem Ueberflusse, welcher ihre Ruhe stöhren könnte.

Was aber am meisten zu der innerlichen Ruhe, und Einigkeit dieser Völker beyträgt, ist, daß sie weder Gold noch Silber haben, welches bey andren Nationen tausend Sorgen, Händel, und ungerechte Dinge verursachet. In diesen Ländern ist keine Gattung Metall anzutreffen. Wenigstens hat sich bishero niemand die Mühe gegeben, solche Waare in dem Gebürge zu suchen. Staal und Eisen kommen meistens aus Spanien mit Schiffen, welche alle drey oder vier Jahr nach Buenos Ayres kommen; von welchen aber in die so weit entlegene Reductionen wenig verführt wird, und der Mangel tüchtiger Werkzeuge ist eine große Ursache, daß die Arbeit der Indianer so unvollkommen ist. Was das Erzt anbelanget, welches zu den Glocken dienet, muß selbes von Coquimao aus dem Chili geholet werden, welches mehr denn sechzehn hundert italiänische Meilen von Parana und Uraguai entfernet ist. Außer diesem sind die Wege über die Andes, oder Cordeliere, welche hohe Berge, beständig mit Schnee umgeben sind; daher kann man mit harter Mühe so viel überbringen lassen, als zu kleinen Glocken erfordert wird.

Bey alle dem treiben doch die Indianer einige Handlung mit dem berühmten Kraut von Paraguay, (welches eine Gattung eines Thee ist, aber weil es für gesünder gehalten wird, höher geschätzt wird,) mit Tabak in Blättern, mit Honig und mit unterschiedlichen Früchten, Häuten von allerley Thieren, und endlich mit unterschiedlicher Arbeit, welche sie zu verfertigen wissen. Alle diese Waaren werden mit Schiffen und Flößen auf den Flüßen, welche sich in den großen Fluß Plata ergießen, nach Buenos Ayres und Sanctafe verführet. Das Geld, welches sie daraus lösen, wird zur Abführung der geringen jährlichen Steuer angewendet; mit dem was über bleibt, erkaufen sie das Nothwendige zum Bau und Zierde ihrer Kirche, wie auch allerley Werkzeuge zum Ackerbau, und andren Handwerken. Sie bekommen darum kein Geld für ihre Waare, sonder vertauschen sie nur mit andrer Waare, in welchem Handel man die Indianer zu erhalten besorget ist, damit sie dem Geize, welcher von dem Eigennutze herrühret, nicht unterworfen werden möchten; und damit diejenigen, welche im Namen der Gemeinde diese Handlung treiben, keinen Schaden leiden. Wenn sie die Reisen, welche etliche Monate zu dauren pflegen, antreten, so werden ihre Felder andren, die dazu bestimmet sind, zum Bau überlassen, welche sie als ihr eignes Gut ansehen, und daher mit eben diesem Fleiße, als es die Eigenthümer selbst hätten thun können, pflegen und besorgen; Sie bekommen über das den Lohn für ihre Mühe von der Gemeinde, dero Nutzen sie durch ihre Gewerbe befördern.

Weil

Weil aber aus Trägheit, oder aus Mangel der Vorsicht, und genugsamer Fähigkeit, viele aus ihnen auf künftige Zeiten nicht bedacht sind; So muß ein Missionarius, welcher gemeiniglich 6. oder 7000. Personen vorstehet, eben die Sorge haben, die ein Vater für seine Kinder trägt, so noch nicht zu ihrem reifen Verstande gelanget sind. Zu diesem Ende werden unterschiedliche Mittel vorgekehret. Denn erstens, so bald man einer Haushaltung ein Stück Erdreich gegeben, von dem man dafür hält, daß es für ihre jährliche Nahrung zureiche, wird ihnen der Saamen abgegeben, welchen sie zur Zeit der Aernte in gleicher Menge, wieder zurück stellen müssen, damit selber in den gemeinen Vorrathhäusern für die künftige Saat aufbehalten wird; Widrigenfalls fräßen sie alles auf. Außer dem leihet man mehrern mit einander ein paar Ochsen zum Ackerbau: wenn selbe ihnen zugehörten, so würden sie solche nicht lang behalten; denn es ist öfters geschehen, daß sie, um sich die Mühe, die Ochsen ans Joch wieder zu spannen, zu erspahren, selbe nicht ausgespannet haben, sondern beständig unter dem Joch gelassen; andre haben selbe geschlachtet, und aufgefressen, und da man sie zur Rede stellte, entschuldigten sie sich lediglich mit dem Hunger; dahero wird von den Missionarien einigen von den klügern und arbeitsamern aus ihnen aufgetragen, damit sie zu gewissen Zeiten untersuchen, ob alle arbeiten, säen und einärnten, auch die Aernte aufbehalten, damit sie ihre ganze Haushaltung, mit Nahrung und Kleidung, ein ganzes Jahr unterhalten können. Sie begehren auch Rechenschaft von allem Viehe,

und

und werden diejenigen, welche gefehlt haben, nach Maaß ihres Verbrechens gestraft; weil es ja das gemeine Beste sowohl, als eines jeglichen eigner Nutzen erfordert, daß jedermann seiner Schuldigkeit nachkommet, und es unbillig wäre, daß die Emsigen die Trägen ernähren und unterhalten sollen. Mit aller dieser Vorsicht ereignet sich doch öfters, daß bey einigen, wenn das halbe Jahr vorbey ist, nichts mehr vorhanden ist, entweder wegen der Krankheiten, und andrer unglücklichen Zufälle, oder wegen ihrer allzu großen Nachläßigkeit, und unvorsichtigen Verschwendung. Weil man aber in diesen Völkerschaften keinen Bettler leidet, noch dergleichen Leute, welche aus Noth stehlen könnten, bedienet man sich folgendes Mittels: neben den Feldern, welche den Einwohnern sind ausgezeichnet worden, giebt es noch andre, welche sehr groß, und fruchtbar sind; selbe werden die gemeinen Felder, und in ihrer Sprache Tupambae, das ist, die Güter GOttes, genennet. Gedachte Felder werden einigen Emsigern und Arbeitsamern aus ihnen übergeben, damit sie selbe mit Beyhülfe der Kinder von jeder Familie, welche das funfzehnte Jahr nicht erfüllet, pflegen; die große Zahl gedachter Kinder ersetzet die Schwachheit ihrer Kräfte.

In aller Frühe begeben sich alle Kinder, nachdem sie ihr Morgengebet verrichtet, und etwas zu sich genommen, auch der heiligen Messe beygewohnet, zu ihrer Tupambae, diejenigen ausgenommen, welche in Schulen oder Werkstädten zu andren Verrichtungen gewidmet sind. Sie bringen in denselben gemeinen Feldern den ganzen Tag zu mit

Gra-

Graben, Pflanzen, Schneiden und Auskörnen des Maiz, nach Unterscheid der Jahrszeit, mit Aussäung der Hülsenfrüchte, und Wartung der Bäume, welche die Wolle tragen, als welches eine der schwersten Arbeiten ist. Zwo Stunden vor Niedergang der Sonne begeben sich alle mit den kleinen Mägdlein in die Kirche, singen allda insgesamt ihre Gebeter, und hören alsdenn die christliche Lehre des Missionarii. Endlich gehet alles Volk in die Kirche, betet den Rosenkranz, und andre wenige Gebeter, welche sie mit einer Reue und Leid beschließen. Nachdem dieses geschehen, gehen die Kinder aus der Kirche, die Mägdlein bleiben auf dem Platz stehen, und die Knäblein gehen in den Hof des Hauses des Missionarii, allwo ihr Theil Fleisch auf sie wartet; und nachdem sie in ihrer Sprache das Benedicite gesagt, wird ihnen solches ausgetheilet, welches sie mit sich mit Frohlocken tragen, und zu Hause genießen. Auf diese Art, können diese kleine Gemeinden große Klöster genennet werden, allwo das Geistliche sowohl, als das Zeitliche, mit ungemeiner Vorsicht und Ordnung verwaltet wird.

Es werden alle Früchte, alles Korn, und alle Baumwolle, welche das Tupambae hervorbringt, samt dem Kraute Caa, aus welchem sie ihren Trank verfertigen, in den öffentlichen Vorrathhäusern, und andren darzu gewidmeten Gebäuden aufbehalten, und wird selbes das Jahr hindurch unter die Kranke, und Waisen, wie auch diejenige, welche wegen der zum Besten der Gemeinde unternommenen Reisen, oder andren ihnen aufgetragenen Verrichtungen, ihre Felder nicht haben bestellen

len

len können, ausgetheilet, dann jenen, welche aus eigner Schuld, oder wegen eines zugestoßenen Unglücks, gegen Ende des Jahrs Noth leiden, und endlich alle, welche zum Dienste des Königs ins Feld ziehen müssen, deren Zahl aus verschiedenen Reductionen öfters 4. und wohl auch 6000. Mann ausmachet.

Auf solche Art werden die gemeinen Einkünfte ausgetheilet, und was man von einer Reduction sagt, das ist von allen zu verstehen. Mit diesem werden alle in einer gewissen Gleichheit erhalten, indem alle, ob sie gleich an sich arm sind, doch an nothwendigen Sachen keinen Abgang haben; Sie pflegen so, wie wir es von den ersten Christen lesen, einander mit Liebe beyzuspringen, und sofern in einer Reduction entweder wegen der widrigen Witterung, oder wegen des Umfalls des Viehs, die armen Leute in große Armuth gerathen; wird ihnen von den Nachbarn treulich geholfen, und mit alle dem, an dem sie einen Mangel leiden, an die Hand gegangen, ohne einen andren Lohn zu erwarten, als den GOtt denienigen versprochen, welche die Hungrigen speisen, und denen Kranken beyspringen.

Eine gleiche Sorge tragen die Missionarien für die Kleidung der Indianer: In einem großen Hofe, welcher von des Missionarii Wohnung nicht weit entfernet ist, sind die Werkstädte, allwo beständig an den nothwendigen Dingen gearbeitet wird. Die Weber sind besonders beschäftiget, mit Verfertigung der baumwollenen Zeuge. Zu diesem Ende wird alle Wochen eine gewisse Menge Baumwolle den Weibern und Mägdlein ausgetheilet, welche

zu Ende der Woche den Faden, aus welchem die Weber den Zeug verfertigen, wieder bringen. Auf diese Art hat man alle Jahre mehr Zeug, als man zur Kleidung dieser neuen Christen vonnöthen hat. Denn wenn man die Sorge der Kleidung ihnen überließe, so hat man die Erfahrung öfters gehabt, daß sehr viele von ihnen nackend, so wie sie es in ihren Heidenthume zu thun pflegten, herum giengen.

Außer allen diesen Verfassungen, welche gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in dem Lande der Mochen eingeführet worden, hat man ein Spital aufgerichtet, allwo man diejenigen, welche mit einer eingewurzelten Krankheit behaftet sind, oder Alters halber ihre Nahrung mit der Handarbeit nicht mehr verdienen können, ernähret. Zu dem ist in der Mitten der Reductionen eine Apotheke angelegt, daraus alle Kranke mit Arzneyen versehen werden. Auch ist allda eine Bibliothek, zu aller Missionarien gemeinem Gebrauche. Diese unvergleichlichen Verfassungen ist man einzig und allein, der Liebe und Einsicht der Missionarien schuldig, welche sich befleißen, ihren neuen Christen alle Gemächlichkeit zu verschaffen, um dadurch auch den Unglaubigen Lust zu machen, zu ihnen zu kommen.

Neunzehntes Capitel.

Von den Thieren, welche in Paraguay gefunden werden, und von dem Nutzen, welchen man daraus zieht.

Da die Spanier nach Eroberung der Länder Chili und Peru, sich auch Paragnay unterthänig gemacht, und darinne die wenigen Städte, die man antrift, angelegt, haben sie auch bey nahe alle zahmen Thiere aus Europa herbey geschaft, als Pferde, Esel, Maulthiere, Ochsen, Schweine, Schaafe, Katzen, Hunde, Hüner, Gänse, Pfauen und dergleichen, welche alle sich wegen der Güte und Ueberflußes der Weide, unendlich vermehret haben. Und weil einige davon wie wir in dem fünften Capitel gesehen, entkommen sind, und sich in die Wälder und Felder, besonders in der Gegend Buenos Ayres geflüchtet haben, so ist es unglaublich, daß sich in selben, die Pferde und Stutten, die Stiere und Kühe vermehret haben, besonders bey der großen Menge der Löwen und Tigern, welche ihrer sehr viele täglich aufgerieben. In beyden Amerika werden viele Länder und Inseln gefunden, wo dergleichen zahme Thiere, mehr oder weniger anzutreffen sind. Es ist merkwürdig, was P. Cattaneo, in einem Briefe, wo er von den Gegenden Buenos Ayres redet, und welcher zum Ende dieses Werkleins zu lesen ist, davon schreibt. In dem Lande, welches zwischen Brasilien, und dem großen Fluß Plata liegt, giebt es auch eine erstaunliche Menge. Die Zahl der Stiere

und Kühe, welche besonders in der Gegend Buenos Ayres erleget, und davon die Häute nach Europa verführt werden, ist unglaublich. Das starke Leder, welches die Engländer in Italien verkaufen, kommt von den Ochsenhäuten, welche sie an den westlichen Küsten von Africa, besonders aber in Paraguay erkaufen, und um jede Haut 6. 7. auch acht Realen (ein Reale macht 8. bis 9. Kreuzer in unsrer Münze) bezahlen. Es ist zwar war, daß die Ausfuhr derselben von den Spaniern verboten wird, indem sie selber von Zeit zur Zeit eine große Menge Schiffe nach Cadix (wo selbe ohnfehlbar in vorigen Zeiten die Engländer aufgeladen) schicken. Es ist aber doch gewiß, daß noch heutiges Tags die Portugesen und Engländer heimlichen Handel damit treiben; Die erstern haben im Jahre 1679. den Spaniern zum Troz, eine Schanze, Buenos Ayres gegen über angelegt, von dannen sie aber nachgehends von den Spaniern sind vertrieben worden; Doch haben sie nach einer Zeit selbe den Spaniern, vielleicht aus Unachtsamkeit ihrer Statthalter von Buenos Ayres, wieder abgenommen, und haben in der Insul des heiligen Gabriel, eine Schanze aufgeworfen, welche sie noch heutiges Tags innen haben. Hieher verfügen sich auch die Engländer, und kaufen eine große Menge Ochsenhäute ein, welche sie, nachdem sie selbe in ihrem Vaterland haben zuberitetn lassen, in Italien verkaufen. Sie hatten im Jahre 1727. eine Absicht auf eine Insul, nechst der Gegend, wo sich der Fluß Plata in das Meer ergießet, und hätten selbe ohnfehlbar erobert, wenn ihnen die Spanier nicht vorgekommen wären. Es ist nicht

zu begreifen, wie sich bey dieser Menge der Löwen und Tigerthiere nicht nur, sondern auch wilder Hunde die Kühe so sehr vermehret haben, doch schreibt der P. Cattaneo, im Jahre 1730. daß die Menge derselben anfängt abzunehmen, und mit der Zeit noch mehr abnehmen wird; In welcher Sache die Spanier sowohl, als die Indianer, nicht gar zu Vorsichtig handleten; indem sie sich mit einer gewissen Zahl derselbigen Thiere jährlich befriedigen, und mehr auf Ausrottung derjenigen, welche ihnen einen so großen Schaden verursachen, bedacht seyn sollten.

Nun die Christen der Reductionen, von Uraguai und Parana, pflegen in eben diesen Wäldern wilde Stiere, Kühe, Hirschen und andre Thiere zu jagen, welches, wie die Geschichte der Missionen der Ciquiten melden, im Anfange dieses Jahrhunderts zu größtem Nachtheile derselben Reductionen bey nahe gereichet wäre, wegen der Feindschaft, welche zwischen ihnen, und den Guanaos, einem unglaubigen Volk, und zwischen dem Fluß Uraguai, und den oben gemelten Wäldern wohnen, obwaltet; denn diese wollten nicht zulassen, daß die Christen über den Uraguai setzen, und einen Vorrath, von 20. bis 30000. Kühen, so wie sie es jährlich zu thun pflegten, machen sollen. Diese Hinderniß machte in den Reductionen der Christen große Theurung. Diesem Uebel abzuhelfen, hat P. Joseph de Cruce der Gesellschaft Jesu mit größter Gefahr seines Lebens sich zu diesen Völkern ganz allein begeben, und es ist ihm gelungen, das alte gute Vernehmen herzustellen. Dieser Diener

GOttes hat nachdem in dem obern Paraguay um des Glaubens Willen die Marter erlitten.

Uebrigens hat jede Reduction einen hinlänglichen Vorrath an Kühen, Ochsen und Pferden zu ihrem Gebrauche, mit welchen sie aber anders, als wir in Europa umgehen: denn sie haben keine Ställe, für das Vieh, sondern 2. oder 3. Pferde (welche in dem Hofe herum gehen ausgenommen) lassen sie die übrigen frey auf dem Felde herum laufen, und wenn sie Pferde oder Ochsen haben wollen, reiten sie aus, und fangen gedachte Thiere mit Stricken, so wie es in etlichen Landschaften in Italien zu geschehen pfleget, allwo die Heerde Ochsen gleicher Freyheit genießen. Die Art das zahme Vieh nicht weniger als das Wilde zu fangen, ist folgende: Es gehen 3. oder 4. Indianer zu Pferde, deren jeder mit einem Stricke versehen ist, dessen eines Ende an dem Sattel fest angebunden ist, und an dem andren Ende ist eine Schlinge; so bald sie eine Kuh oder Ochsen wahrnemmen, schwingen sie den Strick in der Luft, und sprengen dem Thiere nach, und wenn sie selbes ohngefehr erreichet zu haben glauben, werfen sie den Strick darauf, und erhaschen es ohnfehlbar bey den Hörnern, oder bey dem Halse; wenn sich das Thier widersetzt, halten sie den Strick nach der Seite, damit die Gewalt nicht so groß ist; und wenn ein Baum in der Nähe ist, wickeln sie den Strick herum, damit der Ochs kürzer angebunden werde. Ein Kind von 15. oder 16. Jahren, kann auf diese Weise den größten und stärksten Ochsen aufhalten; er zieht denselben bald auf eine, und bald auf die andre Seite, bis er selben müde und dumm macht,

und nachdem er ihn auf die Erde gebracht, erschlägt er selben ohne große Mühe. Wenn eine größere Zahl Indianer beysammen ist, binden sie die Füße des Viehs mit einem Stricke, ziehen selben so oft an, bis es darnieder liegt. Aus allem ist zu ersehen, daß die Indianer von der Kühemilch keinen Gebrauch machen, welche doch in Europa auf so vielfältige Art, des Geschmacks sowohl als Gesundheit halber genossen wird.

Mit den Pferden finden sie größere Beschwerlichkeit; denn weil diese keine Hörner, und einen weit geschwindern Lauf haben, als die Stiere, müssen die Reiter die Pferde auf welchen sie sitzen, desto mehr anspornen, und denjenigen, welche sie verfolgen, hin und her vorzukommen, sich befleißen; wenn sie nun selbe erreichen, werfen sie ihnen mit einer ungemeinen Behendigkeit den Strick um den Hals; und was noch mehr zu bewundern, so fangen sie auf eben diese Art die grausamsten Thiere, und nehmen selben die Häute ab, mit welchen sie ihren Handel treiben. Mit dem Tigerthier braucht es eine besondere Geschicklichkeit, und man muß, nachdem man selben den Strick angelegt, das Pferd also zu wenden wissen, daß das gefangene Thier so lang hin und her gezogen und geschleppet wird, bis es vor Müde und Dummheit zusammen fällt, denn wenn der Reiter demselben Zeit läßt, daß es mit seinen Zähnen den Strick faßt, so ist er in der Gefahr von dem Pferde herab gerissen zu werden, oder daß das Thier auf ihn springt; doch geschieht selten ein Unglück, weil die Indianer sich mit dieser Jagd wohl zu tummeln wissen. Man versichert, daß die Tigerthier von Paraguay größer

und schlimmer sind, als die Afrikanischen. Einige von den Indianern sind so geschickt, daß sie wenn sich das Tigerthier auf sie werfen will, selbes mit dem Kolben zu Boden werfen; und ob gleich der erste Streich nicht allzu kräftig ist, so ist er doch hinlänglich, das Thier dumm zu machen, wo man ihm denn leicht den Rest geben kann. Die unglaubigen Indianer stellen ihre Jagden noch auf verschiedene andre Art an, und weil dieses ihr einziges Handwerk ist, sind sie in selben sehr geschickt und erfahren.

Gedachte unglaubige Indianer gehen ganz Nackend, ausgenommen daß sie einen Schurz aus Federn tragen, welcher ihnen vom halben Leib bis auf die Knie fällt: Sie streichen ihren Leib mit unterschiedlichen Farben an, damit sie desto fürchterlicher aussehen; was sie noch erschröcklicher macht, ist daß sie sich weder Kämmen noch das Haar abschneiden.

Viele von ihnen tragen in ihrem Kinne eingefaßt ein Stücklein Glas, oder Blech, oder auch ein Bein, welches ihnen eine noch abschäulichere Gestalt giebt. Nun diese tragen neben den Bogen, den Pfeilen, und der Lanze, an der Gürtel zween runde Steine, welche vermittelst eines ledernen Beitels an den zwey Enden eines zwo bis drey Ellen langen Riemen hangen; dieses sind ihre sicherste Waffen. Denn so sie jemand um das Leben bringen wollen, halten sie einen der gedachten Steine in der linken Hand, drehen den andren herum wie eine Schleider, bis sie den Streich versetzen können, welches sie mit solcher Kraft bewirken, daß, wenn sie jemand in den Kopf treffen,

sie selben ohnfehlbar spalten, und wenn der Streich anderwärts angebracht wird, so wirft selber doch den Feind zu Boden, welchen sie dann mit gedachtem Rieme also verwickeln, daß er nicht auskommen kann; und nachdem sie selben also gefangen, schlagen sie ihn Todt.

Diese Unglaubigen bedienen sich gedachter Waffen gemeiniglich wider die Strauße, und oft auch wider die Löwen, und Tigerthiere, welchen sie die Steine zwischen die Füsse also zu werfen wissen, daß sie sich von dem Riemen, an welchen sie angebunden sind, nicht loß machen können. In übrigen ist die Zahl der Löwen nicht groß, wenn man sie gegen die Tigerthiere hält, und pflegen sie nicht wie diese sich viel außer den Wäldern sehen zu lassen, weil sie darinne hinlängliche Nahrung finden.

Wenn diese Indianer auf die Jagd andrer Thiere, und auch der Vögeln gehen, nehmen sie nichts mit sich als ihre Bögen und Pfeile, welche sie mit solcher Geschicklichkeit zu brauchen wissen, daß sie die Vögel in dem Fluge, und die Fische, wenn sie sich der obern Fläche des Wassers nähern, tödten. Zu der Jagd der Hirschen, der Bicuguien oder Vicoguien, der Guanacos und andrer Thiere, welche groß sind, und einen geschwinden Lauf haben, bedienen sie sich der Schlingen, und der runden Steine, so wie sie oben beschrieben worden. Die Vicugna ist einem Rehe etwas ähnlich, doch größer als dasselbe; Aus dem Haar dieses Thiers, welches unter dem Bauch wächst, werden die allerfeinsten Hüte verfertiget; aus dem übrigen Haar machen die Indianer Handschuh, Schnuptücher, Tischtüchlein, welche Waare in ziemlichen Werth ist.

Ein Guanaco ist gleichfalls einem Hirsche gleich, aber etwas kleiner, hat gespaltene Klauen, große schwarze und ungemein schöne Augen, einen langen Hals, und trägt den Kopf hoch und schön; dieses Thier lauft zwar sehr geschwind, aber nicht lang. Wenn man diese Thiere lebendig fängt, so werden sie ganz leicht Zahm gemacht. Die Spanier bedienen sich deren besonders in Potosi, um die Erde aus den Aerzgruben, über das erschröckliche Gebürge hinab zu tragen. Ihre Wolle ist weis, schwarz, oder röthlicht, und weil sie sehr lang und dicht ist, so brauchen sie keinen Saumsattel. Sie ertragen lieber die Kälte als die Hitze; dergestalt, daß, wenn sie in der Sonne gehen, wenn diese brennt, sie anfangen zu blöcken, alsdenn werfen sie sich auf die Erde, und sind beflissen, sich ihrer Last zu entladen. Die Indianer essen das Fleisch davon, wie wir das Hammelfleisch essen; daher auch die Spanier dieses Thier Carnero nennen; aber die Europäer können sich wegen ihres wilden und unangenehmen Geruchs nicht darein schicken.

Es ist auch in diesen Gegenden ein großer Ueberfluß an Rehen, Haasen, Wildschweinen, und drey Gattungen der Hirsche, deren die einen größer, und die andren kleiner sind. Dieser Thiere Jagd ist allen erlaubt, das Fleisch davon wird aufgezehret, und die Häute werden verkauft. Es giebt hier auch Strauße, welche Vögel so hohe Füße, und einen so langen und hohen Hals haben, daß sie die menschliche Größe erreichen. Sie können nicht Flügen, weil ihre Flügel auf ihren großen Leib zu kurz sind, doch bedienen sie sich derselben, wenn sie laufen, und ihr Lauf ist so stark, daß

wenige Hunde sie erreichen können. Ihre aschengraue Federn werden mit unterschiedlichen Farben angestrichen, und werden die schönsten Federbüsche daraus gemacht. Ihre Eyer sind so geschmackhaft, als die Hünnereyer, und es enthält eines von denselben zwölf von diesen, was man von diesen Vögeln erzehlet, daß sie Steine und auch Eisen verdäuen, ist nicht wahrscheinlich.

In dem Lande der Mochen giebt es ein besonders Thier, welches in der Landsprache Orocomo genennet wird. Dieses hat die Größe eines großen Hunds, dessen Haar roth, die Schnauze wie auch die Zähne gespitzt sind. Wenn ein bewafneter Indianer über dasselbe kommt, so macht es sich davon; wenn aber der Indianer ohne Waffen von selbem überfallen wird, so springt es auf ihn, und wirft ihn zu Boden, und wenn er sich stellet, als wäre er Todt, so thut ihm das Thier kein Leid an; denn alsdann rührt ihn das Thier an allen Theilen des Leibs an, und wenn es kein Zeichen eines Lebens findet, bedecket es ihn mit Laub und Aesten, und begiebt sich tief in den Wald hinein; da denn der Indianer, welchem das Verfahren des Orocomo nicht unbekannt ist, so bald er wahrgenommen, daß selber sich weg begeben hat, entweder die Flucht ergreift, oder auf einen Baum kriecht, allwo er sicher ist, und von dar er den Oricomo sieht, welcher nicht ermanglet sich wieder einzufinden, und zwar mit einem Tigerthier, welches um den Raub zu theilen von ihm eingeladen zu seyn scheint, und da er selben nicht mehr findet, fängt er an entsetzlich zu heulen, und schaut das Tigerthier an, um gleichsam selben zu erkennen zu geben, wie sehr es

ihm mißfällt, daß er es betrogen habe. Es ist auch nicht mit Stillschweigen zu übergehen, daß in selben wäldern unzählige Bären von unterschiedlichen Gattungen anzutreffen sind; eine derselben sind die Ameißbären, welche außer Paraguay nicht zu finden. Dieses Thier hat anstatt des Munds ein rundes Loch, und da dieses Land eine ungeheure Menge Ameisse hervorbringt, stecket der Bär seinen Rüssel in den Ameißhaufen, recket seine Zunge heraus, wartet bis selbe von diesen kleinen Thierlein völlig angefüllet ist, und schlicket sie alsdann mit Zuruckziehung der Zunge, und wiederholt solches, bis er von diesen Leckerbißlein ersättiget wird. Da dieses Thier keine Zähne hat, so fehlt es ihm nicht an andren Waffen, und diese sind die Klauen. Er fällt die Leute nicht an, wie die Löwen, und Tigerthier, welche sich irgendwo verstecken, und gähe auf ihre Feinde loßgehen, sondern wartet ruhig, und wenn man ihm nicht ausweichet, umfasset er den Menschen mit seinen Klauen, drücket ihn mit solcher Gewalt, daß er ihn in einem Augenblicke in Stücke zerreisset. Er macht es mit dem Tigerthier auf eben diese Art, weil aber dieses ihre Zähne auch nicht feyern läßt, so bleiben gemeiniglich alle beede auf dem Kampfplatz. Uebrigens wie ich es schon anderwärtig gesagt habe, streben diese Thiere dem Menschen nicht nach dem Leben, wenn sie nicht der Hunger dazu zwinget, und wenn man selbe ruhig läßt.

Neben einer gewissen Zahl Ochsen und Pferde, welche die neuen Christen zu ihrem eignen Gebrauch, und zu dem Ackerbau haben, und welche sie mit geringen Unkosten unterhalten, giebt es auch in

den

den Völkerschaften Pferde und Maulthier zum gemeinen Gebrauche und zur Handlung. Man bedienet sich derselben die Waaren von einer Reduction in die andre zu übertragen. Denn die Indianer treiben ihr Gewerb nicht allein mit den Spaniern, sondern auch unter einander. Die Einwohner einer Völkerschaft, geben den Einwohnern der andren, dasjenige, wovon sie einen Ueberfluß haben, und empfangen dargegen Waaren und Lebensmittel, an welchen sie einen Abgang haben. Denn nicht alle Völkerschaften sind gleich fruchtbar, und nicht alle bringen eine gleiche Menge der Früchte und des Getraides hervor. Der Werth wird ihnen vorgeschrieben, welchen sie nicht abändern können, und dieses geschieht, damit der Geiz die Auswechslung der Waaren nicht beschwerlich mache. Wenn die Völkerschaften, mit den Früchten, welches ihr Land hervorbringet, und mit wollenen Zeugen; und andren Arbeiten welche sie verfertigen, genug versehen sind, handeln sie mit dem überflüßigen nach Buenos Ayres, und Sancta-fe, wie es anderwärtig ist gemeldet worden.

Zwanzigstes Capitel.

Von dem Kriegswesen.

Eine der größten Glückseligkeiten der rechtglaubigen Indianer ist der Friede, die Eintracht, und innerliche Ruhe. Diebställe, Vollsaufferey, Raufhändel, Unzucht, werden in denen Reductionen entweder nicht gesehen, oder fassen wenigstens

keine

keine Wurzel, weil man dergleichen Laster also bald abstraft. Nicht nur allein diejenigen, welch von einer Reduction sind, springen einander mi aller Liebe bey, sondern mit eben dieser Liebe leiste die so von unterschiedlichen Reductionen sind, ein ander Beystand. Sie betrachten sich als Brüder und Kinder eines Vaters, welcher GOtt ist. Di Missionarien sind auch auf nichts anders bedacht als auf das Beste ihrer neuen Christen. Wege der Gränzen haben sie keine Zänkereyen, und ihre Nachbarn suchen sie kein Erdreich abzunehmen Nichts destoweniger hat man für gut befunden die Kriegskunst unter ihnen einzuführen, weil si von unglaubigen Nationen umgeben sind, wel che einen entsetzlichen Haß wider die Christe tragen; und wenn man ihnen keinen Einhal thäte, so überzögen diese barbarische Feinde de Friedens und der Ruhe (welche gewohnet sind un ter einander sich immer zu verfolgen, um sich ein ander aufzufressen) bald mit Kriege die christliche Völkerschaften. Was im Jahre 1735. vorbeyge gangen ist, zeiget genug, was man von ihnen z erwarten habe. Denn sie fielen im gedachten Jahr in eine der zwo kleinen Reductionen ein, welch bey den Ciriguanen sind aufgerichtet worden. Si führten mit sich alle diejenigen weg, welche sie i ihrer Wuth nicht nieder gemacht hatten. Sie ver brannten die Kirche, und erschlugen den Jesuiten welcher ihr Pfarrer war. Ein gleiches Schicksa hat eine Reduction in dem Lande von Chiaco, zwi schen den Lulen, und Mocoviern gehabt.

Außer diesem wird man von den Inwohnern der Colonien von St. Paul in Brasilien so lang

alles

alles Uebel zu befürchten haben, bis die Barmherzigkeit GOttes, und die Vorsicht der Könige von Portugal darinne ein Mittel schaft. Zu diesem Ende sind in jeder Reduction auf den spanischen Fuß etliche Rotten zu Fuße und zu Pferde aufgerichtet worden, mit Fahnen, Officieren, Trompeten, Drommeln und andren Zugehöre. Die Waffen des Fußvolks sind nach der Landsart Bogen und Pfeile, welche voran eine Spitz aus Bein, oder harten Holz haben, und fast eben so gut eindringen als das Eisen.

Andere streiten mit eckigten, und auch runden Steinen, welche sie mit Schleudern werfen; wenn sie mit dem Feinde Handgemein werden, bedienen sie sich hölzerner Kolben, mit welchen sie, wenn sie dem Feinde einen Streich in den Kopf versetzen können, selben unfehlbar erlegen. Diese Waffen wären hinlänglich den unglaubigen Indianern Widerstand zu thun. Weil sie aber zum öftern von den Mamelucken der Colonie von St. Paul in Brasilien angefallen werden, welche Lanzen, Degen und Feuergewehr führen, so haben die Könige in Spanien ihnen den Gebrauch gleiches Gewehrs zu ihrer Vertheidigung erlaubt. Welches Gewehr außer Kriegszeiten in einem Zeughause unter der Aufsicht etlicher darzu bestellten Officier aufbehalten wird, welche auch Sorge haben, daß selbes sauber und in gutem Stande erhalten wird.

Damit aber diese Leute in beständiger Uebung erhalten werden, werden sie von dem königlichen Corregidor alle acht Tage auf dem Platz gemustert, und in den Waffen geübet. Bisweilen stellen sie nach der Musterung ein Treffen vor, weil sie aber

wegen ihrer kleinen Einsicht oft gar zu hitzig die Sache angreifen, so stellet man zwischen den zweyen Theilen, vernünftige Männer, welche mit groben Stecken versehen sind, und welche sie, wenn sie gar zu heftig einander anfallen, entscheiden. Man unterrichtet sie auch, wie sie die Steine mit der Schleuder, und die Pfeile mit dem Bogen werfen sollen, und wird demselben, welcher das Ziel erreichet, ein Preis gegeben. Einige von ihnen sind so geschickt, daß sie selbes selten verfehlen. Vor diesen hatten die Indianer einen solchen Schrecken vor den Pferden, daß sie, wenn sie eines sahen, alsobald davon liefen, auf die Bäume krochen, als sähen sie einen Löwen oder Tigerthier. Sie haben aber durch die öftere Uebung, diese Furcht dergestalten abgelegt, daß sie mit verhengtem Zügel zu Pferde laufen, und zu gleicher Zeit mit aller Geschicklichkeit mit ihrem Gewehr sich also herumzuschlagen wissen, daß die Squadron, welche mit Lanzen versehen ist, sich bey ihren Feinden fürchterlich gemacht hat. Gleichwie nun diese Mannschaft zu Vertheidigung eigner, nicht aber zur Eroberung fremder Länder errichtet worden; so ist man auf alle Mittel bedacht, den Fried mit allen benachbarten Völkern beyzubehalten. Unter denen unglaubigen Völkern ist keines im Stande den neuen Christen Widerstand zu thun, theils weil jede Reduction für sich zahlreicher ist, als jedes Volk von den Unglaubigen, und weil die Reductionen im Fall der Noth einander Hülfe leisten, theils weil gedachte Völker, der Reiterey dieser Christen, und ihrem Feuergewehr nicht widerstehen können. Daher befleißen sich die benachbarte Unglaubigen mit den Reductionen

nen in guter Verständniß zu leben, und diejenigen, welche den Frieden nicht beybehalten wollen, entfernen sich von ihnen so weit als es möglich ist. Doch fehlet es nie an einigen, welche gleich den Straßenräubern, das Vieh stehlen, die Hirten umbringen, oder gefangen nehmen, wenn diesen wegen ihrer Entfernung von den Reductionen, keine Hülf kann geleistet werden. Ihre grausamsten Feinde demnach sind die Mamelucken aus Brasilien, eine Schande des Christenthums, welche schier jährlich über hundert Meilen weit streifen, und so viel sie nur können Indianer gefangen nehmen. Und ob gleich die Könige von Portugal unter schwersten Strafen dergleichen Tyranney verboten, und der Römische Hof diese Christen mit dem Kirchenbann beleget, so hat doch dieses alles keine Wirkung gethan. Denn dieses grausame und des christlichen Namens unwürdige Volk gehorsamet dem Könige nur, wenn es will, und GOtt, wenn es muß.

Um eine Probe ihrer Grausamkeit zu geben, wollen wir hier anführen, was sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts mit ihnen begeben hat. Sie fielen unversehens in die Reduction JEsu und Maria genannt, ein, welche die Nächste an ihrer Colonie ist. Es waren 800. Mamelucken, und hatten mit sich 3000. Tupis, welche Indianer ihre Unterthanen sind, sie waren alle mit Feuergewehr und andern Waffen wohl versehen, und da die Einwohner der Reduction sich dessen nicht versehen hatten, so wurden sie von den Feinden ohne Widerstand hinweg geschleppet, ohne Unterscheid des Geschlechts und des Alters. Der P. Simon Mazzetta ein sehr

eifriger Missionar, gieng, so bald er die erste Nachricht von dem Einfall erhielt, in seiner Kirchenkleidung und mit dem Creuz selben entgegen, in der Meynung, daß sie, weil sie sich Christen nennen, einen Priester in Betrachtung ziehen würden; er redete einen ihrer Hauptleute mit Namen Friedrich Mello an, welcher ihn aber anstatt der Antwort, mit einem Säbel den Kopf gespaltet hätte, wenn der Missionar dem Streiche nicht glücklich ausgewichen wäre; zu eben dieser Zeit kam der Cacique Caruba an, um dem Pater die unangenehme Nachricht zu überbringen, daß die Tupy auf der anderen Seite der Reduction eingebrochen wären, und die armen Christen mit sich hinweg schleppten; als dieses der Mello sah, schoß er auf den Cacique, welcher auf der Stelle seine Seele aufgegeben. Indessen wurde die ganze Reduction geplündert, und es wurde auch die Kirchen nicht verschonet, der sich widersetzen wollte, mußte das Leben lassen; weil aber diese Räuber gefürchtet, die Reduction möchte von den andern benachbarten Reductionen Hülf erlangen, machten sie sich Tags darauf in aller Fruhe von dannen, und führten die Gefangenen Christen mit sich in die Sklaverey hinweg. Indessen kam P. Franciscus Diaz von seiner Reduction an, und fand den P. Mazzetta, welcher da er sah, daß diese blühende Völkerschaft, die er mit so großer Mühe aufgerichtet, und mit seinem Schweiß fortgepflanzet, in einem Tag zu Grund gerichtet worden, in Thränen zerfloß. Beyde hatten sich entschlossen ihren Schäflein zu folgen, mit Gefahr ihres Lebens. Sie fanden auf der Straße Weiber, Kinder und

alte

alte Männer, deren einige vor Hunger gestorben waren, andre in Zügen lagen, und etliche welche von den Feinden, weil sie nicht nachkommen konnten, umgebracht worden. Als sie die Feinde erreichet hatten, haben sie sich ihren armen Pfarrkindern zugesellet, selbe getröstet, und alle Hülfe, so viel ihnen möglich war, geleistet, unangesehen ihnen von diesen unbarmherzigen Räubern, sehr hart, zum öftern auch mit Prügeln ist begegnet worden; bis sie endlich nach einer Reise von 800. welschen Meilen in der Stadt von St. Paul angekommen sind. Als sie da sahen, daß die entführten Christen zum Ackerbau, und Pflegung der Zuckerröhre angestrenget worden, und keine Gerechtigkeit zu hoffen hatten, verfügten sich die beyden Missionarien nach der Baya aller Heiligen, welches die Hauptstadt von Brasilien ist, und hielten dabey dem Statthalter dieses ganzen Landes, um die Freyheit dieser so vielen unglückseligen Christen an. Der Statthalter gab ihnen Briefe mit, in welchen den Einwohnern von St. Paul ernstlich anbefohlen worden, den Gefangenen ihre vorige Freyheit zu geben, und gesellte ihnen einen Commissar zu, selbe zu betreiben. Die Mamelucken wurden darüber so sehr erzürnet, daß es nicht viel gefehlet hat, daß sie die zween Missionarien nicht in Stücke zerrissen, gleichwie sie etliche Jahr vorhero den P. Jacob de Alfaro in einer ganz gleichen Begebenheit um das Leben gebracht hatten. Sie lästerten sie, sie droheten ihnen, und warfen bey nächtlicher Zeit Pfeile in ihre Fenster. Doch brachten die Missionarien mit aller ihrer Mühe und Arbeit die Sache nicht weiter, als daß sie von

funfzehn und mehr tausend Gefangenen, funfzig kümmerlich erhielten, und weil ihnen zu Ohren gekommen, die Mamelucken, welchen der erste Raub sowohl von statten gegangen war, hätten im Sinne, eine neue Streiferey in Paraguay zu unternehmen, nahmen sie unverzüglich den Rückweg.

Nachdem nun die neuen Christen durch öftere Streifereyen, und daraus erfolgten Mühseligkeiten vorsichtig gemacht worden, haben sie sich mehr als jemals in der Kriegskunst zu üben angefangen. Und weil die Mamelucken die Beschaffenheit der Reductionen stets ausspähen lassen, so sind von diesen, diejenigen, welche der Gefahr mehr ausgesetzt sind, sehr wachsam, und unterhalten dieselben um nicht gählings überrumpelt zu werden, den ganzen Sommer hindurch Leute, welche keine andre Sorge haben, als auf dem Lande herum zu gehen, und hundert funfzig, auch zwey hundert italiänische Meilen weit auslaufen, um zu sehen, ob alles ruhig und keine Anzeige zu einer feindlichen Unternehmung sey. Sie erstatten davon alle Monate ihren Bericht den Reductionen; wenn sie hinterbringen, daß eine Gefahr von dem Feinde zu seyn scheine, so ergehet an alle Kriegsmänner der Befehl, sich fertig zu halten, man versieht eine gewisse Anzahl derselben mit Gewehr, so viel nämlich, als man zur Vertheidigung nothwendig zu seyn, dafür hält. Und man giebt auch den benachbarten Reductionen Nachricht davon. Alsdann begeben sie sich auf das freye Feld, und ziehen dem Feinde entgegen; weil die Erfahrung sie gelehret hat, daß seit sie zu Pferde,

und

und mit Feuergewehr zu streiten angefangen, sie über die Mamelucken allezeit die Oberhand erhalten. Denn wenn man den Feind gar zu Nahe zu den Reductionen kommen läßt; so ist wegen der Verwirrung und wegen des Schreckens der Weiber und andrer von gemeinem Volke, der Schade, oder doch die Gefahr weit größer; und damit die Mamelucken, besonders aber die unglaubigen Indianer die Zeit, wo die Christen dem Gottesdienst abwarten, nicht zu ihrem Vortheile gebrauchen, so tragen diese, auch wenn sie in die Kirche gehen, ihre Bögen und Pfeile mit sich, damit sie nie ungewafnet überfallen werden. Sie ziehen auch niemals gegen den Feind, wenn sie nicht zuvor die Erlaubniß und den Seegen von dem Missionar ihrem Pfarrer überkommen haben, da sie dann eines glücklichen Ausgangs ihres Unternehmens vollkommen versichert sind. Mit diesen Verfaßungen haben es die neuen Christen dahin gebracht, daß die Mamelucken sich nicht so leicht unterfangen, ihre Ruhe zu stöhren, besonders, nachdem sie von selben öfters ziemliche Niederlagen erlitten, haben. Der Sieg, welchen die Christen in der Gegend der Reduction des Heil. Creuzes über selbe erhalten, ist unter allen der berühmteste. Acht hundert Mamelucken und vier tausend Tupy wurden allda aufs Haupt geschlagen, die Wenigen, so übergeblieben waren, baten um das Leben, und um Lebensmittel nach Brasilien zurück kehren zu können, versprachen auch endlich, sie nicht mehr zu beunruhigen; sie erhielten beydes von der Liebe dieser neuen Christen. Aus dieser Ursache hat sich dasselbe ruchlose Volk schon lange Zeit in den Re-

ductionen nicht sehen lassen; es ist auch von selben je länger je weniger zu befürchten, weil die Reductionen täglich Volkreicher werden, und folglich ihre Kriegsmacht immer anwächset.

Die Christen von Paraguay haben ihre Tapferkeit nicht nur wider die Mamelucken, sondern auch wider andre Feinde der Crone Spanien, und Dero Statthalter gezeiget. Im Jahre 1662. als Don Alfonso Sarmiento Statthalter der Stadt von der Himmelfahrt Maria genannt (welche die Hauptstadt von Paraguay ist) nach Villa Ricca reisete, hielt er sich in einem Schloße, so auf der Straße gelegen, einen Tag auf, und wurde daselbst von einem zahlreichen Schwarme unglaubiger Indianer eingeschlossen. Er hatte weder ein Geleit von Kriegsleuten, noch Lebensmitteln mit sich, dergestalt, daß er, nachdem er sich etliche Tage gehalten, wirklich im Begriffe war, sich seinen Feinden auf Gnad und Ungnad zu ergeben. Nachdem diese Gefahr des Statthalters der Reduction von den Jtatines zu Ohren kam, ergrif dieses Volk das Gewehr, zog wider die Belägerer, welche nach einer langen und tapferen Gegenwehr die Flucht zu ergreifen gezwungen waren, nachdem sie eine große Anzahl der Jhrigen auf der Wahlstatt gelassen. Gedachter Statthalter konnte die Tapferkeit dieser neuen Christen nicht genug erheben, und bekannte frey, daß er denselben sein Leben schuldig wäre. Don Sebastiano de Leon befand sich in gleichen Umständen, und wurde auf gleiche Weise von der Reduction des Heil. Jgnatz in Parana erlediget. Und weil diese Völker in ihrer Schuldigkeit gegen GOtt so wohl, als auch gegen ihren König, wohl un-

ter-

terrichtet sind, so hat die Crone Spanien in allen Gelegenheiten, wo sie ihrer Hülfe vonnöthen hatte, erfahren, daß sie so getreu als tapfer sind, dergestalt, daß so viel Siege die Spanier in denselben Gegenden über ihre Feinde erfochten, kaum einer gezählet wird, welchen sie nicht diesen getreuen Unterthanen, entweder gänzlich, oder zum Theil zu danken hätten. Doch ist es auch wahr, daß sie allezeit von einem spanischen Feldherrn müssen angeführt werden, denn sie verstehen sich auf kein ordentliches Gefecht, sondern gehen alle auf einem Haufen auf den Feind loß, mit großem Geheule und Geschrey, welche Art zu Streiten, ob sie gleich gegen die Europäer wenig auszurichten vermag, ist sie doch hinlänglich die Indianer einzuhalten. Dahero man auch, so oft als die Zeit es zuläßt, dahin bedacht ist, daß ihnen spanische Officiers zugegeben werden, um von ihnen zuvor wohl in Waffen geübet zu werden, da sie dann wie Löwen streiten, und sich blind in die Gefahr begeben. Die Portugesen haben solches im Jahre 1680. erfahren. Schon im vorigen Jahre hatten sie unter Anführung des Don Manuello Lobos einen Ort eingenommen, wo der Fluß de la Plata sich in das Meer ergießt, und einen großen Haven hat, dessen Sicherheit von dem Anfalle der Winde die Insul des H. Gabriels macht. Indessen da Don Joseph Barro Statthalter von Buenos Ayres, Couriers über Couriers an den Lobos schickte, um zu wissen, was sein Vorhaben wäre, gewannen die Portugesen Zeit, eine Schanze aufzuwerfen, und selbe mit Geschütz und andren Nothwendigkeiten hinlänglich zu versehen. Die Spanier hatten

sich bis den Augustmonat des künftigen Jahrs nicht gerühret; endlich suchten sie Hülfe bey den Reductionen von Uraguai; diese ob sie gleich 700. welsche Meilen entfernet waren, schickten ihnen 3000. Mann, welche 4000. Pferde mit sich führten, in der Meynung, die Spanier hätten solche vonnöthen, diese aber hatten nicht mehr als 300. Mann, welche zu den Indianern stoßen könnten. Ueber das konnten sie den Indianern keine Stücke geben, weil die Stadt mit groben Geschütz schlecht versehen war. Das Uebleste aber war, daß man ihnen nicht mehr als 200. Musquetten, und etliche Säbel zu geben hatte, die übrigen hatten kein andres Gewehr, als Schleudern, Bögen, Pfeile und Kolben, denn die indianischen Kriegsverfassungen waren noch nicht auf den jetzigen Fuß gesetzet, wie wir es schon erwähnet haben. Don Joseph de Vera mußte selbe anführen; er hatte eine seltsame Schlachtordnung erdacht, die 4000. Pferde ohne Mannschaft machten den Anfang, diesen folgten die Indianer mit den spanischen Officieren, und endlich kam das in 300. Mann bestehende spanische Fußvolk; der spanische Feldherr bildete sich ein, daß in der Zeit, da die Portugesen ihre ersten Schüße aus dem groben Geschütze auf den Vortrapp, der welcher aus Pferden ohne Mannschaft bestunde, richten würden, seine Leute Zeit gewinnen werden, um die Wälle übersteigen zu können; aber die Indianer, mit aller ihrer kleinen Einsicht setzten sich darwider, und wendeten ein, daß die Pferde, welche von niemand geleitet würden, könnten von den gedachten Schüßen der Portugesen erschröcket werden, und in dem Weichen

die

die Mannschaft in Unordnung bringen? Dieser Einwurf wurde von dem spanischen Generalen genehm gehalten, er befahl alsobald, die Pferde sollten aus dem Wege geführt werden, und der Zug des Kriegsvolks sollte allein gehen, das also bey anbrechendem Tag die ganze Mannschaft sich vor der Festung einfand. Don Joseph hatte den Befehl ergehen lassen, daß sich die Völker ruhig hielten, bis mit einem Pistolenschuß das Zeichen zum Sturm würde gegeben werden; diesem unangesehen hatte sich ein Indianer gewaget, den Wall zu ersteigen, allwo er eine Schildwache schlafend antraf, und brachte selbe um. Als dieses eine der nächsten Schildwachten wahrgenommen, that sie einen Schuß, und die gesammten Indianer, welche dieses für das abgeredete Zeichen hielten, machten sich über die Wälle, kletterten einer auf des andern Schulter und bahneten also den Spaniern den Weeg, die Wälle zu übersteigen. Die Portugesen machten eine tapfere Gegenwehr; zu welcher sie Don Emanuel Galban aufmunterte, bis dieser wackere Officier von dem Feinde übermannet sein Leben eingebüßet hatte.

Am meisten war der Heldenmuth seiner Gemahlin zu bewundern, welche an der Seite ihres Manns mit dem Degen in der Faust gefochten und unangesehen die Spanier ihr freyen Abzug gestatten wollten, hat sie nicht eher zu fechten als zu leben aufgehöret. Endlich als die Portugesen sahen, daß alles in der Spanier Händen war, und auf der Wahlstatt so viele Todten lagen, baten sie um Fristung ihres Lebens, welche Sprache die Indianer nicht verstunden, und ihren Sieg in der

Meynung, daß sie es mit den Portugesen, wi
mit den Mamelucken machen müßten, fortsetz
ten; hörten auch nicht eher auf, bis von den Spa
niern das Zeichen gegeben worden, sich der Feind
seligkeiten zu enthalten. Das Geschütz, die Le
bensmittel und die Sklaven wurden dem Königi
zugeeignet; das übrige überließ man den India
nern; doch bekamen die Spanier das Beste davon,
als Gold, Silber, Edelgesteine, und andre kostbari
Dinge; denn die Indianer fielen gleich auf die
Eßwaaren, auf Scheeren, Messer und dergleichen
Kleinigkeiten, sie zogen auch die Todten aus, um
ihre Kleider zu haben. Von den Spaniern sind
6. und von den Indianern 30. auf der Wahlstatt
geblieben, die Zahl aber der Verwundeten war
weit größer. Die Portugesen haben 200. Mann
eingebüßet, die übrigen wurden gefangen, unter
welchen leztern der General Don Emanuel Lobos
selbst war, dem der spanische Commendant mit al
ler Höflichkeit und Hochachtung begegnet ist. Vier
Missionarien Jesuiten fanden sich auf Verlangen
des spanischen Statthalters bey dieser gefährlichen
Unternehmung ein; sie waren mit dem Beichthö
ren beschäftiget, und haben die Verwundeten bey
der Theilen ihre große Lieb und Eifer erfahren.

Dieser Sieg gereichete den Indianern zu unend
licher Ehre. Der Vicekönig von Peru, die Statt
halter der Städte und Länder schrieben nach Ma
drit, und legten selben ungemeines Lob bey, so
wohl wegen ihrer Herzhaftigkeit, als wegen ihrer
Treue. Sie stellten zugleich die Nothwendigkeit
vor, Jesuiten als Missionarien in diese Länder
abzuschicken, und zu erhalten; man könnte nichts

nütz-

nützlichers für das Reich thun, als ihren Eifer unterstützen, indem alle ihre Unternehmungen die Ehre GOttes, und den Nutzen des gemeinen Wesens ungemein beförderten. Man könnte noch von andren tapferen Thaten dieser Völker Erwähnung thun; als das im Jahr 1735. 4000. derselben zum Dienste der Kron Spanien wider die Portugesen ins Feld gezogen, und andere 6000. begleiteten den königlichen Gesandten nach dem Land der Himmelfahrt Mariä, welcher um die Unruhen, welche sich da geäußert hatten, beyzulegen, dahin abgeschicket worden war.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Von der Liebe der neuglaubigen Indianer gegen ihre Missionarien.

Wie groß die Liebe und die Ehrfurcht sey, welche die neuglaubigen Christen für die Jesuiten ihre Missionarien haben, wird niemand leicht begreifen, der nicht selbst in Paraguay gewesen; und ich weis es nicht, ob dieses mehr zur Ehre der Missionarien, oder der Neuglaubigen gereiche. Denn hätten jene unter diesen nicht ein tugendvolles Leben geführet, so hätten sie sich eine so große Hochachtung und Neigung nie zugezogen; und hätten diese nicht ein gutes und zur Dankbarkeit geneigtes Gemüth, so hätten sie nie zu jenen eine solche Liebe gefaßet. Die Jesuiten werden in Paraguay nicht nur als Geistliche, sondern auch als Hausväter angesehen, welche auf nichts anders bedacht

dacht sind, als auf das Beste ihrer lieben Kinder und als Männer, welche ihnen von der göttlichen Vorsehung nicht nur zu Beförderung der ewigen sondern auch der zeitlichen Glückseligkeit zugeschicket worden, und weil die Erfahrung gelehret, daß wo unterschiedliche Ordensgeistliche sich mit einander unter einem Volk befinden, die Missionen oft in Unordnung gerathen, so ist fest gestellet, in die Reductionen die Jesuiten allein einzuführen. Es ist eine Freude zu sehen, wie diese guten Indianer, wenn sie hören das neue Missionarien aus Europa angelanget sind, unter einander um die Ehre streiten, diesen neuangelangten etliche hundert Meilen entgegen zu gehen, und selbe in diejenigen Reductionen, für welche sie bestimmet sind, zu begleiten; mit was für Ehrerbietung sie selbe empfangen, und wie demüthig und fertig sie sich ihren Strafen, mit welchen sie wegen ihrer Mängel beleget werden, unterwerfen. Die Caciquen oder Hauptleute sind die ersten, welche ihnen hierinnen ein gutes Beyspiel geben. Der Eifer mit welchem sie ihre Missionarien (wenn diese den Unglaubigen das Evangelium verkündigen gehen) begleiten, ist unaussprechlich.

Vor etlichen Jahren hatten sich einige unglaubige Indianer zusammen gerottet, um den Pater Rinz, einen sehr eifrigen Missionar um das Leben zu bringen, und selben nachgehends aufzufressen. sie stellten sich vor, sein Fleisch müßte ein sehr schmackhaftes Leckerbüßlein seyn, weil die Jesuiten gleich andren Europäern ihre Speisen salzen, da hingegen die Indianer von Paraguay, weil sie von dem Meer weit entfernet sind, und sich bis

hero

hero die Mühe nicht gegeben, in ihrem Lande eine Salzgrube zu suchen, gleichwie selbe in Tucuman gefunden worden, das Fleisch ungesalzen essen. Um dieses unmenschliche Vorhaben auszuführen, fielen die Barbarn (zweifels ohne bey nächtlicher Weile) in die Reduction ein, welche P. Rinz besorgete; als dieses ein Indianer wahrnahm, lief er alsobald in das Haus des Missionar, legte seinen Hausrock an, und setzte seinen Hut auf, damit ihn die Unglaubigen in dieser Kleidung für den Pater Rinz halten, ihre Wuth an ihm ausüben, und den Missionar nicht weiter aufsuchen sollten; und in der That als die Unglaubigen selben erblickten, schoßen sie auf ihn eine Menge Pfeile loß, ob sie gleich aus besonderer Verhängniß GOttes ihm kein Leid angethan, bis die Einwohner der Reduction diesen unversehenen Einfall gewahr worden, und mit gesammter Macht die Feinde in die Flucht geschlagen haben. Aus dieser Begebenheit ist die Liebe, welche die Neuglaubigen gegen ihre Missionarien tragen, leicht zu ermessen.

Es ist sich nicht sehr zu verwundern, daß diese Liebe so ungemein sey, denn ein jeder Indianer, der nur einen Schatten der Vernunft hat, erkennet den Unterscheid jenes Lebens, welches er oder seine Vorältern in den Wäldern gleich den unvernünftigen Thieren geführet und ihres gegenwärtigen Standes; er hat beständig vor Augen das Beyspiel derjenigen von seinen Landsleuten, welche noch in ihrer Blindheit, und viehischen Lebensart verharren, er erkennet, daß er der Missionarien Sorge und Liebe lediglich zuschreiben muß, daß er im Frieden und in der Eintracht lebe, und

an denselben grausamen Gastereyen, in welchen das Menschenfleisch für den niedlichsten Bissen gehalten wird, keinen Antheil nehmen. Aber obgleich diese Wohlthaten so groß sind, so ist doch eine andre unendlich größer, nämlich die Erkanntniß des wahren GOttes, und das Glück in der wahren und allein seligmachenden Religion zu leben; daher sehen die Neuglaubigen ihre geistlichen Hirten an, als Werkzeuge, deren sich GOtt bedienet hat, um ihr zeitliches und ewiges Glück zu befördern. Die Frömmigkeit, und die Wissenschaft sind Vorzüge, welche überall den Jesuiten eigen sind; sie haben selbe auch unter den wohllüstigen und üppigen Mexicanern und Peruanern beyzubehalten gewußt. Jedermann giebt ihnen dieses Zeugniß. Die Sorge welche sie haben in Paraguay nichts zu thun, an welchem sich die Frömmigkeit der Neuglaubigen stoßen könnte, ist vielleicht größer als irgendwo; welches Verhalten auch die Ehrerbietung, die diese Völker gegen sie äußern, um ein großes vermehret. Die Indianer beobachten alles ihr Thun und Lassen, und gleichwie sie durch die geringsten Verbrechen geärgert werden könnten, also macht in selben alles was sie in diesen eifrigen Missionarien Tugendhaftes und Erbauliches bemerken, einen ungemeinen Nachdruck; als wenn sie solche so andächtig und eingezogen sehen in ihren geistlichen Verrichtungen, so geduldig in ihrer mühesamen und in sich selbsten zum öftern verdrüßlichen Arbeit, so einsam, daß sie weder aus dem Hause, noch aus der Kirche jemals kommen, außer wenn sie die Kranken heimsuchen, oder selbe mit den heiligen Sacramenten versehen gehen, in welchen

Ver-

Verrichtungen sie allzeit die Krankenwärter zum Zeugniß ihres unstrafbaren Lebenswandels mit ich führen, und endlich so unermüdet bey den Sterbenden; daher sie auch ihre Missionarien nicht nders, als Engel, welche vom Himmel gekom- nen sind, ansehen.

Ein kräftiges Mittel ihre Gemüther zu gewin- nen ist auch jener unermüdete Fleiß, welchen die Missionarien anwenden, den Nutzen ihrer Pfarr- inder zu befördern. So viele Künste, welche sie ingeführet, und noch täglich einführen; besonders, m den Ackerbau, und die Handlung immer auf inen beßern Fuß zu setzen, sind unwidersprechliche Proben einer ungemeinen Sorge, welche diese Die- er GOttes auch für das Zeitliche ihrer Christen ragen, und besonders bewundert man jene Auf- nerksamkeit, welche sie haben, daß in selben Völ- erschaften von den Spaniern, wider die ihnen von en Königen zugesagte Freyheiten und Vorzüge keine deuigkeiten eingeführet werden.

Auch die unglaubigen Indianer werden von die- er großen Liebe der Missionarien eingenommen, a sie sehen, daß sie von ihnen aufgesucht werden, us keiner menschlichen Absicht, sondern aus blo- er Liebe und Verlangen ihnen zu ihrer zeitlichen owohl als ewigen Glückseligkeit verhülflich zu seyn. Ein spanischer Chorherr, welcher lange Zeit sich l selben Lande aufgehalten, hat viele Dinge auf- ezeichnet, welche mir zur Verfassung gegenwärti- en Werkes sehr nützlich sind. Unter andern er- ählet er, daß Pater Franciscus Diaz ein sehr eifri- er Missionar (dessen apostolische Verrichtungen viele Jahre mit Augen gesehen, und bewundert)

ein-

einstens etliche Rancherien der Unglaubigen (also nennen sie die Oerter, wo mehr kleine Hütten beysammen stehen) besuchet hat, als sie von einer ansteckenden Seuche hart mitgenommen wurden; er wollte sich diese Gelegenheit zu Nutze machen, um die Seelen dieser unglückseligen Heiden GOtt zu gewinnen, wie es auch wirklich erfolget ist. Andere barbarische benachbarte Völker, suchten bey dieser Gelegenheit und traurigen Umständen der obbemelten Rancherien, sich mit dem Menschenfleisch zu ersättigen, so viel sie ihrer gesund antrafen, schnitten ihnen die Kehle ab, rissen sie in mehr Stücke von einander, nach ihren barbarischen Gebrauch, und fraßen selbe halbgekocht auf, besonders die Kinder, welche sie in Angesicht ihrer Mütter in Stücke zerschnitten. Sie waren entschlossen, dem Pater Diaz auf gleiche Art zu begegnen, welches boßhafte Vorhaben sie auch ausgeführet hätten, wenn nicht ein Indianer, welcher selber entwischet war, die Nachricht von allen dem in die Reduction des heiligen Franciscus Xaverius allwo Pater Diaz Pfarrer war, gebracht hätte. Die Neuglaubigen ergriffen sogleich die Waffen und eileten dem Pater Diaz zu Hülf, ob sie auch ein gutes Stücke Weg zurück legen mußten, so kamen sie doch bald den Unglaubigen ins Gesicht, griffen selbe alsobald mit solcher Herzhaftigkeit an, daß sie viele von ihnen gefangen genommen, und viele die Flucht zu ergreifen gezwungen haben; die Sieger wollten zur Strafe des barbarischen Verfahrens, und zum Schrecken ihrer übrigen Landsleute, die Gefangene auf die Bäume aufhängen lassen; sie machten schon die Anstalten darzu, als

Pa-

Pater Diaz für selbe Vorsprach, und erhielt, daß man sie ihm lediglich überließ; Er hat ihnen mit vieler Liebe und Freundschaft begegnet, und nachdem er sie in dem Glauben unterwiesen, gab er ihnen die Freyheit, und eine hinlängliche Reißzehrung um nach Hause zu kehren. Pater Diaz hatte sie mit seinem so liebreichen Verfahren dergestalt eingenommen, daß sie bey ihrer Zurückkunft so viel Löbliches von dem Gesetz der Christen, und von der Liebe des Predigers desselben gesprochen haben, daß die gesammte Nation dadurch bewogen worden, sich zu dem Pater Diaz zu verfügen, selber fußfällig zu bitten, er möchte sie in dem Gesetz Christi unterweisen, denn sie wären sämmtlich entschlossen, sich zu selbem zu bekennen, und unter seiner Sorge zu leben.

Der Missionar konnte diese plötzliche Veränderung, welche die allmächtige Hand GOttes in einem so zahlreichen Haufen wilder Völker gewirket, nicht genug bewundern; er empfieng sie alle mit Freuden und Liebe, theilte sie in Reductionen ein, allwo sie von den Rechtglaubigen mit ungemeinem Frohlocken bewillkommet wurden; und, nachdem sie die heilige Tauf empfangen, haben sie beständig als wahre und eifrige Christen gelebet.

Dieses sind die Früchte jener Liebe, welche uns unser göttlicher Gesetzgeber so oft eingeschärfet hat. Die Gewaltthätigkeit jener, welche wider göttliche und menschliche Gesetze, mit den armen Indianern so hart verfahren, hindert nicht nur derselben Bekehrung, sondern giebt oft Gelegenheit, daß auch die Bekehrten von dem Christenthume abfallen; wie man solches öfters und besonders in dem weit-

schichtigen Lande von Chiaco, welches sich zwischen den Flüssen Salado, Vermiglio und Riogrande ausbreitet, erfahren hat. Denn als die ersten Jesuiten, (deren etliche, und besonders die Patres Solinas und Ortiz für die Beschützung des Glaubens die Marter erlitten haben) mit ungemeinem Schweiß und Arbeit es dahin gebracht, daß sie etliche Völkerschaften deren neuen Christen aufgerichtet hatten, wollten einige eigennützige Spanier unter dem Vorwand, die spanische Herrschaft besser zu versicheren, Commanderien aus denselben machen; bey welcher Gelegenheit sie anfiengen diese Neuglaubigen zu unterdrücken, und selben viele lose Händel zu machen. Was geschah? diese neuen Christen emporten sich, warfen das göttliche und menschliche Joch ab, zogen weiter in das Land hinein, und lebten allda, wie vor ihrer Bekehrung; sie haben ihre Landsleute dergestalten wider das Christliche Gesetz, und wider alle, welche sich zu selbem bekennen, erbittert, daß man von der Zeit an selbige weder dem Evangelio noch den Spaniern hat unterwerfen können. Nur in diesem letzten Jahre, hat man sich eine Hofnung zu machen angefangen, sie auf bessere Gedanken zu bringen, indem etliche Jesuiten unter ihnen widerum eine und die ander kleine Völkerschaft aufgerichtet haben.

Eben diese Unordnung hat man vor etlichen Jahren in dem weitschichtigen Lande des mittägigen Amerika, welches man das magellanische Land nennet, erfahren. Nicolaus Mascardi ein italiänischer Jesuit, und eifriger Missionar hatte Mittel gefunden, in diese Wildniß einzudringen, und den

un-

ungeschlachten Völkern mit gutem Erfolge das Gesetz GOttes zu predigen, als etlichen spanischen Beamten, welche mehr ihren eignen Nutzen, als das Beste der spanischen Monarchie, und das Heil der Seelen in Betrachtung gezogen, in den Kopf kam, daß es besser wäre, selbige Länder mit Waffen zu bezwingen, und folgends die Einwohner zu Leibeignen zu machen. Als diese das harte Verfahren der Spanier sahen, sind sie nicht nur vom Christenthume abgefallen, sondern haben auch gedachten Missionar um das Leben gebracht; man hat also ohne den geringsten zeitlichen Nutzen einen unversöhnlichen Haß wider das Gesetz Gottes in selbigen Ländern gelassen; und dieses wird allzeit geschehen, so lang der Geiz der Beamten, welche weder dem Könige, noch GOtt getreu sind, nicht gehemmet werden wird.

In übrigen muß man gestehen, und dieses ist auch die Meynung des Franz Coreal in seiner Reisebeschreibung (dessen Stand und Religion mir unbekannt ist) daß die Jesuiten besonders zur Fortpflanzung des catholischen Glaubens in selben Ländern tauglich sind; denn ihre Geduld, ihre Vernunft und Geschichlichkeit, diese barbarische Völker GOtt zu gewinnen, selbe zu unterrichten, und bessere Sitten unter ihnen einzuführen, ist unglaublich; zum Beweise dessen will ich hier anführen, was sich an dem Fluße Monday, welcher sich in den Parana ausgießt, zugetragen: etliche Völker, welche diese Gegenden bewohnen, zeigten sich geneigt die Heil. Tauf zu empfangen, und schickten zu diesem Ende zu Don Faustin de las Casas aus dem Orden de Mercede, Bischof der Stadt der Himmel-

fahrt Mariä, welche die Hauptstadt in Paraguay ist; dieser eifrige Prälat schickte alsobald etliche gute und auferbauliche Priester dahin ab, welche Anfangs mit gutem Fortgange das Christenthum geprediget, aber in selbem die wilden Völker nicht lang erhalten können; der Bischof fertigte alsdann dahin den Dechant seiner Kirche ab, den gelehrtesten und auferbaulichsten seiner Geistlichen, und zugleich den uneigennützigsten; auch dieser konnte der Unbeständigkeit gedachter Völker nicht Meister werden. Er nahm alsdann seine Zuflucht zu dem P. Provincial der Jesuiten, und bat ihn, er möchte dieses schwere und wichtige Werk über sich nehmen; dann es schiene, daß, weil dieser Orden zur Fortpflanzung des Glaubens eingesetzt worden, er auch eines besondern göttlichen Beystands genieße, wie es aus so vielen in Paraguay bekehrten Völkern erhellet. Der P. Provincial erwählte hierzu zween erfahrne Missionarien, welche sich nicht bey den nächsten Indianern aufgehalten, sondern in die Wälder eingedrungen, das Werk der Bekehrung von den entferntesten anfiengen; und nachdem sie etliche davon zu dem wahren Glauben gebracht, eine Reduction von mehr als zwo tausend Personen aufgericht haben, welche sich täglich vermehret, und den übrigen Barbarn den Wege zur Bekehrung gebahnet.

Mit eben diesem göttlichen Seegen haben die Missionarien ihre Bekehrungen in den Ländern Chiaco, der Ciquiten, und der Ciriguanas unternommen, welche Völker wegen ihrer grausamen und wilden Sitten nie von den Spaniern, auf eine lange Zeit haben bezwungen werden können; man

hat

hat so gar ihr Land wegen der rauhen Berge, und dicken Wälder noch nicht völlig entdecken können. Das Collegium, welches die Jesuiten in der Stadt Tarica aufgerichtet haben, wird ihre Unternehmungen viel erleichtern, mit der Hofnung das Gesetz Christi immer weiter in diesen Gegenden auszubreiten.

Die so gut eingerichtete Missionen, oder Reductionen in Paraguay, haben vielen andren in unterschiedlichen von den Spaniern weit entferneten Ländern des mittägigen Amerika zu einem Muster gedienet. Ohngefehr in dem Jahr 1675. hat P. Cyprian Barazzi, ein Jesuit und eifriger Missionar, das Gesetz Christi den Mochen, einem unter dem 12ten Grad der mittägigen Breite, gegen den Fluß Guapai gelegenen Volk anzukünden angefangen. Wie mühsam und wie gefährlich dieses Werk der Bekehrung gewesen sey, ist leicht zu ermessen. GOtt hat die Arbeit dieses unermüdeten Missionarii dergestalten gesegnet, daß er in der Zeit von etlichen Jahren in selben Gegenden drey zahlreiche Reductionen aufgericht, und selbige mit dem Namen der heiligen Dreyfaltigkeit, unser lieben Frau von Loretto und des heiligen Francisci Xaverii beleget. Es kamen nach der Hand mehr eifrige Missionarien in selbige Gegend, und breiteten allda das Reich GOttes, mit solchem Eifer aus, daß vor Ende des vorigen Jahrhunderts in diesem Striche Landes zwölf neue Reductionen gestiftet worden, welche zwanzig, bis fünf und zwanzig welsche Meilen von einander entfernet, und in den fruchtbarsten Boden und bester Luft liegen; daselbst hat man schon bey 30000. neue Christen gezählet. Es

ist zu vermuthen, das heutiges Tages die Zahl der Neuglaubigen sehr viel zugenommen hat, weil diese eifrige Diener GOttes immer neue Familien an sich zu ziehen sich beflissen, deren jeder das nothwendige Erdreich angewiesen wird, um sie in ein gemeinschaftliches Leben zu bringen, und selbe Gemeinde auf den Fuß deren von Paraguay zu setzen. Pater Darazzi, um einen Anfang darzu zu machen, gieng selbst nach Lima, von dannen er eine große Menge Kühe und Stier zur Noth und zum Nutzen der neu angehenden Völkerschaften mit sich führete, und mit vieler Mühe und großen Gefahren, einen Weg über das Gebürg Cordelieres genannt, eröfnete, welches denn die Reise nach Lima um viele Meilen verkürzte. Dieser eifrige Diener GOttes ließ seinen Eifer nicht da beruhen, sondern befliß sich, bey unterschiedlichen andren Völkern, das Licht des Evangelii anzuzünden, bis er von den Bauren, einen dem äußerlichen Schein nach gelehrigen Volk, welches aber in der That dem süßen Joche der christlichen Religion sehr abgeneigt war, den 16. September 1702. getödet, und also seine Marterkron erlangte, nachdem er 27. Jahr in Bekehrung der Heyden, unter beständigen Gefahren, und vielem ausgestandenen Ungemach zugebracht hat.

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Von dem, was die Missionarien aus Neid andrer Leute ausgestanden, und noch ausstehen.

Es ist zu befürchten, daß das Gesetz Christi nicht nur nicht weiter ausgebreitet werde, sondern daß das Christenthum auch in selbigen Ländern, allwo es schon seit vielen Jahren eingewurzelt hat, in Verfall komme, wenn man die Anschläge gewisser übelgesinnten Leute zu zernichten sich nicht befleißiget; diese Feinde der Ehre GOttes, und seiner Diener, sind weder Unglaubige noch Ketzer, sondern jene Catholische, von welchen schon oben Erwehnung geschehen, und welche nichts dann ihren eignen Nutzen suchen; welche zwar verlangen alle Völker aus Westindien Catholisch zu sehen, aber sie wollen selbige zu ihren Leibeignen, und nicht zu getreuen Unterthanen der Crone Spanien machen; deshalben haben sie nicht nur Peru und Amerika, sondern auch Spanien und ganz Europa mit ihren Klagen wider die Jesuiten angefüllet, „Daß diese in Aufrichtung und Vermehrung der Reductionen in Paraguay keine andre „ Absichten, als ihren eignen Nutzen suchten, daß „ sie da wie Fürsten lebten; daß die Handlung lediglich in ihren Händen sey; daß sie so reich und „ mächtig wären; daß man selbigen in Kurzem keinen Widerstand mehr machen könne; daß sie „ öfters Ursach gewesen, daß Amtleute mit welchen sie nicht zufrieden wären, abgesetzt wor-

„ den, und weil sie Mittel hätten, die königliche „ Statthalter zu gewinnen, machten sie mit die„ sen, was sie wollten. Nachdem sie die Indianer „ zum christlichen Glauben gebracht, riethen sie „ ihnen ein, daß sie kein GOttgefälligers Werk „ thun könnten, als wenn sie den Missionarien „ geben, was sie besitzen, und seinen Dienern in „ ihrem Eifer behülflich wären, welcher Eifer in „ Erbauung der Kirchen, und Auszierung der Al„ täre bestünde. Die neubekehrten Indianer müß„ ten also alle ihre Einkünften den Missionarien „ geben, und an sie eine gewisse Steuer be„ zahlen; sie müsten an selbe das Kraut Paraguay, „ welches sehr kostbar ist, liefern. Was sie auf „ der Jagd erlegten, gehörte für die Missionarien; „ und endlich eigneten diese sich alles Gold zu, wel„ ches entweder durch das Wasser, von den Ber„ gen zusammen getrieben wird, oder was sie aus „ den Goldgruben von Calchacos und Uraguai be„ kämen. „ Dieses sind die Schimpfreden, mit welchen Franz Coreal (welcher wahrscheinlich kein Spanier, oder doch kein guter Catholischer, wie die übrigen seine Landsleute ist) die Geschichte seiner Reisen angefüllet, da er doch, wie er selber gestehet, nach Paraguay nie gekommen, sondern solche den Missionarien nachtheilige Nachrichten, von andren erhalten hat.

Nun kann ich versichern, was die Missionarien von Paraguay betrift (denn von diesen und nicht von andren kann ich gewisse Zeugniße geben), daß dieses alles fälschliche Lästerungen, und erfundene Dinge sind. Dasjenige was bishero von der Errichtung, und Verfassung der Reductionen erwäh-

net worden, sollte hinlänglich seyn, selbe zu widerlegen, und die eingebildete ungebundene Gewalt der Jesuiten zu vernichten. Ich wiederhole, daß in jeglicher Reduction sowohl der königliche Corregidor, welcher im Namen des Königs das Recht verwaltet, als die übrigen Indianer unter dem königlichen Statthalter des Landes stehen; die Missionarien sind also nichts als Pfarrer, und ihre Gewalt ist nicht größer, als die Gewalt unsrer Pfarrer in den Städten und Dörfern. Es ist auch bekannt, daß von den Indianern weder Steuer noch Zehend, noch sonst was den Missionarien entrichtet wird, sondern daß sie von demjenigen, was die catholischen Könige für sie jährlich ausgeworfen, von ihren geistlichen Obern mit allen nothwendigen Dingen versehen werden, und nichts Eignes haben, als wenn sie in einem geistlichen Hause ihres Ordens wären. Was sie nicht zu ihrer Unterhaltung verbrauchen, wird unter die armen Indianer ausgetheilet. Von dem Taufen, Begraben, Eheverbindungen, wird nichts entrichtet; der Obere der Missionarien schicket diesen, nicht nur was zu ihrer Unterhaltung unentbehrlich ist, sondern auch gewisse Kleinigkeiten; als Scheeren, Messer, Fischangel, Nähenadeln, Ablaßpfenninge und Bilder, welche Sachen die Indianer in großem Werthe halten, und um einen großen Preis aus den weit entfernten Städten der Spanier holen müssen. Ja in allen Briefen, welche P. Cajetan Cattaneo an seinen Bruder geschrieben, hat er denselben, er möchte ihm nicht nur dergleichen Kleinigkeiten, sondern auch viel andre Sachen aus Europa schicken, an welchen diese vermeinten Fürsten einen Abgang hätten.

Was das Gold anbelanget, welches die Indianer den Missionarien abgeben müssen, so ist dieses eine handgreifliche Lüge, weil man von keiner Goldgruben in Uraguay nie was gehöret; und ob gleich Coreal die Oerter in Paraguay aufgezeichnet, welche goldreich seyn sollen, so ist es gewiß, daß bishero in Paraguay kein Stäublein Gold gefunden worden. Die Europäer bilden sich ein, wenn sie nach Amerika kommen, daß jeder Berg mit Gold angefüllet sey; man lese nur die Nachrichten von Guaiana, in welches noch niemand eingedrungen, und doch giebt man vor, es gäbe daselbst Palläste; welche voll Gold und Silbergeschirr wären. Wenn man in Paraguay Goldgruben entdeckete, so wäre es um die zeitliche Glückseligkeit dieser Indianer gethan; die Spanier würden sich unter dem Vorwande des königlichen Nutzens, bald da einfinden, und alle diese Völkerschaften umkehren. Was die Indianer in der angenommenen Lebensart erhält, ist ihre Armuth; und da alles dieses unwidersprechlich ist, so hat es doch niemals an übelgesinnten Leuten gefehlet, welche die Missionarien fälschlich gelästert, dergestalt, daß solche Verläumdungen, so gar an den Hof zu Madrit gekommen. Dieser Haß wider die Missionarien kam daher, weil diese eifrigen Diener GOttes sich mit aller Kraft widersetzten, allen denjenigen, welche wider die Verordnungen der Könige in Spanien, die Indianer zu Leibeignen machten, und Commenderien, gleichwie solches in Tucuman geschieht, aufrichten wollten. Das gelinde Verfahren mit den Indianern, welches der spanische Hof durch gerichtlichen Befehl den Missionarien scharf eingebunden,

und

und welchem diese, weil es in der natürlichen Billigkeit gegründet ist, genau nachleben, dieses und nichts anderes ist die wahre Ursache, daß diejenigen, welche nach Paraguay gekommen um sich allda zu bereichern, wider die Missionarien so erbittert sind, und alle Mittel suchen selbe zu vertreiben, damit sie nach Zerstreuung der Hirten desto freyer und ungehinderter die Schäflein unterdrücken könnten; alle diese Verläumdungen haben keine andere Wirkung gehabt, als den unsträflichen Wandel der Missionarien, und ihren Uneigennutz durch vielfältige Untersuchungen (welche sie selbsten verlanget, und die Bischöffe und königliche Statthalter gerichtlich bewerkstelliget haben) an den Tag zu legen. Die gerichtlichen schriftlichen Urkunden davon sind noch zu Buenos Ayres, und in der Stadt der Himmelfahrt Mariä vorhanden, und in Madrit fehlet es nicht an Briefen der geistlichen und weltlichen Beamten, welche dem unermüdeten Fleiße und klugen Verwaltung der Reductionen gedachter Missionarien ungemein großes Lob beylegen. Mit alle dem hat man noch in diesen letztern Zeiten ein starkes Ungewitter wider sie erwartet, von welchem ich besondere Känntniß habe.

Im Jahre 1735. bekamen die Jesuiten in Paraguay Wissenschaft von einigen Nachrichten, welche Don Martin de Barna Statthalter dieses Lands an den spanischen Hof abgeschicket hatte; man sah davon viele Abschriften zu Buenos Ayres, und glaublich auch in Spanien. Diese Nachrichten bestunden wesentlich darinn: daß die Einwohner von Paraguay sich zwar für Unterthanen der Könige von Spanien ausgäben, aber die Crone von ihnen keinen

nen Nutzen habe, welche für selbige weit größere Unkosten mache, als die Einkünfte wären; man solle also von selben größere Gaben fordern, spanische Corregidor allda einsetzen, um die freye Handlung zwischen den Reductionen und den spanischen Städten herzustellen.

Barua war ein abgesagter Feind der Jesuiten, er hatte selbige zweymal aus ihrem Collegio von Paraguay vertrieben; es ist also nicht zu verwundern, wenn er selbige bey dem spanischen Hof so schwarz gemacht, und gesagt: die Jesuiten und nicht der König hätten die Oberherrschaft über Paraguay. Mit einem Worte, man fand allda alle Verläumdungen, mit welchen Coreal 30. Jahr vorher seine Reisebeschreibung angefüllet hatte.

Es fehlet niemals an Leuten, welche um sich die Gunst der Höfe zu erwerben Anschläge geben, die Einkunfte mit Vermehrung der Auflagen zu vermehren. Diese Absicht hegete auch Barua; aber Pater Jacob Aguilar Provincial der Jesuiten in Paraguay hat selbige vermittels eines wohlverfaßten Bittschreibens zernichtet, welches an den König abgeschicket, und in welchem er alle Verläumdungen und Schmachreden nachdrücklich widerleget, den unsträflichen Lebenswandel seiner untergebenen Missionarien erwiesen, und zugleich behauptet, daß die von dem Barua gegebene Rathschläge auf nichts anders abzieleten, als nicht nur zu verhindern, daß keine neue Bekehrungen könnten unternommen werden, sondern um die schon bekehrten Indianer wieder abwendig zu machen. Dem Don Gaetano Buoncompagno Duca de Sora, des Königs beyder Sicilien Oberstthofmeister, habe ich die Abschrift

ge-

dachter Bittschrift zu danken. Dieser Herr war Bottschafter seines Königs an dem Hofe zu Madrit, als die Sache ausbrach; und weil er von dem Unrecht, welches den Missionarien geschah, überzeuget war, hat er alles angewendet, um die Ruhe in den Missionen von Paraguay herzustellen. In den Nachrichten hat Don Barua sich selbst widersprochen: dann bald sagt er die Indianer der Reductionen von Paraguay bezahlen keine Steuer, bald sagt er, sie bezahlen zwar die Steuer, aber man gebe deren Zahl nicht richtig an. In der obgedachten Bittschrift findet sich dieses alles widerleget; denn seit dem Jahr 1666. als die Anlagen von Seiten Spaniens angefangen, hat man die Steuer jährlich genau erleget, welches Don Barua wohl wissen mußte; ob er gleich sich gestellet, als wäre ihm unbekannt, daß das Weibergeschlecht, und diejenigen von dem Männlichen, welche das zwanzigste Jahr nicht erreichet, oder das funfzigste schon zurückgeleget, von den catholischen Königen von aller Anlage freygesprochen worden. Neben dem müssen die Indianer weil sie weder Gold noch Silber, oder Kupfer besitzen, ihre Früchte über 600. welsche Meilen weit in die spanische Städte tragen, damit sie das Geld (welches sie an die Crone Spanien bezahlen müssen) daraus lösen. Und endlich was den Anschlag, daß die Indianer künftighin anstatt eines Stückes von Achten zwey bezahlen, und spanische Corregidor haben sollten betrift, so dienet zur Antwort: daß ein großer Unterscheid zu machen sey, zwischen Indianern, welche mit Waffen bezwungen worden, und zwischen solchen, welche freywillig auf

Ein-

Einrathen, und durch den unermüdeten Fleiß der Jesuiten, den wahren Glauben angenommen, und sich der Crone Spanien unterworfen, mit dieser Bedingung, daß sie als eine Republik angesehen, ihre Amtleute erwählen, und nicht mehr als ein Stück vom Achten bezahlen sollten. Es wäre also ungerecht, wenn man ihre Regierungsart umstoßen, und ihre Auflagen vermehren wollte, zumalen da diese Indianer gehalten sind, dem Könige in den Feldzügen, Vevestigung der spanischen Städte, Anlegung neuer Vestungen, und mehr andren Gelegenheiten zu dienen, und dieses auf ihre eigne Unkosten, das heißt auf Unkosten ihrer Gemeinde. Welches besonders in Betrachtung gezogen werden muß, um die Unersättlichkeit der königlichen Beamten, und ihre augenscheinliche Verläumdung zu beschämen. Es ist jedermann bekannt wie groß der Gehorsam dieser Völker gegen die Statthalter, Vicekönige, Bischöffe und andre königliche Beamte ist. Auf den ersten Befehl (also lautet die Bittschrift) der Statthalter Euer Majestät, gehen sie in der Eil aus ihrem Lande, verlassen ihre Wohnungen, Weiber und Kinder, in der Zahl von 2. 3. 4. auch 6000. Mann auf eigne Unkosten, mit eignem Gewehr, mit eignen Pferden, wenn sie deren haben, und zu Fuße, wenn sie keine haben; treten mit Freuden eine Reise von 6. bis 900. welsche Meilen an, um zu fechten und zu sterben für Euer Majestät; und dieses ohne allen Sold, welches kein Vasall für seinen Herrn zu thun pflegt; und doch streuet man aus, diese guten Indianer er-

kennten keine andre Herrn, als die Provinzialen und die Jesuiten ihre Pfarrer.

Die Statthalter besuchen öfters die Reductionen, und finden allda allen ordentlichen Gehorsam. Die Amtleute der Reductionen stellen sich gleichfalls jährlich den Statthaltern, damit sie in ihren Aemtern bekräftiget werden. Die Verbitterung vieler Spanier kommt also daher, weil sie wollen, daß die Indianer nicht nur Euer Majestät, sondern einem jeglichen aus ihnen und auch ihren Knechten unterthänig wären, dergestalt, daß wenn einer nur ein halber Spanier oder Mietif ist, wenn ein Indianer sich vor ihm nicht demüthiget, und nicht alles nach seiner Eigensinnigkeit thut, er ihn alsobald einen groben Barbarn schilt, welcher einen Spanier nicht in Ehren hält, kein Unterthan vom Könige seyn will, und niemand als seinen Pfarrer für seinen Herrn erkennet.

Uebrigens bekennet Barua, daß sofern man spanische Corregidor allda einführen wollte, die Indianer sich leicht empören würden, und (setzet er unverschämt hinzu) die Missionarien selbsten würden sie zur Aufruhr antreiben; als wenn bescheidene und geistreiche Männer, die Treue, welche sie GOtt und dem Könige schuldig sind, also vergessen könnten, daß sie aus Rache, ihre geistlichen Kinder wieder in die Wälder gehen lassen, und zu der Abgötterey und ihrem viehischen Leben zurückbringen würden. Pater Aguilar läßt zu, daß sofern man in ihrer Regierungsart etwas abändren wollte, sie sich leicht zu einer Aufruhr schicken könnten.

ten. Man hat davon viele Beyspiele in den Städten der Himmelfahrt, Villaricca, Corrientes, Sanctafe und unzähligen andren gesehen, in welchen, da die Spanier die zu dem Christenthum bekehrte Indianer mit neuen Auflagen gepresset haben, sie selbige in eben so viele Feinde verwandlet, welche ihre Städte geplündert, verheeret, oder wenigstens eingeschlossen, die Wege durch Streifereyen unsicher gemacht, viele Reisende um das Leben gebracht; andres Uebel zu geschweigen, welches daraus erfolget ist. Dieses ist die Ursach, daß so viele schöne Felder, welche von den Städten nicht weit entlegen sind, öde liegen.

Barua war der Meynung, man solle die Reductionen in die Nachbarschaft der Städte übertragen, man könnte sie allda, sofern ihnen die Lust ankäme, sich zu empören, leichter bezwingen. Aus obenangeführten Begebenheiten, und andren, so noch ganz frisch sind, ist zu ersehen, wie unsinnig dieses Gutachten sey, und was für einen Ausgang ein so ungereimtes Unternehmen haben würde.

Wenn die Spanier nicht im Stande gewesen, so viele Länder, welche in Paraguay von den Barbaren bewohnet waren, mit Waffen zu zwingen, weder diejenigen, welche sich wider sie aufgelehnet hatten, wieder unter das Joch zu bringen; wenn die spanischen Soldaten mit Unlust wider die Unglaubigen ziehen, wissend daß sie zu schwach sind selbige zu bemeistern, und wenn sie endlich solche öfters mit schlechten Erfolg angegriffen; was würde es werden, wenn alle Reductionen auf einmal sich empörten, und samt den Unglaubigen mit allen Kräften sich wider eine Handvoll Spanier wendeten.

Ueber das wollte Barua, daß die Indianer mit den Spaniern einen freyen Handel treiben, und ihre Früchte und Handarbeit wie und an wen sie wollten verkaufen könnten; denn es ist der Gebrauch von vielen Jahren, daß was an Leinwand, Taback, dem Kraut von Paraguay, Häuten ꝛc. von den Indianern nicht verbraucht wird, selbes in die etliche hundert welsche Meilen entfernte spanische Städte in Namen der Gemeinde abgeschicket wird, und wird allda den Procuratorn der Jesuiten eingehändiget, welche es so gut, als ihnen möglich ist, verkaufen, oder um andre Waaren vertauschen; davon sie genaue Rechnung ablegen, und nachdem sie die zu entrichtende jährliche Steuer abgezogen, schicken sie ihnen das übrige in solcher Waar, welche ihnen nothwendig oder nützlich seyn kann. Die Ursache dieses Verfahrens ist die Einfalt jener guten Indianer, welche von den Spaniern in ihrem Handel so oft hinter das Licht geführet worden sind; es wollten auch die Spanier, daß ihnen erlaubt wäre, in die Reductionen zu kommen, und gewisse Kleinigkeiten von keinem Werthe, als gläserne Waar und dergleichen, den Indianern verhandlen, welcher Handel von Europäern in Asia, Africa und America mit großem Vortheile getrieben wird. Es giebt, setzet Pater Aguilar fort, nur gar zu viel Indianer, welche die Pferde und Maulthiere, die der Gemeinde oft auch den Kirchen zugehören, stehlen, um solche den Spaniern für erwähnte schlechte Dinge zu geben. Dieses ist das Gewerb, welches die Missionarien als Väter und Vormünder dieser armen Waisen zu verhindern

suchen, weil es ihnen schädlich, und weil sie darfür halten, dieß sey Euer Majestät königlicher Willen. Und diejenigen, welche die Freyheit der Handlung verlangen, sind insgemein Leute, welche sich kein Gewissen machen, dieses arme Volk zu betrügen, als wenn ihre Güter verlassene Güter wären, und jenem, welcher sich davon am ersten bemeistert, zugehörten. Das Schlimmeste anbey ist, daß wenn die Spanier mit den Indianern freyen Umgang pflegen könnten, diese durch jener üblen Aufführung, und ärgerliche Sitten zu dem Bösen würden verleitet werden. Ueber daß würden die Spanier nicht ermanglen, in den Reductionen ärgerliche Reden wider die Geistlichkeit auszustreuen. Sie wenden allen Fleiß an, sie in die spanische Städte zu locken; sie rathen den Weibern, ihre Männer, und den Kindern, ihre Eltern zu verlassen; sie nehmen hinweg, und führen mit sich alte und junge Leute, beyderley Geschlechtes; wollte GOtt, wir hätten von allem dem keine traurige Erfahrniß. „Um diesem Uebel zu steuren, ist befohlen „worden, daß die Spanier, wenn sie durch die „Reductionen ziehen, sich allda nicht lange aufhalten sollen, welches aber nicht zu verstehen von „den Bischöffen, Statthaltern und ihrem Gefolge. Unlängst traf ein Lieutenant mit 4. Dragonern von der Besatzung von Buenos Ayres „allda ein, allwo er sich über ein Jahr aufhielte, „aus Befehl des D. Bruno de Zuvola, Vorsteher des Lands. Er war hergeschicket, mit dem

„Ge-

„ Gewehr, welches er den Indianern abgeben
„ mußte, und selbe unterrichten, wie sie sich dessen
„ in dem bevorstehenden Feldzug von Paraguay
„ bedienen sollen.

Pater Aguilar setzet hinzu jenes, was wir schon oben erwähnet haben, und was in Madrit selbsten öfters durch offentlichen Druck ist bekannt worden, auch die Bischöffe bestättiget haben, nämlich, daß der Umgang der Spanier mit den Indianern eine Pest für diese letztere sey; also daß diejenigen unglaubigen Völker, welche mit den Spaniern freyen Umgang haben, zu bekehren eine Unmöglichkeit sey, wie es die Erfahrung aller dieser Länder lehret, und die Bekehrung der Payaguas in Paraguay, der Charuas, Calchaquis und Alipones in Corientes, der Pompas und Minuanes in Buenos Ayres, wieder andrer Pompas in Corduba ist eben so verzweifelt, als die Bekehrung der Juden. Und als die Jesuiten, sagt Pater Aguilar, die Cirignaner ein wegen des Umgangs mit den Spaniern, in seinem Irrthum verstocktes Volk verlassen, und sich zu den Cliquiten, so weiter entfernet sind, begeben, allwo der evangelische Saamen wohl aufgegangen, gaben sie diesen, als sie von ihnen befragt wurden, warum sie die Cirignaner verlassen, und in ihr Land gekommen wären, unter andren Ursachen ihres Verfahrens diese Antwort: GOtt wäre mit ihnen eben so verfahren, als mit den drey Königen, welche, ob sie gleich entfernet waren, von einem Stern sind erleuchtet worden, da die verstockten benachbarten Juden in ihrer Finsterniß gelassen worden.

Wir haben oben erwähnet, was Coreal meldet von dem Golde, so die Indianer den Missionarien geben, welche ihnen die Verachtung der Reichthümer predigen. Dieser Geschichtschreiber, welcher allem Ansehen nach ein, unter dem Namen eines catholischen Spanier, vermumter Ketzer ist, setzet hinzu: daß die Missionarien niemals so eifrig sind, als wenn die Zeit das Gold zu empfangen ankommt, welches sie nach der Predigt sammlen, und also gleich in die Behältniße ihrer Gesellschaft überbringen lassen.

Nachdem Pater Aguilar die Ursachen, welche man hat, die freye Handlung der Indianer mit den Spaniern, wie selbe Barua einführen wollte, zu verhindern, gründlich ausgeführet; setzet er hinzu: daß wenn man solchen freyen Umgang mit den Spaniern verhindert, solches keineswegs geschehe, um die eingebildeten Goldgruben zu verbergen, welche die Feinde der Jesuiten vor vielen Jahren erfunden, und noch heut zu Tag etwelche von selben ihnen vorwerfen. Denn nebst dem daß die Beamten Euer Majestät, in Ausforschung selber allen Fleiß angewendet, und wider diejenigen, so dieses erdichtet, ihren Ausspruch gethan, wie könnte wohl eine solche Menge Goldes durch so viele Jahre verborgen werden? Man hat ja jenes, welches im Jahre 1730. die Portugesen gelassen, und die Payaguas in Paraguay gebracht haben, alsobald in aller Händen, hier sowohl als in Europa gesehen. Und wenn dieses geträumte Gold nicht für

sich

sich selbsten offenbar würde, so hätten solches so viel scharfsinnige Spanier, sowohl geistlichen als weltlichen Standes, welche in allen, oder doch in den meisten Reductionen gewesen, und so viel Jndianer, welche mit Schiffen nach den spanischen Städten handeln, auch so viel hundert Flüchtling, von welchen allen man glauben muß, daß sie über diesen Punct wohl versuchet worden, dieses Geheimniß entdecket.

Barua gehet weiter, und wirft den Missionarien vor, daß sie nur allein sich die Arbeit der Jndianer zu Nutzen machen, daß sie ihnen die gesammleten Früchte, und was sie mit ihrer Handarbeit verfertigen, abnehmen, und dafür nichts als wollene Zeuge zur Kleidung geben; welches alles grundfalsch ist, indem es eine bekannte Sache ist, daß die Jndianer, wie ich oben gemeldet, von ihren Früchten weder Steuer noch Zehend den Missionarien entrichten. Nur dasjenige, was aus den Feldern der Gemeinde, oder aus dem Tupambae gesammlet wird, wird in die gemeine Speicher gebracht, und zu eines jeden Nutzen, wie es die Noth erfordert, angewendet. Mit diesem wird die jährliche Steuer abgeführet, welche, wenn man den nachläßigen Jndianern die Sorge überließe, wohl nie bezahlet werden dörfte; es werden die Reiseunkosten bestritten, sofern jemand zum Besten der Gemeinde verschicket wird; man unterhalt davon die so zu Diensten des Königs ins Feld ziehen, man theilet den Bedürftigen das Kraut Paraguay, Taback, Baumwolle, Pferde, Maulthier, Ochsen, Kühe, allerley Eisenzeug, Messer,

Gewehr, Arzneyen und Salz aus, man unterhält die Kirche, man springet den Kranken bey, man theilet beständig das Fleisch unter die Kinder aus, nachdem sie die Arbeit zu welcher sie bestimmet werden, verrichten. Es ist, sagt P. Aguilar: ein so altes als ungerechtes Vorgeben, daß die Missionarien die Einkünfte nicht zu obgemeldten wohlanständigen, nützlichen und nothwendigen Gebräuchen anwenden, sondern selbe sich selbsten zu ihrer Gemächlichkeit, und zur Bereicherung ihrer Häuser, Freunden und Blutsverwandten, auch zur Eitelkeit, zueignen. Die so reden, mögen den Ausspruch thun, ob sie jemals einen Pfarrer gesehen, der wie ein reicher und vermöglicher Mann ausgerüstet wäre; ob sie jemals die Jesuiten, wenn sie in ihre Collegien, oder aus einem Lande in das andre gezogen, etwas andres mit sich tragen gesehen, als einen Reisesack, oder Felleisen, allwo sie ihre wenige Wäsche und ihre standesmäßige Kleider, auch die auf der Reise nothwendige Lebensmittel, mit sich bringen; hat man jemals nach ihrem Tode Gold oder Silber gefunden, Credit- oder Wechselbriefe, kostbares Hausgeräth und dergleichen Dinge?

Zum Beweiß des von allem Eigennutze befreyten Verfahrens der Jesuiten, muß noch hinzu gesetzet werden, daß ihre Generalen auf daß schärfeste verboten haben, die geringste Sache, welche der Gemeinde zugehöret, und in den öffentlichen Behältnißen verwahret wird, zu ihrem Gebrauch herauszunehmen, auch kein Allmosen oder sonst andre guten Werke davon zu bestreiten, sondern

alles

alles einzig und allein zur Beyhülf, und Erleichterung der Indianer anzuwenden. Imgleichen ist ihnen alle verdeckte Handlung, oder Allmosen, so sie ihren armen Collegien machen wollten, verboten. In der That zeiget auch ihre Armuth zur Genüge, daß der Befehl ihrer Obern wohl vollstrecket wird; wovon die Bischöfe selber Gegenden dem Könige öfters Zeugniß gegeben haben.

Andre Schmähreden und Verläumdungen, an welchen wenig oder nichts gelegen ist, will ich mit Stillschweigen übergehen; die angeführten können zum Beweiß dienen, was die Bosheit der Menschen, wenn sie von dem Haß eingenommen sind, zu unternehmen fähig ist, und wie leicht die menschlichen Begierden, den Eigennutz der Religion vorziehen. Zu eben selber Zeit hatten sich etliche neubekehrten Indianer in Paraguay, wegen der Unersättlichkeit und Hoffart der Spanier empöret, und es fehlte doch nicht am spanischen Hofe an Ministern, welche dem König einriethen, in den Reductionen größere Anlagen zu verordnen, welches ein gewisses Mittel wäre, die übrigen christlichen Völkerschaften zu Grunde zu richten, der wilden Indianer Halsstärrigkeit und angebohrne Feindschaft immer zu vermehren, und in ihrer Meynung, daß die Spanier ihnen aus keiner andren Ursache das Christenthum einrathen, als um sie zu Leibeignen zu machen, zu bestätigen. Nichts destoweniger machte gedachte Bittschrift des Pater Aguilar einen solchen Eindruck beym Könige Philipp dem fünften, welcher von seinen Vorfahren gleichwie das Reich, also auch die Tugend geerbet, daß obgleich sein erster Minister sich widersetzet

hatte, der Befehl doch ergangen ist, weder die neuen Christen, noch ihre geistliche Hirten künftighin zu beunruhigen, und hiemit nahm das Ungewitter ein Ende. GOtt allein weis es, wie es noch mit diesem Volke ergehen wird; doch hat man gute Hofnung, daß der Eifer, welchen die catholischen Könige allezeit gezeiget haben, das Christenthum auszubreiten, nicht abnehmen wird, und daß sie den Missionarien, welche mit ihrem Schweiße, und zum öftern auch mit ihrem Blute selbes fortpflanzen, ihren Schutz werden angedeihen lassen.

Drey und zwanzigstes Capitel.

Von den Verdiensten der Missionarien in Paraguay.

Wir haben schon oben die mühsame Arbeit der Jesuiten in ihren Missionen in Paraguay erwähnet, und ausführlich beschrieben; wir haben aber noch nicht angemerket, wenn solche anfängt. Es ist gewiß (wenn man alle Gemächlichkeiten, welche ein europäischer Ordensgeistlicher, wenn er diese Missionen antritt, verläßt, und das Ungemach betrachtet, welches er auszustehen hat) daß man nicht anders urtheilen kann, als daß in seinem Herzen eine eifrige Liebe GOttes und des Nächsten tief eingewurzelt sey, und daß er in Unternehmung eines so beschwerlichen Werkes, ein großes Opfer seiner selbst GOtt darbringe. Es könnte seyn, daß ein oder der andre Missionar, welcher

bestimmet ist, das Gesetz GOttes den Indianern anzukündigen, nebst einem wahren Verlangen sich der Ehre GOttes und dem Heil des Nächsten zu widmen, andre Absichten hege, dergleichen sind die Freyheit, oder der Fürwitz, die schönen Länder von Asien, oder die Insuln von Ostindien zu sehen. Aber von einem, der sich den Missionen von Paraguay widmet, kann man nicht solches vermuthen. Denn er verweiset sich selbsten in eine Einöde, wo nichts als arme Leute anzutreffen, wo kein Fremder jemals ankömmt, und wo man sich aller Gemächlichkeiten auf ewig entschlagen muß.

Ob gleich alle Ordensgenossen der Gesellschaft Jesu vermög des Gelübdes des Gehorsams, und auf eine besondere Art diejenigen, welche durch das vierte Gelübd verbunden sind, die Missionen anzutreten schuldig sind, so bald sie von den Obern dazu beordert werden, so sind doch diese so bescheiden, daß sie keinen dazu zwingen; sondern wenn GOtt das Herz einiger aus ihren Unterthanen rühret, und diese ihr Begehren bey den Obern anbringen, wird ihnen solches, wenn es die Gesundheit zuläßt, oder keine andre Hinderniß sich äußert, gestattet. Insgemein werden nur junge Leute zu diesem Werke auserkohren, und dieses wegen Erlernung der Sprachen, welche ihnen nöthig ist, und welches in bejährten Männern, oder in solchen die eines höhern Alters sind, sich nicht wohl thun läßt. Die neuen Missionarien kommen aus Italien, Spanien, Deutschland, Pohlen, Ungarn und Niederlanden, und alle diese, so für Amerika bestimmet sind, versammlen sich zu Sevilla in Spanien, wo sie mit großem Ungemach und

großen Unkosten von etlichen hundert Meilen weit ankommen. Es haben die Jesuiten allda ein Profeßhaus, und ein andres Haus, welches schon zu Zeiten des heiligen Franciscus Borgias für die Missionarien, welche auf eine Gelegenheit in Amerika zu überschiffen warten müssen, gestiftet worden. Im gedachten Hause können ungefehr 30. Personen wohnen, und der Obere desselben ist allzeit der Procurator Generalis von Indien. Als im Anfange des Jahrs 1727. P. Cajetan Cataneo, (von welchem schon öfters Erwähnung geschehen ist, und noch geschehen wird) nach großem ausgestandenen Ungemache allda eingetroffen, befanden sich da achtzig junge Jesuiten von unterschiedlichen Ländern, und warteten auf eine Gelegenheit nacher Buenos Ayres zu übersetzen, und weil das Haus, von welchem oben gemeldet worden, für diese Menge nicht hinlänglich war, wurde ein Theil derselben in das Profeßhaus, und in das Collegium verleget. Weil die spanische Sprache den Missionarien in Amerika sehr nützlich, und gleichsam nothwendig ist, so befleißen sich in Sevilien diejenigen, welche selber nicht kündig sind, sie zu erlernen.

Gedachter P. Cattaneo mußte mit den übrigen Missionarien funfzehn Monat auf die Gelegenheit nach Amerika zu segeln warten. Das Verlangen dieser eifrigen Diener GOttes, die himmlischen Lehrsätze den blinden Heiden vorzutragen, und die Ungedult, welche der Aufschub ihrer Abreise verursachte, sind in den Briefen des P. Cattaneo zu ersehen. Es kam dieses daher, weil die Briefe aus Paraguay meldeten, daß man allda an Missionarien einen großen Abgang hatte, denn viele könn-

ten

ten Alters halben den Missionen nicht mehr abwarten, und da doch die Zahl derjenigen, welche der geistlichen Hülfe vonnöthen hätten, immer anwüchse, indem in einem Tage bis 400. Indianer sich freywillig gestellet, und die Taufe begehret hätten; wiederum eine ganze Nation, welche man die Ciriguanas nennet, und die aus vielen Völkern bestehet, hätte vier Abgesandte an den P. Provincial geschickt, und ihn bitten lassen, er wolle wenigstens vier Missionarien dahin schicken, um ihnen unser heiliges Gesetz zu verkündigen, indem sie entschlossen wären, sich demselben zu unterwerfen. Der P. Provincial mußte zu seinem größten Leidwesen antworten, daß er keine Leute hätte selben zu willfahren, er könnte mit harter Mühe die angefangenen Missionen bestreiten, er erwartete aber deren aus Europa eine ziemliche Anzahl, und sobald solche würden ankommen, würde er sich eine Freude machen, selbige ihnen abzusenden. In einem andren Schreiben erwähnet P. Cattaneo, wie viel diese eifrigen Missionarien, besonders die Deutschen in einem so hitzigen Lande auszustehen hätten.

Diese Hindernißen kamen von dem Kriege, welcher zwischen den Engeländern und Spaniern obwaltete; und da bey andren Zeiten der Schifhauptmann alle drey Jahre ohnfehlbar nach Buenos Ayres segelte, fand er bey dieser keine genugsame Ladung, weil die Kaufleute ihre Waaren nicht der Gefahr aussetzen wollten; man sagt jedoch (schreibt P. Cattaneo) der Marquis Villafuentes, welcher ohnlängst mit der Flotte aus Merico angekommen, und ein großer Wohlthäter unsrer Missionen in Californien, auch Stifter unsres Hauses in Merico

rico ist, habe sich entschlossen den obgemeldeten Schiffcapitaine 80000. Stücke von Achten zu leihen, damit er mit seinen Schiffen absegeln könne, und die Missionarien mit so großem Nachtheil so vieler armen Seelen nicht länger aufhalte. Gedachter Herr, welcher gesehen, wie viel Gutes in selben Gegenden in den Missionen geschehe, hat zu ihrer Unterhaltung in dem hintersten Theile Californien bis auf diese Stunde bey 115000. Stücke von Achten angewendet.

Man mußte dem ungeachtet noch etliche Monate warten, bis man gewisse Hofnung hatte, daß der Capitain mit seinen Schiffen bald in fertigem Stande seyn würde, seine Reise anzutreten: alsdann verfügten sich die gesammten Missionarien in den Hafen der heiligen Maria, welcher eine sehr angenehme Lage hat, nämlich der Insul Cadix gegen über; hier mußte man wieder etliche Monate halten, bis endlich die sichere Nachricht eingelaufen, daß man nächstens zu Schiffe gehen werde. Diese gute Bothschaft verursachte eine unaussprechliche Freude bey den Missionarien, welche so lange Zeit darnach geseufzet. Pater Cattaneo beschrieb selbe mit folgenden Worten: Das große Verlangen, welches wir nach dem Ziel unsrer Reise tragen, macht, daß wir nicht im geringsten auf alle das Ungemach, welches bey einer langen Schiffahrt unvermeidlich ist, gedenken; besonders bey gegenwärtiger Winterszeit, wo wie man sagt, das Meer sehr ungestüm zu seyn pfleget. Ich muß zwar gestehen, daß ich mich in das Meer nicht wohl schicke, und wenn ich nur in einem Na-

Nachen fahre, um mich auf das Schif zu be-
geben, erfahre ich jenes Ungemach, welches
den meisten auf dem hohen Meere begegnet;
bey alle dem trage ich das größte Verlan-
gen mich auf selben, so bald es möglich seyn
wird, zu sehen; die Freude und das Ver-
gnügen meiner Reisegesellen, welche größten
Theils sehr junge Leute sind, und einige un-
ter ihnen aus dem fürnehmsten spanischen Adel,
machen mir eine ungemeine Lust dazu, und
entzünden meinen Eifer noch mehr ꝛc. Endlich
liefen 2. Schiffe jedes von 30. Stücken in dem
Vorabend des Christtags vom Lande, auf welche
man die neuangehenden Missionarien eingetheilet
hatte. Von Cadix auf Buenos Ayres rechnet
man acht tausend welsche Meilen, welche sie zurück-
legen mußten, ohne den Fuß auf das Land (aus-
genommen in den canarischen Insuln) zu setzen.
Sie hatten auf dem Schiffe nicht mehr Raum,
als daß sie sich kümmerlich niederlegen konnten;
das Meer war sowohl wegen der Seeräuber, als
wegen der Engeländer, mit welchen man im Krie-
ge stunde, sehr unsicher, neben dem Ungemach,
welches alle auf dem Meere Schiffende unvermeid-
lich ausstehen müssen, haben diejenigen, so nach
Paraguay seglen, besonders vieles von der unge-
meinen Hitze zu erdulten. Es ist nicht auszuspre-
chen, was sie leiden, wenn sie keinen Wind ha-
ben, und oft viele Tage feyren müssen, da denn
von der Hitze viele krank werden, und viele auch
sterben. Nachdem die Missionarien zu Buenos
Ayres ankommen, müssen sie die Sprache jener
Missionen lernen, zu welcher sie bestimmet sind.

Es

Es ist unglaublich, wie viele unterschiedliche Sprachen unter den Unglaubigen des mittägigen Amerika anzutreffen sind; doch sind nur drey Hauptsprachen, welche von den Missionarien erlernet werden: nämlich die Sprache der Guaranis, der Chiquitos, und der Marotocos, diese letztere reden auch die Zamuchi, welche alle keine Aehnlichkeit unter einander haben.

Endlich müssen die Missionarien von Buenos Ayres nach den ihnen bestimmten Reductionen, deren die nächsten 600. und die weitesten 1800. Meilen entfernet sind, die Reise antreten, und dieses sind gleichsam nur die Probjahre derjenigen, welche sich aus Liebe GOttes, und des Nächsten, dem Dienste dieser armen Indianer widmen.

Es bleibt mir nichts anders übrig, als das was ich öfters in meinem gegenwärtigen Werklein erwähnet, zu wiederholen, daß nach allen Geschichtschreibern und Reisebeschreibungen, in welchen von den Bekehrungen der unglaubigen Völker in allen Theilen der Welt gehandlet wird, die Missionen in Paraguay und andren Ländern des südlichen Theils Amerika die glückseligsten sind, und von GOtt am meisten gesegnet werden; in diesen findet man vorzüglich vor allen andren jenen Geist der ersten Christen, und wenn einmal die Hindernisse, welche von den Spaniern selbst gemacht werden, sollen gehoben werden, und die catholischen Könige die zugestandene Vorzüge und Freyheiten, nicht wiederruffen. Wenn auch die Räuber von St. Paul in Brasilien, welche den Unglaubigen sowohl, als den neubekehrten Indianern ungemeinen Schaden zufügen, sollen vertilget werden, so

könn-

könnte es geschehen, daß durch den unermüdeten Fleiß der Missionarien viele barbarische Nationen, welche noch bey ihrer Abgötterey verharren, sich dem süssen Joche Christi unterwerfen würden; und der wahre Glauben würde in einem Theile der Welt, welcher größer als ganz Europa ist, ausgebreitet werden. Die Briefe, welche im Anfange dieses laufenden Jahrhunderts von den Missionarien der Mochen geschrieben worden, geben, daß mehr als hundert tausend Indianer, welche von der Glückseligkeit, in welcher ihre Landsleute leben, Kundschaft erhalten, begehren, daß man ihnen Missionarien, welche sie in dem wahren Glauben unterrichten könnten, geben möchte, man könne aber wegen Abgang derselben ihnen solche nicht zustehen. Die Bekehrung dieser Völker, könnte viel andre auf den guten Weg bringen, weil man versichert, jene Gegenden wären sehr volkreich. Und weil ich von den Briefen des P. Cattaneo öftere Erwähnung gethan, auch versprochen selbe dem Leser vorzulegen, als habe ich da diejenigen, welche mir in die Hände gekommen, mit eingerücket.

Von den Verfolgungen der Jesuiten Missionarien in Paraguay, und der in Betreff derselben ausgefertigten Verordnung des katholischen Königs.

Ich habe bereits in dem ersten Theile meines kleinen Werkes erwähnet, daß, so bald es den Jesuiten gelungen, das Licht des Evangelii so vielen Völkern in Paraguay anzuzünden, es niemals an Verläumdungen, und Schmachreden gefehlet hat: Jedermann lobte die Bekehrung so vieler Heyden; aber man streuete zu gleicher Zeit aus, daß mit der Ausbreitung des himmlischen Reichs gedachte Missionarien für sich ein zeitliches aufgerichtet haben, daß sie Herren über die bekehrten Völker geworden, von selben jährlichen Zins forderten, und große Schätze, welche sie doch sehr heimlich nach Europa zu über-

senden wußten, sammleten. Die Feinde der Jesuiten hörten mit Freuden solche Reden, und beflissen sich selbige auszubreiten; und diejenigen, welche angesehen werden wollten, als hätten sie einen so großen Eifer für den Dienst des katholischen Königs, schryen noch stärker, und gaben vor, die königliche Rentkammer könnte einen weit größern Nutzen aus selben Ländern schöpfen. Es fehlte auch nicht an Leuten, welche verlangten, die Regierung sollte abgeändert, die Jesuiten vertrieben, die armen Amerikaner in unterschiedliche Commenden eingetheilet, und diese den wohlverdienten Spaniern eingeräumet werden.

Die Könige in Spanien hatten die Güte mit einer Verordnung vom 23ten Hornung 1733. welche hernach von den Nachfolgern ist bestätiget worden, den Indianern zu versprechen, daß diejenigen aus ihnen, welche sich zu dem wahren Glauben bekehren und unmittelbar dem Könige unterthänig seyn würden, keinem zu einer Commenda würden können verliehen werden; zu gleicher Zeit haben sie die kleine Gabe bestimmet, welche sie jährlich an die königliche Rentkammer zu bezahlen hatten. Dieses gelinde Verfahren der Könige mit den Amerikanern hat zu ihrer Bekehrung, und sie in der spanischen Bothmäßigkeit zu erhalten, vieles beygetragen. Wenn diese ihnen zugestandene Vorzüge nicht mehr statt fin-

finden sollten, würde bald alles darüber und darunter gehen, und die Reductionen würden in kurzer Zeit verfallen. Ueber das gereichte es den Königen von Spanien zu keiner Ehre, wenn sie die Freyheiten und Vorzüge, welche sie diesen Völkern versprochen, wiederriefen; könnte man es diesen übel aufnehmen, wenn sie klagten, sie wären betrogen worden, und man hätte sie in das Unglück gestürzet, nachdem man sie zum Gehorsam überredet und versprochen, sie würden da ihre Glückseligkeit, mit Beybehaltung ihrer Freyheit, und Abführung mäßiger Gaben finden? Wer hätte Schuld, wenn diese Neubekehrten, wenn sie sich betrogen fänden, in ihre Wälder, zu voriger Freyheit, und vorigen viehischen Leben zurückkehrten.

Es hatten auch die Könige von Portugal zu verschiedenen Zeiten und besonders den 16. Augustmonat im Jahre 1680. verordnet, daß in dem ihnen unterworfenen Brasilien, die Reductionen der neubekehrten Amerikaner einer gleichen Freyheit genießen, und die Jesuiten, welche solche zum ersten aufgerichtet, derselben Verwaltung in geistlichen sowohl als in zeitlichen Dingen haben sollten, mit dem Verbot, daß die Statthalter und andre Vorgesetzte die Ruhe der Neuglaubigen nicht stöhren, und sie in ihren Freyheiten nicht kränken dürften. Aber so groß

ist der Geldgeiz, der in Brasilien niedergelassenen Europäer, daß die Könige mit aller ihrer Macht nicht haben verhindern können, daß die armen Amerikaner, unter dem Vorwande, daß sie königliche Unterthanen sind, nicht weggenommen, und zu solcher Arbeit angehalten worden, welche, weil sie ihre Kräfte überstieg, sie bald in das Grab brachte. So gar weil die Jesuiten (nachdem sie gegen den Fluß Maragnon ansehnliche Missionen gestiftet, und sich dadurch den Weg gebahnet unzählige Völker GOtt zu gewinnen) den brasilischen Portugiesen, welche dieser armen Leute Freyheiten kränken wollten, sich widersetzet, wurden sie von solchen ihren Reductionen verjaget, und die so zahlreiche Missionen wurden mit unglaublichem Aergerniß der Indianer aufgehoben. Es hat nämlich auch den Europäern derselben Gegenden der gottlose Handel der Mamelucken der Colonie St. Pauls gefallen, und haben jene, wie diese gegen den Fluß der Amazonen zu streifen, für gut befunden, und die Amerikaner, so viel sie in ihre Hände bekommen konnten, zu Leibeignen gemacht.

Nachdem über dieses unchristliche Verfahren der Europäer gegen die Amerikaner, an dem Hofe von Portugal Klagen eingelaufen, schickte dieser gemessene Befehle dahin, die Beamte, welche dieser Missethaten theilhaftig wären, ab-

zu-

zusetzen und abzustrafen; ich nehme aber aus einem Briefe ab, welchen Pater Bonaventura Bevilaqua, ein von Ferrara gebürtiger Capuciner, von Lisabona an mich geschrieben, daß bis zum heutigen Tage diesem Unheil nicht ist abgeholfen worden; dieser Capuciner, welcher da er bey seiner in Brasilien vorgehabten Bekehrung der Indianer, erfahren hatte, daß nicht nur die unglaubigen, sondern auch die getauften Indianer von den Portugiesen, zu Leibeignen gemacht, und in den Erzgruben gebraucht werden, kam nach Lisabona, und suchte bey der Königin vorgelassen zu werden, welche das Reich wegen der Unpäßlichkeit des Königs verwaltete, um selber diesen grausamen Unfug vorzutragen, und Mittel selben zu vertilgen, herbeyzuschaffen.

Es fehlte auch seit 1651. an Spaniern nicht, welche in den Städten der Himmelfahrt, und Buenos Ayres, und andren Landschaften in Paraguay und Tucuman wohneten, die da mit den Amerikanern auf eben diese Art verfahren sind. Sie haben die Jesuiten, welche ihnen diesen Handel nicht angehen ließen, verklagt, sie ließen in den Gold- und Silbergruben heimlich arbeiten, und hielten die Neuglaubigen von der Abführung der gewöhnlichen Gaben ab; sie haben sogar die vorgesetzten Beamten zu bereden gewußt, daß die Jesuiten in einem Orte in

Paraguay eine Festung gebauet, und selbe mit hinlänglichem Geschütze versehen. Man hatte ungefehr ein Stück von einem Steine, welches etwas von Silber in sich hielt, und in einer Reduction von Paraguay zur Zierde des Altars dienete, entfremdet; solches ist in der Stadt der Himmelfahrt verkaufet worden. Man zog solches als einen Beweis einer verborgenen Silbergrube an. Die Jesuiten wurden gezwungen, um königliche Commissarien anzuhalten, damit diese, wie falsch und ohne Grunde diese vorgegebene Gold- und Silbergruben sind, erörtern sollten. Die Commissarien fanden, daß alles was man von selben ausgestreuet, bloße Verläumdungen waren; man hat darüber den Hof berichtet, und es haben die Aufseher der Erzgruben bezeuget, daß sie nirgends das geringste Merkmaal einer Gold- oder Silbergrube gefunden. Es sind in Europa verschiedene Bücher zum Vorscheine gekommen, welche von dieser eingebildeten Monarchie der Jesuiten in Paraguay gehandelt haben, und besonders jenes welches den Titel führet: Memoire touchant l'etablissement des Peres Jésuites dans les Indes d'Espagne und welches man beygefüget der Relation du voyage de la Mer du sud &c. par M. Frezier, so 1717. in Amsterdam zum Drucke ist befördert worden. Ich habe in dem ersten Theile meines kleinen Werkleins alle diese falsche Ausstreuungen gründ-

lich

lich widerleget und erwiesen, daß solche entweder von übelgesinnten, oder übel unterrichteten Personen hergekommen, und welche in diesen ihren Verläumdungen, weder die Wahrheit, noch die Gerechtigkeit, noch auch die Ehre des spanischen Hofes in Betrachtung gezogen. GOtt hat zugelassen, daß die von mir zur Steuer der Wahrheit angeführten Beweise des unsträflichen Wandels der Missionarien eine neue Kraft erhalten haben, von dem Decret, welches der gottselige König Philipp der Fünfte über diese Streitigkeiten hat ergehen lassen; aus welcher Verordnung der glückselige Stand dieser Missionen immer mehr erhellet, und erwiesen wird, mit was gutem Grunde ich selben angerühmet. Ich füge die Verordnung selbsten hiermit bey, damit der Leser die Wahrheit desjenigen, was ich vorgegeben, ersehen möge.

Inhalt
des
Zweyten Theils.

Fortsetzung der Mission von Paraguay 1
Beschreibung der Provinz von Tukuman 20
Ein von Joseph Claußner, einem Layenbruder der Gesellschaft Jesu, an einen Zinngieser, seinen Meister zu München in Bayern, aus Corduva von Tukuman unter dem 19. März 1719. geschriebener Brief 29
Brief des Pater Karls Gervasoni an den Pater Comini aus der Gesellschaft Jesu 36
Ein andrer von eben demselben an Herrn Angelinus Gervasoni, seinen Bruder 46
Weitschichtigkeit von Südamerika, samt einer Beschreibung der großen Provinz von Ciaco 59
Von den bisher unnützen Bemühungen der Spanier die Bevölkerungen von Ciaco sich unterthänig zu machen, und von den fruchtlosen Bestrebungen der Missionarien die christliche Religion daselbst einzuführen 75

Von

Von den Missionen der Ciquiten, oder de los Chiquitos 101
Von den Missionen der Mokier, oder von dem großen Amazonenflusse 135

Der erste Brief.

Von dem Pater Dominicus Mayer, an den Pater Provinzial der Gesellschaft Jesu in Deutschland, aus dem Wohnplatze Marienempfängniß der Baurier oder Mokier den zwanzigsten des Heumondes 1727. 147

Der zweyte Brief.

Von dem ehrwürdigen Pater Dominicus Mayer an einen andern Pater der Gesellschaft Jesu, aus dem Wohnplatze der unbefleckten Empfängniß, den 27. des Christmondes 1729. 170

Der dritte Brief.

Von dem ehrwürdigen P. Dominicus Mayer, der Gesellschaft Jesu, an seinen Bruder Franz Johann Ignatz Mayer, Stadtregistrator zu Costanz, aus dem Wohnplatze des Schutzes der allerseligsten Jungfrau, unter den Mokiern, den 23. Hornung, im Jahre 1740. 181
Von den Missionarien von Gejana 184
Von den Missionen zu Cinaloa und Sonora, in dem nordlichen Amerika 199

Nach-

Nachrichten von den Missionen der Serocavier und von Coteco, welche der Pater Maria Salvaterra der Gesellschaft Jesu, im Jahre 1631. herausgegeben 217

Die Einführung der christlichen Religion in Californien, nebst dem glücklichen Fortgange solcher Unternehmung 233

Anhang.

Endurtheil Sr. kön. katholischen Maj. Philipp des Fünften, über verschiedene Beschwerden, welche vor höchstderoselben indianischen Rathe wider die Jesuiten in Paraguay angebracht worden sind; nebst dem in diesem Endurtheile angeführten Sendschreiben des hochwürdigsten und gnädigsten Herrn Don Franz Joseph de Peralta, von dem Orden des H. Dominicus, Bischofs zu Buenos Ayres; wozu noch zween Briefe Sr. königl. Majestät an den Pater Provinzial der Gesellschaft Jesu in Paraguay kommen; aus dem Lateinischen übersetzet.

Erstes Hauptstück.

In dem ersten Hauptstücke ist die Frage von der Anzahl der Pflanzstätte, welche der Sorgfalt der Väter der Gesellschaft in der Provinz Paraguay anvertrauet sind. Wie viele

viele Indianer in einer jeden Pflanzstatt insbesondre, und in allen überhaupt sind? Welche Indianer die Abgaben entrichten können, und wie viel sie bezahlen? Ob man inskünftige die Schätzung erhöhen müsse, und ob man die bisher unterlassene noch nachfordern solle? 34

Zweytes Hauptstück.

In diesem Hauptstücke wird eine Erklärung verlangt ꝛc. ꝛc. was für eine Art von Früchten in diesen Pflanzstätten erzeuget würde? An welchen Orten sie ihren Handel treiben, und wie der Preiß der Waaren sey? Wie viel jährlich von dem Kraute gesammlet werde, und wo es hinverführet würde? Wozu man es brauchte, und wie hoch es verkauft wurde? 36

Drittes Hauptstück.

Ob die Indianer Spanisch lernen? Oder: ob man sie in ihrer Muttersprache läßt. 39

Viertes Hauptstück.

Ob die Indianer ein besonderes Eigenthum über ihre Güter haben? Oder: ob von diesem Eigenthume, oder von der Verwaltung desselben die Väter Rechenschaft geben müssen? 40

Fün-

Fünftes Hauptstück.

Entscheidung, ob die Indianer dieser Missionen andre Richter haben, als von ihrer Nation? Und wer diese einsetzet? 43

Sechstes Hauptstück.

In was für Künsten und Handwerken die Väter dieser Missionen die Indianer unterrichten? Was für Künste oder Handwerke sie treiben? Ob sie Waffen, Schießpulver, oder andre Kriegswerkzeuge verfertigen? Ob sie Minern haben, von was für einer Güte die Metalle sind, und wie sie gewonnen werden? 44

Siebentes Hauptstück.

Ob es jemals gewöhnlich gewesen, den Zehnten den Indianern abzufordern? Ob ein Theil davon den Einkünften des hochehrwürdigen Bischofs und seines Sitzes zugeleget worden sey? Auf was für eine Art sie vertheilet werden? 49

Achtes Hauptstück.

Was es bedeute, und warum so viele Väter zu den Missionen von Paraguay gegangen sind und noch gehen, da doch der Reductionen nicht über 30. sind? Ob eben die Väter noch mehrere Heyden und neue Colonien zu dem Glauben brächten? Oder ob sie sich in den Schran-

Schranken der einmal gestifteten und gegründeten halten? 50

Neuntes Hauptstück.

Ob der hochwürdigste Bischof von Paraguay diese Pflanzstätte besuchet habe, um das Sacrament der H. Firmung zu ertheilen, und wie lange dieser Besuch unterlassen worden sey? 52

Zehntes Hauptstück.

Von dem Zustande der Kirche, welche der Aufsicht der Väter anvertrauet sind. Von ihrer Sorgfalt für die Heiligthümer, und von ihrem Eifer den GOttesdienst zu befördern 53

Eilftes Hauptstück.

Von dem Alter einer jeden dieser Pflanzstätte, und ob, nach einem Verlaufe von zehn Jahren seit ihrer ersten Stiftung, die Missionen nunmehr weltliche Lehrämter oder Pfarrämter (Doctrinä vel Parochiä) seyn sollen 54

Zwölftes Hauptstück.

Was es für eine Ursache sey, daß diese Pflanzstätte nicht unter dem Statthalter von Paraguay stünden, da sie doch innerhalb seiner Gerichtbarkeit liegen? 56

Brief.

Des hochwürdigsten und gnädigsten Herrn Fr. Joseph de Peralta, von dem Predigerorden des heiligen Dominicus, Bischofes zu Buenos Ayres, an Se. königl. katholische Majestät in Spanien, Philipp den Fünften, in welchem dieser von dem Zustande der Missionen in Paraguay und Buenos Ayres unterrichtet wird 62

Brief.

Sr. katholischen Majestät an die Obern, und andre Ordensgeistliche der Gesellschaft Jesu in Paraguay 80

Brief.

Sr. katholischen Majestät an den Provincial der Gesellschaft Jesu in Paraguay 82

Fortsetzung der Missionen von Paraguay.

Ich habe von jenem großen Striche des südamericanischen Landes, welches sich auf etliche hundert Meilen Wegs zwischen dem Meere, dem Platta und Uraguayfluß erstrecket, in dem ersten Theile gesprochen, als von einem wahrscheinlich vor alten Zeiten schon bevölkerten, allein von undenklichen Jahren her in eine wüste Einöde verwandelten Lande. In dieses haben sich etliche Kühe, wenn sie anders nicht mit allem Fleiß von den Spaniern dahin gebracht worden, geflüchtet; diese haben sich mit der Zeit dergestalt vermehret, daß sie auf eine unglaubliche Menge angewachsen. Die gute und immerwährende Wayde jenes Erdreichs, so keinen Winter kennet, die Freyheit und die Sicherheit, nicht einmal von den Menschen beunruhiget worden zu seyn, sind die Ursachen eines so erstaunlichen Zuwachses von Ochsen und Kühen gewesen, wozu die Fruchtbarkeit der Kühe selbst in diesen unermessenen grünen Feldern noch gekommen ist, indem man weis, daß noch heut zu Tage in den schönen Wiesen der Mission des heiligen Igna-

tius des größern von Paraguay die Kühe zum öfteren zwey Kälber auf einmal hervor bringen. Es haben nachmals die Einwohner von Buenos Ayres jährlich eine zu ihrer Nothdurft dienende Menge Ochsen und Kälber daraus zu hohlen angefangen, und nachdem sie nützlich befunden, die Häute davon nach Europa zu senden, weilen sie von sehr starkem und breitem Leder waren, so hat jene grausame jährliche Niedermachung gedachtes Rindviehs, wovon ich in obangeführtem ersten Theile gedacht, ihren Anfang genommen. Die Unordnung dieser Niederlage war so groß, daß um tausend dieser großen Häute zusammen zu bringen, zuweilen mehr als zehen tausend Stücke erleget wurden; denn von den europäischen Kaufleuten, es mögen Spanier oder Engeländer gewesen seyn, wurden alle diese, die nicht eine gesetzte Maaß erreichten, ausgeschossen. Viele brachten auch die Zungen darvon zuruck, um sie einzusalzen: das übrige Fleisch diente den Hunden und den Tigerthieren zu einer niedlichen Speise. Das Rindvieh hatte sich auch zwischen den Flüssen Parana und Uraguay, ehe sich die Missionen oder die Wohnplätze der Pater Jesuiten allda fest gesetzet, unendlich vermehret; Ja der Pater Ladislaus Oros hat mir geschrieben, von glaubwürdigen Personen gehöret zu haben, daß ein Bürger von santa Fe, einer Stadt der Provinz des Platafluſſes, zu verschiedenen Zeiten bey einer Million Kühe und Ochsen aus dieser Landesgegend gezogen habe. Von der Zeit an, da die Wohnplätze der americanischen Christen von Paraguay angeleget worden sind, hat sich jene unermeßliche Menge Ochsen zwischen den beyden erstgenannten Flüssen gemindert; daher giengen die Chri-

sten

sten alle Jahre nach Maremme, das ist, zu jener andern weitläuftigen Viehzucht, und sechzig Männer ungefähr zu Pferde waren fähig viele tausend Ochsen von dannen zu ihrem Tafelgebrauch weg zu führen. Es erzählen einige, daß die im Jahr 1719. gemachte Beute so groß gewesen, daß ich mich nicht getraue dieselbe hier anzuzeigen. Jene Americaner haben dieses besondre, daß sie sich wegen ihrer Stärke und Unerschrockenheit alle Thiere zum Gehorsam unterwerfen. Man sieht zuweilen, daß wenige Männer zu Pferde zwey oder gar drey tausend freye Maulthiere viele hundert Meilen Weges weit führen. Ein einziger von ihnen zu Pferde, wenn er einen wilden Stier verfolget, ist fähig ihn aufzuhalten, und ihn so gar zu Boden zu fällen, da er ihm einen Strick an die Füsse wirft. Sie gehen auch zwey und zwey zu Pferde auf die Tigerjagd; das flüchtige Tigerthier verfolgen sie; und nachdem sie ihm einen Strick an den Hals geworfen, ziehen sie es in vollem Laufe so lang hin und her, bis sie es erwürgen. Nicht minder war ihre Geschicklichkeit, so zahlreiche Heerden wilde Ochsen und Kühe zu ihren Wohnplätzen zu bringen. Wir wissen, daß gegen den Anfang des jetztlaufenden Jahrhunderts ein ansehnlicher Handel der wilden Kühe nach Buenos Ayres geschehen. Wer sich dieser Handelschaft gewidmet, der mußte einen ansehnlichen Beutel haben, und war genöthiget, sich zu dem Statthalter zu verfügen, um die Erlaubniß zu erhalten, eine gewisse Anzahl dieses Viehes wegführen zu dörfen. Diese Erlaubniß ist in Ansehung eines Geschenkes von etlichen tausend Piastern ertheilet worden, oder aber der Statthalter selbst nahm sich dieser Handelschaft an.

Der ordentliche Austrieb gedachter Kühe belief sich jedesmal auf dreyßig oder vierzig tausend, um nacher Potosi und Peru getrieben zu werden. Man pflegte meistentheils hundert und funfzig Jäger, um die Kühe zu fangen, anzuwenden, wovon der Kaufmann einem jeden nebst der Unterhaltung monatlich acht Piaster bezahlete. Nachdem diese große Heerde an die Minen von Potosi gebracht worden, hat eine jede Kuh dem Kaufmanne, nach Abzug aller Unkosten, nicht mehr als drey Piaster gekostet, er hingegen hat Stück vor Stück um acht und mehr Piaster verkauft. Es war, und ist noch heut zu Tage, der Handel von Maulthieren, welche mit wenig Kosten in diesen Gegenden gezogen werden, in der Regierung von Buenes Ayres nicht gering, indem die Kaufleute von Potosi kommen, sich darmit zu versehen; welches doch allzeit so zu verstehen ist, daß sie den Statthalter zuvor gebührlich darum begrüssen müssen.

Aber w[illegible]? die unersättliche Begierde der Europäer, so wohl der Spanier als der Portugiesen, Holländer und Engländer, um ihren Gewinn aus den Häuten allein, oder aber auch aus den Rinderzungen zu schneiden, hat endlich den Ausgang genommen, den ein jeder mit Vernunft begabter Mann zuvor gesehen. Nämlich, die Niedermachung gedachtes Viehs ist so oft, und ohne alle Maaß wiederhohlet worden, daß heut zu Tage die Art davon in jenen weiten meerseitig gelegenen Feldern ausgerottet, und jene wichtige Viehzucht völlig zu Grund gerichtet worden. Es sind nur einige Spanier übrig, welche in ihren besonderen Commenthureyen in den Gegenden des Platastusses der eine zehen, der andere zwanzig, der dritte bis dreyßig tausend Stücke Rindviehes unterhalten,

da

da sie denn um wenige Julier * einen Ochsen oder eine Kuh verkaufen. In der spanischen, oder des heiligen Dominicus Insul, wie auch in anderen von den Spaniern besessenen Insuln der neuen Welt, hat sich das Rindvieh auch über alle Maaßen vermehret. Allein in dem jüngst abgewichenen Jahrhundert wuchs den Seeräubern, welche Bucanieri genennet worden, der Uebermuth dergestalt an, daß sie diese schöne Rinderzucht, wie aus ihren in Druck gegebenen Geschichten bekannt ist, in mehreren Oertern ganz und gar vertilget. Zu unsren Zeiten erhält eine jede christliche Versammlung von Paraguay in ihrem Bezirke so viel hundert, oder so viel tausend Kühe und Ochsen, als man glaubet so wohl für den Feldbau, als auch für die Nahrung der ganzen Bevölkerung nothwendig zu seyn. Denn man kann nicht genugsam ausdrucken, wie weit die Füllerey bey diesem Volk gehe, welcher die Missionarien niemals haben, auch vielleicht niemals werden Schranken setzen können.

Ich finde in einem von dem Pater Anton Batschon, einem Jesuiten, im Jahre 1719. in der Mission der japponesischen Blutzeugen geschriebenen Briefe die Unmäßigkeit, und zugleich die Glückseligkeit jener amerikanischen Mägen bestätiget; denn viele von ihnen, nachdem sie die nöthige Feldarbeit verrichtet, schlachten des Abends die zum Pfluge gewöhnte Ochsen, als wenn sie deren ins künftige nicht mehr bedürftigt wären, und im Fall, daß ihnen das Holz abgeht, so verbrennen sie auch den Pflug selbst. Und nachdem sie entschlossen sind, die schleunigste und ansehnlichste Begräbniß für den geschlachten Ochsen anzustellen, so verwenden sie einen gro-

* un Giulio oder Julier, ist eine Münze von fünf Stübern.

ßen Theil der Nacht auf diese wichtige Verrichtung; sie drehen die Stücke des Fleisches nur etliche mal bey dem Feuer um, und würden sich schämen, die Zeit mit dem Braten zu verliehren; sie essen es, da es noch nicht halb zubereitet, sondern noch von Blut rinnet. Hernach entkleiden sie sich gegen das Feuer, um im Schlafe den Bauch zu erwärmen, denn sie glauben, daß diese äußerliche Hitze der innerlichen zur Verdauung behülflich sey. Wenn sie hernachmals aufwachen, so fallen sie aufs neue das übergebliebene Fleisch tapfer an, bis sie den ganzen Ochsen verzehret. Der obbemelte Missionarius setzet hinzu, daß er, um von seiner Mission in eine andere, so nur drey Tagreisen davon entfernet, zu gehen, seinem Schafner Befehl ertheilet habe, ihm einen mit drey Paar Ochsen bespannten Wagen zu verschaffen, damit er darauf könne durch einen Sumpf fahren, wie auch eine Kuh, welche den wenigen Indianern, die ihn begleiteten, zur Speise dienen sollte. Auf der Reise kehrte er sich um, und wurde gewahr, daß mehr Stücke Vieh, als er befohlen hatte, hinter ihm her geführet wurden, und als er fragte, warum dieses geschehe? erhielte er zur Antwort, daß sie funfzig Ochsen und sechs Kühe mit sich führten, jene, sie wechselweise an den Wagen zu spannen, und diese zu ihrer Wegzehrung. Dem deutschen Geistlichen schien dieses ein Abentheur vom Fraße; allein jene Indianer gaben ihm aufs nachdrücklichste zu verstehen, daß dieses der Landesbrauch also eingeführet hätte.

Wenn man diese gräuliche Fresserey, als ein natürliches Laster dieses Volks ausnimmt, so sind diese neue Christen die besten Leute von der Welt, friedsam unter ihnen selbst, auf das höchste andächtig,

tig, und in allem auf den Wink ihrer Missionarien und der vorgesetzten Beamten gehorsam: sie sind arm, es ist wahr, aber weit vergnügter und lustiger, als die Reichen anderer Länder. Nach dem Zeugnisse des obbesagten Pater Batschon findet ihr sie überaus gelehrsam zu aller Handarbeit, was sie einmal sehen, sagt er, das machen sie nach, und zwar meisterlich; in jedem Handwerke findet man unter ihnen einen Künstler, es mag seyn ein Mahler, ein Schmidt, ein Maurer, ein Zimmermann, ein Schlosser, ein Bildhauer und Weber, mit einem Worte, es sind wenig Arbeiten, die nicht in unsern Missionen geübet werden, also, daß wir keiner fremden Arbeit bedörfen. Eine so große Gelehrigkeit dieses Volks wird ihrer guten Gedenkungskraft zugeeignet, welche sie das, so sie einmal fassen, niemal vergessen läßt. Die Kinder lernen leicht lesen, und man kann schließen, daß sie eines weit mehreren fähig wären, wenn nicht vernünftige Absichten im Wege stünden, ihnen nicht mehres zu lehren. Ich muß auch noch hinzu fügen, daß in den Wäldern von Tapa gewisse weiße, an der Größe unsern Krammetsvögeln nicht ungleiche Vögel gefunden werden, welche so genau dem Schalle der Glocken nachahmen, daß die Missionarien, so diese Gegenden durchreisten, über die Maaßen erstaunet und bestürzet wurden, da sie eines Theils wußten, daß keine Kirchen in diesem Bezirke zu finden, andern Theils doch geschworen hätten, daß sie von weitem Glocken läuten gehöret. Endlich aber haben sie bemerket, woher dieser Betrug entstanden. Es scheint nicht unglaublich, daß jene Vögel, nachdem sie den wahren Glockenklang gehö-

ret, ihn nachzuäffen gelernet. Einige americanische Vögel und meistens, wie ein jeder weis, die Papageyen sind von Natur sehr geschickt die Töne nachzuahmen, es ist genug sie lehren zu können, wie man mit der Flöte den Canarienvögel zu thun pfleget. In den Gegenden von Paraguay findet man auch eine große Menge von jenen Röhren, deren sich die Adelichen und Kriegsofficiere in Welschland bedienen; allein sie sind nicht so hoch geachtet, als die morgenländischen, weil sie viele Knöpfe haben, so dennoch in der schönsten Uebereinstimmung von der Natur gesetzet sind. Und weil ich schon anderwärts gesagt, daß das Kraut, von Paraguay genannt, eine gute Einkunft jener Christen ausmache, so will ich jetzt hinzu setzen, daß dieses Kraut von den Blättern eines gewissen Baums, der den Oelbäumen nicht ungleich ist, gemacht werde. Diese Blätter werden ein wenig an dem Feuer geröstet, hernach werden sie gestoßen, zu Pulver gemacht, in lederne Säcke wohl zusammen gepresset, und also werden sie in die Provinzen des Plattaflusses, nach Tukuman, nach Chili und nach Peru gebracht. Dessen Abgang ist sehr groß in jenen Gegenden; es wird mit siedendem Wasser, auf Art des Thees gebraucht, allein es ist von größerem Werthe, als der Thee selbst, indem man es für einen entweder stärkeren, oder wohlgeschmackteren, oder aber gesünderen Trank hält. Die indianischen Christen dieser Missionen bedienen sich dessen, und ich behaupte, daß dieser Trank auch von den mitternächtlichen Völkern häufig gesucht werde. Dieses Kraut kann der occidentalische Thee genennet werden, bestehend aus den Blättern einer Pflanze, welche nicht höher als anderthalbe

Schuh

Schuh hoch aufwächst. Es wird in Chili, in Peru, in Potosi, und andern amerikanischen Oertern so hoch geschätzt, daß die Reiche und Arme, ja die Sclaven nicht glauben, ohne selbes leben zu können, oder gesund zu bleiben. Es ist gewiß, daß man sich dieses Krautes in den spanischen Schiffen glücklich wider den Scharbock und die faulende Fieber bedienet; und man hält es auch heilsam wider Kopf- und Magenwehe. Ob dieses, wie mit dem Thee, eine Einbildung sey, daran ist wenig gelegen; wenn man den unglückseeligen Mohren, die in den Gold- und Silbergruben arbeiten, nichts von diesem Kraute zukommen ließe, so würden die Arbeiten und die Gruben aufhören, da diese armen Leute eine gar zu große Hochachtung auf diese Labung gesetzt. Alles dieses Kraut wird von Paraguay nach der Stadt Corrientes und santa Fe gebracht, und man giebt vor, daß jährlich ein Handel von mehr als einer Million Piaster damit getrieben werde; allein ein ansehnlicher Theil von diesem Gewinne kömmt in den Beutel eines jeden Statthalters, hernach des Generals der Provinz, und endlich in den Beutel der Kaufleute, die solche Waaren nach Potosi und die andern obangeführten Oerter überbringen. Die Engländer haben in den abgewichenen Jahren nicht wenig davon nach Europa abgeführet, und wie den Thee verkauft. Die natürliche Lage dieser Bäume befindet sich in dem ohngefähr sechzig Meilen Wegs von den Wohnplätzen der Jesuiten entlegenen Gebürge von Marakayu. Dahin mußten sich die Neubekehrten bey dem Anfange der neuen Christenheit verfügen, um jene Samlung davon einzuhohlen, und sie giengen zu tausenden dahin.

Von so vielen, die eine so weite Reise und so viele Mühseligkeiten auf sich genommen, befand sich jederzeit bey der Zurückkunft eine große Anzahl abgängig, welche theils gestorben, theils flüchtig geworden, um ihre alte Freyheit wieder zu ergreifen. Diesem Unfuge abzuhelfen, haben die vernünftigen und eifrigen Missionarien Mittel ausgesonnen, jene junge Bäume von Marakayu bringen zu lassen, um sie ohnweit ihren Wohnplätzen in jenen Lagen, so mit dem Lande, woraus sie genommen, meistens übereinstimmig zu seyn geschienen, zu pflanzen. Sie erhielten sich da sehr wohl, und von dem daraus gezogenen Pflanzen, die dem Epheu vieles gleichten, legten sie ganze Spaliere an, und vermehrten also deren Art in diesen Theilen. Dieses Kraut hat dennoch nicht so viel Kraft und Wirkung, als jenes, das an den wilden Bäumen von Marakayu wächst. Diese Christen bringen jährlich bey sechs tausend Päcke, einen jeden von fünf und zwanzig Pfunden, nach santa Fe, oder nach Buenos Ayres, deren ein jeder um vier Piaster verkauft zu werden pflegt.

Man findet sehr große Wälder von verschiedener Gattung der Bäume, so wohl in der großen Ebene, als auf den Hügeln, und auf den wenigen Bergen von Paraguay. Viele sind von ausnehmender Höhe, und besonders wegen ihres geraden Wuchses zu bewundern. Sie sind meistentheils von sehr hartem Holze, von ausbündiger Farbe, und einige darunter, wenn sie zerschnitten werden, zeigen, gleich dem Marmelsteine, eine angenehme Mannigfaltigkeit der Adern.

Die häufigen Wälder wachsen allda sehr leicht; denn jene Barbaren, als Feinde von aller Bemühung,

hung, tragen wenig Sorge das Feld zu bauen. Einige davon erstrecken sich auf zwanzig bis dreyßig Meilen Weges, und sind gegen Brasilien unermeßlich. Sie bringen unterschiedliche Früchte hervor, welche den Indianern, den Affen, den Hirschen, den wilden Schweinen, und verschiedenen andern Thieren, wie auch so vielen Schaaren Vögeln, die mit ihren bunten und schönsten Federn alda prangen, zur Speise dienen. Unter so vielen Gattungen von Früchten, so diesen Gegenden eigen sind, ist der so genannte Buembe, einer Aehre des türkischen Korns nicht unähnlich, im größten Werthe. Dessen Körner sind von solcher Süße und Lieblichkeit, daß Europa keine ihm gleiche Frucht aufzeigen kann. Es ist nur dabey zu beobachten, die Körnlein niedlich auszusaugen, denn, wenn man die innerliche Steinlein mit den Zähnen zermahlte, so würden sie die Zunge mehr als ein jeder Pfeffer durchbeißen.

Diese Frucht wächst auf den höchsten Zweigen der Bäume, und es wird eine wundersame Eigenschaft derselben bemerket, daß diese Körner nicht eher zeitig werden, bis eine röthliche Gattung Ungeziefer kommt, ich weiß nicht, sie zu beschädigen, oder ihnen einen Dienst zu leisten. Diese Aehre ist mit Blättern, so den großen Disteln gleichen, bekleidet. Wenn nun das obbesagte Ungeziefer ihren Dienst dabey verrichtet, so schließen diese die Körner fest ein; wenn sie sich nachmals wieder eröfnen, so sind die Körner zu ihrer Reife gelanget.

Eine andre vortrefliche Gattung Früchte, welche die Spanier Fichtnüße nennen, wächst aus einer der Artischocken gleichenden Pflanze, wo eine Blume vorher geht. Wenn die etwas dicke Schale

davon

davon genommen wird, so hat das Mark eine liebliche Säure, und einen so starken Geruch, daß er ein ganzes Zimmer anfüllet; der Geschmak davon ist niedlich. Obwohl unser Getreide wenig Fortgang hat, so wächst dennoch der beste türkische Weitzen daselbst. Die Europäischen Früchte verderben in kurzem, und sind von schlechter Güte. Die Pomeranzen, Limonen und Citronen ausgenommen, welche zur Verwunderung gerathen.

Nachdem ich den Pater Ladislaus Oros, den Generalprocurator von Paraguay, als er nach Welschland gekommen, gefragt, warum, da ihre Wohnplätze so bevölkert, und ihre Felder so weitschichtig sind, daß sie zur Unterhaltung anderer unzählbaren Bevölkerungen dienen könnten, ohne daß sich einer die Oberherrschaft davon zueigne, nicht von Zeiten zu Zeiten neue Colonien, mit Einnehmung jener ungebauten und verlassenen Länder angelegt würden? so hat er mir zur Antwort ertheilet, daß in Wahrheit die Flecken oder die Wohnplätze der heiligen Rosa, des heiligen Lorenz, des heiligen Johannes, und der heiligen Engel, Colonien sind, welche von den Wohnplätzen der heiligen Maria der größern, der heiligen Maria des Glaubens, des heiligen Michaels, und der Empfängniß dahin geführet worden; daß die Begierde neue Colonien anzulegen nicht aufhöre, allein daß all ihr Absehen von den eingerissenen Blattern und einer großen Hungersnoth sey hintertrieben worden, welche in diesen letzten Jahren bey vier und sechzig tausend von diesen guten Christen aufgerieben: wohl eine erschreckliche Niederlage, wenn man die Anzahl jener Bevölkerungen betrachtet. Der Pater Batschon schrieb auch im Jahre 1719. daß in dem vorigen

Jahre,

Jahre, eben von den Blattern, siebenzehn tausend neubekehrte Indianer hingeraffet worden, und damit hatte das Sterben noch kein Ende. Er merket an, daß diese leidige Seuche keinen Americaner, ja nicht einmal jene, so in America von spanischen Eltern gebohren, verschonet. Hingegen hat keiner von den Missionarien, oder von den andern Europäern einigen Schaden empfunden, ob sie schon beständig jenen Kranken beygestanden. Er fügte hinzu, daß der Pater Sigismund Aperger, theils mit seinen aus Europa mitgebrachten Arzneyen, theils mit den im Lande gefundenen heilsamen Kräutern, deren Wirkung und Eigenschaft er vollkommen verstund, in Cordova von Tukuman so viele Personen vom Tode errettet, daß der Bischof und die Stadt ihn nicht genugsam ehren und erheben konnten, auch wollten sie ihn nicht von da abreisen lassen. Ein geistlicher in den Missionen der baarfüßigen Pater Carmeliten an dem großen Amazonenflusse, der einige Wissenschaft von dem Einpfropfen der Blattern hatte, bediente sich dieses Mittels, und erhielt viel Volks beym Leben; allein nach ihm fiel keinem in diesen Theilen mehr ein, sich es zu Nutzen zu machen.

Die Missionarien von Paraguay befleißigen sich in Wahrheit, auf alle mögliche Weise zu verhindern, daß diese Plage weder einreissen, noch um sich greifen möge; aber sie kehren vielleicht dennoch jenen Fleiß und jene Behutsamkeit nicht vor, die unter den Christen in Europa gewöhnlich ist, sich vor der Pest, welche immer in dem großen türkischen Reiche ihren Wohnsitz hat, sicher zu stellen. Nichts desto weniger wurden um den Anfang des 1779. Jahrs in den Missionen von Paraguay einmal hundert sieben

den tausend sieben hundert und fünf und zwanzig Seelen gezählet. Imgleichen nach der vom Pater Bernhard Nußdorfer, dem Provinziale von Paraguay, im Jahr 1745. eingesendeten Beschreibung, belief sich die Anzahl der damals in jenen Missionen lebenden Christen (worunter auch die Wohnplätze der Ciquiten, der Luller, und der Macovier begriffen sind) unangesehen des großen Verlusts der vergangenen Jahre, auf mehr als hundert tausend Personen. In diesen Missionen sind hundert und fünf Jesuiter-Priester, samt sieben Layen-Brüdern auf das äußerste beschäftiget. Da der Pater Oros gleichfals von mir gefragt wurde, aus was Ursachen sie an dem orientalischen Ufer des großen Flusses von Paraguay, oder des Plattaflusses, keine Mission anlegten? schriebe er mir, daß so vieles anjetzo von den Jesuiten, seinen Mitbrüdern, nicht könne gehoffet werden, weil kaum drey hundert Unglaubige auf dem sehr weiten Wege von Buenos Ayres bis zur Stadt von Marien Himmelfahrt gegen Morgen dieses Flusses angetroffen werden; und wie sollten Missionen ohne Völker angelegt werden?

Wenn man sich über obgenannte Stadt an dem Fluße hinauf schlägt, so findet man die Pajaguasen, ein wildes Volk, welches dem Raube beständig zugethan, und dessen Falschheit unergründlich ist; dieses sind eben diejenigen, so den Pater Blonde und den Pater Aree umgebracht haben. Die Leute von diesem Volke gehen ganz nackend daher, und schämten sich auch zu unsern Zeiten nicht, da der Waffenstillstand und der Friede mit ihnen daurete, in solchem unehrbaren Aufzuge in die obangeführte Stadt von Marien Himmelfahrt sich zu begeben, welches jene

christliche Bürger erdulten mußten. Solches Aergerniß ist endlich aufgehoben worden, und mit einem desto größern Fortgange, weil eine Streiferey von den Portugiesen ihnen auf den Hals gekommen, und ihrer nicht wenig getödet oder zu Sclaven gemacht, wodurch der Stadt Marien Himmelfahrt, welche oft durch die Frechheit und Grausamkeit jener Barbaren viel Schaden und Ungemach erlitten, ein ansehnlicher Dienst geleistet worden.

Die Jesuiten haben oft dieses Volk Christo zu gewinnen gesucht, allein da sie es allzeit unbeständig und alles Vertrauens unwürdig befunden, so haben sie endlich erkannt, daß diese Unternehmung vergebens seyn werde. Alles, was sie jetzt thun, ist, damit sie jene, welche einige Neigung zu dem süßen Joche unsers Gesetzes bezeigen, zu ihren alten Missionen ziehen möchten. Ich habe schon oben angeführet, daß die Pater Jesuiten mehr als einmal beschäftiget gewesen, sich einen Zusammenhang und Weg von den Missionen von Paraguay zu jenen der Ciquiten zu eröfnen, indem sie den großen Plattafluß schier bis zu dem breiten See de los Xarayes hinauf geschiffet, und auch ihren Zweck erreichet, gedachten Weg zu entdecken. In diesen letzten Zeiten haben sie eingesehen, daß ein solcher Weg vielmehr Schaden als Nutzen verursachen könnte, weil auch die Portugiesen die leichte Art zu den Missionen der Ciquiten zu gelangen, und sie unter die Bothmäßigkeit zu bringen daraus gelernet hätten. Man kann die ruchlose Gewohnheit dieser Nation in Amerika, welche doch so fromm in Europa ist, nicht allein die Unglaubigen, sondern auch die zu Christo bekehrten Americaner zu Sklaven zu machen

nicht

nicht genugsam ausdrücken, noch sattsam beweynen. Anjetzo haben sich die Portugiesen nicht wenig von der so zu sagen mitternächtlichen Seiten gegen Paraguay an genahet, indem sie in diesen letzten Zeiten allda eine Colonie oder einen Flecken, Cujawa genannt, angelegt, von wannen sie auf die Streifereyen oder auf die Jagd der unglückseeligen Indianer auslaufen, um sie hernachmals in den reichen Bergwerken, worinnen das feineste Gold aus jenen Theilen gegraben wird, als Sklaven zu gebrauchen. Sie treiben auf dieser mitternächtlichen Seite jenen ehrlosen Handel, den wir so oft gesagt haben, von den Portugiesen der mittäglichen Landen, nämlich von der abscheulichen Colonie des heiligen Paulus, welche jene der Mammelucken heißet, geübet zu werden. Dieses war die Ursach, warum die Pater Jesuiten ihr erstes Absehen verlassen, und einen andern Weg von Paraguay zu den Ciquiten durch den Pilkomaifluß zu suchen angefangen; dieser fällt von den Bergen von Peru, das ist von Abend, und ergießet sich zwischen den Städten von Marien-Himmelfahrt und Corrientes in den großen Paraguay- oder Plattafluß. Wenn ihnen sothanes Vorhaben gelingen sollte, so könnten sie nicht wenig Nutzen daraus schöpfen; allein an beyden Seiten, besonders aber an dem mitternächtlichen Ufer des Pilkomaiflusses, wohnen sehr viele barbarische, wilde und streitbare Völker. Die so genannte Tobas Calvi, weil sie als eine wohl anständige Sache ansehen, ihnen alle Haare aus dem Haupt zu raufen, ein starkes, und in unaufhörlichen Kriegen mit den Cirigua-nen und Spaniern verwickeltes Volk, sind allda in größerer Anzahl, als alle andern Völker, anzutreffen.

Sie

Sie haben auch ihre Lebensarten, aber weit schlechter eingerichtet, als der Cirignanen ihre, indem sie nur von der Jagd und dem Raub leben. Allein die Hand GOttes ist noch nicht verkürzet, es könnten auch diese Nationen eines Tags ihre Augen zu der Erkenntniß des wahren evangelischen Lichts eröfnen, und dieses um so mehr, weilen die Pater Jesuiten mit der Mission des heiligen Ignatius der Zamucken angefangen, sich von der mitternächtlichen Seite dem Pilkomaifluß zu nähern.

Sintemalen ich von Marienhimmelfahrt, der Hauptstadt der Provinz von Paraguay geredet, so wird es den Lesern nicht mißfallen zu hören, wie weit die Unart einiger Spanier in Sudamerika gestiegen, die himmelweit von jenen nachahmendswürdigen Europäern, welche so schöne Beyspiele von der Andacht gegen GOtt, und von der Treue gegen ihren König gegeben, entfernet sind. Es erhub sich im Jahr 1732. unter dem meisten Theil jener Bürger eine Aufruhr wider die königliche Regierung, und nachdem sie die Waffen ergriffen, begehrten sie gleichsam einen, nur dem Namen nach, dem katholischen König unterworfenen Staat auszumachen. Diesen Statthalter begünstigte das Glück zu fliehen, und sich in den nächsten Wohnplätzen der Jesuiten von Paraguay zu retten, weilen diese von den Widerspenstigen betrohet, und weilen Don Bruno von Zavala, Statthalter von Buenos Aires, dessen weltlicher Gerichtbarkeit die dreyßig obbemelte Missionen untergeben sind, befohlen, daß jene indianische Christen sich mit bewaffneter Hand ins Feld begeben sollten, so haben sieben tausend wohl bewaffnete Männer die Gränzen besetzt. Diese Bewegung des

Volks nebst andern Scheinursachen machten, daß die Aufrührer von Marienhimmelfahrt mit Gewalt alle Jesuiten aus jener Stadt vertrieben, ohne ihnen Zeit zu lassen, ihre Breviere mit sich zu nehmen. Die Stadt Corrientes hat auch einen Bund mit diesen Rebellen aufgerichtet. Dieser Aufstand daurete eine geraume Zeit, bis endlich ein neuer Statthalter mit einer starken Macht abgeschickt, und von dem Kriegsheer der obgedachten indianischen Christen unterstützt wurde. Dieser wuste den Frieden in jenen Landen, mit scharfer Bestrafung einiger weniger, völlig herzustellen, indem die andere Urheber der Aufwicklung durch die Flucht zerstreuet waren. Es sind auch die Pater Jesuiten wieder in Marienhimmelfahrt eingesetzt worden; allein eine so lang anhaltende Verwirrung war der Religion höchst nachtheilig. Sehr viele von den getauften Indianern, die auf achzig Meilen um jene Stadt herum den Commenthureyen der Herren Spanier untergeben gewesen, haben, als ein von ihnen übel gehaltenes Volk, jene Gelegenheit ergriffen, sich in die Wälder zu flüchten. Da die andern Indianer der Jesuiten Missionen allzeit auf die Befehle des Königs und seiner Minister bereitwillig so lang in dem bey dem Tibiquarifluß geschlagenen Lager stehen, und so viele tausend von ihnen sich auf eigene Unkosten erhalten musten, gleichwie sie in den von den Statthaltern von Buenos Aires ihnen anbefohlenen Kriegsrüstungen zu thun pflegen. Alle jene Missionen haben den grösten Schaden dadurch gelitten. Allda ist eine ansehnliche Menge von ihren Heerden aufgezehret worden; und da ihre grosse Felder ungebauet liegen geblieben, so

haben

haben sie keine Früchte mehr hervor gebracht. Das Schlimste war, daß, nachdem dieses Volk die Freyheit zu leben, und die Süssigkeit des Müssiggangs verkostet, es sich bey der Zurückkunft nach Haus nicht mehr zu der schönen Ordnung der Missionen bequemen wollte. Es wurden derohalben viele flüchtig, es entstunde hernach eine Hungersnoth, darauf folgte die Pest, also daß jene Missionen, so vormals ein Volk von hundert vier und vierzig tausend Seelen ausmachten, sich nur auf siebenzig tausend beliefen. Das ist es, was ich in Ansehung der Missionen von Paraguay habe hinzu fügen können. Endlich will ich nicht unterlassen zu sagen, daß Nachrichten von den amerikanischen Ländern gelesen werden, worinn die gar zu grosse Leichtglaubigkeit, oder der auf Romanen Art eingerichtete Geschmack abentheuerliche und unglaubliche, ja offenbarlich falsche Dinge mit eingemischet; diese sind von jenen, die allem gar zu leicht Glauben beymessen, ans Licht gestellet worden. Nichts desto weniger ist die Wahrheit, daß Sitten und Dinge in der neuen Welt sind, welche uns Europäern können unglaublich vorkommen, und dannoch sind sie gewiß und wahrhaft. Zu diesem Zweck schriebe mir der oft benennte Pater Ladislaus Oros, als er sich bey der Audienz des katholischen Monarchens, Ferdinand des sechsten, damaligen Prinzens von Asturien, zu Madrid befunden, allwo von der in spanischer Sprache von dem Pater Gumilla beschriebenen Historie des Orinocoflusses Meldung geschehen, daß dieser gute Prinz mit seinen Hofherren in ein helles Lachen ausgebrochen, massen allda eine Nation beschrieben wurde, welche an dem Ort, wo man die Ohrgehänge

zu tragen pflegt, so tieffe Ohrlöcher hat, daß eine Billardkugel oder Raquetenball leicht hindurch gienge. Alle hielten dieses vor ein Gedicht, allein der Pater Oros fiele ihnen in die Rede, sie versicherend, daß er viele Indianer und Indianerinnen sich an dieser ausserordentlichen Gewohnheit, welche vor eine Zierde von ihnen gehalten wird, belustigen gesehen, und daß ihre Ohrgehänge in einem grossen Stück Holz, welches sie tief in die Ohren stecken, bestehen, gleichwie man anderwerts sich der Perlenmutter zu bedienen gewöhnt ist. Der Herr de la Condamine versichert in seiner neuen Reisebeschreibung auf dem Amazonenfluß, Indianer mit abscheulichen Ohrlöchern gesehen zu haben, welche so lang herab gezogen sind, daß sie die Schuldern berühren, in welchen sie an statt der Ohrgehänge Kräuter und Blumen tragen.

Beschreibung der Provinz von Tukuman.

Die Provinz von Tukuman ist eine von den spanischen in Sudamerica, gegen Abend gränzet sie an die Berge von Peru, gegen Morgen begreift sie den Bezirk der Stadt von Cordova, und endiget sich, wo die Berge von santa Fe und Buenos Aires ihren Anfang nehmen. Gegen Mitternacht stoßet sie an die weite Ebene von Ciaco an, und gegen Mittag erstreckt sie sich gegen das Gebürge von Chile und gegen die Cujenser Provinz. Dieses Land bringet die europäische Früchten glücklich hervor; eine grosse Menge muthiger Pferde wird allda gezogen, und die Stadt Cordova hat besonders einen

Ueber-

Ueberfluß an Maulthieren. Benebst der von den Schaafen geschorenen Wolle wird allda eine weit feinere von den an der Grösse unseren Geissen ähnlichen Vicogne genennten Thieren, wovon ich anderstwo geredet, gesammlet. Es giebt auch eine andere Gattung Thiere allda, Guanaki genannt, den Vicognien nicht ungleich, ausser an der höheren, und den Hirschen beykommenden Gestalt. In dem Bauch dieser Thiere werden grosse, wie wohl nicht so kräftige als die orientalische Bezoarsteine angetroffen, obschon die Würkung der einen und der andern Gattung wahrscheinlich auf die bloße Einbildung, und auf keine Wesenheit gegründet ist.

Unter denen verschiedenen Gattungen Bäumen ist das heilige Holz, an dessen heylsamer Kraft niemand zweiflet, wie auch andere in der Arzneykunst hochgeschätzte Würzlen. Die Himmelsgegend von Tukuman ist sehr gelind; die mit Schnee bedeckte häufige Berge mässigen die Hitze des ebenen Landes. In jenem Striche zehlet man folgende Städte: Die unter dem 31. Grad des Südpols gelegene Stadt Cordova, die Stadt Salta im 24. Grad, die Stadt san Jago dell' Estero im 28. Grad, die Stadt Xucuy, san Ferdinando, und andere Oerter, welche vielmehr Marktflecken, als Städte sind. Die alte Spanier fanden dieses Land auf die amerikanische Art genugsam bevölkert, von Buenos Aires und dem Platafluß anzufangen, bis an das Gebürge von Peru und Chile; allein weilen sie vor billig hielten diese wilde Leute mit übermässiger Last zu beschweren, und sie in ihre Dienstbarkeit zu ziehen, so hat sich die Bevölkerung dieser Barbaren um ein merkliches gemindert, worauf sich

zwischen den übergebliebenen Wilden und den Spaniern ein unauslöschlicher Haß und immerwährender Krieg angesponnen. Diese Leute, von einem aufgeweckten Verstand, von einer ansehnlichen Grösse, von einer grossen Stärke, und einer wundersamen Kühnheit im Streit, nennen sich Pampasen, sie scheuen, gleich den andern Amerikanern, die Feldarbeiten, und suchen ihr einziges Vergnügen auf der Jagd, wovon sie meistens leben. Alle brennen vor Begierde zum Brandenwein, und wenn die dessen habhaft werden, so entzündet sich ihre Grausamkeit dergestalten, daß sie sich, gleich dem wilden Vieh, ermorden. Es giebt deren dreyerley Gattungen, die erste und mehreste wohnen in hohen Oertern, und werden Serranen, das ist, Bergleute genennt; die andern in dem Bezirk von Buenos Aires, und die letzten auf den Feldern von Corduva. Die Weiber von diesen letzten haben die Eigenschaft, daß sie gleich nach der Geburt gehen, sich und das neugebohrne Kind an einem Fluß abzuwaschen. Sie betten keine gedichte Gottheit an, sondern ein jeder von ihnen erkennet GOtt vor den Schöpfer aller Dinge. Wenn die Jesuiten aber ihnen zusprechen, den christlichen Glauben anzunehmen, so sind sie fertig mit der antwort, welche der Pater Stanislaus Oros, Generalprocurator der Missionen von Paraguay, mit seinen eigenen Ohren gehört zu haben mir geschrieben, nämlich: Was würde mir helfen ein Christ zu werden, wenn ich leben würde, wie ich weiß, daß der meiste Theil von euren Spaniern lebet? es mag wahr seyn, daß ich muß zu grund gehen, wenn ich ein übles Leben führen werde, allein gut zu leben ist eine gar zu schwere Sache vor jene, welche übel zu leben gewohnet sind,

wie

wie solches an eurer eigenen Nation erhellet. Siehe, dieses sind die schöne Folgungen der Grausamkeit und des bösen Beyspiels jener Christen, welche nur nach America gegangen, sich zu bereichern, und in grösserer Freyheit zu leben.

Die unversöhnliche Feindschaft so vieler indianischer Völker wider die berühmte spanische Nation ist daher entstanden, ja die heilige Religion selbst, welche wir bekennen, hat derohalben nicht wenig von ihrem Ansehen verlohren. Es würden heut zu Tage unendlich viele Indianer als Nachfolger Christi gezehlet werden, wenn nicht die ruchlose Christen ihnen ganz andere Predigen als die Missionarien vorgemacht hätten. Daher ist nachmals gekommen, daß die, wie wohl in geringer Anzahl übergebliebene Pampasen, noch heut zu Tage die Strassen und die spanische Wohnpläze beständig beunruhigen, indem sie alle jene, welche das Unglück haben in ihre Hände zu fallen, ohne Barmherzigkeit umbringen; und darum sind auch, ich weiß nicht wie viel Jesuiten, hingerichtet worden. Diese Geistliche haben ohnangesehen dessen nicht unterlassen, sich verschiedenen Gefahren auszusetzen, um dieses wilde Volk zu dem christlichen Glauben zu bekehren.

Endlich hat es sich im Jahr 1740. mit dem Pater Emanuel Quirini und Mathias Strobel zugetragen, daß sie einen Haufen davon zum Schaafstall Christi geführet, und daraus eine kleine Versammlung von mehr als zwey hundert Pampasen, mit eben diesen Freyheiten, womit die übrige Missionen von Paraguay begabt sind, unter dem Namen Marien Empfängniß, angeleget. Diese ist nicht weit von dem Platafluß entfernet, in einer Lage,

wo kein Schif anländen kann, und ist neulich mit hundert andern durch das liebvolle Zureden der Missionarien gewonnenen Christen verstärket worden, mit der Hofnung, sie mit der Zeit weiter zu vermehren, wenn nur der unglaubliche Widerwillen gegen die Spanier von ihnen könnte abgewendet werden. Nachdem diese kleine Mission gegründet, hat der Statthalter von Buenos Aires dem obgemelten Pater Strobel anbefohlen, mit den übrigen feindlichen Pampasen Friedensunterredungen anzustellen. Der Geistliche gienge unter der Begleitung einer ansehnlichen Mannschaft, sich mit ihnen zu besprechen. Diese Unglaubige liessen ihn allein zur Rede vor sich, mit klaren Worten sich ausdrückende, daß sie nichts mit den Spaniern wolten zu thun haben, sintemalen sie sich vor ihnen nicht fürchteten, auch ihre Freundschaft nicht haben wolten. Es sind sehr viele andere Indianer, und besonders in Chile, welche ein gleiches Gemüth zu den Spaniern hegen, denen sie allzeit das gröste Uebel, das sie können, zugefüget, und annoch zufügen. Die einnehmende Art des Pater Strobels hat dennoch so viel ausgewürket, daß diese Bevölkerung der Pampasen zu einem Friedensschluß gelenket wurde, indem sie sagten, daß sie sich allein auf die Pater Jesuiten verlassen könnten, da sie dieselbe vor solche Personen erkennten, welche wahrhaftig den Nutzen und das Wohlseyn der armen Indianer suchen und befördern. Andere Pampasen hingegen bleiben hartnäckig auf ihrem einmal gefaßten Wuth, vertheydigen auf das grausamste ihre Freyheit, und verursachen den Spaniern an Leib und Leben, an Hab und Gut den nachdrücklichsten und empfindlichsten Schaden.

Auf

Auf das Schif, auf welchem der obangeführte Pater Dros, ein Polack von Geburt, mir geschrieben, daß er nach Europa gekommen sey, hatte der Statthalter von Buenos Ayres zwölf von diesen mörderlichen Pampasen als Gefangene gegeben, daß sie die Stelle der Bootsknechte, in deren Abgange, vertreten sollten; diese nur mit zwey Messern bewafnet empörten sich in einer Nacht wider die spanische Soldaten, sie haben deren eilfe getödtet, und mehr als dreyßig verwundet; sie würden noch übler gehauset haben, wenn nicht ein Flintenschuß zu allem Glück ihren Anführer zu Boden gefället hätte. So bald sie sich ohne Oberhaupt gesehen, stürzten sie sich alle ins Meer, um lieber allda als unter den Händen der erzürnten Spanier ihr Leben zu lassen.

In den zwischen Buenos Ayres und Corduva gelegenen Striche Landes, von ungefähr sechzig Meilen, haben sich nach verminderten Inwohnern einige Ochsen und Kühe von den Spaniern geflüchtet, und sind auf eine so ungeheure Zahl angewachsen, daß sie die Reisende über die Maaßen belästigten. Die Spanier haben aus einer Vernunft-losen Begierde, das Leder oder jezuweilen die Zungen davon zu erbeuten, deren so unmenschlich viele zu erlegen angefangen, daß anjezo kein anderes als zahmes Rindvieh, welches in großer Anzahl von den Bürgern allda in dem weitläuftigen Umfang ihrer Wohnplätze gezogen wird, mehr anzutreffen ist. Diese Viehzucht ist noch so zahlreich, daß um wenige Julier ein Ochs oder eine Kuh kann eingekauft werden. Eben so ist es mit den Pferden ergangen, welche man um einen sehr geringen Preiß kann an sich bringen. Es wird aus den Briefen, die ich jezt bekannt zu machen ge-

sonnen, erhellen, in was für einem Stand sich die Stadt Cordova im Jahr 1729. befunden.

Es ist einer großen Nachlässigkeit der spanischen Inwohner zuzuschreiben daß sie in so vielen Jahren ihrer in diesen Gegenden festgesetzten Beherrschung für die Auszierung dieser Stadt, und für die den reichen und bürgerlichen Personen gebührende Vortheile so wenig Sorge getragen. Sie haben die beste Einrichtung ihrer Gebäude und der menschlichen Gesellschaft den Pater Jesuiten zu danken, zu welchem Entzweck ich den Brief eines von gedachten Geistlichen nach Cordova gebrachten Zinngiessers, welcher im Jahr 1719. die Kunst zinnerne Gefäße zu verfertigen allda eingeführet, hierunten beysetzen werde. Der gelehrteste Pater Joseph Zauli, aus der Gesellschaft JEsu offentlicher Lehrer der Weltweißheit in dem Profeßhaus zu Venedig, hat mir die Uebersetzung davon von dem erleuchten Pater Dominicus Facanoni, welcher zu München in Bayern wohnte, aus dem Teutschen verschaffet. Hiernächst glaube ich, daß es den Lesern nicht mißfallen werde, wenn ich ihnen die von einem Geistlichen aus angeführter Gesellschaft und andern Gespannen von Buenos Ayres nach oftgemelter Stadt Cordova gemachte Reise vorstellen werde, welche nicht in dieser Absicht beschrieben ist, daß sie an Tag kommen sollte, allein doch wohl verdienet ans Licht zu treten. Dieses war der Pater Carl Gervasoni von Rimini, welcher im Jahr 1729. zu den Missionen von Paraguay geschickt, seine erste Begebenheiten einem Pater Jesuiten, als seinem lieben Mitbruder, berichten wolte. Es wäre zu wünschen, daß wer immer von den Europäern durch die göttliche Vorsicht in die über Meer gelegene,

gelegene, von uns wenig erkennte, und von den Reisenden, so wir unter den Händen haben, nicht beschriebene Länder geführet wird, unsrer gerechten Neubegierde ein Genügen leistete mit einer vollständigen Beschreibung der Völker und der Sitten, welche sie von den unsern so weit entfernt zu seyn erkennen. Dieses pflegt allzeit eine reitzende Lesung zu seyn; und unter den vielen Vortheilen, welche daraus können gezogen werden, ist dieses der größte, daß wir die verschiedene Werke GOttes betrachten, und uns der Schuldigkeit erinnern, der göttlichen Barmherzigkeit zu danken, daß sie uns in ein Land, welches mit andern in Vergleich gezogen, sich so vieler Vorzüge zu erfreuen hat, gesetzet. Es könnte dem ungeachtet sich fügen, daß einige von den Europäern, welche eine Hand voll Erden so hoch schätzen, und so theuer bezahlen, da sie sich darum zanken, und zu weilen handgemein werden, sie zu behaupten, wenn sie vernehmen, daß in den americanischen Landen so viele fruchtbare und unbewohnte Gegenden sind, die niemand zugehören, und so vieles eintrügen, wenn sie in Besitz genommen, und angebauet würden; es könnte sich fügen, sage ich, daß einige dieses von dem unsrigen so unterschiedene Land beneideten, wo es leicht wäre sein Glück in die Höhe zu schwingen, und eine Herrschaft anzulegen. Aber wenn sie in Erwegung ziehen werden, wie viel es koste, sich in eine so weit entfernte und so ungewöhnte Himmelsgegend zu begeben, und daß die alda gehofte Güter mit vielen und schweren Uebien begleitet werden, wie auch, daß wenige americanische Länder sind, welche dem glücklichen Welschlande beykommen, so werden sie ihre eigene Wünsche und ihr so übel abgewogenes Nachsinnen verlachen.

Endlich

Endlich will ich nicht unterlassen zu sagen, daß der unermüdete Eifer der Pater von der Gesellschaft Jesu in der obbeschriebenen Provinz von Tukuman weder Fleiß noch Reisen sparen, die widerspenstige Pamrasen dem christlichen Glauben zu gewinnen. Die Sachen hatten in diesen letzten Zeiten ein so gutes Aussehen, daß man hofte, eine neue Pflanzstadt von ihnen an dem Berge Volkan, welcher an das Land der um die Enge von Magaglianes wohnenden Patagonier angränzet, aufzurichten. Ich weiß nicht, aus wessen Fehler die anscheinende Hofnung zu dieser neuen Erndte verschwunden. Von langer Zeit her haben die obgesagte Missionarien eine heftige und brennende Begierde, sich in das Land derselben Patagonier einzudringen, indem sie sich schmeichlen, nicht so viele Schwierigkeiten zu finden, den Saamen der Evangelischen Lehre dort auszusäen. Erstlich, weil die vielerley in jenen Theilen wohnende Völker, wenn wir den alten Reisenden Glauben beymessen, aus starken und großen Leuten bestehen, welche die Arbeit und den Feldbau lieben, zum Unterscheid so vieler americanischen Bevölkerungen, welche abgesagte Feinde von aller Bemühung, der Jagd, dem Müssiggang und der Trunkenheit allein ergeben sind; es kostet derohalben unbeschreiblich grosse Mühe, sie zum Feldbau, welcher zu den neu angelegten Pflanzstädten erfordert wird, zu gewöhnen. Zweytens, weil diese Völker von langer Zeit an wenig oder keine Gemeinschaft mit den Spaniern pflegen, derowegen ist jener grausame Widerwillen und Haß nicht zu beförchten, welchen so viele andere indianische, theils angränzende, theils entlegene, allein von dem harten Verfahren der Spanier

zur

zur Erbitterung aufgebrachte Völker, wider diese edle Nation hegen, auf solche Art scheinet die Bekehrung der Unglaubigen allda nicht so schwer zu seyn, wie anderwerts. In diesen letzt-abgewichenen Jahren sind auf Befehl des katholischen Monarchen der Pater Quiroga, Strobel, und Joseph Cardiel in einigen Schiffen von Buenos Ayres gegen diese Gegenden abgesendet worden; der erste solle die dasige Küsten und Häfen untersuchen; die zwey andere, als alte Missionarien sollen auf das Land aussteigen, und das Erdreich, so weit sie können, durchlaufen, und nachdem sie Leute angetroffen, sollen sie sich befleissen allda ihre Wohnung aufzuschlagen, um das Evangelium zu predigen. Es ist auf diese Stunde keine Nachricht von dem Ausgang dieser Mission eingelaufen.

Ein von Joseph Claußner, einem Layenbruder der Gesellschaft JEsu, an einen Zinngiesser, seinen Meister zu München in Bayern, aus Corduva von Tukuman unter dem 19. Merz 1719. geschriebener Brief.

Geehrtester Herr und Meister!

GOtt zum Gruß.

Ich habe um nicht minder meiner Schuldigkeit gegen einen Meister, als dem von mir gethanen Versprechen, aus America zu schreiben, nachzukommen nicht ermanglen wollen, meinem geehrtesten Meister, von dem ich so viele Wohlthaten empfangen habe, von hier zu berichten, daß ich mit der Hülfe GOttes glücklich in America mit erwünschter Gesundheit angelanget, und zwar in Corduva von Tukuman, welche Stadt gleichsam in dem Mittelpunkt

telpunkt von Sudamerica gelegen. Die Pest hat hier im verwichenen Jahre bis auf dreyssig Meilen im Umfang eine entsetzliche Niederlage angerichtet. Solches Uebel ist von den engländischen Schiffen aus Africa mit sieben hundert allda gekauften, und hier in America wieder um einen theuren Preiß verkauften Mohren in dieses Land gebracht worden. Die Ursach dessen war, weil diese armen Leute wegen einer ungewöhnlich langen Schiffahrt Theils erkranket, Theils verschmachtet. Unser Collegium allein hat so wohl in der Stadt als auf dem Land, das ist auf unsern Gütern, dreyhundert dergleichen schwarze Sclaven verlohren; wegen diesem Verlust sind die Felder und Wiesen, massen sie nicht angebauet worden, verwüstet liegen geblieben. Die Seuche würde noch mehr Volks in dieser Stadt aufgerieben haben, wenn unsere deutsche Pater mit ihren Hülfsmitteln dem eingerissenen Uebel nicht vorgebauet hätten; Besonders hat der Pater Asperger, ein Tyroler aus Ynsbrugg, das Amt eines Arzten sehr glücklich und löblich versehen, indem in diesem Lande ein erbärmlicher Mangel nicht minder an Arzten als Arzneyen ist. Wer eine ausführende Arzney, die genugsame Wirkung verschaft, bereiten kann, der wird als ein vortreflicher Arzt in hohem Ansehen gehalten. Wenn der Baader des so genannten Hundsrügel von München bey uns wäre, seine Mühe würde ihme gewiß mit schwererem Silber und Gold, als er wiegt, bezahlet werden. Ich habe in dieser Provinz einen Landsmann, nämlich den Pater Amerlander, aus München gebürtig, angetroffen, welcher anjetzo mit vielen andern deutschen Jesuiten auf unsern gegen Brasilien gelegenen Missionen ist, deren an der Zahl

nicht

nicht weniger als dreyssig sind. Ich danke dem HErrn, daß er mich weit von gedachtem München entfernet: ich habe nie keinen Arzt vonnöthen gehabt; dann ich habe meine Hände voll zu arbeiten, also daß mir die Zeit krank zu werden ganz und gar abgehet. Meine Hauptbeschäftigung, der ich obliege, ist das Handwerk, welches ich von euch gelernet habe. Ich, oder viel mehr mein Lehrmeister, erwirbt sich damit durch mich eine unbeschreibliche Ehre, und allgemeinen Beyfall, nicht nur in Cordova, sondern weit und breit in dieser Gegend. Sintemalen ich euch versichern kann, daß unsere Pater, wie auch die Indianer, die Vorsicht GOttes preisen, welche sich gewürdiget, ihnen einen Kannengießer zuzusenden, und für denjenigen betten, welcher mich diese Kunst gelehret hat. Das gearbeitete Zinn ist besonders hier zu Lande in einem weit höhern Preise, als man sichs einbilden kann, obschon das ungearbeitete in solcher Menge gefunden wird, daß, wenn kein so grosser Bach zwischen America und Europa wäre, ich euch könnte mit der Erlaubniß meiner Obern zur Dankbarkeit eine ziemliche Vorsehung von solchem Metal übermachen. Vor diesem haben die engländische Schiffe viele aus ihrem schönen Zinn verfertigte Geschirre anhero gebracht, und haben solche Menge rohes Silber davor empfangen, daß dieses an dem Gewicht ein jedes Stück von jenem weit übertroffen. Ich habe eine zinnerne Gießkanne samt dem Becken in die Sacristey verfertiget, welche über hundert römische Thaler geschätzet worden. Zwey Dinge werden euch zur Bewunderung und zur Belustigung dienen, daß die spanische Indianer nämlich das fein gearbeitete Zinn dem Silber nicht allein vorziehen,

son-

sondern auch meine neue daraus gemachte Arbeit, als Schüsseln, Teller, Trinkschaalen, Salzfässer, zu einer besondern Zierde auf die Altäre in den Kirchen gesetzt haben. Das beste ist, daß ich hier Steine habe, welche sich sehr wohl in alle Formen schicken. Ich habe eine Schraube und Spindel oder Dreheisen mit mir aus Spanien gebracht. Meine Arbeit wird hier auf drey hundert Meilen weit, und meistens in unsern geistlichen Wohnhäusern, wo man zuvor auf schlechtem erdenen Geschirre gespeiset, Stück weise verkauft. Obschon, die Wahrheit zu sagen, diese unsere gedachte Wohnhäuser wenig an der Zahl sind, so habe ich dennoch, sie mit Schüsseln, Teller, Salzfässer und Trinkschaalen zu versehen, bey zehen tausend sechs hundert Pfund Zinn verarbeitet. Ich richte einige Indianer in dieser Kunst ab, damit ich mich von hier zu den Missionen, allwo ich dem Procuratoramt vorstehen soll, ehestens begeben könne. Ich werde in kurzem bis nach Lima und Chile mit meinem Handwerk kommen; und werde von dannen alle zu den Missionen nöthige Werkzeuge abhohlen, welche schon eingekauft sind, damit unsere Missionarien um so viel aufgemunterter nur allein für die Bekehrung der Heyden, und für die Erhaltung der Neubekehrten in dem Lande der Moskier bey den Skikitensern sorgen mögen, ohne sich in das Zeitliche einzumischen. Betet eiferig vor mich, damit ich in dem Dienst der Diener GOttes, welche so fleissige Hand in dem Weinberge des HErrn anlegen, den göttlichen Willen erfülle, und damit ich von jenen Unglaubigen einen Pfeil, welchen sie um etwas sehr geringes los schiessen, zu meiner Belohnung erhalte. Zum wenigsten hat

mir

mir mein ehrwürdiger Pater Provinzial versprochen, daß er mich in kurzem, um mein inbrünstiges und oft wiederhohltes Bitten zu erhören, von hier abschicken werde. Nebst dem Zinngiessen werden anjetzo noch andere Künsten, in welchen ich in Wahrheit ein Lehrling bin, von mir getrieben, als da sind das Glockengiessen, das Laternenmachen, die Barbierkunst, ja auch das Binderhandwerk, weil bey den Leuten dieses Landes ein allgemeiner Mangel an diesen Handthierungen sich äußert.

Aber, dem mag seyn wie ihm will, Corduva, wo wir eine hohe Schule haben, ist die Hauptstadt von diesem weitläuftigen Lande. Unser geistliches Wohnhaus ist eben so schön, allein weit größer, als das zu München, indem unsrer mehr, nämlich acht und neunzig Jesuiter allda wohnen. Die Stadt, welche weder Mauren, weder Thore, weder Wälle vorzuweisen hat, ist an sich selbst schlecht. Der Bischofs Hof ist nicht so herrlich, wie die Baurenhäuser in Deutschland aufgeführet; die anderen Wohnungen sind so unansehnlich mit Leimen bedeckt, daß diese so bevölkerte Stadt einem armen Flecken nicht unähnlich siehet. Die Klöster, deren eine ziemliche Anzahl vorhanden, sind auf eine besondere Art elende Gebäude. Unsre Kirche ist prächtig; sie hat besonders zwey große gegen einander stehende Thürme; sie ist sehr reich an Gold und Silber. Die große silberne Lampe ist hundert und fünf und zwanzig Pfund schwer; ich hab auch nirgends eine dergleichen gesehen. Uebrigens, obwohl in dieser Stadt viele wohlhabende Leute sind, so ist doch keine Handelschaft anzutreffen, welches ich theils der Unwissenheit theils der Trägheit beymesse; denn die wenigsten Spanier

haben Lust zur Arbeit, folgsam lassen sie die vornehmsten Geschäfte den Fremden, und die Handarbeiten den Deutschen über.

Den letzt abgewichenen zweyten Hornung des 1719ten Jahrs habe ich mich für allzeit durch die heiligen Gelübde dem HErrn aufgeopfert, welche Gnade nicht allen meinen Gespannen wiederfahren ist, sintemalen einer, welcher mit mir von München hieher gereiset, sein geistliches Vorhaben geändert; und weilen ihm besser gefallen weltlich zu leben, so ist er bey Zeiten entlassen worden. Wer in Absicht des Wohllebens nach Indien kommt, der betrüget sich selbst, es werden keine niedliche Speisen aufgesetzt; Die Ordenszucht hingegen wird so genau beobachtet, daß wir auch um die Erlaubniß bitten müssen, ein Glaß frisches Wasser zu uns zu nehmen. Ueber dieses ist noch ein Unterschied zwischen den deutschen und amerikanischen Speisen, welche weder mit Butter, noch Gewürzen bereitet werden. Dennoch ist noch keiner, welcher sein Vertrauen auf GOtt gesetzet, vor Hunger gestorben.

Ich habe mich nicht in die neue Welt begeben aus Liebe eines gemächlichen, sondern aus Begierde eines strengen und arbeitsamen Lebens, um nach meinem Beruf, in welchem der HErr mich erhalten wolle, vieles auszustehen. Ich will, auf den Falle, daß meine schon am verflossenen Jahre abgeschickte Reisebeschreibung euch nicht zu Handen gekommen seyn sollte, hier eine kurze Wiederhohlung beyschliessen, nämlich daß wir fast ein ganzes Jahr auf der gedachten Reise von Europa nach Corduva zugebracht. Nachdem wir Kadix mit vollen Segeln verlassen, so haben wir innerhalb acht Tägen über 300. Meilen

zurück

zurück geleget, denn der Wind war uns von dem 4ten Aprił bis zum Ausgang des Mays günstig; die Meerstille hielte uns nicht über zwey Tage unter der mitternächtlichen Linie auf, nach welchen uns ein von Abend her wehender Wind gleichsam bis in die Küste von Paraguay hintriebe, wo unser Schif von einem entstandenen Sturm angefallen wurde, welcher die Seegel zerrisse, den Mastbaum zerbrache, den Obertheil mit Wasser überschwemte, und das Schif selbst wie einen Ballen auf den Berg-hohen Wellen hin und her warfe. Achtzehn Männer waren kaum genug, das Steuerruder zu führen; wir wurden durch den anhaltenden Sturm auf mehr als hundert Meilen gegen Brasilien mit solcher Gewalt und Bewegung zurück getrieben, daß wir im Schif weder stehen noch gehen konnten. Das Vieh, nämlich die Ochsen und die Schaafe, fielen über einander her. Wir schwebten acht und vierzig Stunden in dieser Angst. Das andre Schif, in welchem sich der Schifhauptmann mit unserer Mission von Peru befande, ist gegen Africa geworfen worden. Das dritte wolte sich den Winden nicht überlassen, sondern widersetzte sich ihnen tapfer; und dieser starke Widerstand erschütterte es also, daß viele Bootsknechte in das Meer stürzten, deren doch einige sich erhielten. Nachdem der grausame Sturm fürüber, wuste ein Schif nichts von dem andern, bis wir uns endlich wieder fanden, und glücklich in den Haafen Buenos Ayres einliefen. Ich wünsche euch ein beständiges Wohlergehen, und befehle mich in euer Gebett.

Corduva in Tukuman den 19. Merz 1719.

Euer getreuer Freund

Joseph Claußner, Layenbruder der Gesellschaft Jesu.

Brief des Pater Karls Gervasoni an den Pater Comini aus der Gesellschaft Jesu.

Ehrwürdiger Pater!

P. C.

Den funfzehenden April 1729. haben wir anderthalbe Meil weit von Buenos Ayres den Anker gewor fen, denn die großen Schiffe können der Stadt, wegen dem wenigen Wasser des überaus weiten und breiten Flußes, nicht näher beykommen. Niemand kann, bevor die Beamten des Königs kommen, die ganze Ladung zu durchsuchen, um die Einfuhr der verbotenen Waaren zu verhindern, ans Land steigen. Sie verweilten, nach ihrem besondern Gebrauch, den Ostermontag zu kommen, derohalben konnten wir erst den Dienstag, als den neunzehenden, aussteigen. Am Ostersamstag in der Fruhe, da die Glocken wieder geläutet wurden, sind Theils vor Freuden des instehenden Osterfestes, Theils die Vestungen zu begrüssen, siebenzig und mehr Stücke von unsern Schiffen gelöset worden; und es war schön zu sehen, wie sie mit Fahnen, Schärpfen, Standarten von verschiedenen Farben an allen Theilen, zum Zeichen der allgemeinen Freude, ausgezieret waren. Ehender als die Schifleute, so wohl die Beamten, als die Reisenden, aussstiegen (denn der Schifhauptmann hatte befohlen, daß keiner vor den Patern an das Land zu treten sich unterfangen sollte) wünschten sie uns überlaut, auf das gegebene Zeichen des Hauptmanns, eine beglückte Reise; und da wir uns aus den Schiffen begaben, wurden von jedem, zur größeren Ehre, fünf Stücke loßgeschossen.

An

An dem Ufer sahen wir eine unzählbare Menge Volks, welches mit dem Stadtrath und seiner Excellenz dem Statthalter uns da erwartete. Bey dem Aussteigen begrüßte uns die Stadt mit 3. Kanonenschüssen; das Volk begleitete uns unter stetem Jubelgeschrey bis zu unsrer Kirche. Die Gassen der Stadt, durch welche wir gehen mußten, waren mit Volk angefüllet; die Geistlichen stunden an den Porten ihrer Klöster, und in allen Kirchen, die wir antrafen, wurde zusammen geläutet. In der Kirche selbst fanden wir das hochwürdige Gut ausgesetzt, und alles bereitet, das Te Deum, wie geschehen, ab zu singen.

Diese Pater haben uns mit einer unaussprechlichen Liebe empfangen; ja einer von ihnen, damit ich ein Zimmer allein haben mögte, ist zu dem Pater Procurator von Chili schlafen gegangen, weil beyde jünger als ich im Orden gewesen. Wir haben schier alle etwas an der Gesundheit erlitten, welches glaublich uns wegen dem großen Unterschied der Himmelsgegend zugestossen ist; denn da wir so viele Jahre hindurch gewohnt sind, in dem Brachmonat einen angenehmen Sommer zu geniessen, so verspüren wir hier die Kälte des Christmonats. Auch die Speisen, wiewohl sie die nämlichen sind mit den unsern, haben eine solche Zubereitung, daß sie unbeschreiblich unterschieden sind; und darum tragen sie vieles bey, unsere Gesundheit in Gefahr zu setzen; wir nehmen aber desto augenscheinlicher an Kräften zu, je mehr wir uns darzu gewöhnen.

Die in ihrem Umfange sehr große Stadt wird vier und zwanzig tausend Personen, deren dritter Theil zum wenigsten aus africanischen Mohren als Sla-

ven bestehet, in sich begreifen; in unserer Gemeinschaft allein waren deren über drey hundert, die wir auf den Gütern zum Bauwesen und anderen nöthigen Diensten ausgetheilet haben; denn alles gehet durch die Hände der Sclaven, indem kein Spanier da ist, welcher sich nicht aller Handthierung, die Kaufmannschaft ausgenommen, auch in dem allerelendesten Zustande, schämen, und gleich bey dem Austrit ans Land sich eine Peruque auf zu setzen, und einen Degen zu umgürten sich befliesse.

Den Engländern ist allein erlaubt, den Sclavenhandel zu treiben, deren sie, ich weiß nicht wie oft im Jahre, drey bis vier hundert auf einmal zuführen. Anjetzo aber, nach entstandener Zwistigkeit mit Spanien, wegen der Flotte, ist auch ihnen dieser Handel untersagt. Ja die zwey schöne Häuser, welche sie samt einem vortreflichen Garten allda besitzen, sind ihnen mit aller Zugehörde von dem König weggenommen worden, bis alles zu Camerich verglichen werde. Sie führen doch beständig Sclaven zu der Pflanzstadt der Portugiesen, welche auf der andern Seite des Flußes, der Stadt gegen über, gelegen ist, die allda unerlaubter Weise gekauft, an einem unbewohnten Ufer ausgeschiffet, und also nach Buenos Ayres gebracht werden. Die meiste Sorgfalt der guten Spanier gehet dahin, ihnen die Sprache beyzubringen, und die Lehre einzuflößen, daß sie den christlichen Glauben, wozu sie sich in der That bequemen, annehmen sollen. In der abgewichenen Woche sind drey von unsren Sclaven in unsrer Kirche getauft worden, welche ziemlich gut leben.

Die Häuser werden anjetzo meistens mit Ziegelsteinen in der Ebene aufgeführet; es sind deren dennoch

noch viele übrig, welche mit Leimen gebauet, und mit Stroh gedeckt sind, worinnen so gar fürstliche Personen wohnen, wie der hochwürdige Herr Bischof, welcher jährlich sechs tausend römische Thaler Einkommens ziehet. Nichts desto weniger hat er kein anderes, als ein mit Leimen gebautes, und mit gebrennten Ziegelsteinen gedecktes Haus. Unser geistliches Wohnhaus könnte in einer jeden Stadt von Europa mit allem Wohlstand gesetzt werden, indem es zwey Stockwerk hoch, und sehr groß mit einem dichten Gewölbe aufgeführet ist. Der erste Bau in viereck ist völlig zu Stande gekommen, nun ist der zweyte im Werk, um den Missionen von Paraguay und Chili, welche hier anländen, ihre Wohnungen einzuräumen. Die Kirche ist ebenfalls ein herrliches Gebäude, auf die römische Art, mit einer Koppel und fünf Capellen auf jeder Seiten, nebst den drey großen, welche auf den Seiten der Koppel stehen. Anjetzo wird das Gewölbe über die ganze Kirche geführet, welches ein gewisser Bruder, Primoli, ein Meyländer aus der römischen Provinz, der mit der letzten Mission gekommen, zu verfertigen über sich genommen. Dieses ist ein unvergleichlicher und unermüdeter Bruder, er ist der Baumeister, der Werkmeister, und Maurer, und es ist nöthig, daß er alles dieses dabey ist, denn die Spanier verstehen nichts davon, indem sie alle nur darauf bedacht, wie sie ihren Beutel spicken wollen, an dem übrigen ist ihnen wenig gelegen. Dieser Bruder hat die Hauptkirche zu Corduva in Tukuman, die dasige Jesuiterkirche, die Kirche der verschärften Pater des heiligen Franciscus hier in Buenos Ayres, wie auch die Kirche der Pater

della Mercede,* oder der Belohnung, welche weit größer und prächtiger, als unsere, aufgebauet. Er wird beständig hin und wieder berufen, die Grundrisse zu besehen, zu untersuchen und zu machen. Dieser Provinz kann keine größere Wohlthat geschehen, als wenn Bauverständige hingeschickt werden, welches nothwendig ist; denn da dieser Bruder allein das Bauwesen verstehet, so kann er so vielen Städten und Jesuiter Gemeinschaften, die ihn begehren, keine hinlängliche Vorsehung thun.

Unsre Kirche wird fleißig besucht, indem die Unserigen hier mit einer sonderbaren Auferbauung und ausserordentlichen Beobachtung leben. In unserem geistlichen Wohnhaus sind Zimmer vor zwanzig Weltliche eingerichtet, um die geistlichen Uebungen zu machen, welche ihnen mehr als einmal des Jahrs gegeben werden. An der Jesuiter Wohnung stosset ein für das Frauenvolk gebautes Haus an, welche in die Kirche kommen, die Betrachtungspunkte anzuhören. Die Männer so wohl als die Weiber, leben allzeit acht Tage von allen entfernet, sie essen und schlafen allein, jene in unserm geistlichen Wohnhause, diese aber in dem ihrigen, auf Unkosten eines Bruders, welcher als ein reicher Kaufmann die Welt Eitelkeit erkennet, und in die Gesellschaft Jesu getreten ist; er hat zu diesem Ziel und Ende ansehnliche Einkünften nicht allein für Buenos Ayres, sondern auch für andere Jesuiter Wohnungen, welche eine so heilige Gewohnheit eingeführet, hinterlassen. Der obbesagte Bruder ist annoch bey Leben, und wohnet zu Corduva; Es ist gewiß, daß viel Gutes dadurch

* I Padri della Mercede sind jene Ordens-Geistliche, welche die Erlösung der gefangenen Christen nach Möglichkeit befördern.

dadurch gestiftet worden, und ich habe es schon in dem Beichtstuhl mit Händen begriffen. Der Gottesdienst wird hier mit großer Ehrbarkeit gehalten; die Kirchen werden mit aller Wohlanständigkeit und mit vieler Ehrfurcht angesehen. Die Frauen, welche sich auf spanische Art kleiden, anstatt daß sie in Spanien auf der mit Schilf bedeckten Erden sitzen, lassen sie sich von einer oder zwey schwarzen Sclavinnen einen geblümten Teppich nachtragen, welcher ihnen anstatt der in Spanien gewöhnlichen Schilfdecken dienet.

Die Indianer kommen nicht oft in die Stadt, es sey denn etwas nöthiges zu kaufen, oder Rebhühner zu verkaufen. Es giebt deren so viele allda, daß ich an Tagen, wo deren viele zu haben waren, bey zwey hundert um sechs Paul * verkaufen gesehen. Der gewöhnliche Preiß davon ist, daß ihrer acht um einen Paul gegeben werden. Das Rindvieh betreffend, so ist deren Menge unbeschreiblich; es ist genug zu sagen, daß sie sich in jenen großen Feldern, von dem Plata- und Uraguayfluß bis zum Meer, ungehindert vermehren; und es ist einem jeden erlaubt, deren so viel zu nehmen, als er will, wenn die Anzahl sich nur nicht auf zehen oder zwölf tausend belauft, in welchem Falle die Erlaubniß des dasigen Statthalters vonnöthen wäre. Dahero, wenn sie diesen großen Fluß durchschwimmen, so kosten sie nichts als die Mühe, sie mit einem Strick zu fangen, und in dieses Land zu bringen, also, daß ein Stuck vor acht bis zehen Paul gemeiniglich verkauft wird. In diesem Jahre, wo eine große Dürre war, und das

* Un Paolo, ein Paul ist eine römische Münze, vom Pabst Paulus, welche etwas mehr als fünf Kreutzer werth ist.

Vieh sich wegen Abgang der Weide dießeits des Flusses nicht aufhalten konnte, ist der Preiß eines Rindes bis auf zehen Paul gestiegen. Der Mangel des Geldes ist mit nichten die Ursache eines so geringen Preises; denn obschon von Potosi und Lippe hinunter keine Aerzgruben anzutreffen, so wird doch ein so lebhafter Handel mit den Provinzen von Peru unterhalten, daß die geringste gangbare Münze ein halber Paul ist, sondern diese Wohlfeile rühret allein von dem großen Ueberfluß her. Es ist zuverläßlich, daß die nach Spanien zuruck gehenden Schiffe nichts anders als Ochsenhäute in diesem Hafen zu laden haben, und um unsere drey Schiffe zu beladen, werden zum wenigsten drey tausend Häute erfordert werden; wobey zu bemerken, daß jede acht Spannen breit und zwölf lang seyn müße, ohne den Kopf, den Schwanz und die Füße zu rechnen, wenn sie für kaufbare Waaren sollen angesehen werden; dahero, um solche alle von dieser Maaße zu haben, nothwendig ist, zehen bis fünfzehen tausend mehr zu erlegen. Das Fleisch bleibt nachmals für die Tiegerthiere und die Bären liegen, welche da ausser den bevölkerten Oertern in Menge anzutreffen sind. Gegen dem Ende der Stadt findet man allenthalben frisch getödte Ochsen; ein jeder nimmt davon, was er will, das Uebrige bleibt den Hunden. Ich habe kein Land gesehen wie dieses, wo so viele und so fette Hunde gefunden werden.

Eben solche Menge Pferde ist in gleicher Maaße da zu haben, dergestalten, daß, wer deren nur immer will, sie um ein geringes Geld kann an sich bringen; allein wenig Bürger, um nicht die Mühe zu haben, sie zu füttern, halten Pferde. Alle, so ausser

der

der Stadt wohnen, es mögen Indianer oder Spanier seyn, schaffen sich deren an; sie reiten beständig in vollem Lauf, wenn ihnen das Pferd fällt, so lassen sie es, und richten sich leicht ein anderes ab; derohalben ich auch wegen Mangel der Versorgung und Pflegung unter so vielen kein schönes gesehen. Das Leder, welches nicht nach Europa abgeführet wird, dienet hier zu allem; die Stricke, die Säcke und die Körbe werden daraus gemacht; den Hauben ist es anstatt des Pappendeckels, sie steif zu machen; den Matratzen statt der Bretter, darauf zu liegen ꝛc. zu den Fenstern, welche nicht auf die Gassen, sondern auf die Säulengänge gehen, wird der hier gegrabene Talkstein genommen. Die Fensterläden sind das einzige Mittel, uns von der Gassen her wider die Kälte zu beschützen. Glaßscheiben werden hier keine gefunden, wenn sie nicht aus Europa gebracht werden: hingegen hat man einen gewissen durchscheinenden Stein, welcher zu Platten geschnitten, das Licht gleich den pappiernen Fenstern, und vielleicht noch heller durchläßt. Die Kirchenfenster der obbemeldeten Barfüsser, welche insgemein Cavichioli genennt werden, sind aus diesem Stein verfertiget, und die unserigen werden ebenfalls daraus gemacht werden.

Ich habe meinem Bruder Angelinus versprochen, ihm die geistliche Werke, welche von den Missionarien in diesen spanischen Schiffen verrichtet werden, durch euer Ehrwürden wissen zu lassen: welches mir eben beygefallen, wie ich das gegenwärtige Schreiben endigen wollte, allein es ist warhaftig ein besonderer wesentlicher und merkwürdiger Umstand, daß die so nahe Todesgefahr bey einem Volk, welches, wie gottlos es ist,

dennoch

dennoch das Glaubenslicht niemal verliehret, dem Wort Gottes einen merklichen Nachdruck beyleget. Fast alle sowohl Reisende als Schifleute haben ihr Gewissen durch die Beicht gereiniget und das heilige Abendmal empfangen, ja viele haben diese heilige Uebungen öfters wiederhohlet. Drey Täge in der Wochen wurden Predigen gehalten, nebst vier neuntägigen Andachten, deren zwey zu Ehren des heiligen Franciscus Xaverius, als des besonderen Beschützers dieser Schiffe, eine unsrer Lieben Frau des Rosenkranzes, und eine dem heiligen Antonius von Padua zu Ehren angestellet wurden. Der Rosenkranz ist von allen täglich, samt der lauretanischen Litaney und andern Gebetern, öffentlich verrichtet worden. Und also wurden alle in der heiligen Furcht GOttes erhalten. Die heilige Meß wurde täglich, wenn es das Wetter zuließe, von zwey Priestern nach einander, an den Festtägen aber von vieren gelesen. Ein unverhofter Zufall, da wir eines Tages einen großen Rauch durch das Schif gehen sahen, hat viele beweget, ehender als sie beschlossen hatten, zu beichten; dieses war der größte Schrecken, den wir ausgestanden, indem man muthmassete, daß ein Feuer irgendwo in einem Theile, besonders in dem Brandewein, dessen viele Fäßer voll da waren, ausgekommen seyn müßte, welches Unglück dem Hauptschiffe der letzten Flotte zugestossen ist. Durch diese Furcht schiene das ganze Schif in einer Verwirrung zu seyn, indem niemand wußte, was bey der Sache zu thun wäre. Man konnte, ohnangesehen alles Fleißes, die Ursache dessen nicht einsehen, bis man bey Gelegenheit der umgewendeten Segel gesehen, daß der Rauch aus dem Küchen-

Schorstein

Schorstein herkame, welchen der große Segel in derselbigen Stellung verhinderte, seine ordentliche Ausdämpfung zu machen, wodurch allen ein Stein vom Herzen gewälzet wurde; es ware dennoch keiner so kühn, daß er über eine Begebenheit, wovon der Argwohn allein genug ist, allen das Blut in den Adern stehen zu machen, gescherzet hätte. Zwey Steuermänner, welche sich durch das Schwimmen in ein anderes Schif gerettet, als das obbemelte in die Luft gesprungen, befanden sich in dem unsrigen in der größten Bestürzung.

Unser Beruf ist uns annoch unbekannt, ein jeder wünschet auf die Missionen zu gehen, ob es schon unumgänglich nothwendig ist, daß einige sich dem Dienst dieser Collegien widmen; GOtt mache mit mir, was er für seine Ehre und für mein Seelen-Heil am besten zu seyn erachten wird. Es sind bereits mehr als sechzig Indianer mit ihren Canoe* zu Buenos Ayres angelanget, um jene Missionarien, welche ihnen der Pater Provinzial bestimmen wird, zu ihren Bevölkerungen zu bringen. Wie unangenehmer dieses Volk wegen den heßlichen Gesichts-Zügen ist, desto liebenswürdiger ist es wegen den englischen Sitten. Allein, da deren eine weit größere Anzahl hier in Buenos Ayres erwartet wird, unsere Ankunft feyerlich zu begehen, so behalte ich mir vor, über diesen Punkt ein andersmal, wenn ich diese Feste mit angesehen, zu schreiben.

Ich bitte sie, dem Pater Maffei meine unterthänigste Dienstbeflissenheit, wie auch von Seiten des Pater Bonenti abzustatten; womit ich mich in dessen

* Canoe sind Gattungen von kleinen indianischen Schiffen, welche aus einem Stück Holz gemacht werden.

dessen heiliges Meßopfer so wohl als in das eifrige Gebet aller dortigen Pater und Brüder recht von Herzen empfehlend demüthig beharre

Euer Ehrwürden

Buenos Ayres den 9ten des Brachmonats 1729.

unwürdigster Diener in Christo
Karl Gervasoni.

Ein anderer Brief des obbesagten Pater Karls Gervasoni an den Herrn Angelinus Gervasoni, dessen Bruder.

Corduva in Tukuman den 3ten des Augustmonats 1729.

Liebster Herr Bruder!

Die Zeit gehet noch immer mit reisen dahin, ohne daß ich euch kann eine gewisse Nachricht ertheilen von dem, was meine Obern mit mir zu machen vorhabens sind. Wenn etwas besonderes sich ereignen wird, so werde nicht ermangeln, es am Ende beyzufügen, gleichwie ich in meinem von Buenos Ayres geschriebenen Briefe beobachtet, worinnen ich euch die ganze Reise zu Wasser beschrieben habe, eben so werde ich es in dem gegenwärtigen Schreiben machen, in welchem ich euch die Schiffahrt zu Lande berichten soll, denn so würdet ihr diese Reise nennen, wenn ihr die weitläuftige Felder sehen solltet, welche sich ohne ein Ende um und um in dem Gesichtskreise zu entdecken, von Buenos Ayres bis nach Corduva in Tukuman erstrecken, wo ich mich, GOtt sey Dank, anjetzo frisch und gesund befinde. Die Landkarten setzen von einer Stadt zu der andern in

der

der geraden Linie vier hundert italiänische Meilen, wobey ihr euch leicht einbilden könnt, daß wir nothwendiger Weise mit den Umwegen, theils einige kleine durchströhmende Flüße zu überfahren, theils süßes Trinkwasser, welches in diesem weitschichtigen Lande unglaublich rar ist, auf zu suchen, hundert andere italiänische Meilen hinzu gesetzt. Ich habe mit allem Fleiße aus zwey Bewegursachen diese Reise eine Schiffahrt genennt, erstlich, weilen auf diesem ganzen Wege, welcher einen ganzen Monat gedauret, nicht allein kein Berg noch Hügel anzutreffen, sondern auch kein Berg-ähnliches Gewölke mit einem Auge zu erblicken gewesen. Endlich nach fünf und zwanzig Tagen haben wir angefangen, das Gebürge von Corduva, welches ein Zusammenhang der Berge von Chile ist, wodurch Tukuman von der Provinz von . . . entschieden wird, zu sehen. Die Felder sind so glat und eben, daß sie einem Meer gleich sehen. Es werden hin und wieder acht bis zehen italiänische Meilen von einander entlegene Häuser angetroffen, welche alle aus Leimen gebaut, von aussen mit Leder überzogen, und mit Stroh gedeckt sind. Die halbe Reise wird fast gemacht, ohne einen Baum zu entdecken, bis man sich endlich den Häusern nähert, wo die Inwohner Pfersichbäume pflanzen, welche nachmals wegen den auf das Erdreich fallenden Kernen, oder wegen den neu hervor kommenden Zweigen, verwilden, und in ein waldigtes Gebüsche verwachsen. Das ganze Land scheinet sehr bequem zum Ackerbau zu seyn, gestalter Maaßen es allenthalben die schönste Viehwayden, allda hervor bringt, wo keine Pflanzungen angeleget werden; drey italiänische Meilen von Corduva haben wir die erste gesehen.

gesehen. Wenn man eine kleine Pflanzung ausnimmt, wo Korn oder türkischer Weitzen angebauet wird, so liegt alles, theils wegen Mangel des Wassers, theils wegen Nachläßigkeit der Bauren, welche meistens sich begnügen, elend zu leben, wenn es nur ohne Mühe geschehen kan, ungebaut und öde.

Der zweyte Bewegungsgrund, warum ich diese Reise eine Schiffahrt genennet, ist, weilen bey Antretung derselben es nothwendig ist, eben diejenige Veranstaltungen zu machen, welche bey einer Schiffahrt pflegen vorgekehret zu werden; also haben wir uns vor unserer Abreise von Buenos Ayres auf den Weg mit nöthigen Lebensmitteln, als nämlich mit Brod, Zwiback, Eyer, gesalzenen Fischen ꝛc. mit einer guten Anzahl Rindvieh, mit einigen Flaschen Wasser, welche so lange dauren mußten, bis wir sie bey einem angetroffenen Fluß wieder füllen könnten, versehen. Und damit ihr euch unsere Reise desto lebhafter vorstellen möget, so will ich euch die Art, wie wir dieselbe machen, beschreiben; sie könnte zu Pferde verrichtet werden, wie die ausserordentlichen Boten und abgeschickten Staffeten zu thun pflegen, welche vier Pferde mit sich führen. Der reitende Bote sitzt auf einem, und läßt die drey übrige zusammengekuppelt zum Wechsel vor sich her lauffen, welche, so lang ein Athem in ihnen ist, zum vollen Laufe angespohret werden, derohalben vergienge kein Tag, daß wir deren nicht drey bis viere tod auf der Strassen liegen fanden. Wenn ein bescheidener und kluger Bote oder Staffete die müden Pferde gegen frische bey den unterwegs gelegenen Häusern, wo sie ganze Heerden zum Verkauf halten, auswechselt, welches mit allem Willen zu geschehen pfleget, so

kann

kann er diese seine Reise aufs höchste in fünf Tagen vollenden; allein die ordentlichen Reisen pflegen auf Wägen, wie auch wir gethan haben, verrichtet zu werden. Diese kommen theils mit unsern Barutschen, theils mit den großen römischen Wägen überein, theils sind sie von beyden unterschieden. Das Wagengestelle gleicht unseren Barutschen, darauf ist ein von dicken Brettern wohl gemachtes Tafelwerk, so breit und lang, daß ein Bett für eine Person füglich darauf kann aufgeschlagen werden, mit genugsamen Raum auf den Seiten, für drey Personen zu sitzen. Die vorräthige Lebensmittel werden unter das Bett gelegt; die Küsten, Bündel und Päcke werden ausser dem Bette in solche Ordnung gebracht, daß sie anstatt der Sitze dienen. Der ganze Wagen wird von vier Strohwänden und einem Strohdache, von der Höhe, daß ich mich gemächlich darunter aufrichten und gerade stehen konnte, bedeckt; von aussen sind die Wände und das Dach mit den gewöhnlichen Ochsenhäuten überzogen. Der Eingang geschiehet von hinden, mit Beyhülfe einer Leiter, welche jedesmal bey Antretung der Reise in die Höhe gezogen wird. Diese ganze Rüstung stehet in einem Gleichgewichte auf zwey großen Rädern, so jene der römischen Wägen an Größe übertreffen, und wird von vier Ochsen gezogen, welche einen führmäßigen Schritt halten. Fünf und vierzig Wägen haben uns acht und funfzig Jesuiten an der Zahl nach Corduva geführet, sintemalen auf jedem Wagen zwey Personen gemächlich schlafen können, wenn an dem Orte, wo die Nahrungskisten stehen, noch eine Matratze aufgebreitet wird.

Ein jeder Wagen hat seinen Fuhrmann, welcher an eben dem Orte, wo unsre Kutscher sitzen, den Wagen regieret, er läst aber einen ohngefehr zwey Spannen langen Raum in der Höhlung des Wagens, gleich einer hinter seinen Schuldern geschlossenen Muschel, mit der Strohwand zwischen ihm und dem darinnen befindlichen Pater. Er hält zwey Stachel in den Händen, die eine an dem äußersten Theile eines ziemlich langen Rohrs, um die vorderen, die andere an einem kürzern, um die am Deichsel gehenden Ochsen damit anzutreiben. Die Ordnung war bey dem Fahren sehr wohl beobachtet; massen die fünf und vierzig Wägen sich in drey Haufen abgetheilet, davon einer von dem andern, ohngefehr eine halbe italiänische Meile, entfernet war; vor jedem ritten zwey Männer voraus, welche dem ersten Wagen die Bahne zeigten, worauf ein Wagen dem andern folgte, welches schön in die Augen fiel. Hinter einer jeden Abtheilung wurde eine große Menge Ochsen und Pferde nachgetrieben, die ersten zur Abwechselung an die Wägen und zur Wegzehrung, die anderen vor die Dienstboten, welche uns begleiteten, und die unangebundenen Ochsen beforgten, damit sie nicht von den Wägen abweichen könnten. Um drey Uhr nach Mitternacht fiengen die Fuhrleute an, die ihnen angewiesenen Ochsen mit Stricken zu belegen, um sie unter daß Joch zu bringen, eine Stunde darauf nahm unsre Procession ihren Anfang. Ich strang bey der ersten Bewegung des Wagens aus dem Bette, sintemalen ich die Erschütterung des ganzen Leibs im Liegen nicht erdulten konnte. Um acht Uhr, vor der Mittagszeit,

zeit, hielten wir auf dem Felde still, ein jeder Haufen Wägen schlosse einen großen Kreiß, dessen Eingang nur auf einer Seite offen stunde, die Ochsen wurden abgejocht, und mit den übrigen, wie auch die Pferde, auf die Wayde getrieben. Auf einer Seite wurde für die Pater, auf der andern für die Fuhrleute, auf der dritten für die Dienstboten zu kochen Feuer aufgemacht. An einem für alle drey Kreise bequem gelegenen Orte wurden eben so viele große Zelter aufgeschlagen, deren das eine die heilige Messe zu lesen, die andere zwey aber, zum allgemeinen Gebrauch, anstatt der Speisesälen dienten.

Um ein Uhr wurden die Ochsen in einem Kreiß umringt, und nach angeworfenen Stricken zum Joch geführet. Mit dieser Verrichtung wurde allzeit mehr als eine Stunde zugebracht, denn die Ochsen sind sehr wild und unbändig, welche viele Stärke und Geschicklichkeit erfordern, um eingejocht zu werden. Sie stoßen um sich wie die Stiere, dahero ihnen die Hörner stumpf gemacht werden. Ich habe ohnangesehen dessen mehr als einmal beobachtet, daß die Fuhrleute sich unter die Wägen geflüchtet, um sich für ihrem Anfall zu retten; allein sie müssen doch endlich unter das Joch, denn wenn der an die Hörner geworfene Strick nicht genug ist, so werfen sie dem Ochsen einen andern an die Füße, womit sie ihn auf der Erden hinschleifen, und also ans Joch binden, worauf keine Gefahr mehr vorhanden, massen das Joch ein ziemlich Stuck Holz ist, welches fest an die Deichsel gebunden, aller möglichen Gewalt des Ochsens widerstehen kann, besonders da hier, wie in Andalusien, die Ochsen nicht mit dem Halse, sondern

mit den Hörnern, welche mit einem sehr starken Riemen fest an das Joch geflochten werden, ziehen.

Des Abends bey Sonnen Untergang hielten wir stille, wie in der Frühe, und gegen neun Uhr stunde jedem frey, sich zur Ruhe zu begeben; dieses ist die tägliche und gewöhnliche Ordnung. Einmal allein haben wir unsere Reise den ganzen Nachmittag und die folgende Nacht bis zum anbrechenden Tag fortgesetzt, um süsses Wasser für das Vieh, welches an Ochsen und Pferden über fünf hundert Stücke ausmachte, und schon etliche Tage nicht getränket worden, anzutreffen, unter welcher Zeit wir uns nur eine halbe Stunde aufgehalten, etwas weniges zu geniessen. Ein andersmal, als den 20ten des Heumonats, sind wir nur des Nachmittags gereiset, weilen man wegen dem über Nachts gefallenen Schnee die Wege nicht erkennet.

Wir ließen die Stadt santa Fe neunzig Meilen weit zur Rechten liegen, und nichts desto weniger sind die Pater jenes geistlichen Hauses, nachdem sie von unserer Vorbeyreise benachrichtiget worden, uns auf ihren Wägen entgegen gefahren, theils uns zu bewillkommen, theils uns mit neuen Lebensmitteln überflüßig zu versehen. Eben dieses hat der Pater Procurator der Provinz bewerkstelliget, indem er uns bey der Ueberfahrt des Flusses Tercero, fünf und siebenzig Meilen von Corduva, im Namen der ganzen Provinz von Paraguay erwartet. Endlich bey der Ueberfuhr des Secondoflusses fanden wir den Pater Rector von dieser hohen Schule, mit drey andern Pater, welcher uns, bevor wir in sein Collegium kämen, umfangen wollte. Von dannen kehrte er des folgenden Tags in die Stadt zurück, und

machte

machte die Anstalten zu unserer öffentlichen Aufnahme auf folgende Art: Als wir den 27ten des obbesagten Monats auf den Abend eine halbe Meile von Corduva eintrafen, schliefen wir, wie die übrigen Nächte, auf unsern Wägen. Nachdem der Pater Provinzial, welcher uns begleitete, den 28ten frühe Messe gelesen, giengen wir gemach zu Fuße auf die Stadt zu; wir trafen erstlich ein und funfzig auf spanische Art wohl bekleidete Schüler an, welche lange Tobacks-farbene Röcke trugen, mit einer von rother Farbe fast auf die Brust gehenden breiten Binde, worauf eine schöne Silberblatten mit dem spanischen Wappen zu sehen war, diese eröfneten uns in einer Reihe den Weg zu der ganzen Gesellschaft unserer Pater zu gelangen, welche mit Alten und Jungen, theils dem studiren Obliegenden, theils im Probierjahr Stehenden, über sechzig an der Zahl, uns unter tausend Glückwünschungen und Umarmungen empfiengen. Ein wenig weiter begegneten wir dem Herrn Hauptmann mit einigen von den ersten, welche alle vor Freuden sich der Zähren nicht enthalten konnten.

Auf solche Weise sind wir mit der besagten Begleitung unter dem zusammenläuten der Glocken in die Stadt eingezogen; das ganze Volk folgte uns nach, und wir giengen gerade auf unsere Kirche zu, allwo wir den Herrn Bischof, in der großen Capelle auf uns wartend, antrafen, welcher uns allen die höchste Ehrenbezeugungen erwieße, nach welchen alle, der Pater Provinzial in der Mitte, der zweyte Pater Procurator zur Rechten, und der Herr Bischof zur Linken sich niederknieten, und das feyerliche Te Deum musikalisch anstimmten; nach Abstingung desselben begleitete uns der Herr Bischof zu

unserm geistlichen Wohnhause, worauf selbiger sich in seinen Pallast verfügte. Wir haben also einen Monat, nicht mehr und nicht weniger, auf unserer Reise zugebracht; denn den 25ten des Brachmonats reiseten wir zu Fuße von Buenos Ayres auf ein fünf italiänische Meilen von jener Stadt entlegenes Landgut ab, allda hielten wir uns bis den 28ten auf, um die Wägen in Ordnung zu bringen, und um uns auf so viele Tage, bis wir anderes finden würden, mit Holz zu versehen. Eben am selben Tage traten wir unsere Reise nach der Mittagmahlzeit an, und den 28ten des Heumonats trafen wir in Corduva ein, nachdem wir täglich der Ordnung nach etwas mehr als funfzehen italiänische Meilen Wegs zurück gelegt.

Alles uns zugestoßene Ungemach hat sich auf des Pater Bouenti Wagen geäussert, indem die Achse des einen Rads den 14ten des Heumonats gebrochen, wodurch er wegen dem unversehenen Sinken des Wagens sich ein kleines Hauptwehe zugezogen; den 16ten ist die Achse des andern Rads zu Trümmern gegangen, und den 17ten mußte man eben dasselbe mit Riemen binden, immassen die Speichen heraus giengen, denn hier sind den Rädern keine eiserne Reife, wie den unsern, angelegt; den 19ten fienge das neu angelegte Rad also an zu brennen, daß die Flammen davon auch von dem letzten Wagen unserer Reisegefehrten gesehen wurden. Kein anderer besonderer Zufall hat sich ereignet ausser dem allgemeinen Unglücke, daß wir bey einer so grimmigen Kälte reisen mußten, indem der Heumonat hier wie dort der Jenner ist, ohne ein Haus zu finden, wohin wir unsere Zuflucht nehmen könnten, und ohne Feuer zu halten,

ten, wobey wir uns hätten erwärmen können. Einige von den Stärkeren halfen sich mit gehen; allein ich, der ich etwas unpäßlich von Buenos Ayres abgereiset, erinnere mich nicht in allem drey Meilen zu Fuße gemacht zu haben, theils wegen dem täglich brausenden heftigen Winde, welcher uns mehr als einmal aus Furcht, er möchte das Gezelt, ohnangesehen der Vorsorge, selbes mit den Wägen zu beschirmen, in die Luft führen, von der heiligen Messe verhinderte, theils wegen dem geschwinden Fortgange der Wägen, welchen kein Mensch mit seinen Schritten folgen konnte; dahero, wenn ich müde gewesen wäre, kein Mittel gehabt hätte, sie wieder einzuhohlen, und einzusteigen: ich ließ mir also diese Kälte in meinem Reisewagen gefallen, und kan sagen, daß sie bey Tage und bey Nacht durch die Ritze mehr als ich vonnöthen gehabt, zu mir hinein gedrungen.

Ich wurde bey Betrachtung der Lebensart dieser Indianer, oder dieser Mischlinge, nämlich von Spaniern und Indianerinnen, welche fast alle Fuhrleute sind, in eine nicht geringe Bestürzung gebracht; sie wissen meistentheils nicht was Schuhe oder Strümpfe sind; sie liegen entweder auf der Erde auf einem Leder, unter dem freyen Himmel, oder sie sitzen in ihrem Muschel ähnlichen Gewölblein, allzeit in ihrer Kleidung zu schlafen. Das Essen betreffend, so schlachteten sie des Abends nach abgespannten Ochsen ein oder zwey Stücke Rindviehes, damit es auf den Abend und den folgenden Tag zulänglich seyn möchte, sie zogen es ganz warm ab; ein jeder nahm den Theil, der ihm am besten gefiel, sie spießten solchen an einen Stecken, von welchem das Blut herab tropfte, diesen stießen sie in die Erde, und bogen ihn auf solche

Art, daß das Fleisch die Mitte der darunter seyenden Flamme berührte, also wandten sie es jetzt auf die eine, jetzt auf die andere Seite, bis sie es halb verbrannt genossen. Den Kopf warfen sie mit Haaren und Hörnern mitten in die Glut, damit die Haut durch die Hitze davon absprünge, und alsdenn sagten sie, daß dessen Fleisch ausgebraten wäre; also machen sie es das ganze Jahr hindurch. Es ist den Indianern an allen Tagen Fleisch zu essen von Rom aus erlaubt, denn sie haben keine andere Nahrung. Das größte Geschenke, welches ihnen konnte gemacht werden, war ein von unserer Tafel übergebliebenes Stück Brod, welches sie vielleicht in vielen Jahren nicht verkostet haben. Ihr Trank ist nichts als Wasser, worinn sie ein gewisses Kraut werfen, es wohlgeschmackter zu machen, welches, wenn ich es auf ihre Art nehmen sollte, mir das Ingeweide in dem Leibe rege machen würde.

Eine andere Widerwärtigkeit war unser Trinkwasser, welches mehr Schlam als Wasser gewesen, indem wir es bald aus einer Lachen, bald aus einem Bache schöpften. Und dennoch, solltet ihr es glauben? bin ich auf der ganzen Reise so gesund als zuvor geblieben; und ich halte es für eine sonderbare Gnade GOttes, welcher wohl weis, daß bey diesem zahlreichen Volke so wenig Seelensorger sind, und sie darum wundersamer Weise erhaltet. Ich schloß ebenfals aus den wenigen, welche uns begleiteten, daß dieses christliche Volk in der größten Unschuld dahin lebe, denn wir haben, nebst dem daß sie alle sehr getreu befunden worden, nichts gehöret noch gesehen, was einem guten Christen unanständig wäre. Die, so in diesen Ländern wohnen, sind fürwahr einer

geistlichen

geistlichen Hülfe bedürftig, sintemalen auf dem ganzen Wege, welchen wir zuruck geleget, drey oder vier Kirchspiele auf das höchste anzutreffen, deren ein jedes vierzig bis funfzig italiänische Meilen im Umfange einschließet. Unsere gute Pater von Corduva und Buenos Ayres gehen jährlich nach Ostern auf die Mission, um diese guten Leute, welche nichts von Ostern, als wenn unsere Geistliche bey ihnen anlangen, wissen, Beicht zu hören, ihnen das heilige Abendmahl zu reichen, und die christliche Lehre vor zu tragen.

Fast alle Morgen, da wir die heilige Messe lasen, liefen allerhand Leute von den nächst gelegenen Häusern bey unserm Gezelte zusammen, derselben beyzuwohnen, um den Trost zu haben, sie einmal mehr im Jahre anzuhören. Wir hatten nicht vonnöthen ihnen die heiligen Sacramenten zu reichen, indem einige Tage zuvor die gewöhnlichen Missionarien ihr Amt verrichtet. Es ist zwar wahr, daß wir sie alle mit etwas anderes trösten mußten, denn benebst einer erstaunlichen Menge Rosenkränze, die wir austheilten (massen wir uns damit bestens versehen hatten, indem die Indianer von Perana und Uraguay eben so schöne, ja noch bessere als in Europa, verfertigen) begehrte dieser eine Gedächtnißmünze, jener ein Agnus Dei, andere Wein und Brandewein, welchen sie zur Arzney in allen ihren Krankheiten aufheben; der Pater Procurator, welcher dessen eine hinlängliche Kenntniß schon besaß, hatte sich mit allem diesem wohl versehen, um keinen ungetröstet von sich zu lassen.

Ich halte dafür, daß Corduva, wo ich mich anjetzo befinde, die armseligste Stadt ist, welche in Eu-

ropa und Amerika kann angetroffen werden; denn alles, was man siehet, ist schlecht. Die Häuser sind alle (etwelche wenige ausgenommen, die ein Stockwerk hoch aus Ziegelsteinen bestehen) mit Leimen aufgebauet. Unser geistliches Wohnhaus ist schön, nichts desto weniger ist ein Theil davon, wo wir noch wirklich wohnen, auf die alte Art, ein anderer Theil aber mit Ziegelsteinen aufgeführet; da aber dieses Gebäude ohne Gewölbe ist, so regnet es auf allen Seiten hinein. Der einzige, welcher ein Gewölbe aufzuführen verstehet, ist derselbe Italiäner, wovon ich in meinem letzten Schreiben Meldung gethan; allein dieser ist in Buenos Ayres beschäftiget, nachdem er dem Herrn Bischof eine ziemlich schöne Cathedralkirche aufgebauet. Meine Kammer ist auf dem Gange, wo die obren und ältern Pater wohnen, zu ebener Erde, ohne ein darunter geführtes Gewölbe, mit eben solchem Boden, wie die andern, einen halben Mann tiefer, als der Boden des Vorhofs. Die Studirenden und die Layenbrüder sind in die obern Kammern verlegt, als wenn diese darum schlechter wären, weil eine Treppe zu steigen ist, um hinein zu gehen.

An einem dieser Tagen werden wir alle unsere geistlichen Betrachtungen anfangen, um uns von allem dem, was wir auf einer so langen Reise von mehr als sieben Monaten von Europa begangen haben, geistlicher Weise zu reinigen. Ich finde insonderheit dieser geistlichen Arzney benöthiget zu seyn, um den unserer Gesellschaft eigenen Geist anzunehmen, welcher in allen Ländern, besonders aber in diesem erfordert wird. Der Frau Mutter und dem Johann Baptist vermeldet meine schuldigste Empfehlung,

lung, wie auch namentlich allen Schwestern, Freunden und Bekannten, bevor allen aber dem Pater Maffei und Comini. Opfert GOtt euer Gebet für mich auf, denn weilen kein Papier mehr vorhanden, so beharre.

P. S. El die antecedente alla vigil'a dell' assumption Tuvo del Padre Provincial el aviso de que me quadasse (anjetzo erinnere ich mich, daß ich spanisch schreibe, indem ich den Augenblick einen spanischen Brief geendiget) mithin so habe die Nachricht von dem Pater Provinzial erhalten, daß ich in Corduva bleiben solle, um den hiesigen Missionarien hülfliche Hand zu leisten, mit bey behaltener Hofnung, mich mit einer anderen Gelegenheit zu den Indianern zu schicken. Wollte GOtt, daß es heut wäre.

ein geneigtester Bruder
Karl Gervasoni der Gesellschaft Jesu.

Die Weitschichtigkeit von Sudamerika,
samt einer Beschreibung der großen Provinz von Ciaco.

Wenn die Europäer von Sudamerika reden hören, wie dieses an sich selbst betrachtet, und von Nordamerika entschieden wird, so sollen dieselbe sich einen unbeschreiblich größeren und weitläuftigeren Theil der Welt vorstellen, als ganz Europa ist. Von diesem unermeßlich großen Lande hat die Krone Spanien gleichsam die ganze westliche Seite, welche Peru und Chili genennt wird, und etliche Lagen auf der nordlichen, wo die Franzosen und Holländer auch einige Pflanzörter haben, nämlich in Guiana, im Besitz.

sitze. Die östliche Seiten, welche Brasilien heißet, stehet unter der Kron Portugal. Die Spanier besitzen gegen Mittag die Mündung des großen Plataflusses, samt der Stadt Buenos Ayres. Sie haben zwar von der Seite gegen Peru nichts unterlassen, ihre Herrschaft auf dem festen Lande auszubreiten, wo sie auch etliche Städte, welche aber weder genugsam bevölkert, noch befestiget sind, angelegt haben. Von der Seiten gegen Buenos Ayres und Marienhimmelfahrt haben sie ihre Gerichtbarkeit bis in den Mittelpunkt von Amerika ausgedehnet, durch die dreyßig und mehreren Missionen, oder Flecken und Wohnplätze, so die Pater der Gesellschaft Jesu in Paraguay, oder aber in Guayra und in den Gegenden der Hauptflüssen Uraguay und Parana aufgerichtet. Mit allem dem ist das unermessene Land theils unbewohnet, theils von den indianischen Heyden bevölkert, welche ihre Freyheit lieben, ihre grausame Sitten und Gewohnheiten beybehalten, das Joch des Gesetzes Christi hassen, und die Herrschaft aller christlichen Oberhäupter verabscheuen. Ja es ist ein großer Strich Landes, den die Europäer wenig betreten, und besonders, wo der große Fluß Maragnon, oder der so genannte Amazonenfluß, und der andere große Fluß Orinoco, welcher sich mehr nach Norden, als der Fluß Maragnon ergiesset, durchströhmen. Nach dieser kurzen Abschilderung von Sudamerika wird es allen, die nur die Eigenschaften des so bevölkerten Europa erkennen, nicht nur schwer, sondern gar unmöglich scheinen, daß eine Hand voll Spanier und Portugiesen könne zu der Beherrschung so vieler, so weitläuftiger, und zum Theil so unbekannter indianischer

Pro-

Provinzen gelangen; wie auch, daß wenige Jesuiten und andere katholische Missionarien vermögend seyen, eine solche Menge Völker, welche an Sprachen so unterschieden, und unter sich so zertheilet, daß keine Nation von der anderen abhange, welche von uralten Zeiten her an die Freyheit und an die Erfüllung ihrer Begierden gewöhnet, zu dem christlichen Glauben anzuführen.

Was jene anlanget, die ihre Einsicht auf den gar merklichen Unterschied zwischen Europa und den amerikanischen Gegenden, die Bevölkerung betreffend, richten wollen, so finden wir hier millionen und millionen Personen; Städte, welche etliche hundert tausend Burger in sich enthalten, oder zum wenigsten, dem Ruf nach, in sich begreiffen sollen, und kleine Provinzen, in welchen hundert ja zwey hundert tausend Inwohner anzutreffen. Durchlauft Welschland, Frankreich, Deutschland, Engeland und andere Europäische Länder, alles ist darinn angebauet, alles wimmelt von unzählbaren Leuten. Wir befinden, daß die Eigenschaft von Sudamerika ganz anders aussiehet. Es ist kein Zweifel, daß auch Sudamerika fähig wäre, viele millionen Personen zu fassen, und sie zu ernähren, denn die Natur ist eine Mutter und keine Stiefmutter auch gegen diese Länder gewesen, massen ebenfals dort ein fruchtbares Erdreich ist, welches jene hinlänglich belohnen könnte, die es anzubauen nicht unterlassen würden, zumalen da eine überflüssige Viehzucht sie bereichert, die Hülsenfrüchte reichlich wachsen, und das von Europa hingebrachte Getreide sich fruchtbar erweiset. Weilen aber der Feldbau und die Bevölkerung mit der Größe und der Güte jener Länder nicht überein

stimmet,

stimmet, so ist nöthig, die Ursachen dessen zu berühren. Dieses ist nämlich die Wirkung der Barbarey, indem diese Indianer auf eine wilde Art aufwachsen, in allen Künsten unerfahren, ohne durch die Gesetze und gute Policey angeführet zu werden; sie sind derohalben mehr den wilden Thieren ähnlich, sie sind der Trunkenheit meistens ergeben, als Leute, welche sich begnügen in Tag hinein zu leben, und wenig auf das Zukünftige gedenken. Diese Leute haben aller Arbeit eine ewige Feindschaft geschworen: sie unterziehen sich keiner Bemühung, ausser der Jagd und der Fischerey, und überlassen gemeiniglich ihren Weibern die Sorge, den türkischen Weitzen samt den Wurzlen anzubauen, woraus sie dasjenige, was wir Brod und Wein nennen, zubereiten. Deswegen bleiben unendlich viele Felder ungebauet liegen; wo noch hinzu kommt, daß niemand die einmal gebrauchte Ländereyen sich eigenthümlich und beständig zueignet, sintemalen diese Völker den herumschweifenden Arabiern hierinn gleichen, welche, nachdem sie die Früchte, den Honig und die Jagdbarkeit an einem Orte genossen, sich mit ihrer Haushaltung an ein anderes verfügen. Es kostet wenig, sich, wo sie wollen, niederzulassen, indem es ihren Händen keine große Mühe verursachet, eine elende Hütte aus abgehauenen Aesten und Zweigen aufzuschlagen. Allein diese Indianer halten weder Schaafe noch Hornvieh, welche diese schöne Wayden abnutzten, um ihre Herren reich zu machen, gleichwie die Arabier zu thun pflegen; denn niemand von ihnen bedienet sich der Pferde, ausser jenen, die mit den Spaniern benachbart sind, und solche den Christen entführen.

Dessen

Dessen ohngeachtet sollten die Indianer ihr Geschlecht unzählig vermehret haben, in Ansehung daß alle sich verehlichen, wenn dennoch ihre Weiber sollen Ehefrauen genennet werden, welche sie nach eigenem Gutbefinden von sich verstoßen können, und deren sich viele Indianer mehr als eine beylegen; nichts desto weniger verhaltet sich die Sache ganz anders. Dieser Mangel an Leuten ist den Blattern beyzumessen, welches bey ihnen eine grausame Pest ist, die von Zeit zu Zeit eine erbärmliche Niederlage unter ihnen anrichtet. Die Kriege, welche so oft von einer Nation, oder besser zu sagen, von einer Bevölkerung wider die andere geführet werden, und meistens von jenen, die so begierig auf das Menschenfleisch sind, vermindern täglich die Anzahl des menschlichen Geschlechts. Ihre größte Beflissenheit zielet dahin ab, wie sie können Gefangene machen, welche sie nachmals ausmästen, um aus derselben Fleisch ein herrliches Gastmahl zuzurichten. Nebst diesem haben wir schon in dem ersten Theile angezeiget, wie viel die Grausamkeit und der teuflische Eigennutz der Christen beygetragen, viele von diesen Ländern wüst und öde zu machen, da sie die armen Indianer zu Sklaven gemacht, welche nachgehends unter den schweren Arbeiten ihren Geist aufgegeben. Ein solches hartes und unbilliges Verfahren ist öfters der Bewegungsgrund gewesen, daß jene Völker ihre Wohnplätze verlassen, und eine Zuflucht in weit entlegenen Ländern gesucht, welche den Streifereyen jener nicht so ausgesetzt, die für erlaubt hielten, diese armen Leute gleich den Hirschen und Haasen zu jagen. Vor allen hat sich (welches man nicht genugsam beschreiben und verabscheuen kann) in dieser

Gat-

Gattung der Ungerechtigkeit die portugiesische Pflanzstadt St. Paul am meisten vergangen, massen diese Landräuber, welche Mammelucken genennet werden, (ein Namen, der durch ganz Brasilien jenen beygeleget wird, die von einem portugiesischen Vatter und einer amerikanischen Mutter abstammen) mit ihren Streiffereyen eingedrungen, wo sie nur Indianer finden konnten, um sie zu Sklaven zu machen; und also haben sie die Verheerung und Ausrottung der Landesinwohner so weit getrieben, daß anjetzo auf zwey bis drey tausend italiänische Meilen Wegs das Land gleichsam unbewohnet da liegt, indem wenige oder keine sich unterfangen, derselben Wuth auszusetzen, welche wie wohl Christen, dennoch weit viehischer und barbarischer in ihren Handlungen scheinen, als die Barbaren selbst. Man weis, daß dieselbe bis auf das Jahr 1631. mehr als dreymal hundert tausend Indianer auf der Seite des Paranaflusses zu Sklaven gemacht; wie viele werden sie nicht nach dem, so wohl von jenem Bezirke, als von anderen Gegenden, mehr in die Sklaverey gezogen haben? Ich habe sie Christen genennet, allein ich hätte hinzu setzen sollen, Christen dem Namen nach. Denn diese Pflanzstadt ist nichts anders, als eine Vermischung von jenen Christen, welche wegen ihrem Verbrechen von Portugal ins Elend geschickt worden, um alldort zu wohnen; der andere Theil bestehet aus Juden, welche sich Christen bekennet, nachgehends aber von der heiligen Inquisition mit dem Elend gestraft worden, weil sie zu ihrer ersten Religion zurück gekehret. Die übrigen sind jene Personen und Familien der irrglaubigen Holländer, welche damals, als die portugiesischen Waffen den Besitz und die Herrschaft

von

von Brasilien wieder eingenommen, in jenen Gegenden zurück geblieben, und den katholischen Glauben, GOtt weiß wie, angenommen. Als im Jahre 1640. der Pater Diastagni, ein Jesuit, die von Rom gebrachte päbstliche Bulle in St. Paul verkündiget, daß, wer ohne gerechte Ursache zu haben, die Indianer zu Sklaven machen würde, in den Kirchenbann sollte gefallen seyn, wurden die Jesuiten von der Stadt St. Paul und von dem Meerbusen Allerheiligen völlig vertrieben. Ueber dieses gehen von Brasilien selbst, wo die zweyte Goldgruben sind, ganze Geschwader bewafneter Portugiesen ab, welche auf tausend italiänische Meilen auslaufen, und den großen Paraguayfluß selbsten übersetzen, um alles, was sie können von diesen unglückseligen Indianern an Männer, Weibern und Kindern zusammen bringen, mit sich in ihre Wohnplätze weg zu führen, damit selbe in den Goldbergwerken als Sklaven arbeiten. Die Christen der Missionen, oder der von den Jesuiten angelegten Pflanzörtern selbsten, würden von den Klauen dieses unmenschlichen Räubergesindels nicht frey bleiben, gleichwie sie in dem letzt abgewichenen Jahrhundert ebenfals mit weggeschleppet worden, wenn sie nicht gelernet hätten das Schießgewehr zu führen, womit sie deren Anfall mehr als einmal zu nichts gemacht. Ich muß hier, wie wohl ungern, eingestehen, daß jene Völker, welche sich zu dem Gesetz JEsu Christi bekennen, allein dabey völlig vergessen, daß eben dieses Gesetz die Liebe und die Gerechtigkeit lehre, eine große Geisel der armen Amerikaner gewesen. Anfangs haben die Spanier ihren schändlichen Antheil an dieser Verfolgung gehabt, nachdem diese aufgehöret, so fiengen die Portugiesen

an ihre Grausamkeit zu verüben. Ach was Unheyl hast du nicht angerichtet, und was große Uebel stiftest du nicht täglich, auri sacra fames!

Endlich so wollen einige behaupten, daß die indianische Weiber nicht so fruchtbar sind, als die Afrikanerinnen, und jene aus vielen Ländern von Europa und Asia, und daß eben dieser Unfruchtbarkeit der große Unterschied zwischen der amerikanischen Bevölkerung, und jener von so vielen andren Welttheilen zuzuschreiben; allein vielleicht haltet die Meynung der Unfruchtbarkeit keinen Stich. Ich habe eine Abschrift von den verstorbenen Kindern in den dreyßig christlichen Bevölkerungen, welche von den Pater Jesuiten zwischen den Flüssen Parana und Uraguay beherrschet werden, einschließlich bis auf das Jahr 1744., woraus erhellen wird, ob jene Frauen fruchtbar, oder unfruchtbar sind.

Das Jahr.		Verstorbene Kinder.
1731	" "	3623
1732	" "	4160
1733	ein Jahr der Pest,	12933
1734	" "	6094
1735	" "	3407
1736	" "	3969
1737	" "	2459
1738	ein Jahr der Hungersnoth,	6216
1739	ein Jahr der Pest,	5423
1740	" "	2194
1741	" "	2269
1742	" "	3265
1743	" "	2905
1744	" "	2501
		61418

Dem

Dem sey, wie im wolle, so ist doch gewiß, daß keine Städte, keine Flecken, keine Landgüter, keine Schlösser niemal bey diesen wilden Völkern, ehe sie zum Christenthum gekommen, im Gebrauche gewesen. Sie sind in gewisse Rankerien, oder wir wollen sagen, in gewisse Dorfschaften eingetheilet, welche aus elenden Hütten bestehen, wo insgemein nicht mehr als dreyßig, vierzig oder funfzig Partheyen wohnen, und öfters trift man in einem Umfange von zehen und mehr Meilen nur eine solche Versammlung unter einem Hauptmann an, den sie Cacique nennen; dieser ist ihr einziges Oberhaupt, ohne den andern Hauptleuten einigermaaßen unterwürfig zu seyn. Viele leben mit ihren Nachbaren friedsam, andere lieben den Krieg; einige sind von gelassenem Gemüthe, und gelehrsam, allein die mehresten von ihnen sind grausam, unbeständig, verrätherisch, und desto widerspenstiger, die Lehre des Gesetzes Christi zu fassen, je länger sie in den Lastern verharret. Der Schluß läßt sich unterdessen wohl machen, daß die europäischen Mächte zwar die Gränzen ihrer Herrschaft in diesen weitschichtigen und gleichsam unermeßlichen Landen erweitern können; aber so viele Nationen sich zu unterwerfen, und die Herrschaft darüber zu behaupten, wird leicht seyn zu wünschen, aber schwer zu bewirken. Ich halte für unnöthig, die Ursache dieser Meynung anzuziehen, weil sie zu meinem Vorhaben undienlich ist.

Es wäre hingegen nicht unmöglich, daß die christliche Religion mit der Zeit die Flügel weit durch Amerika ausbreiten könnte, das ist, durch die zwey Theile der Welt, welche den drey vor Zeiten nur bekannt gewesenen, unter dem Namen Sud- und Nord-

Amerika hinzu gegeben worden. Man siehet, daß dieser göttliche Glauben innerhalb vier hundert Jahren über so viele abgöttische Völker des römischen Reichs in Asien, in Afrika und Europa obgesieget; wenn GOtt den wilden Völkern der neuen Welt seine Barmherzigkeit wird wollen angedeuen lassen, so wird er auch Mittel und Wege wissen, jene zu erleuchten, welche noch immer in der Finsterniß und in dem Schatten des Todes sitzen; da er die Andacht der christlichen Könige rühret, und den Eifer der Missionarien anfrischet: da können täglich neue Früchten gehoffet werden. Es ist zwar eine harte Unternehmung, jene Barbaren zu einem burgerlichen Leben anzuführen, und sie von der ungezäumten Freyheit, vermöge welcher sie thun können, was sie wollen, und von dem Laster leben, worinn sie stecken, zu dem ordentlichen und ehrbaren Lebenswandel, welchen das Evangelium lehret, und von uns erfordert, anzuleiten. Unglaubliche Beschwerden sind zu überwinden, bis man von ihnen erhaltet, die christliche Lehre anzuhören, und bis sie anfangen zu begreifen, was für Vortheile aus einem gesellschaftlichen und christlichen Leben, so wohl für das Gegenwärtige als Zukünftige entspringen.

Ob sie schon nach gefaßter dieser Lehre eine Begierde zeigen, sich zu der Fahnen JEsu Christi zu bekennen, und darauf dringen, daß sie den Christen möchten beygezehlet werden, so ist dennoch oft, wenn sie nicht zugleich überredet werden, auch unter den Augen der Missionarien in ihren eigenen Versammlungen zu wohnen, und gesellschaftlich miteinander zu leben, das Wasser der heiligen Taufe sehr übel angewendet; denn es ist ihnen etwas leichtes, zu

ihrem

ihrem ersten Aberglauben, zu ihrer völligen Freyheit, und zu der üppigen Geilheit zurück zu kehren. Wenn denn auch wirklich die Wohnplätze dieser Neubekehrten gemeinschaftlich angeleget sind, so bleibet dennoch eine beständige Gefahr vorhanden, viele von ihnen, ja ganze Gemeinschaften sich flüchten zu sehen, indem niemal ein Abgang ist an solchen Leuten, welche theils bereuen, jenes, wie wohl viehische, dennoch angenehme Leben verlassen zu haben, theils andere aufhetzen, sich des vermeynten Joches zu entschütten, da sie vorgeben, daß die Bemühungen der Jesuiten nichts anders als Kunstgriffe sind, die Indianer in die Sklaverey der Spanier zu stürzen. Besonders aber setzen den Neubekehrten jene zu, die das Amt der Priester, oder vielmehr der Zauberer vormal bey ihnen vertreten haben, indem sie den Leichtglaubigen vormahlen, daß sie Geheimnisse besäßen, allem Uebel vorzubeugen, und den Teufeln selbst zu befehlen. Derohalben ist eine neu angelegte Versammlung niemal in Sicherheit, bis die Alten von den zum christlichen Glauben bekehrten Indianern, in welchen die böse Gewohnheit zu sündigen, gar zu tiefe Wurzeln gefaßt, endlich abgestorben, und deren Kinder angefangen, die neue Wohnplätze zu bevölkern, welche darum ganz andere Eigenschaften und Neigungen in sich haben, weilen sie mit der Milch der wahren Religion, einer Lehrmeisterin der guten Sitten, auferzogen worden. Nichts desto weniger ist keine von diesen barbarischen Nationen, gleichwie wir schon angedeutet, welche das Christenthum also verabscheue und hasse, wie die ohnweit der spanischen Städte und Pflanzländer wohnenden Bevölkerungen. Wenn eine Feindschaft

zwischen ihnen glimmet, so gehet der Haß, welchen sie wider die Europäer hegen, auch wider deren Religion. Und wenn sie ja im Frieden mit den Spaniern leben, auch einen Umgang ja Handel und Wandel mit ihnen pflegen, so können sie doch keineswegs, massen sie mehr auf die Bösen als auf die Guten acht haben, und nur deren Laster, ohne Rucksicht auf die Tugenden, in Betrachtung ziehen, eine Hochachtung und Ehrfurcht gegen jene Religion schöpfen, welche die alten Bekenner mit ihrem ausgelassenen Lebenswandel nur zu verspotten scheinen. Sie haben ebenmäßig noch im frischen Angedenken, wie weit die Grausamkeit der Spanier in den abgewichenen Zeiten wider die unglückseligen Indianer sich erstrecket, und wie derselben Begierde noch nicht erloschen, sie entweder in den Bergwerken zu einem baldigen Tode, oder zu einem elenden Leben in ihren Commenthureyen zu verdammen. Der geringe Fortgang, den die Missionarien der Gesellschaft JEsu bis anjetzo gemacht, wird das jenige genugsam erhärten, was ich hier anzuführen kein Bedenken getragen, sintemalen diese nichts erwinden lassen, um die indianischen Völker der großen Provinz Ciaco zum christlichen Glauben zu bekehren; ich hoffe, es werde den Lesern nicht unangenehm fallen, einen kurzen Entwurf derselben mitgetheilet zu empfangen.

Der Strich Landes in Südamerika, welcher diesen Namen führet, erstrecket sich von Mitternacht gegen Mittag auf ohngefehr drey hundert Meilen, oder wir wollen sagen, auf neun hundert italiänische Meilen von dem 21ten bis zum 31ten Grad der Australbreite. Die Breite desselben stimmt mit der Länge nicht überein. Gegen Abend hat es die

Schnur,

Schnur, das ist, das höchste Gebürge von Peru, gegen Morgen den großen Paraguay- oder Platafluß, gegen Mittag ist Tukuman, worinn die Spanier einige kleine Städte besitzen, gegen Mitternacht liegt santa Croce della Serra, eine spanische Stadt, und die Ciquiten, wobey sich eine christliche Pflanzstadt samt andren indianischen Nationen befindet, mithin stehet gleichsam die ganze Provinz Ciaco mitten zwischen der Herrschaft der Spanier, wenn anders ihnen dieser Name kann beygeleget werden, da sie in dem Umfange von dieser Provinz nur eine nicht gar ansehnliche Stadt haben, welche öfters den Streifereyen und der Wuth der Indianer selbst ausgesetzt, ihre Gerichtbarkeit nicht weit ausbreitet. Dieses ganze Land wird von vielen und verschiedenen barbarischen Nationen bewohnet, und man glaubet, daß die indianischen Völker sich in großer Anzahl dahin geflüchtet, um der Nachbarschaft und der Verfolgung der Spanier zu entgehen, nachdem diese sich Meister von Peru und Chili gemacht, und auch diesseits des Gebürges eingedrungen, jenes Metal aufzusuchen, welches die menschliche Begierlichkeit so sehr entzündet. Die Hauptnationen der Unglaubigen, so allda wohnen, sind die Ciriguanen, die Abiponier, die Tobasen, Guajacurier, Zamucken, Mocovier und andere, welche anzuführen unnöthig ist. Drey große Flüße, nebst anderen kleinen, durchströhmen jene Gegenden, welche nach einem vollendeten Laufe von fünf bis sechs hundert italiänischen Meilen so wohl ihr Gewässer, als ihre Namen in dem ungemein breiten Paraguayfluß verliehren; Diese obangeführte drey große Flüße sind, der Pilkomay, der Vermiglio, welcher auch blos der große Fluß pflegt ge-

nennt zu werden, und der Salatofluß. Von dem ersten wird geglaubet, daß er neun hundert italiänische Meilen durchlaufe. Diese Flüße führen sehr gesundes und heilsames Wasser, welches als ein Hülfsmittel wider verschiedene Krankheiten dienet. Es werden besonders auf dem Vermiglio häufige und große Insuln erblicket, mit überflüßigen Waiden versehen, für viele Heerden Viehs, welche doch allda nicht anzutreffen. Der gedachte Strohm wimmelt von dem Ueberfluße an Fischen, dessen Ufer belebet eine unzahlbare Menge unterschiedlicher Vögel. So reiche Flüße könnten, wofern die Innwohner sich derselben zu bedienen wüßten, ein gutes Land machen, ohnangesehen nicht zu verschweigen ist, daß in den Monaten, wo der Schnee des außerordentlich hohen Gebürges von Peru zerschmelzet, nicht allein die drey oben gemeldten Flüße mit den andren kleinen, welche alle in jenen Bergen entspringen, aus ihren Lager austreten, und viele Theile von der weiten Ebene der Provinz Ciaco überschwemmen, sondern daß auch die Hauptflüße von Paragnay und Parana, da sie so viel Gewässer nicht fassen können, selbe auf die daranliegenden Felder auf viele Meilen ergießen, welche nachmals lange Zeit kotig und zum Reisen unbrauchtbar bleiben. Allein was eine große Beschwerde der Provinz von Ciaco zu seyn scheinet, wird jenen in keine Verwunderung ziehen, welcher bey sich erwegen wird, daß in so vielen Theilen von Ostindien, in Ethiopien und Egypten dergleichen Ueberschwemmungen vorgehen, welche die weitschichtigsten striche Länder bedecken, wohlwissend, daß eben diese Ueberschwemmun-

mungen das Erdreich fruchtbar machen, und vieles zur Glückseligkeit der Völker beytragen. Wahrscheinlich sind die Ergießungen dieser Flüße auch zum Vortheil der Ebene von Ciaco; Sintemalen dieses Land allenthalben schön und fruchtbar aussieht, es bleiben zwar an vielen Oertern Seen, aber mit Fischen angefüllt, und darum den Innwohnern höchst einträglich. Wenn man den Flüßen in Europa keine Gränzen bestimmen, sondern ihnen einen freyen Lauf gestatten wollte, so würden die nämlichen Unordnungen damit vorgehen.

Wer immer jene Gegenden von der Höhe der Berge und der Hügel übersieht, der bekennet, daß die Natur alles mögliches gethan habe, sie mit einer solchen immer grünenden und lustigen Ebene, mit so vielen Forsten und Wäldern, wo die zwar wilden aber nichts destoweniger wohl geschmackten Früchte in Menge zu sammlen, und endlich mit so vielen Wiesen, welche unzahlbaren Heerden zur Waide dienen könnten, angenehm zu machen. Unter der großen Mannigfaltigkeit der Bäume, welche meistens von unsren Europäischen unterschieden jenem Erdreich von der Hand des Meisters, der alles erschaffen, sind zugeeignet worden, zählet man die Ceder, und die Quebrahachos oder die wegen ihrer ungemeinen Härte so genannten Axtbrecher. Man findet auf den Hügeln gleiche Bäume der China China von hartem, gefärbtem, und lieblich riechendem Holze. Es giebt Palmenwälder von zehen, funfzehn und mehr Meilen; und auf dem Gestade des Pilkomayflußes erreichen diese Bäume eine erstaunenswürdige Höhe; allein

sie tragen keine Früchte, wie die andren Gattungen von asiatischen Palmenbäumen. Nur die zarte Schößlein darvon sind von einem ausnehmenden Geschmacke, wenn sie gekochet werden. Die Bäume von Guajaca oder des heiligen Holzes, welches wegen seiner heilenden Wirkung wohl bekannt ist, wie auch andere zu der Arzneykunst dienliche Bäume, oder welche gute Früchte hervor bringen, deren Namen unbewußt ist, sind im Ueberfluße da zu finden; nebst andren sehr bekanten, als da sind Arten von Weiden, Maßholder, Pappel, Nuß und andren dergleichen Bäumen. Die Menge der fruchtbaren ist nicht minder, wie auch der Wurzlen, worunter die sogenannte Cicia, woraus sie eine dem Wein gleichenden, und berauschenden Saft ausdrucken, die fürnehmste ist. Es giebt über dieß einen Ueberfluß an heilsamen Kräutern, welchen man besonders das Kraut Contrajerba und das sogenannte Natternkraut, weilen es ein kräftiges Mittel wider die Naderbiße ist, und das Kraut Carqueja, welches eine verwunderungswürdige Kraft hat, alle Wunden zu heilen, beyzählen kann. Von der Granatiglia oder Paßionsblumen, welche dort sehr gemein ist, werden seltene Dinge, theils die Schönheit ihrer Blüte, theils die Lieblichkeit ihrer Früchte, theils die Heilung vieler Krankheiten betreffend, erzählet. Die Hülsenfrüchte, die Pflanzen und Gartenkräuter, welche wir in Europa haben, gleichwie auch der Toback, die Baumwolle, die Limonen und Pomeranzen wachsen allda aus Erfahrung der Spanier zum erstaunen. Die Indianer von Ciaco säen oder pflanzen wegen ihrer Trägheit wenig Maiz

oder türkischen Waitzen. Gewiß ist es, daß er die häufigste Frucht bringet, und daß man ihn zweymal in einem Jahre einärnten kann. Was aber vielleicht allen Glauben übersteiget, ist die unglaubliche Menge des wohlriechenden Hönigs und Wachses, welche ohne allen Fleiß, ja ohne einigen Gedanken der Menschen in den Wäldern der weitläufigen Provinz von Ciaco von den Immen hervorgebracht wird. Es sind sieben Gattungen von diesen arbeitsamen Thierlein in jenem Lande, welche bald durch die Farbe, bald durch den größern oder kleinern Körper, bald durch den Bau und die Gestalt ihrer Körbe von einander unterschieden werden. Der meiste Theil von ihnen vollbringet ihre Arbeit in den Wäldern und hohlen Bäumen, einige bauen ihre Behältniße unter die Erde und andre hängen sie an die Aeste der Bäume. Eine Art davon machet gleich den Wespen oder Hurnißen ihre Wohnung von Spänen und Stroh, welche Hönig und kein Wachs hervorbringen. Mit dieser süßen und nützlichen Waare sind alle Wälder von Ciaco so reichlich versehen, und so vortheilhaft und häufig ist die Einärntung dessen, daß man es mit allen Fug ein honigfließendes Land nennen kann, ja man könnte hinzusetzen, ein mit Milch und Honigfließendes Land, wenn jene Barbarn in ihren reichen Waiden sich des europäischen Hornviehs und Heerden zu bedienen wüßten. Gleichwie jene Wälder niemand eigenthümlich zu gehören, also sind die Bemühungen so vieler Bienen vor alle, indem ein jeder wo und wie viel er will davon einzusammlen berechtiget ist. Von dem Hönig machen sie hernach ihren Wein, oder

besser zu sagen einen Trank, welcher die Stärk hat jene Indianer zu berauschen. Das Wach verkaufen sie den Spaniern von Tukuman un Paraguay.

Es ist die Wahrheit, daß Löwen genug in de Provinz von Ciaco anzutreffen, allein diese sin so furchtsam, daß sie für den Hunden fliehen, un auf die Bäume klettern, um sich in Sicherheit zu setzen. Die Tiger sind hingegen über die Maßen grausam, sie fallen so gar die Menschen an, in sonderheit, wenn sie einmal anfangen das Men schenfleisch zu verkosten, wobey beobachtet wor den, daß dieses wilde Thier allzeit das Schlimme re angreife, mithin wenn es eines Spaniers, eines Indianers und eines Mohrens zugleich ansich tig wird, so gehet es auf den lezten los, und wenn es zwey Mohren mit einander erblicket, so macht es sich über den Aeltern und stinkenden her: Dessen ohngeachtet gehen die Indianer keck auf die Tigerjagd, und fangen sie mit Stricken, An geln, Graben und Netzen; Die Spanier reiten ihnen in vollem Laufe nach, werfen ihnen einen Strick an, oder tödten sie mit der Lanze oder auf eine andre Art. In den Wäldern von Ciaco wird ebenfals das Elend, von andren Anta oder Danta genennt, gefunden, ein abentheurliches aber furchtsames Thier, welches den Menschen kei nen Schaden zufüget, von dessen härtesten Leder die so genannte Elendskoller verfertiget werden, befraget die geehrte und gelehrte Aerzte, ob die berühmte Kraft der Klauen und des Bezoarsteines, welcher zu weilen in deßen Magen, gleichwie in je nem des Zaino eines den wilden Schweinen ähn lichen

chen Thieres, wie auch in dem Magen der wegen
rer feinen Wolle angesehenen Guanacken und
Picognien gefunden wird, wahrhaft oder erdich-
t sey; Messet aber denselben mehr glauben
ls dem Pöbel bey. Nebst andren jenen Ländern
igenen Thieren giebt es auch Haasen, Kaninchen,
ndianische Schweinchen, Erd- und Wasserschild-
rotten und andre, deren Beschreibung ich unter-
asse. Unter die Ungemache des Landes werden
ezählet, mannigfaltige Arten giftiger Schlangen
nd Spinnen, wie auch die Ameisen ohne Ende,
nd zu weilen ganze Wolken von Heuschrecken,
elche dennoch jene Indianer rösten und geniesen,
a sie machen auch Mehl zu ihrer Nahrung dar-
us, wenn sie mit den Spaniern Krieg führen.
Die Blattern, welches eine Seuche jener Gegen-
en ist, richten von Zeit zu Zeit grausame Ver-
eerungen in den Bevölkerungen an; Und wenn
ieses nicht wäre, so würden sie sich vielleicht
ergestalten vermehren, daß sie endlich die Herr-
chaft der angränzenden Spanier, welche zwar
tark, aber wenig an der Zahl sind, unterdrucken
önnten. Eben also ist die Pest eine Geisel der
Türken, welche diese Nation nicht zu sehr an-
wachsen läßt, indem die Anzahl der wahrhaftig
gebohrnen Türken weit geringer ist, als man glau-
bet. Die europäischen Potentaten hingegen, ent-
schöpfen zu weilen ihre Länder zu viel an Volk
durch die blutige Kriege, die sie unter einander
führen, und durch die so oft wiederholte Pflanz-
völker, die sie über das Meer abschicken, ihre da-
sige Länder zu bevölkern. GOtt hat aus seinen
weisen Absichten gewollt, daß die Güter dieser

Welt

Welt allzeit mit einigen Uebeln sollten vergesellschaftet seyn; Und wohl dem, der mehr das Gute als das Ueble empfindet, wie es der weitschichtigen Provinz von Ciaco ergeht: Wenn dieses Land von den emsigen Europäern besessen und angebauet würde, so hätte es wahrscheinlich wenig andre Länder zu beneiden. Zum wenigsten könnte die Stärke, die vernünftige Einsicht, und die Behutsamkeit der Menschen eine nicht geringe Hülfe leisten gegen einige jener Ungemache.

Von den bishero unnützen Bemühungen der Spanier die Bevölkerungen von Ciaco sich unterthänig zu machen, und von den fruchtlosen Bestrebungen der Mißionarien die Christliche Religion allda einzuführen.

Die Vortheile und Gaben der Natur, welche das große Land von Ciaco besitzet, sind allzeit den spanischen Begierden eine mächtige Triebfeder gewesen, dasselbe ihnen zu unterwerfen: Diese Begierde ist wohl allen Menschen angebohren, allein sie wallet heftiger in den Herzen der Nachbaren, wenn ihnen die Macht dazu nicht fehlet. Die Zeit hat andre wichtige Ursachen geäußert, wegen welchen zu wünschen geschienen, daß jene Völker der Kron Spanien sollten Unterthan seyn. Massen die Spanier gegen Abend von Ciaco die kleine Städte heilig Creutz von Sierra, Chuquisaka, Tarika und andre; gegen Mittag Corduva und Santa Fe samt einigen Landgütern, gegen Morgen die Städte Marienhimmelfahrt und Corrientes angelegt haben. Der Paraguayfluß sondert so viele indianische Bevölkerungen, welche von den Pater

Je-

Jesuiten zu der Erkänntniß und Haltung des
hristlichen Gesetzes angeführt, und der Regierung
es katholischen Königs unterwürfig gemacht wor-
en, von Ciaco ab. In dem Mittelpunkte oder in
em Herzen solcher Herrschaften liegt die Provinz
on Ciaco, ein von so vielen freyen, streitbaren
nddem spanischen Joch gehäßigen Nationen bewohn-
es Land; der Ursachen halben ist der Handel und
er Zusammenhang der spanischen Regierung in
Peru oder von Abend mit den gegen Morgen ge-
egenen Provinzen über die Maßen schwer gefallen,
ndem man einen großen Umweg nehmen mußte,
m von einem Lande zu dem andren zu gelangen,
nd die Einkünfte, besonders das so hochgeschätzte
Kraut von Paraguay, welches einen großen Ab-
gang allda findet, nach Peru zu verschaffen. Ue-
ber dieses so macht die nicht unterworfene Pro-
inz von Ciaco eine gar zu große Hinderniß, daß
zwischen den ost- und westlichen Pflanzvölkern der
nöthige Beystand wechselweise könne geleistet wer-
den. Allein was eine sothane Eroberung am nütz-
lichsten und angenehmsten machen würde, ist die
Bequemlichkeit die aus den disseits der Schnur ge-
legenen reichen Bergwerken von Potosi gezogenen
Schätze nach Spanien abzuführen. Es kostet heut
zu Tage viel Mühe und Geld, das in jenen Adern
ausgegrabene Silber von der Hauptstadt von Potosi
nach Portobello zu überbringen; Sintemalen eine
Reise von tausend vier hundert Meilen, welches
mehr als vier tausend italiänische Meilen ausmacht,
über das Gebürge zu verrichten ist. Wenn aber
die Provinz von Ciaco unter den Gehorsam des ka-
tholischen Königs gebracht wäre, so könnte man

auf

auf dem Fluß Vermiglio, welcher siebenzig Meilen von Potosi anfangt schifreich zu werden, jene Schätze einschiffen, und sie zu Wasser bis in den Haven von Buenosayres liefern, von dannen endlich über ein Meer, welches mehr Sicherheit verspricht und weniger Gefahren androhet, als das Mechsikanische, nach Spanien abgehen lassen.

Dieses war allzeit die Rucksicht der Spanier, und ist noch immer ihr Augenmerk, warum sie die Provinz von Ciaco erobren und ihrem Monarchen unterwerfen möchten. Andre nicht minder wichtige Bewegungsgründe haben die Pater Jesuiten vor Zeiten wie anjetzo angefrischet, jene unglaubige Völker Christo zu gewinnen, allein ohne daß einer von ihnen seinen Endzweck erreichen können. Ich muß hier gestehen, daß zu weilen die Unbeständigkeit der indianischen Nation, am meisten aber die Begierde der Spanier die Ursach gewesen, warum das Absehen, jene Völker mit der Krone Spanien und der christlichen Heerde zu vereinbaren, zu Wasser geworden. Wer immer von Cadix nach Westindien abgeht, nimmt gemeiniglich dahin nichts andres mit (wovon ich dennoch viele ehrbare königliche Statthalter, viele Bischöfe, und erste Beamte will ausgenommen haben) als die Begierde sich den Beutel zu spicken, um sein Glück in der neuen Welt fest zu setzen, oder in Spanien, nach seiner Rückreise wohl und gemächlich leben zu können. Darum solche Leute gar nicht auf das Wohlseyn des gemeinen Wesens, weniger auf die gute und geziemende Bedienung ihres Fürstens, wohl aber beständig auf ihren Eigennutz als auf den einzigen Zweck ihrer Begierden bedacht sind: Und man hat

sich

sich dessen gar nicht zu verwundren, indem zu weilen auch in Europa solche Personen angetroffen werden, welche in offentlichen Bedienungen gesetzt, das Wohlseyn des gemeinen Wesens zu Handhaben, einen Kramladen daraus machen, sich selbsten zu bereichen. Wenn man die Indianer aus der Absicht unter die Regierung bringen wollte, damit ihre Glückseligkeit dadurch möchte befördert werden, so würden sich jene Barbarn nach und nach zur Unterthänigkeit bequemen, um die Früchte des bürgerlichen Lebens, der geübten Künste, und des Schutzes eines Monarchen zu genießeu, welcher ihnen einen niemals gefundenen Frieden würde angedeihen lassen, indem eine indianische Nation beständig mit der andren in Kriegen verwicklet ist. Allein sowohl die königlichen Beamten in Indien, als die privat Personen gedenken meistens nur deshalben die Indianer unterthänig zu machen, damit sie im größten Elende und in den härtesten Mühseligkeiten leben sollen, nämlich sie theils mit Auflagen zu beschweren, theils zu Sklaven zu machen, theils den adelichen zu ihren Commenthureyen zu überlassen, welches einem Freygebohrnen auch eine Gattung, wie anderstwo angeführet worden, einer unerträglichen Sklaverey ist. Dieses sind die lebhaften Bewegursachen, (das bittere Andenken der von den alten Spaniern wider die armselige Indianern verübten Grausamkeiten zu verschweigen) welche den Abscheu dieser Völker gegen die spanische Oberherrschaft und gegen das Gesetz Christi unterhalten und vermehren. Und wenn sie ja überredet werden, sich unter den Gehorsam zu begeben, so ist etwas weniges hin-

länglich sie zu bewegen, die Flucht, und mit dieser ihre erste Freyheit zu ergreifen. Als im Jahre 1673. der Friede zwischen den Spaniern und den Nationen der Tobasen und Mocovier geschloßen worden, haben sich mehr als tausend acht hundert Seelen, welche von dem Versprechen des guten Verfahren eingenommen worden, unter den Gehorsam des katholischen Königs begeben. Man hat in Hofnung, daß dieses Volk den christlichen Glauben annehmen werde, eine eigene Pflanzstadt daraus gemacht. Allein es stund nicht lang an, so wurden jene elende verschiedenen Spaniern in ihre Commenthureyen abgegeben. Es verliefe aber ebenfalls wenig Zeit, bis alle, welche unterder Arbeit nicht liegen geblieben, zu ihren Wäldern zurück gekehret, um das Leben welches die Gewohnheit und die Freyheit ihnen versüßeten, wieder anzutreten.

Da also die mannigfältigen Bevölkerungen von Ciaco durch das Zureden nicht konnten zum Gehorsam gebracht werden, so haben die Spanier öfters ihr Glück durch die Waffen fest zu setzen gesucht. Ich lasse mich nicht ein zu untersuchen, mit was für Gerechtigkeit sie ein Volk, daß ihnen kein Leid zugefüget, und daß schon damals jenes Land durch ein alt hergebrachtes Recht besaße, als die Europäer noch keines darauf vorzuweisen hatten, mit Kriege zu überziehen befugt gewesen. Was für Scheinursachen die erste Ueberwinder der neuen Welt ihren Eroberungen gegeben selbe zu berechtigen, und wie sie einen Vorwand der Gerechtigkeit erdichtet, als sie so viele und viele Milionen dieser elenden Indianer zu Grunde gerichtet, dieses liegt mir nicht ob, auszuführen.

mit-

Mithin so haben denn die Spanier zu mehrmalen harte Kriege wider die Völker von Ciaco unternommen. Sie haben Leute gefunden, welche kein Feuergeschütze führen, und welche den gewafneten Europäern, wie wenig deren sind, nicht standhalten können, allein welche zu fliehen, und sich in die Wälder zu verbergen, ja wenn ihnen die Flucht abgeschnitten wurde, sich tapfer zu wehren, und ihr Leben theuer zu verkaufen wußten. Also konnten die Spanier wohl jene barbarischen Länder siegreich durchlaufen, und jene Hütten, welche so leicht wieder auf zu bauen, sengen und brennen: Aber mit was für einem Vortheile? Kaum hatten sie sich zurück gezogen, so kehrten die flüchtigen Indianer zu ihren ersten Wohnplätzen zurück, und also gieng der Krieg zu Ende. Die Spanier haben für bequem erachtet, angelegte Vestungen und Schanzen mit gewafneter Mannschaft zu besetzen, allein die Unterhaltung kostete zu viel, und die Indianer machten unaufhörliche Nachstellungen, jene wachende Feinde zu fangen und aufzureiben. Die Sache wurde von Tage zu Tage schlimmer: Es gelung nicht allein den Spaniern nicht jene Völker zu bezwingen, sondern sie zu bekriegen diente sie kriegerisch zu machen, wodurch sie nachmals den spanischen Pflanzstädten das größte Unheil zugefüget. Insonderheit sind die Ciriguanen, und Guajacurer ein zum Krieg weit tauglicheres Volk geworden, da es in einer immerwährenden Kriegsübung steht, mit Pfeilen nach dem Ziele zu schießen, die Spieße zu werfen, Wachten auszustellen, der Nachbarn und Feinde Bewegungen auszuspehen. Die Ma-

taguaien und Tobasen giengen, wie die andren Völker vor Zeiten zu Fuße, heut zu Tage reiten sie, nachdem sie den spanischen Bevölkerungen eine große Menge Pferde weggenommen. Man hat zusammen gerechnet, daß sie innerhalb zwanzig Jahren der Stadt Santa Fe allein bey funfzehen tausend Pferde geraubet; und anjetzo können sie, wiewohl meistens ohne Steigbiegel und ohne Sattel, besser reiten als die Spanier selbst.

Nachdem also die Indianer von jenem Bezirke über ihre alte Gewohnheit zum Krieg abgerichtet, so haben auch sie angefangen wider die spanischen Pflanzörter und Städte die Waffen zu tragen, und viele von ihnen ergeben sich denselben gänzlich, gleich so vielen andren Indianern von Peru und Chile, in dem Umkreiße der weiten Ebene von Ciaco; Sie treiben zu weilen die christlichen Städte selbsten in die Enge, und streifen mit großer Gefahr und unglaublichem Schaden der Reisenden und der christlichen Ackersleute auf den Straßen herum. Die Spanier hatten etliche kleine Städte und Festungen in dem Bezirke und Herze von Ciaco angelegt, als da sind die Stadt Marienempfängniß am Vermiglienfluße, die Stadt Esteco unweit dem Salatofluße, die Stadt St. Jacob von Guadalcazar und andre, in der ersten wurde eine ziemliche Bevölkerung der Calkaquiesen gezählet, welche theils einigen Spaniern zur Commenthurey gegeben, theils in ihrer ganzen Herrschaft von der königlichen Kammer behalten wurden, weilen sie gute Abgaben an ihre Herrn entrichteten. Allein da diese armen Leute fanden, daß sie übermäßig mit Anbauung der Baumwolle und derselben Ver-

ar-

arbeitung beschweret, und da sie sahen, daß ihre Weiber gar zu sehr mit Spinnen geplaget würden, weilen täglich mit großer Schärfe die gesetzte Arbeit von ihnen abgefordert wurde, ohnangesehen sie Kinder aufzuziehen hätten, so haben sie sich durch die Verzweiflung angetrieben, heimlich mit den Abiponier, den Calagaier und andren benachbarten Indianern zusammen gerottet, und nachdem sie so viel Spanier, als sie gekönnt, erschlagen, die übrigen gezwungen, jene Stadt zu verlassen, und sich in jene von St. Johann de Vera und von Corrientes, welche dreysig Meilen von dannen entlegen, zu begeben. Die Spanier haben nachmals sich Mühe gegeben, jene Städt wieder zu erobern und zu bevölkern; Allein weder dieses, weder das Vorhaben jene Völker aufs neue zu besiegen, ist ihnen von statten gegangen. Ein gleiches Unglück ist hernach den andren Städten und Festungen der Spanier wegen der immerwährenden Feindseligkeit und dem Anfall der Indianer, welche nicht allein Pferde, Ochsen, und andres Vieh wegtreiben, sondern auch die Saten alle zu Grunde richten, zugestoßen. Folglich sahen die Spanier sich genöthiget, weilen sie der Gewalt so aufgebrachter Völker nicht widerstehen konnten, verschiedene dieser Wohnplätze mit dem Rucken anzusehen. Ich rede nicht von so vielen andren Unternehmungen der Spanier ihre Herrschaft durch Hülfe der Waffen in Ciaco auszubreiten, welche alle zu ihrer Schande und zu ihrem Schaden ausgeschlagen. Siehe was bittere Früchte die wider die Indianer gebrauchte Gewalthätigkeit hervor gebracht und fernerhin hervorbringen werde. Der

wahre und einzige Weg sie zu gewinnen ist jener der Wohlthaten, und ihnen das gegebene Wort zu halten: Welches in den abgewichenen Zeiten gar zu wenig beobachtet worden. Die katholischen Könige haben zu mehreren Zeiten weise Verordnungen und Maaßregeln dahin abgesendet, die Indianer mit Gelindigkeit zu unterhalten, allein die Ferngläser gehen ihnen ab, in solcher Weite zu erkennen, ob auch denselben nachgelebet werde.

Unterdessen siehet niemand besser als die Pater der Gesellschaft Jesu ein, was für schwere Hinterniß der Einführung des Evangelium, entweder die Grausamkeit jener, welche dieses Volk in die Knechtschaft bringen wollen, oder die Ausgelassenheit der Sitten, welche die Barbarn selbst, wenn sie im Frieden, Handel und Wandel mit den Spaniern leben, in nicht wenig europäischen Christen bemerken, habe in Weg gelegt. Mit allem dem haben diese mit einem wahren Eifer der Religion angeflammet zu keiner Zeit unterlassen, jene Gegenden zu durchwandern, sie haben weder Fleiß gesparet, die Sprachen zu erlernen, weder eine Bemühung hindann gesetzt, weder Kosten und Gefahren verabscheuet, um jene Barbarn zum christlichen Glauben zu bekehren, und Wohnplätze, gleichwie in Paraguay, unter ihnen anzulegen. Man findet die Beschreibung dieser ihrer heiligen Unternehmungen in spanischer Sprache von dem Pater Peter Lozano zusammen getragen und gedruckt in Cordova im Jahre 1733. Ich hätte selbe gern übersetzt, sie den unsrigen mitzutheilen, wenn sie, gleichwie sie dienet den Eifer jener frommen Missionarien zu beweisen, eben so die Le-

ser

ser mit einer angenehmen Erzählung und mit einer erwünschten Erfolgung, ihres unter jenen in der Barbarey so verhärteten Nationen vergossenen Schweißes ergötzen könnte. Sie haben bishero nichts anders erlangt, als kranke Kinder und alte unterwiesene Greisen bey dem Abdruck ihres Lebens mit dem heiligen Taufwasser abzuwaschen, etliche von jenen Barbarn zu den christlichen Bevölkerungen abzuführen, eine Vereinigung unter ihnen zu stiften, um einen ordentlichen Wohnplatz allda zu errichten; Aber ihre wohl gefaßten Absichten wurden bald zu Wasser, als alle wieder zu ihrem viehischen Leben zurück kehrten. Obschon meistens die Diener des Herrn in ihren Rankerien oder Dorfschaften von den Barbarn wohl aufgenommen wurden, so hatten dennoch diese Liebkosungen nicht länger bestand, als die kleine Geschenke, womit die Abgesandte unsres Herrn JEsu Christi versehen sind, von ihnen ausgetheilet wurden. Andre haben mit gutem Herzen die christliche Lehre und Predigen angehöret, auch die beste Vorbereitung von sich blicken lassen, sich unter den Fahnen des gecreuzigten zu vereinbaren; Allein es fanden sich allzeit Abtrinnige und andre boßhafte Personen unter ihnen ein, welche das Widerspiel zu behaupten sich heimlich ließen angelegen seyn, indem sie dem Volke vorschwätzten, daß alle Predigen der Missionarien Fallstricke wären, sie in die spanische Sclaverey zu ziehen. Wodurch alles zernichtet wurde. Es war diesen Barbarn nicht genug, die Diener Gottes zu verachten, sie zu höhnen und zu spotten, und zu weilen von ihren Ländern zu verjagen, welche gewiß

allein das Seelenheil, sondern auch das zeitliche Wohlergehen dieser viehischen Völker zu befördern suchten, indem sie absonderlich dahin bedacht waren, den beständigen Frieden zwischen ihnen zum großen Vortheil der Schwachen fest zu setzen; sondern sie haben auch etliche von ihnen getödtet. Unter den Kolben eben dieser unglaubigen Barbarn haben im Jahre 1639. die Pater Caspar Osorio ein Spanier, und Anton Ripario ein Italiäner, welche als die ersten Martyrer von Ciaco angesehen werden, ihren Geist aufgeben müssen. Im Jahre 1683. wurden ebenfalls der Pater Johann Anton Solinas und Don Peter Ortiz ein weltlicher Priester zum Schlachtopfer des Wuths und der Verrätherey jener Barbarn, ob sie schon zuvor von jenen Unglaubigen mit Bezeugung einer großen Wohlgewogenheit und eines heiligen Verlangens in der christlichen Religion unterrichtet zu werden, aufgenommen wurden.

Die unglaubigen Indianer sind von der Zeit an immer vermessener worden, maaßen sie so gar die spanischen Gränzstädte unter den Thoren zu trutzen kein Bedenken getragen. Daher wenig gefehlet, daß unter andren die Städte Salta und Santa Fe nicht von ihren Inwohnern wären verlassen worden, zumalen da die Statthalter mehr auf ihren Eigennutz, als das allgemeine Wohlseyn, bedacht gewesen. Die Jesuiten haben ohngeacht dessen von ihrem Eifer, jene Barbarn zu bekehren, nicht nachgelassen. In diesem herrlichen Unternehmen haben sich besonders im Jahre 1690. der Pater Joseph Arce und Johann Baptist von Zea hervorgethan, welche herzhaft in die Bevölkerung der Ciriguanen, Mataguaier und Cianer eingedrun-

drungen, nachdem sie jene unter ihnen selbst feindliche Nationen zum Frieden und Freundschaft gebracht, haben sie sich eine solche Liebe und Hochachtung erworben, daß es ihnen nicht schwer gefallen, eine Pflanzstadt der Ciriguanen unter dem Namen Marienopferung, und eine andre in Tarequea anzulegen; Allein mit dem Mißvergnügen, sie in Kurzem wieder verlassen zu sehen; So viel können die Abtrinnige und Feinde der Spanier bewirken, die Prediger des Evangelium von dannen zu vertreiben. Im Jahre 1715. haben andre Jesuiten den Grundstein zu einer Reduction der Ciriguanen unter dem Namen Marienempfängniß geleget. Diese gieng nicht allein mit augenscheinlicher Lebensgefahr der Missionarien im Rauche auf, sondern der Hochmuth der Gefangenen und der Aufrührer wuchs dergestalten an, daß sie durch einen Einfall im Jahre 1727. in dem Salzthale ein langes Andenken ihrer Grausamkeit hinterlassen, da sie nicht wenig Spanier getödet, die Häuser verbrennet, alle Frauen und Jungfrauen, die in ihre Hände gefallen, in die Knechtschaft weggeführet. Sie haben sich eben also gegen andre Theile gewendet, allwo sie drey Geistliche aus dem Orden des heiligen Dominicus als Pharrherrn angetroffen, denen sie auf eine grausame Art das Leben genommen, wodurch ihre Wuth noch nicht gestillet, sondern zu andren Ausschweifungen angezündet worden: Mithin mußten sich alle Missionarien mit jenen Ciriguanen und Mataguaier, welche in der angenommenen christlichen Religion beständig geblieben, in die Stadt Tarika zurück begeben. Alsdenn hat die Schande und der erlitte-

ne Schaden die Spanier jener Stadt angefrischet die Waffen zu ergreifen, um jenen Barbarn di der Krone Spanien schuldige Ehrfurcht zu lehren Allein da deren nur etliche hundert gewesen, und lauter dem Müßiggange ergebene Leute, so haben si anstatt die Rebellen zu dämpfen, mehr als hundert Maulthiere, nebst zween Soldaten verlohren und sind gleich Flüchtlingen in die Stadt zurück gekehret, wodurch sie jene Unglaubige in ihrem Stolze gestärket, und Gelegenheit gegeben herrlichere Siegeszweige davon zu tragen.

Als nachmals der Marggraf von Castel Forte die Regierung von Peru angetreten, ertheilte er alsobald Befehle, der Ehre und der Sicherheit der spanischen Gränzen von Tarika genugsame Vorsehung zu machen, welches geschehen könnte, wenn die Völker von Ciaco mit einem lebhaften Kriege überzogen, und zum Gehorsam gebracht würden. Derowegen haben die Spanier von Tarika, von Santa croce de la Sierra, und von andren Gegenden mit einigen Ciriguanen als Freunden, und vier hundert christlichen Ciquiten, einem tapferen (und wegen den vergiften Pfeilen, welche wenn sie eine Wunde zufügen, den unvermeidlichen Tod mit sich bringen) sehr gefürchteten Volke, im Jahre 1728. die Waffen ergriffen. Sie nehmen dieses Gift von etlichen Bäumen, welche in ihrem Lande allein wachsen. Dieses kleine Kriegsheer hat viele von den Barbarn schon gefangene Spanier in die Freyheit gesetzet, und mehr als tausend Ciriguanen von beydem Geschlechte zu Kriegsgefangenen gemacht. Die Spanier haben hernach auch im Jahre 1729. die Feindseligkeiten fortgesetzet,

tzet, jenen Barbarn solchen Schaden zugefügt, und solchen Schrecken eingejagt, daß etliche Bittweiße eingekommen, um Friedensbindniße mit ihnen zu schließen, andre aber Ansuchungen gemacht, daß Missionarien in ihre Gegenden möchten abgeschickt werden, ihnen das Gesetz Gottes vorzutragen. Die Provinz von Tukuman, welche an jene von Ciaco angränzet, hat in den abgewichenen Zeiten nicht minder auszustehen gehabt, indem auch die indianischen Völker von jenem Bezirke alle Feindseligkeiten, die sie wollten und konnten, nicht allein wider die Felder, sondern wider die christlichen Städte selbsten, frey und ohne Widerstand verübten. Sie trieben fast täglich die Pferde und die Heerden weg; Sie machten die Straßen unsicher, da sie die Reisenden theils plünderten, theils umbrachten; Und niemand dürfte sich wagen, ohne genugsames Geleite, eine Reise anzutreten. Die Spanier haben alles dieses zu ihrer größten Verhöhnung erdultet, weilen sie in dem Müßiggange ersoffen waren, und die Statthalter haben wenig Sorge getragen, diesem Uebel vorzubeugen, weilen sie dahin gekommen sich zu Gästen, und nicht sich den Mühseligkeiten und Gefahren des Krieges auszusetzen. Bey den nackenden Indianern, welche ohne Geld und ohne Rüstung zu Felde ziehen, ist nichts, als Wunden zu erbeuten. Zu allem Glücke wohnte Don Stephan Urizar, der Statthalter von Tukuman, im Jahre 1709. in der Stadt Salta, als die Barbarn so kühn geworden, ihn allda zu belagern, und dessen Ehre mit dem Leben in Gefahr zu setzen. Es gieng jenes Ungewitter vorbey, allein die damals von jenem tapferen Ritter genommene

ne Entschließung ihre so große Frechheit zu b
strafen, blieb in frischem Angedenken. Desw
gen er im folgenden Jahre 1710. von den kleine
Städten von Salta, von Xuruy, von Tukuma
Catarrarta, Todos Sanctos de la Nueva Riora
und St. Jacob von Estero so viel Volk, als
gekönnt, zusammen gebracht, und daraus e
Kriegsheer von tausend dreyhundert und sechzeh
Soldaten aufgerichtet (ein Kriegsheer, welch
unsre Zeitungsschreiber, die gewohnt sind, so vie
tausend streitbare Männer in Europa zu zähler
zum Lachen bewegen wird) aber dennoch ein
jenen Landen sehr mächtiges Kriegsheer, weile
es aus tapferen Leuten bestunde, welch
Feuerröhre wider jene, so nur Pfeile und Wur
spieße gebrauchen, zu tragen gelernet. Zu dies
kleinen Kriegsmacht haben sich nicht wenige J
dianer als Freunde, samt der streitbaren Mann
schaft von Tarika, geschlagen. Die drey Städ
der Regierung von Paraguay, das ist Mariei
himmelfahrt, Santa Fe und Los Corrientes habe
zu gleicher Zeit ein andres Heer von mehr als tau
send streitbaren Männern auf die Beine gebrach
um auch ihrer Seits die Unglaubigen mit Krie
zu überziehen.

Das Kriegsheer von Tukuman gieng in da
Land Ciaco, und was für Indianer immer es e
reichen können, diese hat es entweder erlegt, od
gefangen gemacht. Die Ystitiner aber, die Toqu
stiner, die Oristiner, die Aguilotiner, die Tob
sen und andre Völker von jenen Nationen wol
ten diesen Sturm nicht erwarten, aus der Absic
haben sie ihre eigenen Rankerien oder Wohnplätze ve
la

assen, und sich viele Meilen weit von dannen zu
en Abiponiern begeben. Die Nation Malbala hat
ieber sich der Gewalt widersetzen, als fliehen wol-
en, und suchte nach diesem, sich in Friedens-
erträge einzulassen, wobey es sich der Herrschaft
es katholischen Königs unterworfen. Es wurde
em zufolge geschlossen, daß sie in keine Commen-
hureyen dürften abgegeben werden, sondern daß
e dem Könige unmittelbar sollten unterthan blei-
en, daß ihre Oberhäupter und Führer immerhin
on ihrer Nation müßten genommen werden, und
aß ihnen ein hinlänglicher Feldbau zugeeignet,
enugsame Heerden von Schafen und Rindvieh
ngewiesen, und ein Vorschub an nöthigem Haus-
eräthe gemacht werden sollte, ihr Leben durch zu
ringen. Die Nation Ojota, und kurz darauf
ie Bevölkerung der Luller, welche schon Feinde
on Malbala waren, haben sich einem gleichen
Schicksaale ergeben. Allen sind gleiche Bedingniße
ugestanden worden. Also wurden zwey Bevölke-
ungen der Indianer angelegt, bey deren Bekeh-
ung zum christlichen Glauben sich die schwerste
Hinternißen geäußert, es wurden so gar Anzeigen
es Aufstandes unter ihnen wahrgenommen, wel-
hes die Spanier verpflichtete, einen Theil von ih-
nen nach Buenos Ayres zu übersetzen. Der andre
nämlich der Theil der Luller gieng freywillig von
dem Fluße Valbuena, zu der Festung Miraflores,
um sich allda an einem Orte von besserer Waide,
welcher mie treflichem Wasser, mit überflüßiger
Jagdbarkeit und Honig versehen, ihre Wohnung
aufzuschlagen.

Die

Dieses Volk ist nachgehends wegen des wiederhohlten Anfalls der Indianer in die Gegend der Stadt Michael von Tukuman übersetzet worden, allwo es im Jahre 1745. mit hundert neubekehrten verstärket worden. Also wuchs das Christenthum unter der spanischen Regierung, allein ohne in der weitläuftigen Provinz von Ciaco das Gesetz JEsu Christi irgendwo fest setzen zu können, indem jenes große Land in der Gewalt der barbarischen Nationen verblieben, welche der Herrschaft nicht minder als der Religion der Spanier nur gar zu abhold sind. Die Ciriguanen sind besonders wegen dieser Halßstarrigkeit verschrien, da sie, wie bevor, in ihrem wilden und unartigen Leben fortfahren, und sich dazu rühmen, Verächter oder Feinde, sowohl der Spanier, als andrer amerikanischen Völker zu seyn; ausgenommen, daß sie zu weilen wegen ihrem eigenen Vortheil bald mit diesen bald mit jenen im Frieden stehen. Wenn aber die katholischen Könige keine beßre Mittel zu ergreifen bedacht sind, sich von dem allzeit bevorstehenden Einfalle von Ciaco sicher zu stellen, so wird ihre angränzende Herrschaft von Tage zu Tage ein üblers Aussehen gewinnen.

Obschon in jenen Theilen so viele Lebensgefahren den Missionarien der Jesuiten über dem Haupte schweben, so lassen sie ohnangesehen dessen nichts erwinden, um neue Unternehmungen zu machen, wenn nicht Missionen in Ciaco anzulegen, dennoch jene, bey welchen das Wort GOttes einen Eindruck findet, daraus zu entführen. Unter den Einwohnern von Ciaco wird die Nation der Barbarn, welche Mocovier genennt werden, auch an-

ugetroffen, ein Volk, welches viele Jahre hin-
urch die Pflanzstädte und die Wohnungen der
Spanier durch die immerwährende Streifereyen
öchstens beunruhiget, indem es alles, wohin es
ekommen, verheeret und verstöhret, und weder
Geschlecht noch Alter verschonet hat. Der Dieb-
ahl ist sonsten bey ihnen was ungewöhnliches.
Wenn sie unter einander in Zwistigkeit gerathen
welches da die Trunkenheit sie in unvernünftige
Thiere verwandelt, öfters unter den Amerikanern
u geschehen pflegt) so sind weder Todschläge we-
er Verwundungen zu befürchten, maßen ihre
Weiber, welche die Gefahr vorsehen, eilends hin-
ufen, ihnen die Kolben und andre Waffen weg-
unehmen und zu verstecken. Die Vielweiberey hat
ey diesen keinen Platz, da keiner von ihnen mehr
ls ein Weib zu nehmen befugt. Der einzige
Cacique oder Hauptmann hat das Vorrecht, de-
en drey sich bey zu legen. Die Töchter behal-
en ihre Jungfrauschaft unversehrt, bis sie sich ver-
eurathen; und in diesem Stücke sind sie so wohl
esittet, daß die spanischen Frauen, wie man weis,
elche von ihnen gefangen worden, sich eben die-
s Rechts zu erfreuen gehabt. Eine so große
Keuschheit ist die einzige Zierde dieser Nation, da
as Gegentheil bey allen andren barbarischen und
nglaubigen Völkern gefunden wird. Diese Liebe
ur Ehrbarkeit wird in ihnen auch an andren Or-
ern beobachtet, denn sowohl die Männer als die
Weiber gehen bekleidet, und meistens in Belze
ingewiklet, welche sie sich aus zusammen gehefren
Fischotterhäuten bereiten. Man erzehlet, daß
a einer von ihnen seinen Belz einem begierigen

Spa-

Spanier in der Stadt von Santa Fe verkaufet, er sich damit er nicht den übrigen Tag hindurch nackend daher gehen müßte, an einen seiner Gespanen angehänget, welcher ihn mit einem Theile von dem Seinigen bedeckte: Welches die christlichen Zuschauer zum Lachen bewogen. Allein vielleicht hätte dieses ihnen zur Beschämung dienen sollen, da sie eine größere Sorgfalt der Ehrbarkeit bey jenen Barbarn wahrgenommen, als von einigen Bekennern des Evangelium in jenen Gegenden beobachtet wird.

Die Pater Jesuiten sind gemeiniglich bey den amerikanischen Völkern nicht übel angesehen, indem sie friedsam und frey von allem Vorurtheile sind, welches die weltlichen Spanier mit sich dahin bringen. Wenn die Amerikaner grausam gegen die Spanier sind, so ist die Ursache dessen, weilen die Spanier nichts andres, als sie zu unterdrucken suchen. Eine gewisse gute Eigenschaft der Mocovier hat auch vieles beygetragen, daß die Missionarien in ihren Bevölkerungen wohl empfangen worden. Im Jahre 1743. haben diese die christliche Religion und die Glückseligkeit deren, welche bürgerliche Sitten annehmen, und in Gesellschaft leben, verkündiget. Sie haben dadurch bey zwey hundert von jenen Barbarn nach sich gezogen, welche alle den christlichen Glauben anzunehmen entschlossen gewesen. Sie hätten selbe den alten Missionen einverleiben können, allein es wurde für besser gehalten, einen neuen Wohnplatz auf der westlichen Seite des Plataflußes, ungefehr sechzig Meilen von Santa Fe entlegen, aufzuführen, in Hofnung, daß das übrige Volk jener Nation sich nach und nach ihnen beygesellen

sellen würde. Weder ist solche Hofnung ungegründet. Unterdessen enthalten sich die noch nicht Bekehrte von allen Feindseligkeiten, wie mir der Pater Ladislaus Orosz in einem Schreiben berichtet, so ist in diesen Zeiten einer von den Caciquen oder Hauptleuten der Mocovier, ein junger und bey den Seinigen besonders angesehener Mann von der Neubegierde eingenommen worden, die Lebensart seiner Landesleute in dem neuen Wohnplatze St. Franciscus Xaverius genennt, zu untersuchen. Als dieser den guten Zustand, die Andacht und das Vergnügen dieser wenigen neubekehrten Familien bemerkte, und so viele Beredsamkeit in dem Missionar, welcher ein Jesuit war, und so unverhofte Höflichkeiten antraf, so verpflichtete er sich in Kurzem mit den Seinigen dahin zu kommen, um sich unter die Fahnen JEsu Christi zu begeben, und um seine Wohnung allda festzusetzen. Der Missionar wußte, daß dieser drey junge Weiber hatte, deswegen er als ein kluger Mann, anstatt der Freudensbezeugung über diese ihm entdeckte Entschließung, sich vielmehr anstellte, betrübt zu werden: Da dieses der junge Cacique gesehen, so fragte er, wo doch diese so ungewöhnliche Traurigkeit herrühre. Der Geistliche ließ sich wohl bitten, und endlich hohlte derselbe einen tiefen Seufzer und sprach, es gienge ihm dieses zu Herzen, daß er wohl könne vorsehen, er werde sein Wort nicht halten. Alsdenn entbrannte der Hauptmann heftiger, um sein Versprechen zu betheuren, und der Missionar widersetzte mit mehrerem Seufzen, daß sein Schmerzen immer größer werde, weil er die Nichtigkeit seines Vorhabens

satsam einsehe, indem er drey Frauen habe, und es keineswegs zu hoffen, daß er sich würde überreden lassen, deren nur eine zu behalten, wie das Gesetz des wahren GOttes es dennoch erforderte. Bey dieser Erinnerung blieb der junge Cacique eine Zeitlang in Ueberlegung stehen, bis er mit einem gelassenen Gemüthe antwortete, wie daß er wohl erkenne, wie schwer sein Unternehmen sey, allein er wollte zeigen, daß er die Erfüllung seines Versprechens, allen seinen Leidenschaften vorzuziehen wisse. Er gieng also davon, und nicht lang darnach kehrte er mit einer Frau allein zurück, und, was am meisten zu verwundern schien, ohne auf die höchsterzürnte Mutter acht zu haben, welche ihn nicht begleiten wollen, weilen er eine von jenen Weibern, die ihr am liebsten gewesen, und die ihm schon zween Söhne gebohren, verstoßen. Der junge Mann kehrte, wie ich gesagt habe, zurück, und ließ sich, beständiger als jemal in seinem Vorhaben, in den Lehrsätzen der Religion unterrichten. Als nach etlichen Wochen der mütterliche Zorn gestillet, hat dieselbe sich gleichfals in jene Mission begeben, und die zwey verlassenen Schnuren mit sich geführet, welche allda an andre verheurathet, noch wirklich leben, und mit ihren Schicksaale zu frieden sind; Anjetzo werden mehr als vier hundert Mocovier in dieser Pflanzstadt gezählet.

Jene gute Geistliche, welche in den neuen Missionen von Amerika der Seelsorge vorstehen, haben viele Beschwerden auszustehen, allein alles wird ihnen versüßet, wenn sie sehen, daß ihre Arbeit, und ihr Leiden mit der Aufnahm und dem

Zu-

Zuwachs neuer Glaubigen zu der Kirche GOttes belohnet werde. Eben diese bekennen, daß nicht wenige Nationen in jenen Landen gefunden werden, welche in so viehischen Unarten stecken, daß sie vielmehr unvernünftige Thiere, als mit einer gesunden Vernunft begabte Menschen zu seyn scheinen. Und dieses nicht, als wenn sie dieses wesentlichen Theils der Menschen beraubt wären, sondern weilen sie in den Wäldern gebohren, in einer ziegellosen Freyheit erzogen, ohne daß die Kinder den Aeltern gehorsamen, ohne daß die Väter ihre Hauptleute fürchten, und ohne daß jemand ihre zaumlose Begierlichkeiten des Fleisches mißbillige, oder zäume; Ein Volk, welches dem Trunke zu gethan, welches weder GOtt weder Götzen kennet, und dessen ganze Religion, wenn dieses anders eine Religion zu nennen, darinn besteht, daß sie eine kindische Furcht, die ihnen von einigen Betrügern eingeflößet wird, für einem unbekannten bösen Wesen bezeigen. Es kostet folglam unglaubliche Mühe, die Vernunft bey ihnen aufzuwecken. Wenn dieser Zweck erreichet worden, so ist nachmals leicht, sie auch zu Christen zu machen, aber sie bey dem Christenthume zu erhalten, und zu verhindern, daß sie sich nicht wieder abtrennen und zu ihrer alten viehischen Lebensart zurück gehen, ist nothwendig ihnen die Gnaden und Vorrechte, welche ihnen, als sie sich der christlichen Religion und der Herrschaft des katholischen Königes unterwarfen, ertheilet worden, ohne Verletzung oder Einschrenkung angedeihen zu lassen. In einer Vertheidigungsschrift des Pater Caspar Rodero Generalprocurators von Paraguay liest man, daß

die Nocomier und die Abiponier, zwey kriegerische Nationen von Ciaco, sich freywillig dem obgesagten Monarchen unterworfen, und den christlichen Glauben angenommen haben, wegen dem ihnen von den Jesuiten gethanen Versprechen, daß sie einzig von den Beamten seiner Majestät wie die Pfianzstädte von Paraguay abhangen, und an keine Commenthurey eines privat Herrn sollten abgegeben werden. Das Versprechen wurde ihnen ohne Ansehen alles Widerreden dessen, der ihnen solches gegeben, nicht gehalten; Deswegen haben sie nicht lang verweilet alle auf und davon zu gehen, wodurch sie weit ärgere Feinde der Spanier geworden, als sie zuvor gewesen, indem sie anjetzo die Wege nach Peru dergestalten unsicher machen, daß man ohne Lebensgefahr sich nicht kann dahin verfügen, und es ist allzeit nöthig, sich mit einem guten Geleite zu versehen. Ich weis nicht, wo die sogenannte Laguna, oder der Marast von neu Spanien ist, allda ist eine schöne Mission von den Jesuiten errichtet worden. Die Begierlichkeit einiger Spanier machte sich an diese Beute. Mehr war nicht vonnöthen, um alle diese neubekehrte in die Flucht und zu ihrem barbarischen Leben zurück zu jagen: Diese von Wuth wider die Spanier angeflammte Leute sind noch heut zu Tage ein Schrecken auf den Straßen, welche zu den reichen Minen dieser Provinz hinführen, und man muß mit schweren Unkosten wegen der Sicherheit des Wegs ganze Besatzungen Soldaten dahin legen. Wir wissen auch, daß die indianische Nation der Xibaros an dem Fluße, der sich bey dem Ursprunge des großen Maragnon, oder

oder Amazonenflußes mit demselben vereiniget, die christliche Religion bekennet, und das eine kleine Stadt San Jago de las Montagnas genennt, darauf angelegt worden. Allein diese um der Gewalt deren, die sie in den allda entdeckten Goldgruben zur Dienstbarkeit anstrengen wollten, zu entgehen, haben sich in unzugängige Wälder verkrochen, worinn sie sich seit hundert Jahren in ihrer Freyheit erhalten, und jenen Fluß, worauf es leicht wäre von Lora und Cuenca nach Maragnon zu schiffen, unsicher und unbrauchbar machen, also bliebe die sogenannte Stadt St. Jacob verstöhret, und die Spanier, die alldort wohnten, waren gezwungen, sich anderswohin zu retten. Man hat gar zu oft die traurige Erfahrung gehabt, daß die Pater Jesuiten aufbauen, die Spanier aber das Aufgebaute niederreissen.

Von den Missionen der Ciquiten, oder de los Chiquitos.

Die Provinz in Sudamerika der Ciquiten, welche nicht wegen ihrer Leibsgestalt, sondern wegen den kleinen Thüren ihrer Häuser also genennt werden, ist ein Land zwey hundert gemeine, oder sechs hundert welsche Meilen lang, und hundert gemeine Meilen, oder drey hundert Italiänische breit, zwischen dem funfzehenden und zwanzigsten Grad der mittäglichen Breite. Gegen Westen liegt die Stadt Santa Croce, oder heilig Creutz, gegen Osten erstrecket sie sich bis zu dem See de los Xarayes, welcher von den ersten Eroberern wegen seiner unermessenen Größe, den Na-

men des süßen Meers überkommen, woraus der Fluß von Paraguay, welcher in dem untern Theile nachdem sich der breite Fluß Parana und Uraguay mit ihm vereiniget, der Plattafluß genennet wird, seinen Ursprung nimmt. Gegen Norden hat sie eine lange Kette von Bergen, welche sie von den Mokier entscheidet, und sich in dem angeführten See verlieret. Gegen Suden gränzet die Provinz Ciaco und eine große See, oder besser zu sagen, ein Meerbußen des großen Flußes von Paraguay, welcher anfänglich der Seehafen der Itatiner geheißen. Diese Provinz wird von dem Flußе Guapai durchschnitten, welcher in dem Gebürge von Chuquisata entspringt, und gegen Morgen hin strömet, er lauft in Gestalt eines halben Monds um die Stadt Santa Croce de la Sierra la Nuova, von wannen er seinen Lauf gegen Mitternacht hin richtet, und sich in dem Mamoresee endiget, welcher nachmals sein Gewässer in den großen Fluß Maragnon, oder den Amazonenfluß ergießet. Das Land wird noch durch einem andren Fluß Apere, oder St. Miachael genennt, befeuchtet, dieser quillt aus dem Alpengebürge, oder aus den Bergen von Peru hervor, und da er das Land der Tiriguanen durchlauft, so wird ihm allhort der Name Parapiti beygelegt: Auch dieser strömet nach vielen Ausschweifungen gegen Morgen hin, und verlieret sich endlich gegen Mitternacht in dem obberührten Mamoresee. Das Land der Ciquiten ist meistentheils bergicht, und mit den dickesten Wäldern angefüllet, welche nichts destoweniger wegen der erstaunlichen Menge Bienen von manigfaltiger Art einen Ueberfluß an

Honig

Honig und Wachs hervor bringen, eine gewisse Gattung Immen, Opemus genennt, welche jenen von Europa am ähnlichsten sind, bereiten den allerlieblichsten Honig und das allerweißeste wiewohl etwas flüßige Wachs. Die Affen, die Elendthiere, die Hirsche, die Reheböcke, die Schildkrotten und andre Thiere sind in Menge da anzutreffen. Die Winterregen halten auch hier von dem Jenner bis zu dem Wonnemonate an, und überschwemmen das ebene Land, woraus sie ganze Seeen machen, welche über die Maaßen reich sind an verschiedenen Gattungen von Fischen. Wenn der Winter vorüber und das Gewässer abgewichen, so wird das ebene Land samt den Hügeln angebauet, wo alsdenn der türkische Waitzen, die Baumwolle, der Zucker und der Toback überaus wohl gerathen. In den morastigen Lagen wächst der Reis ohne von jemand angebauet zu werden, und gelanget zu seiner vollkommenen Zeitigung. Die Bäume, welche die wegen der Lieblichkeit des Schoccolates, so hoch geschätzte Vanilia hervor bringen, werden ebenfalls allhier gefunden. Die dem Lande eigene Bäume tragen auch häufige Früchte, und besonders wachsen allda gewisse Arten Kürbse, welche besser und wohlgeschmackter sind, als die Europäischen. Das Getraide und die Weinberge haben kein Glück in jenem Erdreiche, ich weis auch nicht, ob einige von unsren Hülsenfrüchten, Gartengewächsen und fruchtbaren Bäumen solches hoffen können, indem das Land, welches unter dem hitzigen Weltgürtel gelegen, gar zu warm ist. Wenn man aber sich der Gewässer der Flüße vortheilhaft zu bedienen wüßte, so könn-

te und müßte sich die Natur des Erdreichs verändern.

Nach der Erzählung des Pater Johann Patritius Fernandez der Gesellschaft JEsu, sind die Inwohner jenes Landes von einer feurigeren und lebhafteren Eigenschaft, als die barbarischen Nationen der Indianer insgemein zu seyn pflegen, von einem aufgeweckten Verstande, geneigt zum Guten, nicht unbeständig, und den Lastern des Fleisches, welche unter den andren Nationen dieser Barbarn, und wollte GOtt nicht unter den Christen selbst im Schwunge gehen, nicht zu gethan. Wohl eine schöne Vorbereitung um ein Volk zur Erkenntniß des christlichen Glaubens zu bringen. Ihre Leibesgröße ist mehr als mittelmäßig, ihr Gesicht Olivenfärbig, welches den Unterschied zwischen ihnen und den Europäern ausmacht. Sie bekommen einen späten und dünnen Bart, sie lassen die Haare wachsen, welche nach ihrer Meynung desto mehr zu ihrer Schönheit beytragen, je länger sie werden. Die Männer zogen ganz nackend daher, die Weiber aber trugen baumwollene Hemder, welche bis unter die Knie herab hiengen, mit weiten Aermeln, welche den Ellenbogen nicht bedeckten. Die Hauptleute und andre Vornehme bedienten sich eines gleichen Aufzuges. Den Hals und die Beine zierten sie mit Schnüren, woran schmaragden und rubinenfärbige Kügelein gefasset waren; um die Lenden gürteten sie an Festtagen Federbinden, welche wegen der Manigfaltigkeit und Annehmlichkeit der Farben schön in die Augen leuchteten. Die Schultern bedeckten sie mit einigen Affenschwänzen

Das

Das Volk ist durchgehends tapfer und geschickt,
wohl geübt die indianischen Waffen zu führen,
ie bestehen in Pfeilen, Wurfspiesen und Kolben,
elche aus hartem Holze auf Schaufelart ge-
acht sind, in der Mitten dick, und an den En-
en dünn und zweyschneidig. Sie wohnen in den
äldern in Strohhütten, welche weit von einan-
er ohne Ordnung aufgeschlagen sind, mit einem
niedrigen Eingange, daß man auf allen vieren,
ie die Katzen hinein kriechen muß, und dieses,
m sich wider das Stechen der Fliegen und Schna-
ken zu bewahren, welche zur Zeit des Regens all-
a in einer unglaublichen Menge sind. Ihre poli-
sche Regierung beruhet darinn, daß sie von einem
auptmanne abhangen, welche Würde nicht erb-
ch, sondern von Hand zu Hand den tapfersten
es Volks ertheilet wird; Und wenn eine Ent-
hließung zu fassen, so hat die Meynung der Ael-
ern den Vorzug.

Die Ciquiten waren, ehe sie das Evangelium
ngenommen, ein Schrecken ihrer Nachbarn, de-
en sie den Krieg unter einem jeden auch geringsten
Vorwande ankündigten, um nur den Ruhm der
apferkeit zu erwerben. Sie hielten dennoch die
on ihnen gemachte Sklaven sehr liebreich, und
aben ihnen öfters ihre eigne Töchter zu Weibern.
as auch bey diesem Volke gewöhnliche und tief
ingewurzelte Laster war die Trunkenheit. Sie
atten im Gebrauch Feste und Gastmahle anzustel-
n, welche zwey bis drey Tage und Nächte dau-
eten, besonders wenn Fremde in ihre Wohnplätze
amen. Je mehr sie Flaschen von ihren Cicia
usgeleeret, desto mehr verlohren sie den Gebrauch

ihrer Vernunft: Dahero nachmals Zank, Schlä
gereyen, Wunden und Todschläge entstanden
Dieses war die Hauptverhinderung den christliche
Glauben bey diesen Völkern einzuführen.

Ihre Lebensart war eingerichtet, wie folget
Sie stunden mit anbrechendem Tage auf, un
nachdem sie einige musicalische Instrumenten, wel
che den Flauten nicht ungleich, sämtlich ange
stimmet, so haben sie das Frühstück zu sich genom
men, worauf sie sich zum Feldbaue begeben, an
statt des Pfluges und der Hauen mußten ihnen
Pfäle von dem härtesten Holze dienen. Sie be
schäftigten sich bis gegen Mittag, da sie denn nach
Hause zurück kehrten, um das Mittagmahl zu ge
nießen. Den übrigen Tag brachten sie mit Spa
zierengehen, Besuchungen, Essen, Trinken und
zuweilen mit angenehmen und mühsamen Spie
len zu, deren eines dem Ballenspiele der Europäer
beykam. Die Weiber statteten ebenmäßig ihren
Besuch unter einander ab, denn ihre Hausgeschäf
te wurden damit vollendet, daß sie eine klein
Küchenbesorgung beobachteten, und so viel Baum
wolle spunnen, als vonnöthen war, ihre Hem
der und Better, oder wir wollen sagen, ihre
Netze, um darauf mit ihren Männern zu schla
fen, zu verfertigen.

Die Religion betreffend, so kann man sagen,
daß die Liquiten keine hatten, denn keine sicht
bare noch unsichtbare GOttheit wurde von ihnen er
kennet oder angebetet. Sie fürchteten nur den
Teufel als einen Geist, welcher den Menschen
Schaden zufüget, und glaubten, daß die Seele
nach dem Tode in ein andres Land übersetzt wür
de,

, um allda zu leben und fernere Arbeiten zu
nternehmen.

Vor alten Zeiten war die Bevölkerung der Ci-
niten so zahlreich als mächtig, und weil sie an
e spanischen Inwohner von Santa Croce de
Sierra angränzten, so fiengen sie an ihre Dör-
r nächtlicher Weile zu beunruhigen, aus Begier-
Gabeln, Messer, Hauen und andre Stücke
isen, welches Metall von den Indianern mehr
s Gold und Silber geachtet wird, von ihnen zu
uben. Ihre Kühnheit und Vermessenheit wuchs
rmaßen an, daß sie nicht wenige christliche Ackers-
ute zu Gefangenen machten, und selbe umbrach-
n. Als die Spanier endlich eingesehen, woher
ren Pflanzörtern so viel Ungemach und Schaden
rursachet würde, so sind sie mit gewafneter
and auf die Ciquiten losgegangen, allein sie ha-
n zweymal den kürzern dabey gezogen. Wodurch
e mehr verbittert die Spanier mit einem weit
rteren Kriege angefallen, und alle, die in ihre
ände gekommen, als Sklaven weggeführet, auch
e Mammelucken, das ist die abscheulichsten In-
ohner der portugiesischen Pflanzstadt des heiligen
aulus, Piratininga genennt, diese Räuber sage
, welche von so langen Jahren her den südlichen
heil von Amerika an Leuten entschöpfen, da sie
usend gemeine Meilen, das ist drey tausend Ita-
nische durchstreifen, und bis anjetzo schon viele
illionen dieser armen Indianer in die Knecht-
aft und zu einem baldigen Tode abgeführet; sind
ch zu weilen in das Land der Ciquiten eingedrun-
n, und haben alle Männer, Weiber und Kin-

der

der, die das Unglück gehabt, in ihre Klauen z
fallen, als Sklaven mit sich weggeschleppet.

Jene Völker zu vermindern haben die ansteckenden Krankheiten oder die Seuche der Blattern, welche in Indien keine geringere Niederlag anrichten, als die Pest in Asien und Europa, da Ihrige nicht unterlassen beyzutragen. Als die Nation der Ciquiten durch so wiederhohlte Plagen fast gänzlich aufgerieben, so hat dieselbe im Jahr 1690. zu den Spaniern gesendet, Friedensverträge mit ihnen zu errichten, und gebeten, ihnen Missionarien von den Jesuiten zu schicken, un auch ihnen durch die Einflößung der Lehre Christ und durch die Einführung eines gesitteten Lebens jene Glückseligkeit zu verschaffen, welche bey den christlichen Wohnplätzen zu finden. Die Pater der Gesellschaft JEsu wurden durch diese Zeitung mit Freuden überschüttet, und besonders der Pater Joseph de Arce aus Canarien gebürtig, welcher nichts heftiger verlangte, als das Erdreich der Unglaubigen mit seinem Schweiße, und wenn es nöthig mit seinem Blute zu baden. Dieser ersuchte seine Obern, ihm zu erlauben, die Missionen der Ciquiten auf sich zu nehmen. Allein wer sollte es glauben, man fieng von Seiten der Spanier selbst an wichtige Gegenstände und Hindernisse zu entdecken, welche sich diesem guten Vorhaben entgegen stellten; Denn obwohl die GOttesfurcht ein besonderer Ruhm, dieser großmüthigen Nation ist, so hat dennoch in jenen, welche nach Indien abreisen, wie wir schon gemeldet, der Eigennutz den Vorschlag. Ohnangesehen der ausdrücklichen und wiederhohlten Verordnungen der

ka-

tholischen Monarchen, welche die Andacht und
e GOttesfurcht ihr erstes Augenmerk seyn las-
n, die elenden Indianer nicht zu Sklaven zu ma-
en, so hielte sich dennoch in Santa Croce de la
ierra eine Gesellschaft von Personen auf, welche
h auf diesen ehrlosen Handel legten, und jährlich
ele tausend römische Thaler damit gewannen.
iese haben also mit Händ und Füßen gewehret,
ß das eifervolle Vorhaben der Jesuiten nicht
llte zu Stande kommen, das Licht des Evange-
um auch in jenen Ländern anzuzünden, und
lasam jene Völker von der Feindschaft und dem
nfalle der Europäer zu retten.

Diese schändliche Zusammenschwörung zu ver-
chten und die Verfolgung abzulehnen war unum-
nglich nöthig, Muth zu haben, lange Abhand-
ngen mit den höchsten Gerichten zu pflegen, bis
dlich die eifervollen Geistliche mit ihrem Vor-
aben durchgedrungen. Ich kann dem ohngeach-
t hier nicht mit Stillschweigen vorbey gehen,
ß diese Nachfolger der Seeräuber von St. Paulus
n Brasilien ihre teuflische Handlung fortgesetzet,
d ganze Dorfschaften der armen Indianer weg-
führet, um sie nach Peru zu verkaufen. Ob
eses der christlichen Religion ein Ansehen bringe
er ob es derselben Einführung und Ausbreitung
rhindere, dieses lasse ich dem erklärten Leser zu
ntscheiden über.

Vor diesem war es dem obangeführten Pater
Arce gelungen, den, zwischen zwey noch unglau-
gen Nationen der Indianer, welche an dem
fer des Pilcomaiflußes hin wohnten, entstande-
en Krieg beyzulegen: Welches ihm ein großes

An-

Ansehen in jenen Gegenden zuwegen gebracht
also daß jene Völker sich bereit und willig zeigten
die Lehre Christi anzuhören und zu folgen. Di
sen folgten andre an den Flüßen Parapiti und Gu
pai gelegene indianische Völker nach. Die Jesu
ten haben, wie oben berühret worden, bey d
Gelegenheit unter den Tiriguanen zwey neu
Wohnplätze angelegt, die eine an dem Guapaifluß
unter dem Namen Marienopferung, die ander
unter dem Titul des heiligen Ignatius in Terr
quea; Und ob gleich jene Indianer verlangten
daß wenn einige in dem Heidenthume bleiben, od
mehrere Weiber haben wollten, solches ihnen soll
zugelassen werden, so hat dieses nichts desto we
niger die neue Pflanzstadt nicht unterbrochen, m
ßen die Missionarien hoften, jene, welche anjetz
so hartnäckig auf ihren viehischen Sitten hielten
mit der Zeit eines bessern zu überreden.

Als der Pater de Arce im Anfange des Chris
monats des Jahres 1691. vernommen, daß di
Seuche unter den Nationen der Tiquiten wüte
begab er sich auf den Weg um zu ihnen zu kom
men, er brannte für Begierde, zu der Errei
tung jener Seelen alles mögliche beyzutragen
er langte endlich am Ende des Monats durch di
abscheulichsten und wegen den Wäldern, Berge
und Flüßen unbequemlichsten Wege allda an
nämlich bey der Bevölkerung jener Tiquiten, wel
che Pegnochisen genennet werden, er wurde vo
jenen armen Leuten, welche damals wegen de
Krankheiten und dem Sterben so vieler von de
ihrigen in äußerster Betrübniß schwebten, mit de
zärtlichsten Neigung aufgenommen. Er verweilt
nich

icht die Kranken zu besuchen, ihnen alle mögli-
e Hülfe zu leisten, und Mittel an die Hand zu
eben, die andren von dem einreißenden Uebel zu
etten. Er ließ alle Lagen durch jenes Volk be-
chtigen, um die täuglichsten zu erwählen, einen
Wohnplatz für sie aufzuschlagen; und da die Zeit
es Regens allgemach herbey nahete, so baten sie
n so lang, bis er sich entschlossen, selben Win-
er bey ihnen zu verbleiben.

Alle haben sich nachmals um die Wette beflie-
en, in den Wäldern Holz zu fällen, um ihnen
ine Kirche zu bauen, welche, als sie so gut man
onnte, aus blosem Holze aufgeführet da stund,
Ott, unter dem Namen des heiligen Franciscus
Xaverius, eingeweihet wurde. Worauf alle zu der
Auslegung der christlichen Lehre zusammen liefen,
nd baten inständig, ihnen die heilige Taufe mit
u theilen. Der Missionar gestattete solche den
Kindern leicht, den Alten aber verschob er selbe,
is sie hinlänglich in den Geheimnißen und Ge-
oten des christlichen Gesetzes unterrichtet und
eprüfet wären, ob sie wahrhaftig bereit den alten
Menschen auszuziehen und nach dem evangelischen
Gesetze zu leben.

Es kamen nach diesem andre benachbarte In-
ianer ihr Wohnhauß oder ihre Hütten in gedach-
em Wohnplatze aufzurichten: Also das in Kurzem
ie wiewohl große Kirche nicht Raum genug hatte,
ine solche Menge Volks zu fassen. In dem fol-
enden Jahre schien es bequemer, diesen Pflanz-
rt an den Fluß Parapiti oder St. Michael we-
en dem Vortheil des Wassers zu verlegen. Eine
olche Uebersetzung kostete nicht viel, indem nur

eine

eine neue Kirche und neue Hütten aufzuführen waren, alle von Holze, das ist aus einer überflüßigen und allen gemeinen Materie. In den folgenden Jahren sind diese Wohnplätze abermal verändert worden, da diese Völker sich immer eine bessere Lage zu erwählen suchten.

Siehe jenes Christenthum fieng schon an zu blühen, als ein höllisches Ungewitter wider jene armen Leute der neubekehrten Indianer aufzog: Das ist als die Mammelucken von St. Paulus von Brasilien, welche dem Namen nach zwar Christen, den Werken nach aber eingefleischte Teufel sind, in jenen Gegenden erschienen, mit dem verabscheuenswürdigen Vorhaben, auf die Jagd jener Indianer, wie gewöhnlich, auszulaufen, um dieselbe als Sklaven mit sich wegzuführen. Deren Ankunft ist zwar zum voraus eingesehen worden, allein obschon alle Indianer bey Anhörung des bloßen Namens jener ungerechten Meuchelmörder erzittern, so ist doch niemand unter ihnen zu finden, der hinlängliche Tapferkeit hätte, sie auf offenem Felde zu erwarten, sintemalen sie mit so vielen Feuerröhren bewafnet auf die armen Indianer anrucken: Gleichwohl haben sich einige Dorfschaften der Tiquiten zusammen geschlagen, und an gewissen engen Wegen, wo man vorsehen können, daß das liederliche und ehrlose Lumpengesind einbrechen werde, auf sie gelauret, und haben dieselbe mit jenen giftigen Pfeilen, deren geringste blutige Verwundung den unvermeidlichen Tod verursachet, in größter Sicherheit begrüßet.

Die bey Leben gebliebene Mammelucken schwuren sich derohalben zu rächen, sie kamen auch in die-

dieser Absicht das folgende Jahr 1696. mit einer stärkeren Macht, und größeren Behutsamkeit angerucket, und nachdem sie eine große Beute zusammen gebracht, giengen sie auf die Bevölkerungen der Ciquiten los, und machten dabey tausend fünf hundert Seelen zu Gefangenen, welche sie nach St. Paulus zu allem Wohlleben abzuführen vorgaben, diese armen Leute wurden auch wirklich von einer darzu abgeordneten Schaar, allein zu ihrer Marter, dahin geschleppet.

Als dieses Gerücht bey den Ciriguanen, wo sich damals der Pater von Arce befunden, erschollen, so lief dieser nach Santa Croce de la Sierra, und stellte den Spaniern die Gefahr vor Augen, welche der jetzt angeführten Stadt bevor stünde, wenn sie die paulicianische Räuber nicht mit aller Gewalt zurück trieben; er brachte hundert und dreißig streitbare Männer, welchen es weder an Waffen, weder an Tapferkeit, weder an nöthigem Kriegsvorrathe mangelte, in einer Geschwindigkeit zusammen; Mit diesen kam er zu dem Wohnplatze des heiligen Franciscus Xaverius, allwo er mehr als drey hundert geschickte und in dem Gebrauche der giftigen Pfeilen wohl geübte Ciquiten aufbrachte. Dieses kleine Kriegsheer lief aus die Mammelucken auf zu suchen, und als es dieselbe angetroffen, so stellte es sich ihnen in einer Schlachtordnung dar, wozu es besonders von den tapferen Missionarien, welche mit aufgestecktem Crucifix anstatt der Fahnen den andren vorgiengen, zum Heldenmuthe angefrischet wurde.

Wer von diesen verfluchten Straßenräubern nicht auf dem Kampfplatze geblieben, der hat den

gewissen Tod in den Wellen des nächsten Flußes gefunden. Auf Seiten der Spanier hat man nur sechs Tode, und zwey von den Indianern vermisset. Die Zahl der Verwundeten aber war desto merklicher. Diese Begebenheit hat noch eine andre gute Wirkung nach sich gezogen, nämlich daß die lasterhaften Mammelucken, welche ein Schandflecken der Christenheit sind, von der Zeit an sich nicht mehr unterfangen, in die Gegenden der Ciquiten einzufallen, und besonders nachdem die christlichen Wohnplätze in jenen Theilen sich vermehret, und diese Neubekehrte von dem katholischen Könige die Erlaubniß erhalten, sich der Feuerröhre zu bedienen.

Nebst diesem ist im Jahre 1718. eine Festung funfzig Meilen weit von dem Pflanzorte St. Raphael an dem Paraguayfluße angelegt worden, damit jenes ungerechte Rauberaesind sich nicht mehr erfrechen sollte, wie zuvor geschehen, den bemelten Fluß mit der gewöhnlichen Freyheit auf und ab zu schiffen.

Die Spanier und die Missionarien haben sich bey den Ciquiten wegen der ihnen bey dieser Gelegenheit geleisteten Hülfe, in ein großes Ansehen gesetzt. Die unbeständige und treulose Ciriguanen aber haben eben dieselbe ergriffen, die Missionarien bey den Völkern der zwey Wohnplätzen, welche wir schon gesagt, daß sie in deren Lande, unter dem Namen Marienopferung und des heiligen Ignatius angelegt worden, zu verschwärzen und alles Ansehens zu berauben, sie haben nämlich ausgesprenget, daß die Jesuiten von den Mammelucken ausgesendet worden, jene Völker an einem Orte zu

ver-

versammlen, um sie auf einmal verschlingen und aufreiben zu können, gleichwie es sich mit den Ciquiten zu getragen.

Obwohl es an Zeugen nicht mangelte, welche bekennten, mit Augen angesehen zu haben, wie nachdrücklich sich die Spanier und die Jesuiten den ermelten Straßenräubern widersetzet, so hat dennoch das verläumderische Nachreden so viel bewirket, daß die Missionarien, welche sich von den Cirignanen übel gehalten und in Lebensgefahr sahen, jene zwey Pflanzörter verlassen und sich nach Santa Croce de la Sierra geflüchtet.

GOtt hat diesen Verlust doppelt ersetzet, sintemalen es den Patern der Gesellschaft JEsu gelungen, andre neue Wohnplätze nebst dem schon genelten Pflanzorte des heiligen Franciscus Xaverius unter den Ciquiten anzulegen, nämlich die Versammlungen St. Raphael, St. Joseph, St. Johann Baptist, Mariennempfängniß und St. Michael, in welchen sie hoften in Kürze viele tausend neue Christen zu zählen, welche an Frömkeit und Eifer der guten Werken dem innersten Theile beührter Wohnplätze von Paraguay nicht ein Haar nachgeben würden.

Die wundersame Liebe der neuen Christen von Amerika darf hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden; Maaßen die starke Pflanzstädte von Paraguay, ohnangesehen sie so weit entfernet lebten, nicht unterließen, den neu angelegten Wohnplätzen der Ciquiten zu Hülfe zu kommen, indem sie denselben Leinwand sich zu bekleiden, Zierathen für die Kirchen und andre Früchte ihrer emsigen Arnuth überschickten. Und weilen die Missionarien

der Ciquiten mit andren nicht wenigen Nationen der Indianer von guter Neigung angränzten, so hatte es das Ansehen, daß das Reich GOttes sich in jenen Landen von Tage zu Tage weiter ausbreiten werde; Und dieses um so mehr, weilen jene ungläubige und irrgehende Völker merkten, daß dieses das einzige Mittel sey, sich wider den Anfall der Mammelucken und wider die Feindschaft der andren indianischen Nationen zu verstärken und zu verwahren.

Zu dem brennenden Eifer der Jesuiten die christliche Religion in den Gegenden der Ciquiten zu pflanzen und sie in jenem Theile weiter und mehr aus zu breiten, kam noch hinzu die Bestrebung sich in jenem Lande um zu sehen, um einen Weg zu entdecken, welcher sie von dannen zu dem glücklichen Paraguay hinführte; Maaßen, wie wir schon angeführet, dieses durch die große Provinz von Ciaco nicht kann bewerkstelliget werden, welche meistentheils die Spanier anfeindet, welches doch der kürzeste Weg wäre, dahin zu gelangen. Wenn die Provinzialen die oben gedachten Missionarien von Paraguay besuchen wollten, so mußten sie einen Umweg von zwey tausend funf hundert Meilen nehmen: Welches nur durch das bloße Gedenken schreckbar ist. Wenn von den Ciquiten zu dem Paraguayfluße könnte ein Weg gefunden werden, so würde man durch eine Reise von tausend funfhundert Meilen leicht dahin kommen, weilen man einen großen Theil davon zu Wasser auf jenem Fluße verrichten könnte.

In dem Wonnemonate des 1703. Jahrs reißten vier Jesuitenpater, worunter der unermüdete Pa-

ter

ter von Arce war, unter dem Geleite vieler bewafneten Indianer, wohl mit Lebensmitteln und Schiffen versehen, von dem Wohnplatze Marienlichtmeß von Paraguay ab, und schifften den Paraguayfluß hinauf, in Hofnung, eine Lage zu finden, wo Leute von der andren Seite der Wohnplätze der Ciquiten sollten angelangt seyn, sich mit ihnen zu vereinigen; sowohl auf dem einen als dem andren Ufer des Flußes fanden sie verschiedene indianische Völker, Tobasen genennt, welche meistens abgesagte Feinde der Spanier sind, sie entdeckten ebenfalls in andren Lagen weite und schöne Felder, welche wegen der grausamen Streiferey der Mammelucken unbewohnt da lagen. Sie brachten funf Monate mit ihrer Schiffahrt zu, ehe sie an dem berühmten See de los Xarayes anlangten, in welchen sich verschiedene schiffreiche Flüße ergi ßen, und waraus nachmals der große Fluß von Paraguay seinen Lauf anfangt. Bey der Mündung dieses Seees ist die große Insul Orejones gelegen, welche vor Zeiten durch eine unbeschreibliche Menge Inwohner bevölkert wurde, heut zu Tage aber in eine wüßte Einöde durch die unversehene Einfälle der obbesagten Seeräuber verwandelt worden.

Die Himmelsgegend dieser Insul ist gesund und gemäßigt, ob dieselbe schon unter dem siebenzehenden Grad der Breite des Südpols gelegen ist. Dieses wäre in der That wegen der Fruchtbarkeit ein schönes Land, wenn nur der Friede und Sicherheit allda könnte genossen werden. Wie sehr sich diese Geistliche zu Wasser und zu Lande umsahen, ein Creutz oder andres Zeichen, welches von den

dahin geschickten Ciquiten sollte aufgerichtet worden seyn, zu erblicken, so haben sie dennoch keines von beyden entdecken können. Derohalben sind sie sehr übel zu frieden, eine so weite Reise gemacht und so viele Ungemache ohne Frucht ausgestanden zu haben, zurück gekehret, und sind endlich den 7. Jenner des Jahres 1704. in den Hafen der Stadt Marienhimmelfahrt eingelaufen, wo einer von ihnen, nämlich der Pater Johann Baptist Neuman von der rothen Ruhr überfallen sein Leben geendet.

Der Eifer der unermüdeten Jesuiten ist ohnangesehen dessen nicht erkaltet, und sie haben öftere Bewegungen gemacht, um von den Ciquiten an den Paraguayfluße zu gelangen: Welches, wenn es ihnen gelingen sollte, sie für Erleichterung des Weges zu den Wohnplätzen von Paraguay und Uraguay zu kommen ansehen würden. Ihre Bemühungen dabey waren unglaublich, die Gefahren, denen sie sich aussetzten aber dennoch größer, ohne ihr gewünschtes Vorhaben zu erreichen. Der Pater Joseph von Arce konnte weder ruhen noch rasten, denn gleichwie dessen apostolischem Eifer die erste Bekehrung der Ciquiten insbesondre zu geschrieben werden mußte, also gieng ihm auch diese Unternehmung mehr als den andren zu Herzen. Dahero beschloß er die äußersten Kräften anzuwenden, um solche wenn es möglich wäre, zu einem glücklichen Ende zu bringen. Gegen Ausgang des Jenners des 1715. Jahres stieg er in der oftgenennten Stadt Marienhimmelfahrt samt dem Pater Barthel von Blende einem Flamänder zu Schiffe, und unternahm aufs neue unter einer gu-

guten Begleitung der indianischen Christen, die Schiffahrt auf dem Paraguayfluße gegen Mitternacht zu, das ist nach unsrer Art zu reden, den Fluß hinauf.

Ihre Schiffahrt daurete fast sieben ganze Monat lang unter tausend Mühseligkeiten und Gefahren in die Hände der feindlichen Barbarn zu fallen, bis sie mitten im Augustmonate allda eintrafen, wo sie nach ihrer Rechnung sich schmeichelten, entweder hinterlassene Zeichen, oder gar von den Ciquiten abgeschickte Leute anzutreffen. Ihre Hofnung aber wurde zu Wasser, da sie weder die verhofte Leute, weder die gewünschte Merkmale fanden. Der Pater de Arce verfiel damals auf eine Entschließung, welche der brennende Seeleneifer und das große Vertrauen auf GOtt allein rechtfertigen konnten, um nicht einer Vermessenheit beygerechnet zu werden. Er nahm nämlich zwölf von den stärksten und eifrigsten Indianern mit sich, die andren ließ er mit dem Pater Blende samt dem Schiffe an jenem Orte zurück, und begab sich also zu Lande auf den Weg gegen Westen zu, in der Versicherung, die er aus der Zusammenrechnung der Grade erlanget, daß wenn diese Reise ihm gelingen sollte, sie sich auf dem Wohnplatze St. Raphael enden würde.

Auf dem Wege fiengen die Kräften, die Lebensmittel und das Trinkwasser an abzugehen. Die armen Indianer haben dem ohngeachtet sich bestrebet, das nöthige herbey zu schaffen, und da kein Bewegungsgrund konnte angeführet werden, welcher dem Geistlichen wäre hinlänglich gewesen sich zurück zu begeben, so haben sie ihre Reise fortgese-

tzet, bis GOtt geschicket, daß sie den Pater Johann Baptist von Zea antrafen, welcher vergebens an den Paraguayfluß gekommen, den Pater de Arce aufzusuchen, ohne jemand allda gefunden zu haben, und folgsam schwermüthig zurück kehrte. Ihr Trost war beyderseits unbeschreiblich bey diesem so glücklichen Schicksale, indem sie den Weg und die Art zu den Missionarien von Paraquay zu gelangen völlig entdecket.

Wer sich aber immer dem Dienste GOttes widmet, um das Reich seines Evangelium unter den barbarischen Nationen aus zu breiten, der muß wohl gefaßt seyn, nicht allein die schwersten Ungemache auszustehen, sondern auch das Leben selbst in diesem apostolischen Amte auf zu opfern, maaßen unter den Barbarn, welche auch die besten Eigenschaften an sich haben, niemal ein Abgang ist, an solchen Leuten, welche ein der ungezäumten Freyheit der menschlichen Leidenschaften schnur grad zu wider laufendes Gesetze hassen, und eben darum die Verkündiger desselben anfeinden und verabscheuen. Mit einem so glorreichen Ausgange ihres Vorhabens haben die zwey oben genennte Missionarien Joseph de Arce nnd Barthel Blende ihr Leben geendet. Der Pater Blende hat zwey Monate auf die Zuruckkunft, oder auf eine Nachricht von dem Pater Arce gewartet, allein ohne ein Wort mehr von ihm zu hören.

Zwey Spanier, welche bey dem Pater Blende waren, wurden endlich des Wartens überdrüßig, und zwangen ihn zurück zu reisen. Als das Schiff bey den indianischen Payaguaen vorbey fuhren, stellten sich einige Gottlose von ihnen an, als wollten

en sie dem Missionar nachfolgen, um sich in den Wohnplätzen von Paraguay taufen zu lassen. Diese wurden also in das Schiff eingenommen, so bald ie aber die Gelegenheit ersehen, so haben sie den Pater Blende und die übrigen Indianer, die bey hm waren, jämmerlich ermordet, und deren Körper, nachdem sie allen die Köpfe abgeschnitten, uf dem Ufer einer Insul liegen lassen.

Unterdessen da der Pater de Arce bey seinen lieben Ciquiten sich wieder erhohlet hatte, so kehrte r zurück sich dem Pater Blende beyzugesellen. Als r denselben aber nicht gefunden, ließ er ein Schiff, o gut er konnte, verfertigen, in welches er sich nit dreyzehen neubekehrten begab; er langte ebenalls bey den Payaguasen an, welche da gleichsam ls auf einen Raub laureten, und erhielt die Marterkrone unter den Kolben dieser Feinde des hristlichen Namens. Die Indianer, welche bey hm waren, indem sie auf desselben Befehl keinen Widerstand thun durften, mußten gleichfalls ihr Leben lassen, bis auf vier Jünglinge, welche zu Gefangenen gemacht, und mit der Zeit wieder von en Pater Jesuiten ausgelöset wurden, wornach ie von allem, was sich mit den zwey glorreichen Dienern des HErrn begeben, eine vollkommene Nachricht mitgetheilet.

Es verdienet wohl hier angeführet zu werden, was Maaßen der Pater Lukas Cavalliero ein Castilianer, ein eben so beglücktes Ende genommen. Dieser Diener GOttes hatte viele Jahre hindurch die Rankerien, oder Dorfschaften der unglaubigen Indianer, welche an die Ciquiten angränzen, unerschrocken durchlofen, und hatte sich

besonders zu den Manaciken hinbegeben, welche ein in zwey und zwanzig Dorfschaften eingetheiltes Volk ausmachen, und meistentheils ihre Wohnung in den Wäldern, an solchen Orten fest setzen, wo das Erdreich fruchtbar, und die Bäume mit guten Früchten überflüßig versehen. Unter andren wird auch allda der Vanilienbaum angetroffen. Dieser Pater hat mit unaussprechlichen Bemühungen und mit unendlichen Gefahren das Gesetz GOttes überall geprediget, eine große Menge Seelen gewonnen, und einen Wohnplatz unter dem Titul der unbefleckten Empfängniß in einem zwischen den Gränzen dieser Nationen gelegenen Thale angelegt, wo sich die Manaciken insonderheit, in ziemlicher Anzahl versammlet. Allein da der unermüdete Diener des HErrn mit sechs und dreyßig Manaciken aus seiner Gesellschaft, zu der Nation der Pinzokasen übergegangen, auch alldort das Wort GOttes auszubreiten, so wurde er zwar anfänglich mit allen erdenklichen Zeichen der Hochachtung und der Liebe von ihnen aufgenommen, kurz darauf aber, als an dem 18. des Herbstmonats im Jahre 1711. erbärmlich ermordet, wodurch er verdienet unter die Blutzeugen Christi gezählet zu werden. Einige von seinen indianischen Gespänen liesen ebenfals ihr Leben dabey, die andren retteten sich nach empfangenen vielen Wunden, in ihren Wohnplatz Marienempfängniß, allwo deren fünfe an den tödlichen Wunden nachmals gestorben.

Nach andren wenigen Jahren wurde ein andrer Sohn der Gesellschaft JEsu zum Schlachtopfer des Wuths und der Untreu der Barbarn. Bevor wir

aber

ber die Umstände seines Todes mittheilen, will
ch geziemen, alles das, was von der Art, mit
elcher diese eifrige Diener des Allerhöchsten den
Glauben JEsu Christi unter den Amerikanern
rtpflanzen, anderswo angezogen worden, hier
die Gedächtniß der Leser zuruck zu führen: Näm-
ch wenn so viel Volk, als erfordert wird, einen
euen Pflanzort in ihrem Lande anzulegen, sich be-
eit zeiget den christlichen Glauben anzunehmen,
nd gesellschaftlich mit einander zu leben, so wird
ne hölzerne Kirche allda aufgeführet und der neue
Wohnplatz errichtet. Wenn aber nicht, so bestre-
en sich die Geistliche zum wenigsten so viel Indiа-
er, als sie können, mit sich zu den schon zu Stand
ebrachten Wohnplätzen wegzuführen, da sie ihnen
e Fürtreflichkeit der Christlichen Religion erklä-
en, und zugleich vorstellen, in was für einem
lückseligen Zustande, und in wie großer Sicher-
eit die Christen, welche sich auf ihre Anführung
eifen, zusammen leben. Wenn hernach die In-
ohner in einer angelegten Pflanzstadt gewöhnet
nd, die Waffen und die Pferde zu regieren, so
t alle Furcht, welche ihnen die verfluchten Mam-
elucken, oder die benachbarten Indianer einjagen
nnen, völlig verschwunden.

Es ist merkwürdig, daß die Missionarien nicht
llein ausgehen das Evangelium und die Vortheі-
eines bürgerlichen Lebens unter jenen Barbarn
u verkündigen, sondern daß auch die neu bekehrten
ndianer selbst ohne die Missionarien, wiewohl nicht
hne ihr Gutheisen und ohne ihren Segen, sich ei-
em solchen geistlichen Dienste widmen, indem sie
s für ein sehr verdienstliches Werk ansehen, ihre

andre

andre Landesleute zu der Erkenntniß, und zu dem Dienste des wahren GOttes anzuführen, ja sich desto glückseliger zu seyn schätzen, je mehr sie deren gewinnen, und ihren Wohnplätzen einverleiben können. Der Pater Johann Baptist von Zea ließ sich besonders angelegen seyn, die Pflanzstadt der Ciquiten, welche von dem heiligen Joseph ihren Namen hat, mit Inwohnern zu vermehren. Zu diesem Ziel und Ende schickte er einen Haufen seiner neubekehrten von der Nation der Borier ab, damit sie in den Versammlungen der Unglaubigen neue Christen anwerben sollten.

Nachdem diese viele Tage gereiset, ohne eine lebendige Seele angetroffen zu haben, kamen sie endlich zu einem frischgesäeten Felde, wo eben ein alter Indianer mit den Seinen arbeitete. Sobald dieser arme Mann sich von solcher Menge von Leuten überfallen gesehen, so verfiel er auf den Argwohn, es möchten Mammelucken, oder andre indianische Feinde seyn (maaßen diese Barbarn meistens sich einander in den Haaren liegen, und sich entweder einander erwürgen oder zu Gefangenen machen) er bat derohalben theils mit Zeichen, theils mit unverständlichen Wörtern diese ausgeschickte Christen, ihn am Leben zu verschonen. Die Borier lachten über dieses Bitten, und benahmen dem Alten alsobald seinen Irrthum, indem sie denselben mit einem heiteren und guten Gesichte ansahen, und mit einem Messer beschenkten. Der gute Alte konnte sich für Freuden nicht fassen, und führte sie frölich dahin, wo seine andre Landesleute der Arbeit oblagen, denen die Neubekehrte einige solcher Kleinigkeiten verehrten, welche in Eu-

ropa

ypa für nichts geachtet, bey den Indianern aber
n großem Werthe gehalten werden. Weil sie aber
erselben Sprache nicht kündig waren, so konnten
e nichts andres bewirken, als das sie zwey Jünglin-
e mit sich wegführten, damit diese die Mundart
er Ciquiten erlernen, und nachmals ihnen in einer
ndren Unternehmung als Dollmetscher dienen sollten.

Dieses war die Nation der Morotoken, ein
ohl gewachsenes und starkes Volk, welches Pfei-
e und Lanzen aus dem härtesten Holze zu tra-
en gewohnet ist. Die Pest und der Krieg ha-
en ihre Bevölkerung nicht wenig gemindert, wozu
in gewisser barbarischer Gebrauch ein ziemliches
eygetragen, sintemalen da sie sich begnügen allein
wey Söhne zu haben, so ermorden sie die andren,
m sich der Sorge loszumachen, diese zu ernäh-
en. Sie ehren ihre Weiber mit dem Titul der
Frauen, und diese sind es in der That, indem sie
en Regimentsstab über ihre Männer führen, und
a sie alle häusliche Arbeit verabscheuen, so lassen
ie ihre Ehgatten auch die allerverächtlichsten Haus-
geschäfte verrichten. Man kann behaupten, daß
ihr Land unfruchtbar und unglücklich zu nennen,
weil es mit hohen Bergen umgeben, und mit dich-
ten Wäldern angefüllet ist. In dem Winter ist es
bey ihnen sehr kalt, und gefrieret auch, ohnangese-
hen sie unter dem warmen Weltgürtel leben.

Nichts destoweniger gehen sie nackend daher,
ohne einige Beschwerniß darob zu empfinden, als
Leute deren Haut so zu sagen zwey Finger dick er-
härtet ist, derohalben sie auch von so starker Na-
tur sind, daß die Männer sowohl als die Weiber,
hundert und mehr Jahre überleben, und endlich

nicht

nicht aus Schwachheit, sondern Altershalben dahin sterben.

Diese zwey obangeführten Jünglinge, nachdem sie zu der Pflanzstadt des heiligen Josephs gebracht worden, haben so viel bewirket, daß viel andre von dieser Nation ihnen nachgefolget, welche das fruchtbare Erdreich und den Uberfluß an Lebensmitteln unter den Christen nachmals erkennet, und dadurch angelocket worden, ihr elendes Land zu verlassen, und mit den beglückten Wohnungen der Christen zu vertauschen.

Die Morotocken gewonnen zu haben, diente nach diesem andre benachbarte Nationen, nämlich die Quiesen, die Cucutaden, die Zatienen und die Zamucken kennen zu lernen. Zu den zwey ersten Völkern sind etliche Borier und christliche Ciquiten abgesendet worden, allein diese eifrige Seelenjäger haben mit allen ihren Höflichkeiten, und mit allen ihren ausgetheilten Geschenken nichts andres bewerkstelliget, als ebenfalls zwey Jünglinge mit sich wegzuführen, um ihnen die Sprache der Ciquiten beyzubringen.

Da nachmals deren Väter begierig waren zu wissen, wie es ihren Kindern ergangen, so haben sie sich in derselben Wohnplätze begeben, allwo sie von den Christen mit einer solchen Freude und einer so einnehmenden Freygebigkeit empfangen wurden, daß sie von der glückseligen Lebensart derselben eingenommen, den meisten Theil von ihren Landesleuten dahin gezogen. Der Pater Zea hat darauf, als er im Jahre 1715. diese Oerter durchwanderte, die übrigen unter die Fahnen des christlichen Glaubens angeworben. Dieser eifrige Mis-

sio-

sionar war von einer geistlichen Begierde entzün-
det, bis zu dem Volke der Zamucken einzudringen,
nachdem er vernommen hatte, daß diese Nation sehr
volkreich, um allda das Himmelreich zu verkünden.

Als er sich im Jahre 1716. mit hundert neube-
kehrten in jene Gegenden begeben wollen, fand
derselbe den Weg dahin von einem dreyßig Meilen
langen, und über die Maaßen dichten Walde völlig
abgeschnitten. Diese guten Christen haben viele
Tage hindurch gearbeitet, um sich mit Aexten durch-
zuhauen, und einen Weg zu bahnen, sie gelangten
auch endlich in einer Ebene an, wo sie aber weder
Leute, weder Jagdbarkeit, weder Fische angetrof-
fen, um sich zu nähren. Dieser unglückliche Zufall
war Ursach, daß die Neubekehrte in Verzweiflung
gerathen, und weiter zu gehen versagten, ja daß
man nothwendiger Weise auf den Ruckweg geden-
ken mußte. Der Missionar durchlief dennoch ei-
nige zurück gebliebene Bevölkerungen der Morotо-
ken, und führte mehr als siebenzig andre Seelen
mit sich zu dem Wohnplatze St. Joseph.

Im Jahre 1717. fieng der Pater Zea aufs neue
an, mit einer guten Anzahl Indianern an die er-
wünschte Entdeckung der Zaumucken Hand an zu
legen und kam endlich, nachdem er zwanzig Tage
mit ihnen beschäftiget gewesen einen andren un-
gangbaren Wald zu durchbrechen, in die erste Dorf-
schaft jener Nation. Er und seine Gespanen wurden
weit höflicher, als man gehoffet, von jenen Bar-
baren empfangen, Dieses schien eine schöne Vorbe-
reitung zu seyn, das heilige Evangelium an zu neh-
men, ja die Caciquen oder Hauptleute des Volks
selbst haben besonders darum angesucht, indem sie
ein

ein ausnehmendes Vergnügen geäußert, einen neue
Wohnplatz unter ihnen angelegt zu sehen. De
Pater Zea konnte damals nichts andres unternel
men, als daß er ein Kreuz allda aufrichtete, un
das mehrere auf das Jahre 1718. aufschob, woraı
er frohlich zu den Ciquiten zurück kehrte, und die
seine Freude war um so vollkommener, weil er vo
verschiedenen andren Nationen, welche er auf seine
Reise angetroffen, bey hundert unglaubige Indi
ner zu der Pflanzstadt St. Johann Baptist m
sich brachte.

Da der Pater Zea von dem Pater General M
chael Angelus Tamburini zum Provinzial ernenn
wurde, so erhielt der Pater Michael de Yegro
Befehl, sich mit dem Laienbruder Albert Rom
zu den Zamucken zu begeben, um den vorhabende
Wohnplatz allda anzulegen. Sobald dieser auf de
Reise begriffen, so schickte er einige christliche Ji
dianer voraus, welche dem obersten Cacique dies
Nation die Nachricht seiner Ankunft hinterbringe
und zugleich einen wohl ausgearbeiteten und schö
beschlagenen Stock, wie auch ein bundes Kamis
zum Geschenke darreichen sollten: Beyde Stück
dienen den Barbarn nicht minder zur Hochachtun
als zum Pracht. Bey deren Ankunft stimmte da
Volk ein feyerliches Jubelgeschrey an, und ein all
gemeines Frohlocken erthönte überall. Die erste
Unterredungen wurden wegen der Lage des neue
Wohnplatzes angestellt; Allein kein Ort schien
fruchtbar an dem Erdreiche, noch so reich an frischer
und gesundem Wasser zu seyn, daß er zu ihrem Vo
haben dienlich seyn konnte.

De

Der Missionar Yegros hatte, als er die Gegenden der Cucutaden durchreißt, ein schönes und zu dem Endzwecke sehr bequemes Land ersehen, er stellte solches dem Hauptmann vor, welcher sich auch samt seinem untergebenen Volke willig und bereit finden ließ, dahin abzugehen. Diese Lage wurde dem zufolge besichtiget, und da dieselbe allen andren Oertern vorzugehen befunden ward, so folgte der einhellige Endschluß, daß im zukünftigen Jahre der neue Wohnplatz allda sollte angeleget werden.

Wer hätte sich das Widerspiel sollen träumen lassen, da alles sich wohl anließ? Als der Pater Yegros im Jahre 1719. zurück gekommen, so verfügte er sich abgeredeter Maaßen an den bestimmten Ort, fand aber niemand allda. Man brachte in Erfahrung, daß die Zamucken etliche Tagereisen von dannen zurück gewichen, um sich an einem fischreichen See aufzuhalten. Es wurde derohalben für gut gehalten, den Bruder Albert Romer zu ihnen abzuschicken, um deren Gesinnungen zu erforschen. Diese Barbarn empfiengen ihn mit allen erdenklichen Höflichkeiten; Allein kurz darauf tödeten sie zwölf mit ihm gekommene Indianer, ja einer von den Ciquiten selbst, legte an den Bruder Romer gewalthätige Hand an, indem er dessen Haupt mit einem schweren Kolben gespalten. Zwey von diesen Christen hatten das Glück zu fliehen, und dem Pater Yegros eine so traurige Bottschaft zu hinterbringen; Dieses Verfahren der Zamucken war hinlänglich, den gedachten Pater zu bewegen, alle Gedanken ihrer Bekehrung fahren zu lassen.

Man hat niemal erfahren noch eingesehen, woher eine so auserordentliche Gemüthsveränderung in dieser Nation entstanden, außer daß diese Barbarn unbeständige und leichtsinnige Leute sind, wo noch hinzu kommt, daß mehrentheils ein im Solde des Satans stehender Rath sich bey ihnen einfindet, welcher den Fortgang der Diener GOttes zu verhindern, oder zu hintertreiben sich bestens angelegen seyn läßt. Ohngeacht dessen konnte diese Widerwärtigkeit das Verlangen und die Hofnung, die Zamucken doch endlich zu dem christlichen Glauben zu bekehren in den Patern der Gesellschaft JEsu nicht auslöschen.

Und siehe, da sie es am wenigsten hoften, sahen sie nicht viel weniger als hundert Seelen, theils Zamucken, theils Cucutaden freywillig in der Pflanzstadt der Ciquiten St. Johann Baptist ankommen. Diese wurden von ihren Caciquen selbst angeführt, und begehrten alle den neuen Christen beygezählet zu werden. Diese neue Gäste wurden nach dem Gebrauche jener Missionen, ja über die Gewohnheit mit größtem Frolocken empfangen, wie auch mit Liebkosungen und Wohlthaten überhäuft; Man hat nachmals erfahren, daß diese zwey Nationen etliche Monate zuvor, erstlich von der Pest, hernach von den Ugarogniern ihren uralten Feinden übel hergenommen worden: Diese Unglücksfälle haben einen Theil von den übrigen bewogen eine bessere Gegend, wie auch eine sichere Wohnung unter den Ciquiten zu suchen. Die heilige Taufe wurde den Kindern ohne Verzug ertheilet, und die Alten wurden alsobald in der christlichen Lehre unterwiesen. Weil aber der meiste

Theil

Theil von ihnen kurz darauf erkrankte, so wurde der einhellige Schluß gefaßt, sie wieder in ihr Land zurück zu führen, um allda in einer neuen Mission ein neues Volk zu pflanzen.

Im Jahre 1723. wollten die Pater Franz Herbas und Augustin Castagnares diese kleine Heerde dahin begleiten. Viele Beschwerniße und Ungemache haben sich auf dieser vierzigtägigen Reise geäußert, bis man die ersten Wohnhütten der Zamucken erreichet. Der Pater Herbas befand sich theils wegen der zugestoßenen Unpäßlichkeit, theils wegen dem hohen Alter an Kräften der Maaßen entschöpft, daß er zu einem bessern Leben übergegangen, und die Vollendung des obliegenden Geschäfts seinem Gespann allein überlassen. Dieser verweilte auch nicht mit den Zamucken dem Volke der Cucutaden zuzueilen, allwo er an dem Ufer eines Flußes, der in einem Theile des Jahres wenig Wasser, in dem andren aber an Wasser und Fischen einen Ueberfluß hat, unter dem zwanzigsten Grade der Mittagshöhe eine Mission errichtet, welche jene des heiligen Ignatius der Zamucken genennet wird. Die größte Beschwerde solche neue Pflanzörter anzulegen besteht darinnen, daß man jene Völker an den Ackerbau gewöhne, um sich die nöthige Lebensmittel zu erwerben, ohne sie bald hier, bald dort durch die Jagd und durch die Veränderung der Wohnung zu suchen. Es ist nothwendig, daß die Missionarien zu erst durch ihr Beyspiel die Erde brechen, den türkischen Waitzen anbauen, die Bäume fällen, ihre Hütten aufzubauen. Die Liebe der christlichen Liquiten hat diese neue Bevölkerung mit etlichen Kühen und Maul-

thieren, wie auch mit andren erforderlichen Din-
gen versehen, um ihnen den Anfang zu erleichtern.

Nachdem die Kirche erbauet, und eine gute
Ordnung unter dieser neuen Bevölkerung der Be-
kehrten errichtet, so hat der Pater Castagnares sich
beflißen, dieselbe zu vermehren, in dieser Absich
ist er mit unglaublichen Bemühungen, und unter
der Begleitung vieler Neubekehrten in das Land
der Zatiener übergegangen; Ob diese schon ein
sehr wildes Volk, und geschworne Feinde der Za
mucken gewesen. Die guten Wörter des Missio
nars, einige kleine Geschenke, und die Zeichen der
Freundschaft haben bewirket, daß diese Nation nach
abgelegter wilden Art sich friedlich gegen die Za
mucken bezeiget, und daß deren zwey hundert sich
entschlossen, mit ihnen zu dem Wohnplatze des hei-
ligen Ignatius zu gehen. Der gute Geistliche war
ihr Pfarrherr, ihr Lehrmeister, und zugleich ihr
Arzt in den Krankheiten; Gleichwie er das Feld
anbauen mußte, also ließ er sich angelegen seyn
die Seelen zu erbauen. Im Jahre 1719. begab
er sich durch rauhe und ungebahnte Wege, wie
auch durch dichte Wälder meistens zu Fuße zu
der Nation der Ugarognier; Und es gelung ihm
nach vielen ausgestandenen Mühseligkeiten, bey
drey hundert andre Personen mit sich nach St.
Ignatius abzuführen, welche viele Monate hin-
durch unterrichtet, und der Kirche GOttes durch
die heilige Taufe einverleibet worden.

Durch diesen glücklichen Fortgang wurde der
Pater Castagnares mehr und mehr angefrischet,
den christlichen Glauben weiter auszubreiten; Und
nachdem er verschiedene andre barbarische Nationen
in

in Erkanntniß gebracht, begab er sich auf den Weg, einige von ihnen heimzusuchen, allein er sahe sich allzeit mit seinen Gespanen in den augenscheinlichsten Lebensgefahren, und hatte zugleich das Glück, immer einen Haufen jener Völker mit sich zu bringen, um die Bevölkerung des heiligen Ignatius zu verstärken. In den abgewichenen Zeiten hatte man keinen Vortheil darinnen gefunden, wie oben angeführet worden, daß man einen Weg gesucht, von den Missionen von Paraguay zu jenen der Ciquiten zu kommen: Die Pater Jesuiten wollten es wagen, ob ein leichterer und besserer Weg von dem großen Paraguay in den Pilkomayfluß zu finden.

Im Jahre 1720. haben sich der Pater Patigno von Marienhimmelfahrt, und der Pater Johann Suarez von den Ciquiten sich auf den Weg begeben, in Hofnung sich einander anzutreffen; Ihre Bemühungen aber waren fruchtlos. Im Jahre 1738. wurde ebenfalls für gut befunden, daß der Pater Castagnares sich aufs neue bestreben sollte, von der Stadt St. Ignatius der Zamucken zu dem Pilkomayfluß zu gelangen. Er unterzog sich dieser Unternehmung in Begleitung einiger Neubekehrten, welche mehr als zwey hundert Meilen zusammen, zurück gelegt; Allein da sie bemerket, daß sie die Gränzen der Tobasen, die wegen ihrer Grausamkeit verschrien sind, betreten, so haben sie sich nicht erkühnet, weiter in das Land hinein zu dringen. Es hat sich zwar eine Frau der Ciriguanen, welche von ihnen aufgefangen und beschenket worden, verlauten lassen, daß der Pilkomayfluß wenige Tage weit von dannen entfernet sey: Allein daß sie

allda ein großes Volk antreffen würden, welches ihrem kleinen Haufen weit überlegen. Sie haben sich deswegen mit ohngefehr zwanzig Wilden dahin zurück begeben, wo sie hergekommen sind. Der Geistliche schickte die Indianerinn mit mannigfaltigen Geschenken zurück, um solche dem Hauptmann von jenem Volke zum Zeichen der Freundschaft und des Friedens zu überbringen.

Als nachdem im Jahre 1740. eben derselbe Pater Castagnares durch einen Weg von ohngefehr drey tausend Meilen zu der Stadt Marienhimmelfahrt berufen wurde, so fiel die Abrede aufs neu dahin aus, daß der Pater Ignatz Cliome unterdessen, da er auf dem Pilkomayfluße schiffen werde, von den Ciquiten abgehen sollte, den nämlichen Fluß zu entdecken. Allein anstatt daß der Geistliche dahin geschiffet, wo der obere große Arm des Pilkomayflußes sich in den Platta oder Paraguayfluß ergießt, so ist er mit seinen Schiffen in den untern Arm des gedachten Flußes eingelaufen welcher weiter hin mit Rohr und andren Verhindernissen der Gestalten angefüllet war, daß er nicht weiter darauf fortfahren konnte: Derohalben auch die Unternehmung fruchtlos abgegangen.

Ich setze hier hinzu, daß eben dieser Pater Castagnares zu unsrem geistlichen Wohnhause von Tarika abgeschicket worden. allwo er sich in allen Aemtern eines eifrigen Arbeiters in dem Weingarten des HErrn geübet, da aber das Verlangen die Ungläubige zu bekehren in ihm vorwog, so erhielt er im Jahre 1744. von dem Pater Provinzial Bernard Rusdorfer die Erlaubniß, sich in die Gegenden der barbarischen Mataguaien zu begeben, in

indem ein Cacique von jener Nation nach Salta gekommen, um Missionarien für sich zu begehren. Ohnangesehen er gewarnet worden, diesem barbarischen Volke nicht zu trauen, so konnte sein Eifer ihn dennoch nicht zurück halten. Er gieng also dahin, wurde auch dem Schein nach wohl aufgenommen, und legte eine kleine Kirche für sie an: Allein es hat einigen Unglaubigen von diesem Volke wenig gekostet, ihn bald darauf anzugreifen, und um das Leben zu bringen, welches er allzeit zu dem Dienst GOttes und des Nächsten angewendet, und endlich mit einem in den Augen des Allerhöchsten kostbaren, und von ihm oft erwünschten Tode gekrönet hat. Die wenigen Neubekehrte, welche ihn begleitet, haben die Flucht ergriffen, um ihr Leben zu retten.

Von den Missionen der Mokier oder von dem großen Amazonenfluße.

Von dem Lande der Ciquiten ist jenes der Mokier nicht viel unterschieden. Ich kann wenig davon sagen, allein ich will nicht umhin gehen das wenige, was ich weis, davon anzuführen. Man sieht eine Landkarte von jenen Gegenden, welche von den Pater Jesuiten im Jahre 1713. ans Licht gegeben worden. Dieses Land ist bey sechs hundert Meilen weit von der Stadt Santa Croce de la Sierra entlegen, nach unsrer Art zu gedenken auf der mitternächtlichen Seite; Maaßen es zwischen der Nachtgleichen Linie, und dem Sonnenwendzirkel des Steinbocks, das ist unter dem heißen Weltgürtel an dem östlichen Fuße des hohen

Gebürges von Peru gelegen. Das Erdreich wird mit häufigen Flüßen, welche sich in den Maragnon ergießen, befeuchtet. Die Hauptflüße sind, der Mamore und Bemifluß. Eben dieselben Thiere, die nämlichen Bäume, die Früchte und andre natürliche Gewächse, welche unter den Ciquiten bemerket worden, sind auch allda zu finden.

Als die Pater Jesuiten von Peru vernommen, daß viele unglaubige Nationen, welche von einander ganz unterschieden sind, ohne daß eine von der andren abhange, in jenen Gegenden wohnten, so hat derselben Seeleneifer sie bewogen, auch diesen Völkern die Erkenntniß des wahren GOttes zu predigen, um sie aus der Finsterniß der Unwissenheit heraus zu reißen, und den wahren GOttesdienst zu lehren. Dahin hat sich im Jahre 1675. der Pater Ciprian Baraza ein Spanier aus der Provinz von Peru begeben, das Creutz Christi zu verkündigen. Er fand eine ungemäßigte Hummelsgegend, und darum ein sehr ungesundes Land. Wenn allda oft brennet, so ist sich dessen wegen der Lage nicht zu verwundern. Es wird wohl eine außerordentliche Sache zu seyn scheinen, daß man allda von einem Tage zum andren eine durchdringende Kälte verspüre; Und diese rühret von dem Winde her, der von der Seite des Sonnenwendzirkels bläßt. Es läßt sich ebenfalls glauben, daß der Schnee der großen Gebürge eine angenehme Kühle verursache. Weil das Land niedrig gelegen, so ergießen sich zur Zeit des Regens die Flüße, und überschwemmen einen guten Strich Landes; jene aber die auf den Hügeln wohnen, leiden keinen Schaden davon. Diese wilden Völker hatten

ehne

ben die Sitten und Gewohnheit, wie die andren Barbarn von Amerika. Sie lagen in beständi-en Kriegen unter einander verwickelt, sie liebten as Menschenfleisch, und lebten meistentheils ohne inige Religion dahin.

Die Nationen, welche diesen weitläuftigen Strich Landes bewohnten, waren zahlreich, und s giengen dreyßig von einander unterschiedene Sprachen bey ihnen im schwunge, deren eine jede inem besondren Volke eigen war. Mit der Zeit urde allen diesen Völkern der Name der Mokier eygelegt, weil diese die ersten gewesen, die das Glaubenslicht angenommen. Der Pater Baraza arte keinen Fleiß, sondern unterwarf sich unzahl-aren Ungemachen, um aus diesen ungeschlachten Nationen gesittete Völker zu machen, und ihnen ie himmlische Lehre Christi einzuprägen. Allein ie alles in Bereitschaft zu seyn schien, den Grundstein zu einem neuen Christenthum zu legen, a mußte der unermüdete Missionar etlichen weni-en, welche eine Religion, die den Lastern und ösen Gewohnheiten abzusagen gebiethet, mit sche-en Augen ansahen zum Schlachtopfer ihres grim-nigen Wuths werden. Der Seeleneifer der Je-uiten ließ deswegen nicht nach, sondern wurde on Tage zu Tage größer, weil sie versichert nd, daß ein Erdreich, welches mit dem Blute er Martyrer besprengt worden, häufigere Früch-e hervor bringe. Es eileten folgsam andre nicht ninder eifrige Missionarien dahin, deren Arbeit esonders, um den Anfang des jetzt laufenden Jahrs hundert von GOtt gesegnet worden.

Einer von diesen, nämlich der Pater Baltha-
sar von Espinosa hat auch sein Leben glorreich ge-
endet, nachdem derselbe eine nicht geringe Anzah
von jenen Unglaubigen zu Christo bekehret. Sin-
temalen er im Jahre 1709. von den Völkern, di
Mobinas genennet werden, mit Pfeilen erschosse
worden. Die Diener GOttes haben nach und
nach zwanzig verschiedene Reductionen in jener
Theilen angelegt, welche heut zu Tage die Mis-
sionen der Mokier heißen, worinn GOtt von je-
nen armen Leuten gedienet wird. Diese Wohn-
plätze sind nicht so zahlreich und glückselig, als
jene von Paraguay, weil die Luft, wie schon oben
gemeldet worden, nicht ordentlich und gemäßiget
ist. Im Jahre 1720. rechnete man bey dreyßig
tausend Personen, wovon anjetzo kaum die Helfte
kann gezählet werden. Man hat mir gesagt, daß
die Frauen so vielen andren von Sudamerika an
Fruchtbarkeit nicht gleichen. Jene Christen leben
gleichfals vom Brode, welches aus dem türkischen
Waizen und der Wurzel Juca bereitet wird. Die
von den Missionarien eingeführten Kühe haben sich
wie die andren europäischen Thiere häufig vermeh-
ret. Unsre Hülsenfrüchte gerathen ziemlich wohl,
wie auch der Reiß und die Zuckerröhre. Derge-
stallten, daß die Armuth auch allda in Vergnügen
leben könne.

Die oft angeführten Pater der Gesellschaft JE-
su haben noch andre Missionen auf den Nord
und südlichen Gestaden des großen Maragnon,
oder Amazonenflußes an dem obern Theile, wel-
cher dem katholischen Könige zugehöret, angelegt.
Diese liegen unter dem vierten und fünften Grade
der

der Mittagsbreite, wo dieser Fluß schon von einer ungeheuren Größe, und frey von allen jähen Anhöhen unermessene Ebenen zu durchströmen anfangt. Es werden viele China Chinabäume, wie auch wilder Cacao, der dem Angebauten an Güte nichts nachgiebt, allda angetroffen, und in dem Sande der Flüße werden Goldkörnlein gefunden. Die Indianer gehen dahin, deren so viel zu sammlen, als sie vonnöthen haben, ihren Auffschlag oder Kopfsteuer zu bezahlen. Das übrige achten sie alle für nichts, maaßen sie alle Bemühung verabscheuen. Mehr als ein Schriftsteller hat uns von jenem großen Fluße Meldung gethan, in welchen bald auf der einen bald auf der andren Seite eine Menge der stärksten Flüße sich ergießen, allein nicht mit allen den Umständen, welche unsre billige Neubegierde zu wissen verlangte, nämlich in dem Jahre 1745. ist eine schöne Beschreibung von dem ganzen Laufe des Maragnons von dem Herrn de la Condamine einem Mitgliede der königlichen Wissenschaften zu Paris heraus gegeben worden, welcher im Jahre 1743. auf demselben Fluße von dessen Ursprunge an bis zum Ausfluße bey drey tausend Meilen zurück gelegt. Allein weil er selbe Gegenden nur durchgereißet, ohne sich allda aufzuhalten, so war er nicht gesonnen (weder stund es in seinem Vermögen) uns eine hinlängliche Beschreibung von jenen Landen, von den Seltenheiten und bekannten Völkern desselben, welche an dem gedachten Fluße, wie auch an verschiedenen andren sich dahin ergießenden Strömen wohnen, mitzutheilen. Er berühret dennoch in einem seiner Schreiben, daß der Pater Magnin ein deutscher

Je-

Jesuit und Missionar von Borja an dem ober
Maragnon eine Nachricht von jenen Missionen un
von den Sitten der benachbarten Völker herau
gegeben; Diese ist von ihm selbst dem Herrn Ar
tur, einem Arzte des allerchristlichsten Königs i
Cayenne überreichet, und nachmals aus dem Spa
nischen ins Deutsche übersetzet worden. Was ei
schönes Geschenke wäre dieses für das gemeine We
sen, wenn solche schriftliche Urkunde durch de
Druck bekannt gemacht würde.

Es ist gewiß, daß auch in jenen Theilen de
unvergleichliche Eifer der Pater Jesuiten imme
weiter gehe, die Religion unsres Herrn JEsu Chri
sti auszubreiten; Sie haben dem zufolge ohnlängs
von den Wilden, die Yameos genennet werden
eine neue Mission errichtet, deren Sprache un
glaublich schwer zu lernen, indem sie fast keine
Selbstlauter hören lassen, da sie immer den Athen
an sich ziehen. Diese Missionen der Jesuiten wer
den zusammen de Maynas genennt, die Laguna
welche in einem Flecken oder Wohnplatze von tau
send und mehr Neubekehrten Amerikanern besteht
ist der Hauptort. Es ist ebenfals eine zahlreiche
Mission in dem Bezirke des übermäßig großen
Flußes Ucayal, zwischen den Nationen der Cuni
vier und Pirier angelegt worden; Da diese aber
im Jahre 1695. aufrührisch geworden, und ihren
Missionar getödet, so nahm diese Versammlung
auch ihr Ende.

An dem untersten Theile von Maragnon, welcher
weit größer und besser als der öbere, welcher der Kron
Portugal zugehöret, maaßen er sich auf tausend
fünf hundert Meilen erstrecket, und an den Ufern
eini-

nige portugisische Festungen vorzeiget, fangen die Missionen der Baarfüßigen Pater Carmeliten an, welche mit gleichem Eifer die Bekehrung und Vereinigung jener Unglaubigen befördern, weil sie sich den großen Negrofluß, der sein Gewässer in den Maragnon ergießt, weit hinauf begeben und andre Missionen allda angelegt, wo aber der Maragnon durch mehrere Mündungen in das Nordmeer fließt, da haben die Pater Jesuiten abermal andre Missionen zu besorgen. Para eine große und schöne Stadt der Portugiesen, die mit schönen Häusern, mit herrlichen Kirchen und schnurgleichen Gassen prangt, hat sich diese Lage ausersehen. Die Jesuiten haben noch andre dort, wo der Fluß Topoyos strömet, welcher seinen Ursprung in den Aerzgruben von Brasilien nimmt, denn es wohnen in jenem Bezirke viele wilde und kriegerische Nationen, welchen der Fleiß und die Gedult der gedachten Geistlichen gewidmet ist, um selbe sowohl zu den guten Sitten, als zu dem christlichen Glauben anzuführen.

Man weis, daß die Portugiesen auch an dem Amazonenfluße hinauf laufen Sklaven zu kaufen, welche eine indianische Nation von der andren gemacht. Mehr als dreysig Dorfschaften der neubekehrten Christen befanden sich in der besten Verfassung unter der Besorgung der spanischen Pater Jesuiten an einem in den Maragnon strömenden Flusse, wie aus einer Landkarte, welche der Pater Samuel Friz ein Missionar 1690. verfertiget, zu ersehen, die Nation wurde jene der Omaguasen genennt, diese Missionen aber sind durch die Streifereyen der obangeführten Seeräuber verheeret wor-

worden. Ob jene Menschenjagd, welche ich
oft von den portugiesischen Mammelucken von S
Paul unternommen worden zu seyn gesagt, no
heut zu Tage von den Barbarn, sie mögen Unglau
bige oder Christen seyn, fortgesetzet werde, diese
weis ich zwar nicht zu sagen, allein es läßt sic
nichts destoweniger muthmaaßen, daß dieser Hand
der armen Indianer, welche nachmals in die Gold
gruben von Brasilien gezogen werden, die barba
rischen Nationen jener Gegenden nicht werde anlo
cken, sich der Herrschaft seiner portugiesischen Ma
jestät, und den Gesetzen des Evangelium zu unter
werfen.

Uebrigens ist ein großer Unterschied zwische
dem Paraguay und Platafluß und dem Maragnon
oder Amazonenfluß, ich will nicht sagen wegen den
Ueberfluß an Wasser, und wegen der Länge de
Laufs, maaßen jener von diesem hierinn wei
übertroffen wird, sondern wegen andren wichtigern
Absichten. Die Gestade des Paraguayflußes lie
gen sowohl an dem obern als untern Theile mei
stens öde, oder werden von Barbarn, welche ewi
ge Feinde der Spanier sind, bewohnt: Wo anjetz
kein kriegerisches Volk, welches feindliche Absichte
gegen die Europäer heget, an den Ufern des Ma
ragnons, so bald er von den Bergen entfernet
mehr anzutreffen; Sintemalen alle Nationen sich
nach und nach den Spaniern oder Portugiesen un
terworfen, oder weit davon geflohen. Zweytens
ist wahr, daß die Missionen der Jesuiten, welch
an dem obern Theile von Maragnon gelegen, we
nig von jenen von Paraguay unterschieden sind,
außer daß diese Wohnplätze mehrere Vortheile für
jenen

enen genießen, weil die Häuser, wie auch die Kirchen der Missionen von Maragnon noch immer ire Armuth an Tag geben, da sie von bloßem Rohre aufgebauet sind, und viele Güter von Europa entbehren müssen, weil sie keinen Handel mit en Portugiesen, die den untern Theil des Amazonenflußes beheerschen, pflegen, und wenn sie etwas von Europa zu haben verlangen, so sehen sie ch genöthet, durch eine harte und lange Reise über as Gebürge nach Quitto abzugehen, um sich damit u versehen.

Die Völker hingegen der portugiesischen Missionen, welche an dem südlichen Ufer dieses großen lußes wohnen, können leicht dasjenige hohlen, as sie brauchen, indem sie nach Para schiffen, o sie sich gegen den Cacao, den sie auf dem Gestade des mehr gedachten Flußes einsammlen, ohne enselben angebauet zu haben, die Menge europäihe Sachen eintauschen können. Dennoch werden u jenen Missionen, welche mehr als tausend Meilen von Para entlegen sind, Kirchen und Häuser uf Ziegelsteinen mit wohlgeweisten Mauren antroffen. Alle indianische Weiber tragen in dien einsammen Gegenden Hemder von englischer einwand, sie haben einen Ueberfluß an Nageln, Messern, Scheeren, Spiegeln und andren ausgeräthen, ihre Kisten und Schubladen sind, it eisernen Schlössern und Schlüsseln verwahret.

Ich habe von dem Cacao gesprochen: anjetzo uß ich hinzu setzen, daß dieser die gangbare Münze nd der Reichthum jenes Landes sey, indem er in roßer Menge allda wächst, und der Handel damit getrieben wird, maaßen die von Lißabon gekom-

kommene Waaren dafür eingetauschet werden. Ueber dieses aber sammlen jene Indianer auch et- was Gold in dem Sande, welcher aus dem innern Theile von Brasilien kömmt, sie haben gleichfalls andre Gaben der Natur, die auf dem Ufer des gro- ßen Flußes und der andren dahin strömenden Flüßen angetroffen werden, nämlich die Salsaparilia; * di Vanilia, und der Caffee. Diese Indianer pflan- zen auch die Zuckerröhre. Die Gestade des Xingu flußes, welcher in den Aerztgruben von Brasilien entspringt, haben einen Ueberfluß an zwey Gat- tungen gewürzartiger Bäume, der eine davon wird Cudhiri, und der andre Puenkiri genennt. Deren Früchte sind fast von der Größe der Oliven; Die- se werden gleich den Muscatnüßen gerieben, und zum gleichen Gebrauche verwendet. Die Rinde des ersten Baums hat den Geschmack und den Geruch der ostindischen Gewürznägelein, und wenn die Gewür- ze der gegen Aufgang gelegenen Länder nicht von so langer Zeit her bey den Europäern in Hochach- tung gestanden wären, so würden jene von Brasi- lien gewiß weit mehr gesuchet werden. Diese Ge- würze werden nichts destoweniger zu den starken Getränken der Engeländer besonders gewidmet. Die Bäume welche in der Gegend des großen Ma- ragnon und andrer dahin einlaufenden Flüßen wach- sen, sind von einer besondren und außerordentli- chen Gattung; Sintemalen etliche Senkel rech- und über achzig französische Schuhe hoch da stehen deren Stamm vier und zwanzig Schuhe in der Runde enthält. Daraus verfertigen sie ihre Kah- ne

* Salsaparilia ist eine Gattung Speise nach dem großen Wörterbuche des Herrn Veneroni.

nen und Piroken, oder besser zu sagen ihre funfzig bis sechzig Schuhlange Raubschiffe, worinnen sie dreyßig bis vierzig Ruderer einnehmen. Es giebt auch andre Bäume allda, die entweder zur Färberkunst dienen, oder wegen ihren schönen Adern zu verwundern sind. Ebenmäßig wird allda ein Ueberfluß an solchen Pflanzen und Kräutern gefunden, denen verschiedene Wirkungen zugeeignet werden; Die Harze, die Oele, die Balsame und die Säfte, welche aus mannigfaltigen Gattungen der Bäume durch die Einschneidung gezogen werden, sind ohne Zahl. Also wird von einer Frucht des Palmenbaums, welchem der Name Unguravte eigen ist, eine Gattung Oel gemacht, das einige dem Olivenöle an Süße gleich halten. Die Menge und die Mannigfaltigkeit der Fische, der Lampreten und der Schildkroten von verschiedener Art, so in dem Maragnon, wenn er aus seinem ordentlichen Bette ausgetreten, hinterlassenen Seeen und Marästen gefunden werden, übersteiget allen Glauben. Die Aeyer und Wasserschildkroten allein wären genugsam alle Inwohner jener Gestade zu ernähren. Die christlichen Indianer der spanischen Missionen von Mayanas graben in einem an dem Flusse Guallaga gelegenen Berge das feine Salz.

Unter den mannigfaltigen Thieren, welche bey dem Maragnon zu sehen, ist das Elendthier, wovon oben geredet worden. Es würde schwer fallen so viele Gattungen Affen zu unterscheiden, welche in jenen Gegenden anzutreffen, und die gewöhnliche Jagdbarkeit, wie auch das niedlichste Wildprät der Indianer ausmachen. Es giebt deren so große allda, daß sie den Windspielen nicht ungleich,

andre aber sind immer kleiner und kleiner, und von verschiedener Gattung, ja man findet deren so kleine, daß sie den Mäusen gleichen. Noch zahlreicher, als die Thiere der Erde sind die vielfältigen Vögel, welche wegen der Mannigfaltigkeit und Schönheit ihrer bunten Federn meistens zu bewundern. Besonders sind die unzählbaren Pappagayen an der Größe ihrer Körper, an den Farben ihrer Federn und an ihrer mannigfaltigen Gestalt sehr unterschieden; Wenn wir eines Tags eine genaue Beschreibung der Völker und der Sitten jenes großen Flusses, wie auch von den Herfürbringungen der Natur eines so weitläuftigen und schönen Landes bekommen sollten, so wird diese unsrer Neubegierde ein ausnehmendes Vergnügen verursachen. Mein Verlangen zielte dahin, wie ich den Lesern eine weitere Nachricht von dem Fortgange des Evangelium in jenen Landen beybringen möchte; Allein mir ist in diesem Winkel der Welt nichts andres, als drey Briefe zu Handen gekommen, die mir der Pater Joseph Zauli der Gesellschaft JEsu aus Deutschland mitgetheilet, welche zwar das Land und die Missionen der Mokier betreffen, mehr aber die Entdeckung der barbarischen Völker an dem Fluße Maragnon, unter welchen nachmals die obberührten neuen Missionen angelegt worden, anzeigen.

Der

Der erste Brief.

Von dem Pater Dominicus Mayer an den Pater Provinzial der Gesellschaft JEsu in Deutschland, aus dem Wohnplatze Marienempfängniß der Baurier oder Mokier den zwanzigsten des Heumonats 1727.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Es sind nunmehro, sofern ich nicht irre, bereits drey Jahre verflossen, daß ich keinen Gruß mehr durch mein Schreiben nach Europa abgeschicket, ohnerachtet kein Tag vergehet, daß ich mich nicht des Orts, wo ich gebohren, und der in Deutschland zurück gelassenen Freunde und Gutthäter erinnere, für welche ich und besonders für euer Ehrwürden dem Allerhöchsten das Opfer der heiligen Messe verrichte, dahero ich denn auch ohngesehen ich von ihnen über 4000. Meilen entfernet lebe, allzeit bey euer Ehrwürden und andren allen in Gedanken wohne, denn die Kraft und Wirkung einer aufrichtigen brüderlichen Liebe und Freundschaft, wie der heilige Xaverius an die Seinige geschrieben, dermaaßen groß und durchdringend ist, daß auch weit von einander gesonderte Freunde ihnen selbsten gegenwärtig zu seyn, und sich von Angesicht zu Angesicht zu sehen glauben. Euer Ehrwürden belieben also dieses mein geringes Schreiben, so ich an dieselbe aus den entferntesten Einöden und Wildnißen dieses amerikanischen Welttheils, oder aus den Missionen und Völkerschaf-

ten der Mokier abgegeben, mit geneigtem Willen auf und anzunehmen, und es zur Zeit, wenn dieselbe mit andren wichtigen Geschäfften nicht beladen sind, zu überlesen, welches ich aus zweyen Ursachen ihnen zuzueignen für nöthig erachtet, damit eines Theils euer Ehrwürden daraus abnehmen mögen, daß unerachtet ich unter diesen wilden unhöflichen, und im höchsten Grade undankbaren Völkern wohne, mich nichts destoweniger mit derselben Sprache von der Undankbarkeit noch nicht so gar einnehmen und bezwingen lassen, daß ich dabey der vielfachen großen Gutthaten, so euer Ehrwürden mir sowohl zu Freyburg in Breißgau als Lucern erwiesen haben, vergessen hätte: Andrer Theils auch, damit ich ihnen als den obersten Vorsteher der Provinz den schuldigen Gehorsam wenigst in der Feder, wo nicht in Gegenwart abstatte, denn ich lebe der beständigen Hofnung euer Ehrwürden werden mich aus der Zahl der ihnen Untergebenen und aus der Tafel der amerikanischen Missionarien noch nicht ausgelöschet haben.

Den Anfang aber mache ich von meinen übrigen Reißgefährten und deutschen Patern, welche vor 10. Jahren von Deutschland mit mir abgereiset, und das geliebte Vaterland mit Indien gegen Sonnenniedergang verwechslet haben, die alle Zweifels ohne euer Ehrwürden wohl bekannt seyn werden, als der Pater Joseph Schwendner, jetzt aber Pater Basilius genennt, der Pater Franciscus Xaverius Dürrheim, der Pater Peter Piron, der Pater Caspar von der Weyd, und ich der mindeste Apostel von ihnen: Wir leben dermalen durch die Gnade GOttes alle frisch und gesund, außer daß un

unser liebster Mitarbeiter Pater Sebastian Schmit mit Zurücklassung eines überaus großen Lobs und Verlangens nach ihm, durch einen allzufrühen Tod dieses Zeitliche gesegnet; Er war den Völkern zu St. Anna genannt, oder den Völkerungen der Mocinnassen vorgesetzet, allwo er innerhalb Jahresfrist aus den umgelegenen Waldungen, in welchen sie gleich dem unvernünftigen wilden Viehe nackend und blos herumstreichen, etliche hundert an sich gezogen, und andren seinen Neubekehrten zugesellet. Ihm ist in seiner Mission der Pater Lansperg nachgefolget, welcher die vielen von ihm empfangenen Gutthaten, wie auch den ungemeinen Seeleneifer des verstorbenen Geistlichen im Walliser Lande höchstens anrühmet: Welches uns allen wohl bewußt, und von dem Pater Dürrheim bestätiget wird, dessen unaussprechlicher Seeleneifer mehr als tausend jener Heyden zu dem Christenthume bekehret.

Der Pater Peter Piron stehet dermalen dem Wohnplatze des heiligen Creuzes, als indischer und spanischer Seelsorger vor, und verleget sich mit unvergleichlichem Nutzen und Ruhm auf diese geistliche Werke: Hingegen predigen Pater Joseph Basilius in dem Wohnplatze unsrer lieben Frauen von Loreto, Pater Caspar von der Weid aber in der neu angefangenen Mission zu St. Michael der Mokiers, welche Itines und Mures genennt werden, mit gleichem Lobe und Eifer das Evangelium.

Ich befinde mich noch immer zu Baurier in der Völkerschaft zu der unbefleckten Empfängniß. Dieser Ort enthält wirklich über 3000. theils getaufte theils ungetaufte Seelen in sich, und mag wohl

unter den zwanzig Völkerschaften, so dermalen in dieser Provinz gezählet werden, die volkreichste seyn. Der Wohnplatz zu St. Michael, welcher vor 3. Jahren vom Pater Caspar von der Weid angefangen und zu Ende gebracht worden, eröfnet ihm den Weg zu dem Fluße, wo die obgemelte Itines und Mures eine zahlreiche Bevölkerung ausmachen, zu gelangen. Es sind noch viele andre uns unbekannte Länder übrig, wo man vieles zu arbeiten antrift, um jene Unglaubige in den Schafstall des HErrn einzuführen. Ich meines Theils hoffe und wünsche mehrers nicht, als von meinen Vorgesetzten und Obern die Erlaubniß zu erhalten, mich in diese volkreiche Gegend oder Landschaft zu begeben, damit ich die von solchen Unmenschen bewohnte Wildniße durchstreifen, und entweder mit reicher Seelenbeute wieder zurückkehre, oder unter deren Pfeilen, mit welchen sie gemeiniglich fremde Gäste zu empfangen pflegen, als ein wahres Schlachtopfer aus Liebe zu meinem GOtt dahin fallen möchte, welches ich auf dieser Welt für die höchste Glückseligkeit schätzen würde, wohlwissend, daß der Himmel nicht allein vor diejenige gebauet sey, welche in Japonien und China das Marterkränzlein erwerben, sondern auch für diejenige, welche aus Liebe gegen GOtt und den Nächsten die Welt verlassen und ihr Blut in diesen Gegenden vergossen haben, und damit ich diese Gnade, der ich wegen meiner täglichen Sünden nicht würdig bin, desto leichter erhalte, so bitte eurer Ehrwürden wollen mir durch derselben inbrünstiges Gebet dazu behülflich seyn.

Der

Der oben angeführte Pater Caspar von der Weid hat bereits in seiner Mission St. Michael über tausend Neubekehrte beysammen, und hoffet, wie er mir schon ein und andresmal zugeschrieben, diese Heerde noch mit vielen andren zu vermehren; Maaßen viele heidnische Völker ohnweit von ihm wohnen, als da sind die Pokoronier, die Itimasen, die Mikaranier und die Murer, welche alle guten Lust und Eifer zeigen, sich dem süßen Joch Christi des HErrn zu unterwerfen. Vor ohngefehr zwey Jahren hat uns der ehrwürdige Pater Diego, Ignatz Fernandez Procurator der peruanischen Provinz, als er von dort aus nacher Rom verschicket worden, bey zwanzig Mitgehülfen, theils Priester, theils Layenbrüder aus Europa anhero gebracht, welche alle in diesen weitschichtigen Landen der Mokier, so in verschiedene große Provinzen zertheilet sind, und in die Gegenden des Maragnonflußes gegen Mitternacht, wie auch gegen Morgen von Brasilien auslaufen, um immer einen neuen Seelengewinn aufzutreiben. In den Gränzen von Paraguay gegen Mittag hin werden viele tausend irrgehende Indianer angetroffen, welche die obgenennten Missionarien mit unglaublicher Mühe und Arbeit, ja mit saurem Schweiße an sich zu bringen und zu bekehren suchen; Sie sind auch alle bereit, diesen so fruchtbaren Acker mit ihrem Blute zu befeuchten, wofern es die Ehre GOttes von ihnen erfordern will. Sie sind alle Italiener, Spanier und Deutsche; Einige darunter, nämlich der Pater Joseph Mayer, Schmidlocher und Mungeneste, sodann Joserh Reißner und Megez sollen aus meiner allerliebsten Provinz seyn; Ich habe noch keinen von

ihnen gesehen, hoffe aber, wenn es GOtt gliebt, sie mit der Zeit zu sehen, und selbige herzlich zu umarmen; Der Pater Joseph Reißner, welcher noch immer der GOttesgelahrtheit zu Lima obliegt, hat in einer öffentlichen Abhandlung mit großem Beyfall seine Wissenschaft gezeiget; Aus dessen Briefen vernimmt man, daß er in diese Provinz der Mokier zu kommen verlange. Joseph Mayer ein Freyburger, welcher bishero seinem eigenen Verlangen nach das Amt eines zeitlichen Mithelfers vertreten, hat Befehle erhalten, sich zu einem Priester weyhen zu lassen. So bald seine Theologie in Lima geendiget, und zum Priester geweihet worden, wird er sich zu dieser Mission begeben, ohne das dritte Probierjahr ausgestanden zu haben.

Die übrigen neu angekommenen Pater Missionarien sind indessen mehr mit Erlernung der barbarischen Sprachen als mit Bekehrung der Heiden beschäftiget. Aus diesen hat mir der Pater Superior einen, nämlich den Pater Nicolaus Altogradi einen Mayländer in diese meine Mission zu der unbefleckten Empfängniß als einen Mitgehülfen zu geordnet, maaßen in dieser weiten und großen Landschaft viele und harte Arbeiten vorfallen, die Bekehrung der Unglaubigen zu befördern. Diese Landschaft ist in drey unterschiedliche Sprachen abgetheilet; ich aber bin indessen ohne eitlen Ruhm zu melden, niemals so viel ich weis, müßig gestanden; denn an den Feyertägen pflege ich jederzeit meinen Indianern das Evangelium in zwey barbarischen Sprachen vorzutragen, wo meistentheils bey 3000. Zuhörer beywohnen. Den andren aber, die eine ganz fremde und mir noch unverständ-

ländliche Sprache reden, welche zu erlernen
ch nicht verabsäumen werde, predige und rede ich
us einer in Händen habenden Schrift; Auch
chäme ich mich dessen nicht, maaßen der heilige Xave-
ius den Unglaubigen die Erkenntniß GOttes und
essen Gesetze auf eben solche Art beygebracht, wel-
her, wie uns seine Lebensbeschreibung lehret,
icht nur allein in Schriften seine Indianer, son-
ern so gar mit Zeichen an Händen und Füßen die
Erkenntniß GOttes gelehret. Die spanische Spra-
he, so wir auf unsrer indianischen Reise erler-
net, taugt eigentlich nicht zu Bekehrung dieser
Unglaubigen; Wir bedienen uns derselben am aller-
meisten in unsren täglichen Unterredungen, und
in dem gewöhnlichen Briefwechsel. Die lateinische
Sprache ist auch gar nicht üblich, außer im heili-
gen Meßopfer und Brevierbeten; Die deutsche
hat gar keinen Gebrauch in diesen Landen, derge-
stalten, daß ich sie fast ganz und gar vergessen. Ich
habe sechs verschiedene Sprachen (denn diese Völker
sind so sehr zertheilet) nämlich die Sprache der Mo-
kier, der Guareißkier, der Baurier, der Tikomeriß-
kier, der Perorißkier und der Spanier erlernen müssen, um
den Neubekehrten das heilige Sacrament der Beicht
und Buße mitzutheilen, und zwar theils aus der
Gedächtniß, theils aus dem vor mich gelegten
geschriebenen Blatte; Ich habe mich hierinfalls nach
dem Exempel des zu meiner Zeit zu Ingolstadt ein-
gefundenen eifrigen und berühmten ungarischen
Feldpredigers Heinrich Loferer genannt, verhalten,
welcher seine in der daselbstigen Besatzung gelegene
und in der deutschen Sprache unerfahrne Soldaten
aus einem zusammen geschriebenen Vorrathe zu er-

forschen, und zu der sacramentalischen Lossprechung, wie auch zu der Empfangung des heiligen Abendmahls zu bereiten pflegte.

Die mehrste Beschwerniß und Mühe, wie sicherlich zu glauben, bestehet in dem so großen Unterschied der Sprachen, und man kann gar wohl glauben, der böse Feind habe solches zu keinem andren Ziele und Ende erfunden, als daß er dardurch die Bekehrung so vieler tausend Heiden, entweder ganz ohnmöglich machen, oder wenigstens denen neu ankommenden Missionarien ungemein harte Arbeit verursachen möchte, um sie durch solche Kunstgriffe von ihrem geistlichen Vorhaben abzuhalten; Ich habe mich bis anhero durch diese Beschwerlichkeit nie so gar abschrecken lassen, daß ich nicht allzeit wäre bereit gewesen, mich zu Erlernung einer jeden neuen Sprache zu wenden, auch aus Liebe gegen GOtt und den Menschen, ja wenn es nöthig um Erhaltung einer einzigen Seele willen mit den jungen Kindern das A b c wieder zu erlernen, wenn ich von meinen obern Befehl erhalten sollte, mich wieder in eine fremde Aernte zu verfügen; Denn habe ich mich so viele Jahre zu Begreifung der lateinischen Sprache und zwar mit Anspannung größter Mühe, verlegen müssen, die mir doch anjetzo zu Bekehrung der Heiden im geringsten nichts dienet, warum soll ich denn nicht auch mit willigstem Herzen beflissen seyn, mich auf Erlernung einer solchen neuen Sprache zu begeben, aus der mir ein so unermeßlich großer Nutzen zuwächset.

So groß aber diese Beschwerden in den Sprachen, auch andre sich fast täglich in diesen barbarischen

chen Landen und Wildnißen äußernde Mühselig-
eiten immer sind, so pflegt dennoch der allergü-
igste GOtt, ja der GOtt alles Trostes solche zu-
oeilen auf eine verwunderliche Weiße zu verkehren,
nd mit himlischer Süßigkeit überhäufig zu mildern,
ovon ich, die Wahrheit zu sagen, nicht nur ein-
nal einige Tropfen verkostet; Besonders aber um
elbige Zeit, da ich der lieben Jugend und auch
en Erwachsenen die christliche Lehre vortrage, und
e unterweise, oder diejenige, so bereits unter die-
em sind, mit dem heiligen Taufwasser abwasche,
elches sehr oft ja schier täglich zu geschehen pfle-
et. Ich kann zwar die Anzahl derjenigen noch
icht eigentlich melden, welche ich diese Jahre hin-
urch, da ich mich in Amerika aufhalte, sowohl
n Kindern als Erwachsenen getauft habe, glaube
icht gefehlt zu haben, wenn ich sage, daß diese
ich auf etliche tausend belaufen, wovon aber un-
er der Zeit bereits mehr als der halbe Theil mit
Tode abgegangen, und ohngezweifelt dorten die im-
nerwährende Glückseligkeit genießen. Unter die-
en befinden sich wenigstens tausend an Jungen und
lten, so in wenig Tagen, ja auch in wenig Stun-
en nach empfangener heiligen Taufe gestorben,
nithin in die ewige Glückseligkeit und wahren
Brunnquell der göttlichen Gnaden abgefahren. Ich
ann folglam hoffen, daß diese mir den Weg zu je-
er glückseligen Reise gebahnet und mich darauf
eifen, daß ich durch deren kräftigste Fürbitte bey
GOtt desselben würdig werde; Denn, wenn dem
veitberühmten Surius, wie man liest, in seinen
Absterben all diejenige Heiligen, dessen Lebens-
andel er beschrieben, beygestanden sind, um wie

viel

viel mehrere Hofnung soll sich denn ein über das weite Meer geschickter Missionar nicht machen dörfen, daß ihm in seinem letzten Sterbstündlein die Beystand leisten werden, deren Glorie und ewige Glückseligkeit er nicht allein vermehret, sondern durch seinen Schweiß und Arbeit erworben hat, ohne welches sie sonsten außer Zweifel zu Grunde gegangen wären; Und dieses ist eine trostvolle Sache, mein hochgeehrtester Herr Pater Provinzial, wodurch alle Mühseligkeiten und Beschwerniße, welche sich zum Theil wegen der Sprachen, zum Theil aber wegen dieses ungeschlachten barbarischen Volkes herfür thun mögen, bald in Vergessenheit kommen: Mir ist in der Wahrheit diese ganze acht Jahre, da ich mich in Amerika befinde, keine einzige Viertelstunde einige Traurigkeit dermaaßen zu Herzen gestiegen, daß solche nicht von Stund an durch das bloße Angedenken desjenigen großen Nutzen, so aus dieser Arbeit entspringt, hätte wieder vertrieben werden können; So bald ich mich diesem Welttheile genähert, so habe ich alle Gedanken von Europa auf die Seite gesetzet. In Europa bildet sich mancher Bußprediger ein, wenn er sein ganzes Leben hindurch etwann hundert Personen von Sünden gereiniget, eine höchst verdienstliche Sache verrichtet zu haben, warum soll denn nicht viel ehender ein indianischer Missionar glauben, ein Werk verrichtet zu haben, so in die himmlische Jahrbücher eingeschrieben werden sollte, wenn er nicht nur hundert sondern wohl tausend Menschen von denen Sünden des vergangenen Lebens reiniget, ja wohl einen ganz schwarzen Mohren mit dem heiligen Taufwasser abwäschet? Von

dem

dem Tage meines hiesigen Aufenthalts an bis heut, da ich diesen Brief schreibe, habe ich beyläufig 300. Erwachsene und 200. Kinder getaufet; Und neben diesen befinden sich noch bey 500. Erwachsene, so die heilige Taufe eifrigst von mir begehren, und, wenn GOtt will, nächstens erhalten werden. Ob aber dieses mit meinem, und derselben Trost und Vergnügenheit geschehe, belieben euer Ehrwürden und andre, in deren Hände dieses Schreiben etwann kommen wird, selbsten zu urtheilen, und daraus zu schließen, es seyen eben die indianische Länder nicht so gar in Dörner verwicklet, daß nur der blose Name jemand von selbigen abschröcken solle, welches mir zwar auch einstens (ich bekenne es öffentlich) wiederfahren ist; Anjetzo aber erfahre ich scheinbarlich, daß dasjenige auf den Buchstaben hinaus zutreffe und wahr sey, was unser allereifrigster indianer Apostel der heilige Xaverius in einer Epistel an die Seinigen gelangen lassen, da er sagt: Daß unter allen Freuden in diesem ganzen Leben diese allein die wahrhafte und vergnüglichste sey, welche der allerhöchste GOtt seinen mit Bekehrung der Heiden beschäftigten Missionarien mitzutheilen pfleget.

Gedenken euer Ehrwürden an diejenigen überhäufigen Herzensfreuden, deren ein indianischer Missionar theilhaftig wird, wenn er mit Augen ansiehet, das ganze Schaaren von 2. und 300. ja so gar tausend Personen von diesen Unglaubigen ihre Wildnißen (wie es im Anfange meiner neuangerichteten Völkerschaft geschehen) verlassen, sich unter die Neubekehrten begeben, und mit ihnen vereinbaren. Hingegen ist auch nicht zu läugnen,

daß

daß eine solche übergroße Freude alsdenn merklich verstöret und gemindert werde, wenn einige davon, wie es je zu weilen sich begiebt, aus Antrieb des bösen Feindes wieder zurück kehren und sich in die vorigen Wildniße verkriechen. In diesem Falle hat wahrhaftig ein recht eifriger Seelsorger mit sich selbsten genug zu thun, sich dem Willen GOttes zu ergeben, und mit dem heiligen Job zu sprechen: Der HErr hat es gegeben, der HErr hat es wieder genommen, sondern dörfte wohl ehender sagen: Der HErr hat es gegeben, der Teufel hat es genommen. Nichts destoweniger pfleat die allgemeine Vorsichtigkeit unsres gütigsten GOttes durch dieses Mittel wieder hinweg zu nehmen, daß wir anstatt der abtrünnig gewordenen viele andre von Erwachsenen auch kleinen ungetauften Kindern dagegen erhalten, ja ganz verborgene oder weit entlegene, zuweilen auch bereits in Todesnöthen liegende durch Anführung des guten Engels zu Händen bekommen, und vor derselben Hinscheiden taufen können, welches mir nicht nur das eine oder das andre mal, sondern öfters wiederfahren ist, und ich mit vielen Beyspielen darthun und beweisen könnte, wenn dieser Brief und die Enge der Zeit es leiden möchten; doch kann ich ein und das andre davon nicht verschweigen.

Denn als ich einmal mit einigen meiner Neubekehrten in die meiner Bevölkerung nächst angelegene Wildniße und Wälder mich begeben, willens entweder neugebohrne Kinder aufzusuchen, oder andern, die etwann meiner Hülfe bedürftig wären, beyzuspringen, ist mir im Antritte einer dergleichen Waldungen ein noch ungetauftes Weibsbild unter

die

ie Augen gekommen, welche wegen langwierig er-
ittenen rothen Ruhr ganz ausgemerglet und kraft-
os auf allen vieren daher gekrochen, auch mehr
inem Beingerüste als Menschen ähnlich war, diese
at mir auf Befragen, wo sie hin verlanget, zur
Antwort gegeben: In die Bevölkerung um getauft
u werden. Als ich ihr hierauf befohlen, wieder
n das nächst darangelegene und von Palmenästen
usammen geflicktes Hüttlein zurück zu kehren, ha-
e ich eine andre, dieser nicht viel ungleiche Frau,
ie wegen lang gedaurten Blutfluße mit dem Tod
unge, darinn angetroffen; Diese beyde habe ich
hnverzüglich in den zu der heiligen Tauf nöthigen
Stücken wohl unterrichtet, und darauf mit dem
eiligen Taufwasser gereiniget, die auch beyde in
urzer Zeit hernach ihre gereinigte Seelen GOtt
hrem Schöpfer zurück gegeben.

Ein andresmal habe ich mich wiederum in eine
ergleichen von Indianern bewohnte Waldung und
var zu oberzählten Ziel und Ende begeben, all-
o sich ein sehr gefährlich krankliegendes heidnisches
Weibsbild gefunden, welche, sobald sie von mei-
er Ankunft Nachricht bekommen, behend und eil-
ertig aus ihrem Bette aufgesprungen (dieses Bet-
e ist ein zwischen zwey Bäumen ausgespanntes
Fischergarn, dessen wir Missionarien uns auch be-
ienen) und hat sich in das nächste Gebüsche ver-
rochen, aus Furcht, sie müsse, wenn sie die hei-
ge Taufe hätte, ehender sterben, gleichwie viele
Europäer zu besorgen pflegen, wenn sie die heilige
tzte Oelung empfangen, der Tod werde ihnen
ehender das Leben abkürzen; Ich habe die Flüchti-
e ohne Verweilen aufsuchen lassen, und nachdem

man

man sie gefunden, habe ich selbe freundlich getrö
stet, in den nothwendigsten Geheimnißen unter
wiesen, und darauf getaufet, worauf sie nach we
nig Stunden zu den himmlischen Freuden abge
fahren ist.

Zu einer andren Zeit gieng ich nach meine
Gewohnheit die Kranke meiner Bevölkerung zu be
suchen, um selbigen nicht allein an der Seele, son
dern auch wegen Abgang der Aerzte am Leib
hülfliche Hand zu leisten: ich habe darunter einen
von den Adlen, welche sich auf ihre Sprache
Aranas nennen, angetroffen, so mit einer mir unbe
kannten Krankheit behaftet war, und ohnerachte
an demselben keine Todesgefahr zu bemerken gewe
sen, habe ich ihn dennoch zu Empfangung der hei
ligen Taufe unterrichtet, und bin davon gegan
gen; Als aber kaum die Nacht angebrochen, ha
mir einer aus meinen neubekehrten Knaben gesagt
Bay (also nennen sie uns Missionarien) es befin
det sich der Aranas übler, besiehe ihn. Euer Ehr
würden wollen sich über die verwunderliche Police
und Unhöflichkeit dieses ungeschlachten Volks nicht
ärgern, wenn sie uns in der anderten Person an
reden, denn sie solches thun würden, wenn sie
gleich zum Kaiser, König, oder dem Pabst selbsten
kommen sollten. Worauf ich mich ohne Verwei
lung zu ihm verfügt, und ihn bereits in Zügen
gefunden, ich habe ihn alsobald getauft, und ohn
gefehr nach einem Vater unser lang dem Himmel
zugeschicket.

Einstens gebahr ein wirklich bekehrtes und ge
tauftes Weib zwey Kinder mit einander; Weil
sie aber besorgte, zur Auferziehung zweyer Kinder
nicht

nicht genugsame Milch zu haben, hat sie das eine davon (wie dieses heidnische Volk gemeiniglich im Gebrauche hat) lebendig vergraben. So bald ich nun von dieser Leichtfertigkeit Wind bekommen, bin ich nach einigen Stunden darzu gekommen, habe auch befohlen, das Kind wieder auszugraben, welches noch beym Leben war, und nachdem ich es getauft, ist es bald hernach aus der Schooße einer leichtfertigen Mutter in die Schooß seines himmlischen Vaters abgefahren.

Eine andre dergleichen Mutter hat gleicher Weise ihr neugebohrnes, dem Tode entweder schon eignes, oder doch ganz gleiches Kind von sich werfen wollen, ich habe mich aber dessen elenden und unglückseligen Zustandes erbarmet, und auf alle Weise gesuchet, ob nicht etwann an dessen ganz erkalteten Leiblein ein Zeichen des Lebens zu finden seyn möchte, damit dasselbige zur heiligen Taufe gebracht werden könnte. Zu solchem Ende habe ich es GOtt eifrigst anbefohlen, und die Heiligthümer des heiligen Ignatius ihm aufgeleget, und siehe abermal Wunder! Nach Verfließung einer halben viertel Stunde, fieng dieses Kind an sein Mündlein zu eröfnen, Athem zu ziehen, und zu leben. Urtheilen euer Ehrwürden selbsten, was für eine große Freude ich darob empfunden. Damit es aber mir nicht vielleicht unter den Händen verscheiden möchte, habe ich es ohne Verzug getauft und Ignatius genennet, welches noch wirklich beym Leben, und mir als ein junger und neuer Ignatius nachfolget. Um euer Ehrwürden mit mehreren Umständen nicht zu beschwerlich zu fallen, so will ich alle dergleichen

Beyspiele, welche mir zugestossen mit tiefem Stillschweigen übergehen.

Ich kann aber nicht umhin, nur etwas weniges von den amerikanischen Landen und insonderheit von den Provinzen, in welchen sich unsre peruanische Missionen allbereits auf zwanzig unterschiedliche Völkerschaften ausgebreitet, Meldung zu thun, welche in den Landkarten unter dem Namen: Terra Amazonum, oder Landschaft der streitbaren Weiber zu finden sind. Wir wohnen in einer über alle Maaßen hitzigen, zugleich aber feuchten Himmelsgegend, welche im 13ten Grade Polshöhe und von der peruanischen Provinz, absonderlich aber von der darinn befindlichen Hauptstadt Lima bey 600. Meilen gelegen ist, wo die Spanier weder Gold noch Silber, weder Eisen noch andres Metall, deren doch das zurück und hinter dem Gebirge gelegene Peru voll und angefüllet ist, gefunden haben. Hingegen ist darinn ein Schatz, welcher weit über Gold und Silber zu schätzen, anzutreffen, nämlich eine unglaubliche vom Weg des Himmels noch weit irrgehende Menge Seelen, welche vor wenig verflossenen Jahren ganz neu entdecket und erfunden worden. Wir befleißen uns diese irrenden Schäflein mit der Hülfe GOttes und mit unsrer unermüdeten Arbeit zu dem Schaafstalle des HErrn zu führen. Was sonsten diese Indianer über Gold und Silber schätzen, ist nichts anders, als wie schon gemeldet, gläßerne Rosenkränze, gläßerne Korallen und dergleichen Sachen, mit welcher Münze wir ihre Herzen und Gemüther, auch was wir sonsten zur Kleidung und andrer Leibesnothdurft nöthig haben, täglich

er-

erhandeln und einkaufen können. Vor wenig Jahren habe ich mit Erlaubniß unsres Pater Provinzials verschiedene Stücke Gold, so mir vorhero von einem guten spanischen Freunde Allmosensweise verehret worden, in die deutsche Provinz und zwar an den ehrwürdigen Pater Christoph Käßlern, gewesenen Revisor zu Rom seligen Angedenkens, von dort aber auf Augsburg an den Pater Procurator der ausländischen Provinzen zu dem Ende abgeschicket, daß mir dafür etwas von oberzählten Waaren, auch Büchern samt einem Brevier von größerem Drucke, dessen ich höchst benöthiget bin, eingekaufet und hereingeschicket werden sollte, und wie ich nun höre, so soll diese Kiste wirklich zu Lima angelangt seyn, in welcher die begehrten Sachen verschlossen sind. Immittelst haben mir die neuangekommenen Pater Missionarien einen von vorgemeltem Pater Procurator überschickten in Silber schön und künstlich ausgearbeiteten See- oder Schiffcompaß überbracht, den ich richtig empfangen, für welches der liebe GOtt hoffentlich ihn und andre, die etwann darzu verhüflich gewesen, reichlich belohnen wird, ohnerachtet mir deren Namen nicht bekannt sind. Nächst diesem bin ich vor andren dem Pater Joseph am Rhein für die mir von Cadix zugeschickten heiligen Verehrungen, und dardurch erwiesene Allmosen hoch verbunden, und hätte von Herzen gern wünschen mögen, denselben als meinen ehedem allerliebsten Freund in diesen Landen zu umfangen, und mich gegen ihn dankbar zu erweisen, ohne Zweifel aber und billig, hat ihm das ungeheure Meer keinen vergeblichen Widerwillen erwecket, und ihn wieder in seine

vorige Provinz zurück geschicket, allwo er mit wieder erlangter Gesundheit weit nützlichere Arbeit verrichten kann und wird, als wenn er in Amerika mit ungesundem Leibe angekommen wäre, allwo gesunde und dauerhafte Arbeiter erfordert werden, sonderbar in diesen Bevölkerungen der Mokier und Baurier, in welchen fast ein jeder neu ankommender europäischer Missionar seinen Erdentribut reichlich bezahlen, und manchesmal ein und andre Wochen, ja zuweilen Monatweise im Bette liegen bleiben muß, wie ich auch an mir selbst vier Monate durch erfahren; diese Krankheiten rühren fast insgemein von der allzu großen Hitze der Sonne und den Ausdämpfungen der Erden her. Denn im Jenner und Hornung, wo Europa den mehresten Schnee und heftigste Kälte erdauret, pflegen in diesen Landen dermaaßen ungeheure und dicke Regen vom Himmel zu fallen, daß alle Flüße und stehende Wasser aus ihren Schranken weichen, und sich ergießen, mithin sich recht mit einer Sündfluth vergleichen, und strecken sich so weit aus, daß bey 200. Meilen nichts als die höchste Berge, worauf sich die Indianner alsdenn flüchten, davor sicher sind. Diese indianischen Völker sowohl Männer als Weiber laufen insgemein blos und nackend in den Waldungen herum, außer daß einige Weiber von etwas gesittetern Nationen sich am untern Leibe entweder mit Blättern oder einem aus Baumwolle gewürkten Kleide bedecken. Sie sind im übrigen gleich den Hirschen überaus furchtsam und scheu, von nicht minder wilden als viehischen Sitten, mit einem Worte, nichts anders als mit einiger Vernunft begabte wilde Thiere; dahero bitte ich euer

Ehr-

Ehrwürden, derenselben täglich zu gedenken, absonderlich wenn dieselbe in der Frühe in Verrichtung der Tagzeiten zu diesen Worten kommen: O HErr verleihe auch den vernunftlosen Menschen das ewige Leben.

Ihre Speise (die Fische ausgenommen, so sie in den Wässern genug haben) ist fast unmenschlich, indem sie das Fleisch von Tigerthieren, Crocodillen, und überaus großen ja oft von sechs bis acht Ellen langen Schlangen zu essen gewohnt sind; Hingegen haben wir Missionarien am täglich nothdürftigen Unterhalte durch die Gnade GOttes noch niemals einigen Abgang erlitten, ohngeachtet wir weder Brod noch Wein, oder andre gewöhnliche Speisen haben; Anstatt des Brods genießen wir eine Art Kuchen, welche aus indianischem Korne, Milten genennt, oder aus türkischem Korne bey den Deutschen gemacht werden; Und da der Koch dieselbe täglich gebraten auf den Tisch stellet, so ist es wahrhaftig unser tägliches Brod; Wenn wir aber diese Kuchen nicht haben, so dienen uns an derselben Statt gewisse Wurzeln der Erde, so auch gebraten und von den Spaniern Jukas genennt werden; Anstatt des Weines bedienen wir uns des aus dem nächst vorüber gelegenen Fluße geschöpften Wassers, welches mir absonderlich bey großer Sonnenhitze und ausgedrocknetem Schlunde weit über den besten Oesterreicher oder Tyroler schmecket. Vor Zeiten hat man in diesen merikanischen Provinzen weder Kühe, Geiße, Schaafe, noch Pferde anzutreffen gehabt; Anjetzo aber werden diese Gattungen Thiere durch sonderbar angewendeten Fleiß der Pater Missionarien alle d.ri.n gefunden, und

hat sich innerhalb wenig Jahren deren Anzahl dergestalten vermehret, daß wir nur allein in unserer Bevölkerung bereits über 3000. Kühe zählen, die keiner Abwartung bedürfen; maaßen das an unsrem Wohnplatze nächst gelegene offene Feld ihr Stall, Streue und Krippen ist. Und ob uns zwar von denjenigen, was man in Europa überflüßig hat, sehr viel ermanglet, so leben wir dennoch in dieser unwegsamen Einöde, welche der Wassersucht und andren Uebien, und was das ärgste ist, einer abscheulichen ja teuflischen Abgötterey unterworfen, überaus vergnügt; sintemalen derselbige allein uns alles ist, um wessen Willen wir hier schwitzen und arbeiten; Gleichwie wir hingegen auch diesen armseligen und erbarmungswürdigen Volke alles worden sind, wie der Apostel spricht, als nämlich Vater und Mutter, Arzt, Lehrer und Bischof; Sie hingegen dienen uns auch anstatt unsrer Bedienten, deren wir sonst keine haben, weilen in diesen Einöden nirgends ein Handwerksmann zu finden ist; Wenn man aber diese neubekehrte Indianer etwas lehret, wie sie denn gar gelehrig sind, so können wir sie für Schneider, Schuster und Weber, oder zu allen andren dergleichen Sachen füglich gebrauchen; Bisweilen ist einer von ihnen fähig, die Stelle 10. andrer Bedienten zu vertreten. Ich habe unter den Meinigen einen Knaben von 18. Jahren, welcher mir in zweyerley barbarischen Sprachen für einen Lehrmeister, vortreflichen Organisten und Singer, Schneider und Schuster dienet, er hat wirklich von sich selbsten aus Baumwolle Hüte verfertiget, trutz denen, so in Europa gemacht werden; Nicht weniger

ger ist er auf den Reisen mein Fuhrmann und Koch, auch sonst alles, zu was ich ihn immer gebrauchen will; Auf gleiche Weise können wir auch alle andre von unsren neubekehrten Knaben von 15. und 16. Jahren für Wundärzte, Krankenwarter, und andre Verrichtungen gebrauchen; Wir geben ihnen die täglich von uns bereiteten Arzneyen, welche sie den Kranken überbringen und darreichen; Sie wissen ebenfalls mit einer solchen Geschicklichkeit die Adern zu öfnen, daß ich dergleichen in Europa nicht viele gesehen habe, und ohngeachtet sie oft manchen Tag 70. oder 80. Personen zur Ader lassen, und das ganze Jahr hindurch des Aderlassens kein Ziel und Maaß ist, so wüßte ich doch nicht, daß von der ganzen Zeit an, als ich in dieser Landschaft wohne, ein einiger mit der Lancette einen Fehler begangen hätte. Auch wir Missionarien selbsten müssen uns zuweilen aus Noth und Liebe gegen diese elenden Völker als Aerzte gebrauchen lassen, ja die Noth lehret uns vielmal Ader zu lassen und Zähne auszuziehen, wiewohl wir diese Kunst nie erlernet haben. Ich selbst habe schon öfters mit göttlicher Hülfe Beinbrüche, den Krebs und andre dergleichen schwere Zufälle und Krankheiten geheilet. Letztverwichenes Jahr hat ein Crocodill einen aus meinen Neubekehrten, so am Wasser fischete, ertappet und denselben verschlingen wollen; Sobald solches der arme Mensch vermerkte, begab er sich in die Flucht, um sich zu retten; Allein der Crocodill verfolgte ihn, und zerbiß ihm das Schienbein. Euer Ehrwürden wollen sich aber darüber nicht verwundern, indem ein indianischer Crocodill von einer solchen Größe und Stärke ist, daß

er an Kopf, Maul und Rachen allein einen europäischen Ochsen übertrift, von welchen Unthieren der nächst vorbeylaufende Fluß voll ist; darauf hat nach wenig Tagen des armen Indianers noch übrig gebliebenes Fleisch, ja wegen grimmiger Hitze das Mark im gebrochenen Beine von großen Würmen dergestalt zu wimmeln und zu stinken angefangen, daß ein europäischer Wundarzt nothwendiger Weise das Messer dazu hätte gebrauchen müssen; Ich aber habe mit göttlichem Beystande den Patienten auf eine so glückliche Art ausgeheilet, daß er nunmehro wieder gerad und aufrecht und zwar ohne Stecken einher gehet.

Ich wende mich zum Ende, damit ich euer Ehrwürden gar der Gedult nicht weiter mißbrauche, und lege diesem Schreiben ein klein Geschenke aus der neuen Welt mit bey, welches zwar gering, doch aber ein wahres Zeichen der gegen euer Ehrwürden beständig und aufrichtig tragenden Liebe ist. Wir Missionarien pflegen aus hergebrachter Gewohnheit und Freundschaft einer dem andren etliche indianische Kleider zur Bedeckung, unsren neubekehrten Frauen zu verehren. Unter den köstlichen Gaben aber wird auch hier ein Papagey von unterschiedlichen Farben hochgeachtet; weil aber dieses Schreiben weder ein indianisches Kleid, noch einen Papagey fassen kann, so überschicke ich allein von dem erstern ein kleines Stücklein, von diesem allerschönsten Vogel aber etliche wenige Federn, welche den Brief nicht beschweren. Euer Ehrwürden werden sich billig über dieses kleine Stück indianisches Tuches zu verwundern haben, als aus welchem augenscheinlich zu sehen, daß die wunderbare

Vor-

Vorsichtigkeit GOttes diesen wilden Weltmenschen
ö gar noch vor ihrer Bekehrung, und da sie ganz
nackend und blos daher giengen, mit der benöthig-
en Kleidung Vorsehung gethan habe. Der Stoff
davon ist eine Rinde eines indianischen Baums,
welche ohne Handanlegung des Webers aus ein-
ander gezogen, und zu Bedeckung des Leibes ge-
braucht werden kann. Und dieses Baumtuchs be-
dienen sich wirklich unsre Neubekehrte, ehe sie die
Baumwolle zu pflanzen und Kleider daraus zu ma-
chen wissen.

Letztlich umfange ich euer Ehrwürden von Her-
zen, wie auch alle meine in meiner allerliebsten
Provinz zurück gelassenen Freunde und Bekannten,
und bitte sie um das Blut JEsu Christi Willen
fußfällig und inständigst, daß sie doch in ihrem hei-
ligen Meßopfer und Gebete meiner ingedenk seyn
wollen, damit ich nicht, der ich andren predige,
unter den Verworfenen gefunden werde; Sodenn
gedenken sie auch dieses verlassenen Volkes und die-
ses neugepflanzten Weingartens mit eifrigem Ge-
bete gegen GOtt, daß er doch mehrere Arbeiter in
seinen Weingarten schicken wolle, mit Anwendung
des kurzen Psalmen: Lobet den HErrn alle Völ-
ker ꝛc. ꝛc.

Gegeben in dem Wohnplatze der unbefleckten Em-
pfängniß unter den Mokiern den 20sten des Heu-
monats 1727.

Ein Diener

Dominicus Mayer aus der
Gesellschaft JEsu.

Der zweyte Brief

Von dem ehrwürdigen Pater Dominicus Mayer an einen andren Pater der Gesellschaft JEsu, aus dem Wohnplatze der unbefleckten Empfängniß, den 27sten des Christmonats 1729.

Der Friede Christi!

Wiewohl ich auf mein letzteres Schreiben, das ich an euer Ehrwürden über Rom mit der verlangten Bezoarsteinen abgeschicket, noch keine Anwort erhalten, so ergreiffe dennoch anheut die Feder; denn mir ist dasjenige anstatt einer Antwort, was der Lehrer aller Missionarien in seinen Briefen meldet: Ihr seyd uns der Brief, so in unsren Herzen geschrieben stehet, das ist nämlich die Liebe, durch welche die Feder angetrieben wird, die bishero auch weder das Meer und Flüße, viel weniger die äußersten amerikanische Einöden gegen euer Ehrwürden und meine liebste Provinz auslöschen können.

Es sind bereits eilf Jahre, daß ich mich auf meiner apostolischen Wanderschaft befinde; Wenn ich aber die Wahrheit recht bekennen will, so habe noch kein Jahr von meinem apostolischen Lehramte vollendet oder überstanden. Denn es ist eine beständige Ubung der Gedult vonnöthen, um dem Amte eines Predigers recht vorzustehen, und um das heilige Gesetz in diesem Wohnplatze unter dem Namen der unbefleckten Empfängniß auszubreiten. In dem gegenwärtigen Jahre habe ich 3096. Seelen zu

dem

em christlichen Glauben bekehret und getauft. Neben noch andren 400. die ich täglich in der hristlichen Lehre unterweise, und verhoffe mit Beyhülfe meines liebsten Mitgehülfen des Pater Nicolaus Altogradi, eines sehr eifrigen und zu die-em heiligen Werke eigentlich gebohrnen Bußpredi-ers, selbige auch zu der heiligen Taufe zu beför-ern. Anjetzo sind sowohl ich als meine übri-en Mitgespannen der deutschen Provinz, der Pater Franz Xaverius Dürrheim, der Pater Jo-eph Schwendner, welcher sich hier Pater Basilius ennet, wie auch der Pater Peter Piron, und der Pater Caspar von der Weid durch die Gnade GOt-es bey vollkommener Gesundheit, deren jeder in einer Provinz und unter seiner Völkerschaft mit Auslegung des heiligen Evangeliums, und zwar in unterschiedlichen Sprachen in dieser überaus hi-igen amerikanischen Landschaft der Mokier seine Bürde wahrhaft täglich zu übertragen hat. Im tzt abgewichenen Jahre hat uns die gütigste Vor-chtigkeit GOttes ein sehr weitläuftiges Feld er-fnet, unzählbare Seelen zum Himmel zu führen; Sintemalen er uns vierzig andre Missionarien von erschiedenen Nationen zu Hülfe geschicket, welche ch in dieser Bevölkerung der Mokier dergestalt be-reben den Weinberg des HErrn anzubauen, daß er geringste und letzte von ihnen dem ersten und rößten am apostolischen Eifer vorgehet. Zum Be-eise dessen will ich hier eine Geschichte anführen: s wohnet ohnweit von unsrer so genannten Bäu-schen Mission, so dem heiligen Bischofe Martinus geeignet ist, ein benachbartes überaus zahlrei-es, aber sehr barbarisches und wildes Volk, wel-

ches

ches sich in seiner Sprache Heriseboconat nennet
diese haben öfters in diesem Wohnplatze durch ih
feindliches Einfallen ganz ausgegossene Regen vergi
teter Pfeile, auch durch Morden, Sengen und Bre
nen nicht gemeinen Schaden verursachet; Diese
Uebel nun endlich abzuhelfen, sah der Pater Su
perior unsrer Missionen für gut an, daß man m
gewafneter Hand und zwar mit etlichen tausen
Mann der neubekehrten Indianern diesem Feinde en
gegen ziehen, und denselbigen entweder aus d
benachbarten Landschaft gänzlich verjagen, od
wenn er überwunden werden könnte, zu einem b
ständigen Frieden zwingen sollte; So doch ein
Sache zu seyn schien, welche ohne großes Blutvei
gießen sowohl des christlichen als barbarischen Volke
nicht wohl thunlich wäre; daher ich in Betrach
tung nicht sowohl des zeitlichen als des ewige
Untergangs so vieler Seelen, die mich herzlich g
schmerzet hätten, dem Pater Superior ein andre
und milderes Mittel eingerathen, und mich ane
boten mein ganzes Wesen auch in der zwar blos ober
hin erlernten heriseboconischen Sprache, mein
Wohlredenheit daran zu spannen, und zu erfahre
ob nicht vielleicht durch einige Abgesandte bey di
sen barbarischen Völkern eine glückliche Unterredun
zu wegen gebracht, oder ob nicht durch Geschenk
als da sind eiserne Aexte, Keile, Messer, Fisc
angeln, gläserne Rosenkränze und andre dergleiche
Kleinigkeiten, so dieses Volk weit mehr als da
peruanische Gold schätzet, zu gutem Willen b
wegt werden möchten; Und siehe Wunder! d
Ausschlag ist nach meinem Wunsch erfolget, so
derbar, da so gar augenscheinlich der Himmel selb
un

nd die übergebenedeyete Himmelskönigiñn Maria, inen Wohlgefallen daran zu haben schienen. Denn achdem diese Barbarn unsre Abgeordneten in ihrem nbringen angehöret, und ihnen einen Mittelort estimmet, in welchem man zusammen kommen, nd sich der obwaltenden Bedürfniße halber unter- eden könnte, so habe ich mich ungesäumt aufge- nacht, auch auf niemand als meinen GOtt allein, essen Sache ich zu vertheidigen hatte, und denn eine jungfräuliche Mutter, der ich das vorhaben- e wichtige Geschäft abermal kräftigst anbefohlen, nein Vertrauen gesetzt, auch keine andre Wehr oder Waffen als meinen gecreuzigten JEsus, den ich, die gewöhnlich über der Brust hangend trug, nebst iner großen Menge obenangeführter Geschenke, omit ich schwer beladen war, zu mir genommen, nd bin also darmit dem Feinde getrost entgegen ge- ogen; Als ich nun nach zurückgelegter zwoer Tage- eisen an den bestimmten Ort angekommen, so ha- e ich eine ungemeine Schaar der nackenden Bar- arn, gleich einem zahlreichen Kriegsheere, mit Bogen nd sehr vielen Pfeilen in den Händen vor mir esehen, welche mich als einen neuen Gast erwar- et haben: Der erste Anblick dieses ungezäumten vilden Volkes hat mir anfangs in Wahrheit einen nicht geringen Schrecken eingejaget, dem ich aber nicht viel Zeit und Raum gelassen, sondern bin erzhaft hinzugetreten, und habe sie zu erst in ih- er eigenen Sprache angeredet, und dabey meiner Wohlredenheit, also zu reden, den völligen Zaum gelassen. Nachdem ich sie auch herzlich umfangen, o habe ich meine mitgebrachten Gaaben reichlich un- er sie ausgetheilet, und jeden damit ins besondre

beehret. Wenn euer Ehrwürden hier gegenwärtig gewesen wären, würden sie mit Verwunderung gesehen haben, wie diese unsre vorhin gewesenen Erzfeinde durch eine so geringe Kunst aus Tiger und Leoparden augenblicklich in lauter gedultige Lämmlein verwandelt worden, mit welchen ohne aller Zweifel in kurzer Zeit der Schaafstall unsres allgemeinen Hirtens JEsu Christi wird angefüllet werden.

Auf solchen unter diesem wilden Volke gemachten glücklichen Anfang sowohl der zukünftigen Freundschaft als des beständigen Friedens haben sie auch angefangen, ihre Geschenke herfür zu bringen und mich damit zu überhäufen, worunter allerhand Gattungen der besten Fische, von welchen selbige Landschaft über und über voll ist, wie auch Hennen, Aenten, Eyer, Mandelkern, und mehr andre dergleichen Dinge befindlich waren, womit denn auch derselbige Tag zu Ende geloffen. Die Nacht darauf habe ich angefangen unter diese neue Gäste und Freunde, deren mich beyläufig 80. wohl bewafnete Männer verwahret und bewachet haben, in einer über die Maaßen annehmlichen Gegend, nämlich in einem Wäldlein, welches nächst an dem bekannten Fluße Maragnon gelegen, meine Ruhe zu nehmen. Der darauf gefolgte Morgen hat mir unter allen, so ich die Zeit meines Lebens zurück gelegt, der aller erfreulichste geschienen, und zwar weil eben damit die übergebenedeyete Morgenröthe, das ist der sechste Tag des Wintermonats, und der anderte Sonntag desselben als das Schutzfest der allerseligsten Mutter Gottes Maria hervorgeleuchtet. Bey angebrochenem Tage bin ich unter dem

em Schutze GOttes und Maria in Begleitung
einer Wilden, die zum Theile mir vor, zum Theile
achgegangen sind, in eine über alle Maaßen lieb-
che und schöne Gegend, voll der annehmlichsten
ügeln und Bergen gekommen, in welcher ver-
hiedene Gattungen Speisen am allermeisten aber
n Ueberfluß an Gewinnung der Seelen, so das
llerkostbarste ist, zu finden war.

Allda habe ich nur obenhin gerechnet beyläufig
zwölf Dorfschaften, die ich mit ihnen durchwan-
erte, mehr als zwölf hundert Seelen angetroffen,
elche alle sich willig bezeigten, die Lehre des hei-
gen Evangeliums anzunehmen, ohne viele tausend
ndre zu geschweigen, von denen mir meine barba-
schen Geleitsmänner sagten, daß sie in unsrer
ückreise ohnfehlbar sich der Fahne Christi beyge-
llen würden.

Ich zweifle im geringsten nicht, euer Ehrwür-
en werden aus demjenigen, was ich bisher er-
hlet, eine große Freude und Vergnügen schöpfen;
ieselbe können sich auch vorstellen, was für ein
roßer Trost mir seyn müßte, eine solche Menge
on Leuten in diesem weitschichtigen Lande zu se-
en, in Hofnung, daß sie sich vom den Heyden-
ume zu der süßen Lehre des Evangeliums bekennen
erden, indem ich dieses mein Vergnügen mit
er Feder nicht ausdrucken kann. Dieses Land
ränzet gegen Morgen an Brasilien, gegen Mit-
g an Paraguay und gegen Abend an den großen
Paragnonfluß, und ist von allen Seiten mit
ner unglaublichen Menge heydnischer Völker an-
füllet, zu welchen bis auf gegenwärtige Stunde
eder ein christlicher Mensch, vielweniger die ge-

ring-

ringste Wissenschaft oder Unterricht von der Lehre Christi gekommen; Sie haben auch niemals einen bekleideten Menschen gesehen. Gleich bey dem ersten Anblicke dieser neu entdeckten Unglaubigen ist mir zu Gemüthe gekommen, daß dasjenige auf den Buchstaben erfüllet werde, was der wohlehrwürdige Pater Procurator und Vorsteher der paraguayischen Provinz Johann Baptist Zea uns europäischen Missionarien, als wir von ihm in diese genannte Landschaften der Mokier verreißen wollten, vorgesagt und allerdings geweißaget, mit diesen Worten: Gehet hin ihr meine lieben Patres, gehet hin, schwitzet und arbeitet tapfer, denn auf euch wartet gegen Sonnenaufgang und Niedergang ein überaus großer und reichlicher Seelenschnitt, weil dorten eine unzählbare, ja den Ameisen gleiche Menge der unglaubigen Barbarn anzutreffen ist. Dieses hat der oben angeführte Pater uns aus einem prophetischen Geiste vorgesagt, indem er nichts davon gewust, noch jemals solches Land gesehen.

Ich habe indessen öfters mit Vergießung vielfältiger Zähren vor lauter Freuden mit Mund und Herzen gegen den Himmel ausgeruffen: Gebenedeyet sey mein gütigster GOtt, gebenedeyet sey die allerseligste Jungfrau Maria, deren mächtigster Schutz uns heut bey unsren Feinden einen so glücklichen Frieden, und mit demselben das so heftig verlangte Heil so vieler tausend Seelen zu wegen gebracht. Damit ich aber mitten unter diesen Freuden mich auch gegen meinen liebsten GOtt und die allerseligste Jungfrau für die oberzählten unsren Missionen erwiesenen höchsten Gnaden dankbar erzeigen möch-

möchte, so habe ich an der Stelle einen Altar aufgerichtet und GOtt an eben dem Orte, wo vorhin von so vielen Jahrhunderten dem Teufel gedienet worden, als der erste geweihte Priester das Opfer der heiligen Messe geschlachtet und abgelegt, und zwar in Gegenwart und Zusehen des gesamten barbarischen Volks, welches die ganze Zeit hindurch mit Erstaunen und höchstem Stillschweigen den von ihnen niemals gesehenen Gebräuchen der heiligen Messe abgewartet und zugesehen hat.

Nach vollbrachtem heiligen Meßopfer habe ich in zwey Dorfschaften zwey Creuze, so gut ich sie nämlich in der Eile habe verfertigen lassen können, und damit die höllische Gewalt selbiger Orten ausgetrieben, nicht minder als ein von JEsu Christo, meinem HErrn, unwürdigster Abgesandter von vor erwähnten fast unermeßlich großen Landschaften mit höchster Freude des Himmels, hingegen mit größtem Wüten und Toben der Hölle den ersten Besitz genommen.

Diesem allen nach habe ich wie im Anfange meine Waffen wieder zur Hand genommen, als Messer, Axten, Angeln, gläßerne Corallen, Nadeln, und andre dergleichen Kinderspiele, worinn sich die Indianer am höchsten vergaffen, und schier übernatürlich verlieben. Ich habe auch darauf in der ganzen Gegend vollkommenen Ablaß verkündigen, den Weibsbildern aber ansagen lassen, daß ich alle und jede aus ihnen reichlich beschenken wolle, welche mir ihre Kinder zu taufen herbeybringen werden. Denn die mehresten derselben hatten sich bey meiner Ankunft in die umliegenden Büsche und Waldungen aus Furcht mit ihren Kindern

verkrochen, weil sie vor einem angekleideten Menschen, der nämlich mit einen Kleide, Schuhen, und Barte versehen ist (indem dieses wilde Volk von allem diesen nicht das geringste weiß) einen größeren Abschäu tragen, als für dem abschäulichsten Abentheuer oder wohl gar den Teufel selbsten. Nach der Hand sind doch alle sowohl junge als alte Weiber, nachdem sie ihre angebohrne Neugierd überwunden hatten, samt ihren Kindern mit aus unterschiedlichen Dorfschaften zugelaufen, unter welche ich meine gläßerne Aedelgesteine ausgetheilet, deren Kinder aber, so 189. an der Zahl waren, mit dem heiligen Taufwasser abgewaschen, welche Gnade weit mehr als alles Gold von Peru zu schätzen ist. Euer Ehrwürden betrachten nun die Erstlinge so vieler unschuldigen Seelen in einer so großen neuentdeckten Landschaft, welche ich als der Erste aus allen morischen Missionarien meinem gütigsten GOtt (ihm sey aber mit Ausschlusses alles eitlen Ruhms allein die Ehre und Glorie) aufgeopfert habe mit was für einem innerlichen Troste aber meiner Sellen, werden euer Ehrwürden besser begreifen, als meine Feder beschreiben kann. Wenn uns Europa, wie wir verhoffen, mehrere und neue Mitgehülfen und Arbeiter zuschicken wird, so werden dieselben aus diesem neu angepflanzten Felde Früchte genug einzuführen, ja ganze Scheuren damit anzufüllen, finden. Dahero belieben euer Ehrwürden gleichfalls ihr Gebet dahin zu richten, damit uns GOtt mehrere Seelenschnitter zusenden wolle. Ich erwarte noch einen Gehülfen, der mir in meiner Bevölkerung zur unbefleckten Empfängniß nachfolgen wird;

Die-

Dieser soll nach dem Versprechen des ehrwürdigen Paters Superiors der Pater Nicolaus Megez seyn, welcher wirklich aus dem Collegio der Hauptstadt Lima mit dem Pater Joseph Mayer aufgebrochen, und auf der Reise in diese meine Bevölkerung zu kommen beflissen ist.

So bald dieser nun angelangt, werde ich meinen apostolischen Hirtenstaab in die Hand nehmen, und damit meine Völkerschaft der vor bemeldeten neubekehrten Barbarn besuchen, wie sie es auch von dem Pater Superior selbsten inständigst verlangt. Diese neuangelegte Mission oder Völkerschaft wird dem Vernehmen nach den drey heiligsten Namen JEsus Maria und Joseph zugeeignet und gewidmet werden.

Damit ich nun diesem GOtt höchst wohlgefälligen Amte desto nützlicher vorstehen möge, bin ich wirklich in voller Arbeit begriffen, die neue Heriseboconische wilde Sprache von A B C an (sintemalen ich noch einen gar schlechten Unterricht und Begriff davon habe) zu erlernen, ohnangesehen ich fast aller Dings, wenige Monate davon ausgenommen, das fünfzigste Jahr meines Alters erstiegen habe; Dieses aber alles aus inbrünstiger Liebe gegen meinen JEsus.

Indessen haben zwey Pater Missionarien, nämlich der Pater Ferdinand de Vallie und der Pater Caspar von der Weid nach geschlossenem Frieden zwischen meinen Neubekehrten mit göttlicher Hülfe angefangen in dieser meiner neuen Mission eine häufige Aernte einzusammlen; maaßen sie beyde mit Erlaubniß des Pater Superiors ihre vorige Völkerschaften verlassen, und ziehen allgemach bey

diesen neuentdeckten Völkern als nun dermalen unsren besten Freunden ein, welches sie vorhero aus Furcht dieses wilden Herisebocanischen Volks niemals haben thun noch wagen dörfen. Der Pater Ferdinand nimmt von seinen Neubekehrten bey zwey tausend, der Pater Caspar aber, wie er mir selbsten geschrieben, bey drey tausend Seelen mit sich; Dahero euer Ehrwürden aus diesem leichtlich abnehmen können, wie fruchtbar dieser Seelenacker seyn müsse, und was für ein überaus reichlicher Schnitt annoch zu hoffen sey, wenn in der allerersten Aernte ein so vollkommener Nutzen gefallen ist. Ich bitte aber euer Ehrwürden um diese besondre Gutthat, daß sie bey GOtt beständig und unabläßlich für meine und meines neuangelegten Weingartens Wohlfahrt, absonderlich aber für einen glücklichen Anfang und Fortgang aller neuankommenden sowohl peruanischen als europäischen Missionarien vorhabenden Unternehmungen bitten wollen, damit wir eine tausendfache und recht Xaverianisch: Aernte einsammlen mögen, bis wir endlich alle an denjenigen Ort zusammen kommen, wo jedem der evangelische Groschen und Lohn für seine Arbeit wird mitgetheilet werden. Die Enge dieses Blattes verstattet nicht weitläuftigere Nachrichten abzustatten, derohalben umarme ich euer Ehrwürden, und alle übrige in meiner allerliebsten Provinz zurück gelassene Pater und Mitbrüder von ganzem Herzen, sage auch den Pater Conrad Würth für die mit so reichlichen Geschenken angefüllte Kiste, viel tausendmal Dank, die ich ganz richtig empfangen, und die mir über alle Maaßen taugen wird, mehrere von diesen armen

men Indianern damit anzureitzen und an mich zu ziehen.

Gegeben in der Bevölkerung der unbefleckten Empfängniß den 27ten des Christmonats im Jahre 1729.

Euer Ehrwürden

demüthiger Diener

Dominicus Mayer, der Gesellschaft JEsu.

Der dritte Brief.

Von dem ehrwürdigen Pater Dominicus Mayer, der Gesellschaft JEsu, an seinen Bruder Franz Johann Ignatius Mayer, Stadtregistrator zu Costanz, aus dem Wohnplatze des Schutzes der allerseligsten Jungfrau unter den Mokiern den 23ten Hornung des Jahrs 1740.

Der Friede Christi.

Liebwertester Herr Bruder!

Aus den äußersten Weltwinkel von Amerika, allwo bis anhero noch kein Deutscher noch Spanier angelanget, schreibe ich dieses Brieflein und zwar in deutscher Sprache, damit es in ar drey bekannten Hände auch komme, so die lateinische Feder nicht verstehen. Dem Allerhöchsten sey tau-

sendfältiger Dank, welcher mich bis anjetzo zwey und zwanzig Jahre hindurch in dieser amerikanischen Welt von Peru und den Provinzen der Mokier in guter Gesundheit erhalten, wiewohlen die meisten aus meinen deutschen Gesellen schon in den Himmel abgegangen sind, den versprochenen apostolischen Groschen einzunehmen. Das vergangene Jahre 1739. hat es wenig an mir gefehlet, auch dahin abzuscheiden, wegen zwo tödlicher Krankheiten, von welchen mich der liebste GOtt erlöset, indem Er Kräfte verliehen, weiter in diesem apostolischen Weingarten zu arbeiten; Eben also bin ich auch von dem mir zubereiteten Gifte, mit welchem diese undankbareh wilden Barbarn mir meine Lehre, Mühe und Arbeit bezahlen wollten, durch die Güte GOttes befreyet worden.

Mit wenigen Worten sage ich (maaßen dieses Brieflein nicht mehr fasset,) daß ich in einem sehr reichen Weinberge arbeite. In meiner Nachbarschaft sind viele tausend arme, nackende, verlassene Indianer, welche sich gleich dem Viehe in den Wäldern aufhalten, und mit dem heilsamen Taufwasser können abgewaschen werden, dergleichen ich diese zwey und zwanzig Jahre hindurch wohl viele tausend getauft, und wirklich, da ich dieses schreibe, alle Wochen etliche zwanzig nach wohl eingedruckter christlichen Lehre, zu taufen pflege, deren Anzahl dieses gegenwärtige Jahr wohl über zwey hundert auslaufen wird, außer den Kindern, welche, so bald sie gebohren, zu diesen heilsamen Brunnen gelangen. Meine Bevölkerung, so ich aufrichte und die allerneueste von 22. schon angelegten Missionen ist, zählet unter dem Titel des Schutzes

der

der allerseligsten Jungfrau bey 900. Indianer samt viel hundert andren Benachbarten, die ich dieses Jahr mit der Hülfe GOttes aufsuchen und Christo zuführen will. Der Pater Caspar de Prato von Unterwalden gebürtig zählet über zwey tausend in seiner Mission, nebst etlichen tausend benachbarten Murern. Diese alle tragen in ihren Wäldern kein andres Kleid als allein dasjenige, so sie aus Mutterleibe gebracht: Ihre Speisen sind Fische, Regenwürmer, auch Gattungen der Schlangen und Kröten; Unsre Speisen sind Kuchen und diese in großer Anzahl; Ich habe deren sechs hundert. Kürzlich hat mir der Pater Nicolaus Meiz, ein Günzburger und Seelsorger der Mission der heiligen Dreyfaltigkeit drey hundert zugeschickt. Das Brieflein fasset nichts mehr, ich befehle mich meinem Herrn Bruder, Frau Schwester, Herrn Bezerin, Herrn von Guldinast, allen zu Wald, Amerdingen, Riedlingen, wie auch allen bekannten dieser Orten samt meinen Indianern.

Aus dem Wohnplatze des Schutzes der allerseligsten Jungfrau unter den Mokiern, den 23ten Hornung 1740.

Sein getreuer Bruder und
Diener in Christo

Dominicus Mayer der Gesellschaft
JEsu ein unwürdiger Missionar.

Von den Missionen von Gujana.

An dem südlichen Theile von Amerika, welcher gegen Mitternacht hingehet, haben wir schon angezeiget, daß die Kron Spanien einige schöne und reiche Provinzen besitze. Nichts destoweniger ist ein noch weitschichtiges Land übrig, welches freye Indianer gegen Morgen hin bewohnen. Weil die Europäer solche Bücher haben, die ihnen so viel Gründe als sie wollen an die Hand geben, so viele Länder der neuen Welt als sie können zu erobern und sich zu unterwerfen; So haben auch die Franzosen die Insul von Cayenus eingenommen. Sie schreiben sich ebenmäßig die Herrschaft von einem Theile des daran liegenden Gujana heut zu Tage zu, welches eine unter der Nachtgleichen Linie gelegene Provinz ist, die sich bis zu den Gränzen der Portugiesen, welche die Mündung des Maragnonflusses inne haben, erstrecket. Man hat so viele Lügen von den Reichthümern dieses Landes ausgestreuet, da man vorgegeben, daß man allda im Gold schwimme (und diese Lügen sind auch so gar im Drucke erschienen) daß sie selbst die Engländer und Holländer zu diesem Leckerbissen herbey gezogen, welche nachmals beyderseits Pflanzörter allda angeleget. Allein sie haben sich dabey sehr betrogen gefunden. Heut zu Tage haben die Franzosen und Holländer allein zu Surinam vesten Fuß gesetzet, allwo sie aus verschiedenen Lagen durch ihre Bemühung und mit der Arbeit der schwarzen Sklaven Tabak, Zucker, und einige andre Dinge ziehen; Allein sie finden jene Goldberge nicht, welche sie

da-

ahin gelocket. In dem Anfange dieser neuen Ero-
erung wollten die Franzosen den andren Euro-
äern nichts nachgeben, weil diese die armen
Amerikaner auf daß übelste empfangen. Sie haben
o viele Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeiten und
Unbilligkeiten verübet, daß dieses Volk in Ver-
weiflung gerathen und sich gegen die Franzosen
mpöret, indem es ihnen bey Tag und bey Nacht
achgestellet, bis es endlich im Jahre 1635. seinen
Endzweck erreichet, diese unartige und unbillige
Ueberwinder auszurotten. Es begaben sich andre
Franzosen dahin und wollten den Holländern und
Engländern die Insul Cayenne, wovon eine klei-
ne allda angelegte Stadt den Namen führt, strei-
ig machen. Da sie nun die Oberhand behauptet,
o haben sie diese Barbarn auf eine liederliche Art
gehalten. Ich halte für überflüßig von jenen Län-
dern und Völkern, wie auch von ihren Sitten ein
mehreres hier anzuführen, maaßen diese von den
andren wilden Amerikanern nicht viel unterschieden
sind. Die französischen Schriftsteller haben eine
weitläuftige Beschreibung davon heraus gegeben,
derohalben nehme ich nur auf mich in der größten
Kürze zu sagen, wie die Diener des HErrn gear-
beitet, die evangelische Lehre auch allda auszusäen,
indem die französischen Pater der Gesellschaft JEsu
allein die Pfarreyen von Cayenne versehen, so hat
derselben Eifer sie im Jahre 1674. angetrieben, auch
die Bekehrung der auf dem festen Lande wohnen-
den Indianer, worüber die Krone Frankreich zu
herrschen vorgiebt, zu besorgen. Diesemnach sind
zwey von ihnen mitten in das Land eingedrun-
gen, und haben alle mögliche Mittel angewendet,

den Inwohnern die christliche Religion beyzubringen; Allein sie mußten alle Schritte und Tritte, wie auch alles Predigen und Zusprechen verlohren sehen, und so zu sagen mit leeren Händen zurückkehren. Der Pater de la Mousse hat nachmalt zwölf Jahre hindurch an jener Mission gearbeitet aber hat nicht so viel bewirken können, daß er auch nur einen Alten zu einem Christen gemacht hätte. Weilen es den Missionarien etwas leichtes ist, Kinder, oder in dem letzten Augenblicke des Lebens auch Alte zu taufen, dessen Nutzen von einer geringen Dauer ist.

Dem allen ohngeachtet haben die Beyspiele eines so geringen Fortgangs den Pater Lambart nicht abhalten können, ein gleiches zu wagen, als welcher im Jahre 1709. in die Insul Cayenne und nach Gujana unter dem Titul eines Generalsuperiors von jenen Missionen abgeschicket worden. Wir haben von ihm eine Beschreibung seiner Bemühungen vom Jahre 1723. um die Hartnäckigkeit jener Völker zu überwinden. Nachdem dieser einigen Fortgang in ihrer Sprache gemacht, ist er mit dem Pater Ramette in das weite Land ausgelaufen, allwo er endlich zu einer Bevölkerung gekommen, welche ihn wohl aufgenommen hat. Daselbst haben die Missionarien eine kleine Kirche mit einer Glocke errichtet und angefangen von dem Reiche Gottes zu reden; Allein sie haben einem solchen Volke geprediget; welches hart zu bereden gewesen, das Wort GOttes anzuhören, und wenn es ja zur Anhörung dessen überredet wurde, dennoch die Geheimnisse des Glaubens nicht verstanden, oder sowohl die Prediger als deren Lehren nur verspottet.

t. Diese Amerikaner waren zu sehr beschäftiget
ntweder in ihren eigenen oder in dem Hause ihrer
achbaren nach den Einladungen ihre gewöhnlichen
este zu begehen, welche mit Tanzen angefangen,
nd mit Fressen und Saufen, so öfters ganze Tä-
e und Nächte gedauret, geendet wurden; wobey
e sich um die Wette berauschet. Ach! sagten die
etrübten Missionarien, ist dieses Volk auch zum
leiche GOttes, woran die Unmäßigen keinen Theil
aben sollen, erschaffen, da sie keinen andren GOtt
ls ihren Bauch haben?

Obwohl diese eifrigen Diener GOttes alles mög-
che gethan, sie zu bereden, daß sie die Lehre des
Glaubens anhören und erlernen sollten, so war
ennoch alles den Steinen geprediget; Sie ant-
orteten nur: Lehret nur unsre Kinder, denn
wir sind schon zu alt, euer Lehren zu fassen.
Die Kinder ließen sich in der That treflich unter-
weisen und erlernten die göttliche Dinge, wodurch
e fähig wurden, die heilige Taufe zu empfangen.
llein wie wollte man sie taufen, da niemand zu-
egen ware der sie zur Taufe gehalten und für sie
ngelobet hätte? Und wie hätte man einen christ-
ichen Wandel von ihnen hoffen können, da sie bey
hren Aeltern gelebet, die ihnen die Trunkenheit,
en Aberglauben und andre Laster mit ihrem Bey-
piel gelehret. Wenn man diesen zu verstehen ge-
eben, wie ein grosses Laster es sey sich unter sol-
hem Getümmel, Geheule und Narrheiten zu besau-
en, so waren sie fertig uns zu antworten: Ma-
hen es vielleicht eure Franzosen besser? Es
st kein Missionar, welcher nicht mit bittern Zäh-
en beweint, daß das böse Beyspiel der ruchlosen

Chri-

Christen die größte Verhinderniß der Bekehrung der Unglaubigen in Weg legt. Und da bey ihnen üblich ist, mehrere Weiber zu haben, so behaupten sie diese ihre Gewohnheit desto kecker mit Vorrückung der unartigen Sitten vieler alten Christen, wenn man ihnen prediget, daß sie sich mit einem Weib allein begnügen sollten. Nichts destoweniger hat die lange Gedult und das nachdrückliche Zureden der Missionarien so viel zu wegen gebracht, daß sechs von den allerersten Familien die heilige Taufe begehret, und dem Lasterleben, welches vor dem heiligen Gesetze GOttes verworfen wird, abgesagt haben. Die Pater Jesuiten wollten diesen feyerlichen Act desto ansehnlicher machen, indem sie diese Neubekehrt in die Stadt Cayenne selbst einführten, allwo sie an dem Tage des heiligen Stephans im Jahre 1710. mit einer schönen Vorbereitung und einem feyerlichen Umgang unter Ablösung der Stücke von den ersten Beamten aus der heiligen Taufe gehoben, und nachmals reichlich beschenket wurden. Diese geistliche Verrichtung machte in den Herzen der andren Indianern, welche als Zeugen dabey gewesen, einen großen Eindruck, und war den Missionarien behülflich im Kurzem vierzig andre von ihnen zu gewinnen, welche die heilige Taufe begehret, und nach vielen Unterweisungen und Prüfungen auch erhalten; Sie wurden also mit eben einem solchen feyerlichen Gepränge in Cayenne zur heiligen Taufe gebracht. Die amerikanischen Kinder giengen in einer schönen Ordnung voraus, und sungen mit größter Andacht das Lob GOttes in ihrer eignen Sprache ab. Diese französischen Zuschauer wurden alle dadurch ge-

erühret; Die Missionarien aber waren weit ver-
nügter, einen so schönen Anfang des christlichen
Glaubens zu sehen, und bereits eine so reiche Beute
emacht zu haben. Allein es vergiengen wenige
Monate, daß man anfangen mußte anders davon
u gedenken und zu reden. Die Neubekehrtrn fuh-
en fort mit den Unglaubigen zu leben, deren böse
Beyspiele anzusehen, und derselben Gespötte we-
en des ihnen von dem christlichen Gesetze auf-
elegten Joches anzuhören. Ein jeder weis, wie
hwer es falle die angenehmen und reizenden La-
er, wenn diese einmal bey den Menschen einge-
urzelt und zur Gewohnheit geworden sind, wieder
uszurotten. Die Missionarien haben endlich ent-
eckt, daß die Neubekehrten äußerlich zwar das Chri-
enthum bekennen, innerlich aber dieselbe, die sie
vor gewesen, geblieben, maaßen sie fortgefahren
ch der Trunkenheit zu ergeben, ihren verlassenen
Weibern oder vielmehr Beyschläfferinnen beyzu-
ohnen, und den gewöhnlichen Aberglauben, be-
nders in Heilung der Kranken auszuüben. Ihre
Lauigkeit wurde auch dadurch verrathen, daß sie
elten in den Kirchen und bey den geistlichen Ue-
ungen erschienen.

Der Pater Lombard wußte kein andres Mittel
u ergreifen, als ihnen selbsten die Bosheit vorzu-
ücken, die sie wider GOtt und wider ihre eigne
Seele begangen, und endlich sie zu verlassen, in-
em er sich nach Cayenne zurück begeben. Die
Neubekehrten folgten ihm dahin nach, ihn bittend,
r wolle doch mit ihnen zurück kehren, und schüz-
en vor, daß die ihnen angesonnenen Nachrichten
rdichtet und ungegründet wären. Der französi-
sche

sche Statthalter ließ solche vor sich fordern, un
redete anfänglich mit ihnen durch Bedrohungen
hernach aber stellte er sich besänftiget, und sprach
er wolle das verflossene vergessen, wenn sie sich i
das künftige bessern würden, und daß er sie anse
he als seine Kinder und Brüder, maaßen di
Franzosen sie aus der heiligen Taufe gehoben, mit
hin wolle er sie alles Gute genießen lassen; allei
er werde niemals zugeben, daß sie mit de
wahren Religion scherzen, und zu ihrem ersten vie
hischen Leben zurückkehren sollten. Diese Lehrpre
digt, zumalen da sich der Pater Lombard beredet
ließ (welcher von Anfange mit Fleiß keine Lus
darzu bezeigte) zu ihnen zurück zu kehren, wa
die Ursache, daß die Neubekehrten von der Zeit a
niemals mehr zu strauchlen angefangen, oder da
sie zum wenigsten die äußerlichen Pflichten besse
beobachteten. Die Aernte des HErrn wollte dennoch
nicht zunehmen, und der Missionar hat endlich be
merket, daß, so lang die Gemeinschaft der weni
gen Glaubigen mit so vielen Unglaubigen unterhal
ten würde, nicht zu hoffen sey, daß diese kleine
Schaar Christen sich erhalten oder anwachsen solle.
Die Weiber besonders, als welche schon an gewisse
abergläubische Dinge gewöhnet waren, konnten sich
davon nicht enthalten. Derohalben er seine ganze
Hofnung auf die Erziehung der unschuldigen Kin
der gesetzt, und hat deren bey zwölfe zusammen ge
bracht, woraus er eine kleine Pflanzschule ange
leget, welche von den gutthätigen Franzosen er
halten wurden. Er lehrte sie auch lesen und sin
gen, ja er unterrichtete sie in den Noten selbst,
besonders flößte er ihnen einen Abscheu gegen die

Trun-

Trunkenheit und gegen lächerliche und gottlose Gebräuche ihrer Völker ein.

Dadurch hat der Pater Lombard eingesehen, daß das beste und sicherste Mittel sey, ein beständiges Christenthum einzuführen, gleichwie die Missionarien seiner Mitgesellen in den andren amerikanischen Theilen, und meistens in Paraguay zu thun pflegen, nämlich Pflanzörter zu errichten, wo die Glaubigen allein ihre Wohnungen aufschlagen, und sich von der gefährlichen Gesellschaft der noch nicht bekehrten, wie auch von dem üblen Beyspiele der verderbten Sitten einiger alten Christen zu entfernen. Die Erfahrung hat als eine gute Lehrmeisterinn zu erkennen gegeben, daß derjenige nicht lang als ein Christ leben könne, welcher nach empfangener heiligen Taufe mit den zaumund zügellosen ungetauften Wilden noch fernern Umgang pfleget. Da indessen der Pater Lambard seine Augen auf eine Lage geworfen, die nicht minder bequem zum Leben, als schön anzusehen war, zehen Meilen weit davon an dem Ufer eines ziemlich großen Flusses, welcher Courou genennt wird, und sich nach drey Meilenwegs in das Meer ergießet, so hat er diesen Ort ausersehen, um allda eine Pflanzstadt anzulegen. Die Luft war sehr gesund, indem sie von den Hügeln herstreicht, das Erdreich überaus fruchtbar, wenn es nur gebauet würde; Die Jagdbarkeit und Fischerey haben bey ihre Vortheile allda. Er trug seinen Neubekehrten vor, sich dahin zu verfügen; Der meiste Theil willigte dazu ein, einige aber machten Schwierigkeiten und gaben vor, daß sie allda, wo sie gebohren, auch sterben wollten, ob sie schon selbst bekenn-

kennten, daß die Lage von Courou weit vortheil-
hafter als ihre alte Wohnung schien. Im Jahr
1714. begaben sich die neuen Christen dahin, wel-
chen bald darauf die zurückgebliebenen folgten. Ihr
Eifer eine Kirche auf indianische Art, das ist vor
Holz und mit Blättern bedecken aufzubauen, wa
unglaublich. Der Pater Lombard ließ nichts er-
mangeln, diese wenige hundert Christen täglich mi
neuen Völkern zu vermehren, maaßen er zu den
benachbarten Nationen ausgelaufen, ihnen der
Werth des christlichen Glaubens, die Wohlfahr
des bürgerlichen Lebens und die Vortheile der La
ge von Courou, wie auch den glücklichen Zustan
deren die allda wohnten, vorzustellen, wodurch e
bald diesen bald jenen bewogen, sich dahin zu be-
geben, und seine Wohnung allda aufzuschlagen
welchen er nachmals, da sie in der christlichen Lehr
wohl unterrichtet waren, die heilige Taufe mitge
theilt.

Als einige amerikanische Völker aus einer por-
tugiesischen Mission, welche Arovas genennt wer-
den, sich in die Gegend von Cayenne geflüchtet
sintemalen sie die gar zu schwere Auflagen der Por-
tugiesen nicht ertragen können, so nahm sie der
Statthalter willig auf, und wies ihnen genugsamen
Feldbau an. Dieses war ein arbeitsames Volk,
welches in der Schiffahrt geübet, und meistentheils
unterrichtet und getauft war. Der Pater Lam
bard hat deren nicht wenige an sich in seine neu
Mission gezogen, das gute Verfahren desselben ha
deren täglich andre mehr angelocket. Eine besondre
Wohnung wurde den obbesagten Arovasen zuge
eignet; Denn sie hatten eine besondre Sprache
Au

Aus diesem kann man leicht ermessen, wie übel die Befehle des frömmsten Königs von Portugal beobachtet werden; die Indianer und besonders jene, welche Christen geworden, wohl zu halten. Man weis ebenfalls, daß noch andre indianische Nationen, welche von den Portugiesen übel gehalten und verfolget wurden, ihre Zuflucht in Guiana, welches Land den Franzosen zugehöret, gesuchet.

Man fand im Jahre 1726. daß die gebaute Kirche des obangeführten Wohnplatzes zu alt wäre, derohalben hat sich der Missionar vorgenommen, eine kostbare Kirche aufzuführen, welche nicht nach europäischer Art, sondern aus Holz und Brettern, wie man auch die Häuser in jenem Lande zu bauen gewöhnet ist, sollte errichtet werden. Es wurden tausend fünfhundert Pfund (*) für den Zimmermann allein erfordert: Allein woher sollte man aber diese nehmen? Wenn GOtt ein Tempel aufgeführet werden soll, so ist nicht auszusprechen, was ein brennender Eifer in diesen neuen wiewohl armen Christen hervorleuchtet. Dieses Mittel wurde ergriffen, das angefangene Vorhaben auszuführen; Die Bevölkerung war in fünf Theile abgesondert, ein jeder verpflichtete sich eine Piroga, das ist ein großes Schiff, welches 200. Pfund allda kostet, zu verfertigen; Die Weiber haben die übrige Gelder herbeyzuschaffen über sich genommen, indem sie so viel Baumwolle zu spinnen versprochen. Die Wälder geben so vieles Holz her

(*) Pfund oder Lira ist nach Unterschied des Landes eine verschiedene Goldsorte.

her als ein jeder davon will, eine jede Gesellschaft nahm auf sich die benöthigten Bretter zu verfertigen, die Wände und das Dach auszuführen. Diesem fleißigen und eifrigen Missionar gieng nur eine Sache ab, nämlich die Gesellschaft andrer Mitgehülfen, diesen Weinberg des HErrn zu bauen. Uebrigens lebte er der gewissen Hofnung, daß, wenn andre Arbeiter ankommen sollten, es nicht lang werde hergehen, bis alle amerikanische Inwohner der Gegend Cayenne sich zu den Christen bekennen würden. Es ist genug, wenn man sie nicht darum bekehren will, daß sie Sklaven und Lastthiere abgeben sollen. Mit der Gedult, mit der guten Art, und mit Beweisung, daß das Gesetz Christi mit der Vernunft übereinstimme, und daß ein gesellschaftliches Leben viele Vortheile mit sich bringe, kann man in kurzer Zeit alles überwinden. Ich will dennoch hier nicht verhalten, daß man ein wenig Gewalt brauchen mußte, um diese Barbarn von ihrem viehischen Leben abzuziehen, und sie eines christlichen Lebens zu überführen. Es ist schon oft gemeldet worden, daß die Indianer selbst der Wohnplätze von Paraguay und der Liquiten nach erhaltener Erlaubniß und empfangenem Segen ausgehen, das Evangelium in den Dorfschaften der Unglaubigen zu predigen; Sie gehen aber wohl bewafnet, und in solcher Anzahl aus, daß sie keinen Anfall der hartnäckigen Barbarn befürchten dörfen. Sie legen ihnen die großen Wahrheiten des Evangeliums aus, sie reden ihnen von den Strafen und Belohnungen des andren Lebens, und behaupten endlich, daß diejenigen, welche sich in ein gemeinschaftliches Leben der

hristlichen Wohnplätze einlassen, die allerglückse-
gsten Menschen wären. Sie glauben, daß ihre
Reisen wohl von statten gegangen, wenn sie einen
der mehrere Wilden können mit sich bringen, um
ire Bevölkerung damit zu vermehren. Wenn sie
ber alle halsstarrig finden, so bedienen sie sich kei-
es andren Mittels, als daß sie von ihnen ent-
eder mit Gutem oder mit Gewalt zwey Jüng-
nge entführen, um selbst zu sehen, ob dieses der
Wahrheit gemäß, was sie von dem glücklichen Zu-
ande der christlichen Wohnplätze gesagt hätten.
Ob sie etwas mehreres unternehmen, kann ich ei-
entlich nicht sagen; dieses weis ich, daß solche Ge-
altthätigkeit allein dahin abziele, wie sowohl das
eistliche als zeitliche Wohlseyn dieses viehischen
Volks möchte befördert werden: Sie entführen
ese Jünglinge nicht, um sie der Freyheit zu be-
uben, oder sie zu zwingen, die christliche Reli-
on anzunehmen, sondern nur, um sie mit Hän-
n greifen zu machen, daß die Glückseligkeit, wo-
n sie mit ihnen geredet, wahrhaftig sey; Maa-
n kein Wohnplatz Sklaven unterhält oder Ketten
zulegen gewohnt ist. Diese Fremdlinge werden
rnach mit solchen Liebkosungen empfangen, daß
, wenn sie zurückgelassen werden, ihre eigene
ndsleute bereden, sich mit den Christen zu ver-
nbaren.

Zu diesem Ende bin ich Willens hier beyzufü-
n, daß gegen das Jahr 1720. zwey ansehnliche
aufen dieser Neubekehrten von dem Wohnplatze
r Ciquiten St. Raphael genennt, ausgegangen,
n Seelen aufzutreiben; Einem davon ist es ge-
ngen bey 480. Unglaubige von der Nation der

Batufonier zu dem christlichen Glauben zu bekehren; Der andre Haufen ist bis an den Paraguayfluß eingedrungen, um die Bevölkerung der Curucanier zu gewinnen. Kaum waren sie allda angelanget, so vermerkten sie, daß ein kleiner Kahn, oder ein Schiflein sich ihnen näherte, welches aus einem einzigen Stamme eines Baumes mit Fleiß ausgehöhlet war. Sie verbargen sich anfänglich, in der Meynung, es wären jene Unglaubige, die sie aufgesucht hätten; Da sie aber nachdem gesehen, daß ein Mohr mit zwey Indianern allda fischete, so haben sie wissen wollen, was dieses für ein Volk wäre, und nachdem sie ausgerufen: Mammelucken, Mammelucken, so sind sie auf und davon gelaufen, ein tapferer Ciquite aber bliebe stehen. Der Mohr, als er diesen allein gesehen, hat sein Flinte auf ihn gerichtet, der Ciquite aber ruft überlaut aus: Tödе mich nicht, denn ich bin ein Christ wie du. Vielleicht ist dessen Sprach nicht wohl verstanden worden; Allein der Ciquite zog zu gleicher Zeit ein Mutter GOttesbild mit dem JEsuskindlein auf den Armen hervor, dieses sobald der Mohr erblicket hatte, ließ er die Flinte fallen, und warf sich auf die Knie nieder zu verehren. Unterdessen sind bey 500. Ciquiten allda angelangt, welche sich an dem Ufer hin in eine schöne Ordnung gestellt, als ein Hauptmann der Mammelucken auf dem Wasser gegen sie zufuhr, der sie in der guaranischen Sprache befragte, was sie vor ein Volk wären, und zu was Ende sie sich in diesen Gegenden eingefunden hätten. Einer von den Neubekehrten, welcher diese Sprache verstanden, antwortete ihm, daß sie Söhne der Missio-

na

arien Christi (welche sich also zu nennen pflegen) nd Christen aus der Bevölkerung St. Raphael bären, und daß sie ausgegangen Unglaubige auf- usuchen, um dieselbe in den Schooß unsrer Mut- er der Kirche einzuführen. Aus eben diesem Ziel und Ende suchen wir auch solche auf, ntwortete der Hauptmann, als wenn man nicht üßte, was für einen ehrlosen Handel sie trieben. Er brach hernach ferner mit einer trotzigen Mine i diese Worte aus: Warum kommt ihr hie- er, wo wir schon alle Indianer weggefüh- et haben? Nachmals fragte er ihn, was für Hauptleute sind euch vorgesetzet? Der Ciquite ieß sich mit einer mehr als indianischen Verschla- enheit vernehmen, daß er 60. Hauptleute habe; Worauf dieser sich zu den Seinigen umwendete prechend: Diese haben viele Leute bey sich, nd ertheilte Befehle, die Ruder zu ergreifen und ieng mit den Seinigen ohne weiter zu reden, in Eil davon. Die Ciquiten sind hierauf zu einer Dorfschaft der Curucanier gekommen, von welchen e wohl empfangen wurden. Allein da sich diese uf öffentlichem Platze auf die Knie niedergewor- en, den Rosenkranz zu beten, so haben diese Leu- e angefangen eine heimliche Nachstellung zu be- ürchten, und sind der eine hie, der andre dahin eflohen. Als diese Christen ihr Gebet geendiget, etzten sie den Flüchtigen nach und brachten deren 0. zusammen, welche sie mit Liebkosungen und Geschenkungen beredet, gutwillig mit ihnen zu ge- en, so bald diese den christlichen Glauben ange- ommen, kehrten sie das folgende Jahre in ihr Land urück, allwo sie zwey hundert und eilfe von ihrer

Nation zur Erkenntniß des christlichen Glauben angeführet, und Nachrichten von andren amerikanischen Völkern dieser Gegenden mitgetheilet. Al der Pater Lombard ein Jesuit, und der Vorstehe dieser Missionen im Jahre 1733. nach Cujana zu rückgekehret, so berichtete mir derselbe, daß ein neue Mission von dem Pater Frauque ohnweit de Festung Ouyapok mitten unter verschiedenen in dianischen Nationen sey angepflanzet worden. De Pater Eyma hat sich unter den Barbarn, welch Spirions genennet werden, eine Zeitlang aufgeha ten, und allda den Grundstein zu einem große Wohnplatze neuer Christen bey dem Fluße Came pi gelegt. Man war Willens eine andre Missio zu Aprovague zwischen Cayenne und Ouyapok an zulegen, um allda alle Indianer, welche der Grau samkeit der Portugießen entflohen, aufzunehmen Was sich weiter damit zugetragen, ist mir bis au den heutigen Tag noch nicht zu Ohren gekommen Es lässet sich hoffen, daß der unermüdete Eife der Pater Jesuiten, der Schutz des allerchristlich sten Königs, und die Gutthätigkeit sowohl de Geistlichkeit als des Adels aus Frankreich, da Reich GOttes ungemein in jenen Theilen ausbrei ten werde; woher mit der Zeit der französischen Nation nebst dem Verdienste bey GOtt eine groß Glorie wie auch zeitlicher Nutzen zuwachsen wird Bis anher hat man in den zwey Theilen von Ame rika noch keine Eisenader entdecken können, un die Meynung ist überall allgemein geworden, da die Natur diesen so weitläuftigen Ländern ein i dem andren Welttheilen so gemeines und bey un so schlecht geachtetes, aber dennoch weit nützlichere

Me

Metall als das Gold selbst, versaget hätte. Die Waaren, woraus in Westindien der größte Gewinn kann gezogen werden, bestehen aus Eisen. Jener arme Indianer ist glückselig, welcher ein Messer, eine Scheere, etliche Nadlen und eine Axt besitzet. Wofern der Wahrheit gemäß ist, was in den Nachrichten der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris ist angedeutet worden, daß in diesen lestern Zeiten mehrere Eisengruben in dem französischen Cujana seyn endecket worden, so wird dieses ein unglaublicher Schatz jener Länder werden; ja diese Neuigkeit kann viele andre neue Zeitungen nach sich ziehen. Ich hätte schier Lust zu muthmaaßen, daß die europäische Staats-Klugheit diesen neuen Entdeckungen in Amerika aus vielen Ursachen, welche ich hier nicht anführen will, keinen Glauben beymessen wollen.

Von den Missionen zu Cinaloa und Sonora in dem nordlichen Amerika.

Die Provinzen von Cinaloa und Sonora in dem nordlichen Amerika liegen gerad gegen California über, wovon sie durch einen Meerarm abgesondert werden. Es wird den Lesern nicht unangenehm fallen, auch hiervon eine Nachricht zu erhalten. Dieses Land nimmt 000. Meilen weit von der königlichen Hauptstadt von Mexico seinen Anfang, und wird heut zu Tage das neue Bißcayen genennet. In diesem ist der Berg zu sehen, welcher für die Mutter aller Berge gehalten wird; Dieser wird in drey Theile abgetheilet, nämlich in das Gebirge von Spiastla, von Topia, und

von St. Andren. An dem Fusse dieses weitläuftigen Gebirges zwischen Norden und Osten sind unermessene Ebenen, wo die Völker der Taraomarier wohnen; Zwischen Osten und Süden ist ein Theil von der tepeguanischen Nation anzutreffen. Zwischen Süden und Norden liegt die Provinz von Cinaloa, welche viele Völker, deren Namen anzuführen ich für unnöthig erachte, in sich enthält. Weiter hin gegen Mitternacht ist die Provinz von Sonora gelegen, welche weit fruchtbarer ist als die andren, und sich gleichfals in dem Meere von California endet. In diesem weiten Striche Landes, welches sich von den 27ten bis zu dem 33ten Grad unsres Pols, und vielleicht über hundert Meilen in der Länge und 120. Meilen in der Breite erstrecket, wohnen sehr viele und verschiedene Völker. Ihre Sprachen sind ebenfals dermaaßen unterschieden, daß eine mit der andren keine Verknüpfung hat. Diese Nationen lebten gleich den andren Barbarn in wilden Sitten, und in beständigen Kriegen unter einander, das Menschenfleisch war ihre beste Speiße, das Tanzen und das Saufen waren ihre liebsten Unterhaltungen, die Abgötterey hatte bey ihnen tiefe Wurzeln gefasset, und wurde mit Fleiß von ihren Götzenpfaffen durch derselben Gedichte unterhalten. Der Ruf war, daß diese Völker kriegerische und zu Führung des Bogen und der Pfeile geschickte Leute wären, wie auch, daß sie alle in der neuen Welt lebende Heiden an Grausamkeit übertrafen. Viele von ihnen hatten ihre Wohnungen in den Felsen und in solchen Oertern, welchen niemand beykommen konnte, aufgeschlagen; Vielleicht in der Absicht

sich,

sich von den andren Indianern, die mehr Stärke und mehr Tapferkeit besaßen, und darum zum Nachtheile der Schwächern sich gute Tage machen wollten, zu retten. Ohnerachtet dessen hat der unermüdete Eifer der Pater Jesuiten die Bekehrung so grausamer und viehischer Völker zwar für gefährlich, aber dennoch mit der Hülfe GOttes nicht für unmöglich angesehen. Derohalben sie auch im Jahre 1590. als tapfere Soldaten, welche ohne Furcht sich in die feindliche Laufgräben begeben, diese Unternehmung gewaget, und haben sich auf der Schaubühne der Abgötterey hervorgethan, um das Licht des Evangeliums allda auszubreiten. Sie sahen sich verbunden, die mannigfaltigen Sprachen dieser Nationen zu erlernen, ja es wurde mehr als ein Jahrhundert erfordert, den christlichen Glauben in diesen Gegenden einzuführen. Die Sache hat unendliche Arbeiten, Leiden und Verfolgungen deren, welche vormals sich die Einfalt dieser Nationen zu Nutzen gemacht, nach sich gezogen. Vierzehen Jesuiten haben zu verschiedenen Zeiten eines Jahreshundert ihr Blut und Leben in diesem heiligen Dienst dargegeben, sintemalen sie von diesen wilden Indianern jämmerlich ermordet worden. Die Beständigkeit und die Gedult dieser eifrigen Missionarien hat nichts destoweniger so viel bewirket, daß sie in vielen Orten die Abgötterey vertiget, die bürgerlichen Kriege dieser Nationen beygeleget, und eine wohlgesittete Regierung samt der wahren Religion allda eingeführet haben, indem sie neue Missionen unter ihnen errichtet und christliche Kirchen aufgeführet; So daß jene Länder, welche vor diesem Wohnungen der wilden Thiere

waren, meistentheils ein blühendes Christenthum angenommen. Viele Jahre hindurch haben diese Geistlichen in der höchsten Armuth zubringen müssen, maaßen sie in Strohhütten wohnten und von dem Allmosen, welches jährlich den neuen Missionen von dem katholischen Könige dargereichet worden, lebten. Die Indianer haben nichts zu derselben Unterhaltung beygetragen, derohalben waren die Missionarien selbst genöthiget den türkischen Waitzen anzubauen, sintemalen sie kein andres Brod, als dieses hatten. Sie hielten ein Stück gesalzenes Rindfleisch für einen sonderbaren Leckerbissen. Die Armuth des Landes lockte keinen Spanier dahin, ja die Seelensorger sahen ungern einen dergleichen Gast bey ihnen ankommen, weil sie schon durch die Erfahrung in andren Orten gelernet, daß die indianischen neuen Christen desto standhafter bey ihren Christenthum verharren, je weniger sie mit den Inwohnern der Städte umzugehen pflegen. Diese Missionarien giengen nach und nach immer weiter gegen Norden, allwo sie allzeit neue Missionen angelegt, dergestalt, daß sie sich 900. Meilen weit bis zu den Gränzen der Timasen ausgebreitet, da sie immer glaubten neue Christen zu gewinnen. Jemehr sie an den Küsten des Meers ausliefen, desto mehr Entdeckungen machten sie, daß solches zu Ende gieng, dermaaßen, daß im Jahre 1600. das feste Land von California sich ihren Augen deutlich darstellte; Alsdenn fieng man an Hofnung zu schöpfen, in Kurzem das Ende von diesen Meerarm und das mit dem vesten Lande von Spanien vereinigte California zu sehen: welches sie immer heftig gewünschet, um leicht da-

dahin zu gelangen, das Evangelium zu verkündigen. Was diese Missionarien bis auf das Jahr 1638. für Fortgänge gemacht haben, dieses lässet sich aus einer schriftlichen Urkunde, welche ich in Madrit von Don Alfonso Franco de Luna Bischof von Durango, das ist, der Hauptstadt des Königreichs des neuen Bißcaja gedruckt gesehen, sattsam ermessen, welcher dazumal seinen Kirchensprengel zu besichtigen und zu untersuchen beschlossen. Er fand also sechs neue von den Patern der Gesellschaft JEsu mit 25. Lehrern angelegte Missionen, wo die heiligen Sacramenten den neuen Christen gereichet wurden, welche schon in häufigen Bevölkerungen mit einander zu leben und ihre barbarischen Sitten abzulegen gelernet hatten. Diese Seelensorger hatten schon die indianischen Jünglinge in jeder Schule die Kirchenmusic gelehret, daß sie sowohl zum Singen als zu verschiedenen Instrumenten konnten gebrauchet werden; Dahero es Verwunderung und zärtliche Empfindungen verursachte, mitten in der Barbarey zu sehen, daß der GOttesdienst mit solcher Andacht und Erbaulichkeit von diesen armen Leuten in der Kirche verrichtet werde. Als dieser Prälat in der Hauptstadt von Cinaloa, welche den Namen von dem heiligen Philippus und Jacobus empfangen, und von den Spaniern bewohnet wird, worinn die Pater Jesuiten ein Collegium haben, angelanget ist, so hat derselbe 12000. neuen indianischen Christen, welche aus den benachbarten Ländern allda zusammen gekommen, das Sacrament der heiligen Firmung mitgetheilet. Ihm wurde bey dieser Gelegenheit gesagt, daß die andren Inwohner sich in

den

den weit entlegenen Oertern auf 60000. beliefen. Die Pater Jesuiten haben alle diese arme Christen, die zu der heiligen Firmung gekommen, sehr liebreich und in guter Ordnung in ihrem geistlichen Wohnhause derselben Stadt mit allem Nothwendigen versehen. Eben diese Liebeswerke pflegen sie den andren Indianern, welche von ihren Missionen abhangen, sie mögen sich entweder ihres Nutzens halber oder aus Nothdurft in die Stadt begeben, angedeyhen zu lassen: Man kann nicht aussprechen, was für eine große Liebe und Hochachtung dieses ihnen unter den barbarischen Bevölkerungen zuwegen bringe. Obschon die Provinzen von Cinaloa und Sonora vor diesem der Wohnsitz der Armuth und der Barbarey gewesen, so haben dennoch diese, nachdem die Künste und die Sitten darinn eingeführet worden, ein andres Ansehen gewonnen, besonders aber ist dieses Land der königlichen Schatzkammer einträglich gewesen, maaßen Gold und Silbergruben darinn entdecket worden. Es wird keine Zeit verabsäumet Hand anzulegen, welches die Einkünften der Krone Spanien täglich vermehret.

Die Nation Taromarier ist in jenen Gegenden in zwey zahlreiche Völker abgetheilet, deren das eine das alte, das andre aber das neue genennt wird. Beyde gränzen an Cinaloa und Sonora zwischen Norden und Osten. Das erste Volk, welches in dem Bezirke von Corral wohnet, hat die christliche Religion gern angenommen, und ist in derselben von der Zeit an beständig geblieben. Es ist zu glauben, daß ihr zeitliches Wohlseyn auch dadurch befördert worden, indem nach Inhalt des

Ver-

Verzeichnisses der Personen, welche, wie wir sagen werden, mit ihrem Allmosen zur Eroberung von California und zur Einführung des Evangeliums in jenem weitschichtigen Lande bis auf das Jahr 1720. das ihrige beygetragen. In den Provinzen von Cinaloa, Sonora, und der Taraomarier haben sowohl die Spanier als Indianer 105000. römische Thaler gesteuret. Das andre noch weit zahlreichere Volk der Taraomarier, welches in den unermeßlichen Ebenen wohnet, hat sich allezeit der Einführung der Jesuiten als Missionarien widersetzet, weil sehr viele Abtrünnige sich dahin begeben, welche nachmals die schlimmsten Rathgeber der indianischen Heiden sind. Endlich aber im Jahre 1674. sind die Pater Thomas von Gnadalacara und Joseph Tarda mit gutem Glücke dahin gekommen. Diese haben innerhalb wenig Jahren durch ihre gute Art so viel bewirket, daß sie viele tausend Seelen getaufet und dreyzehen Missionen allda angelegt, wo noch einmal so viel Seelensorger aus der Gesellschaft hin abgegangen, um sich dem Dienste GOttes zu widmen, welche sich alle nach der Armuth des Landes richten müßen, indem sie in Strohhütten wohnen und den türkischen Waizen für ihre Nahrung nehmen. Es verlief aber nicht viel Zeit, bis das Verlangen zu ihrer alten zaumlosen Freyheit in ihnen ausbrach, maaßen sie ein Gesetz, welches ihrer Betrunkenheit, ihrer Unkeuschheit und andren ihren Lastern und heydnischen Sitten Einhalt gethan, durchaus nicht leiden wollten. Diese haben die Missionarien mit ihrer Verwegenheit unendlich geplaget, ja zuweilen Drohworte wider sie ausgestoßen, welche sie

mit

mit Gedult erlitten, indem sie lieber in beständigen Lebensgefahren schweben, als so viele andre beständige Nachfolger Christi verlassen wollten. Im Jahre 1650. am 5ten Tage des Aprilmonats wurde endlich die Zusammenverschwörung des Volks von Nauaracich, und andrer benachbarten Völker wider den Pater Diego Ortiz Froronda, welcher die Stütze derselbigen Mission war, entdecket. Als diese zu der Hütte, wo der Missionar mit zwey Spaniern wohnte, gekommen, fiengen sie an dieselbe niederzureisen, und Feuer allda anzulegen. Der Seelensorger entkam noch endlich fast vom Rauch erstücket, um sich in die Kirche zu retten; Allein er wurde von den Zusammengeschworenen bald darauf überfallen, welche ihm und den zwey besagten Spaniern mit ihren Kolben die Köpfe zerschmettert. Die andren Missionarien jener Gegenden stunden in gleicher Gefahr, und würden ein gleiches Schicksal erfahren haben, wenn ihnen nicht einige Spanier zu Hülfe gekommen wären, deren Name hinlänglich war zu verhindern, daß der Aufruhr nicht weiter eingerissen. Eine größere Anzahl wurde nach diesem von dem Statthalter von neu Bißcaja ausgeschicket, die Urheber der Empörung zu bestrafen; worauf die Ruhe und der Friede wieder hergestellet wurde.

Gegen Norden von Sonora längst dem rothen Meere hin, welches diese Provinz von California abscheidet, wohnen die Völker Heris und Spunas unter den 32ten Grad des Nordpols. Dahin war die Herrschaft der Spanier und die Stimme der Missionarien noch nicht gekommen. Im Jahre 1689. sind die Pater Eusebius Kino, Anton von Arias,

Arias, Johann von Castiglieco und Peter von Sandoval herzhaft dahin abgegangen, und haben allda das Creuz Christi aufgepflanzet. Sie wurden weit höflicher empfangen, als sie sich eingebildet, nicht sowohl, weil dieses kriegerische Volk sich von den andren Barbarn durch die Milde und ordentliche Sitten unterscheidet, indem die Trunkenheit etwas seltsames bey ihnen ist, sondern, weil ihnen wohl bewust war, wie wohl die Indianer in der benachbarten Provinz Sonora von den Spaniern gehalten würden, und was für große Vortheile allen denen, welche sich unter die Fahnen JEsu Christi begeben, zugewachsen. Unterdessen haben sie in diesen Gegenden nach und nach neue Missionen angelegt, und täglich mehrere Nachfolger des Evangeliums angeworben. Das siebenzehente Jahrhundert war noch nicht zu Ende gelaufen, als die Pater Jesuiten, welche in den Missionen und Wohnplätzen der Barbarn von den unter dem Königreiche Mexico stehenden Provinzen beschäftiget waren, sich auf neunzig beliefen. Derohalben diese Briefe über Briefe nach Europa abgeschicket, damit sie neue Seeleneiferer von ihren Mitbrüdern erhalten möchten, das ist, mehre Arbeiter, um in dem Felde, welches eine so reiche Aernte versprach, Hand anzulegen. Wahrscheinlich haben die blutigen und langen Kriege, worinn Europa nach dem Tode Karls des zweyten Königs von Spanien im Jahre 1700. verwickelt gelegen, den Zuwachs jener Missionen merklich verhindert. So bald aber der katholische Monarch Philippus der Fünfte nach so vielen Verwirrungen einige Ruhe bekommen, so hat dessen unermüdeter Eifer an der Ausbreitung

des

des Christenthums in neu Spanien wieder gearbeitet. Zu diesem Endzweck gab er im Jahre 1728. dem Don Benedict Crespo, Bischof von Durango, der Hauptstadt von neu Bißcaja Befehle, daß er den Patern der Gesellschaft JEsu hülfreiche Hand leisten solle, neue Missionen bey den obern Pimasen anzulegen, maaßen diese Bittweise eingekommen, um Lehrer der christlichen Religion zu erhalten.

Im Frühlinge des 1732ten Jahrs kam das gute Vorhaben des Königs zu Stande, sintemalen die Pater Philipp Segesser, Johann Baptist Grazhofer, und Ignatz Keller unter der Begleitung des Don Johann Baptist von Ansa des Hauptmanns von Sonora, wie auch des Don Eusebius Aquibisani des Landhauptmanns derselben Gegenden und einiger Soldaten, dahin abgereiset. Es wurden anfänglich drey gute Lagen, welche eine gesunde Luft und fruchtbares Erdreich beglückt, ausersehen, wo die neu angekommenen Geistlichen alsobald ein Creuz aufgestecket. Sie fanden schon eine für sie aufgebaute Hütte, und ließen den Volk durch die Dolmetschung des Aquibisani verkündigen, daß sie im Namen des katholischen Königs Philipp des 5ten gekommen wären, ihnen die Erkänntniß GOttes und seiner heiligen Religion beyzubringen, wodurch sie der großen Güter, so die andren Missionen genießen, auch theilhaftig werden. Die Indianer haben diese neue Missionarien freundlich und in ihren feyerlichen Kleidern, welche schön gemahlet und mit Federn von verschiedenen Farben ausgeschmücket waren, theils zu Fuße theils zu Pferde empfangen, wobey sie nach ihrer Art

noch

noch andre Freudensbezeugungen an Tag geleget. Drey Missionen wurden allda errichtet, und von obgemelten Seelsorgern verwaltet. Es wurde auch so gut man konnte eine Gattung der Kirche zusammen gemacht, allwo die heilige Messe gelesen und die Indianer, besonders aber ihre Kinder, zu der christlichen Lehre sich versammleten; Diese Geistlichen lerneten immer besser die Sprachen, und trugen ihnen entweder durch sich selbst oder durch Dollmetscher die Lehre Christi vor. Die erste Mission wurde von der heiligen Maria der Spimasen, die andere von den heiligen Engeln der Guebavier, die dritte von dem heiligen Franciscus Xaverius von Bac genennet. Um die Lagen dieser Missionen zu verstehen; ist unumgänglich nöthig zu wissen, daß die letzte Mission der Provinz Sonora von der schmerzhaften Maria ihren Namen genommen, und daß selbe unter dem 31ten Grade und 28. Minuten der nordlichen Breite, und in dem 257sten und fast noch einen halben Grad der Länge gelegen. Die erste von den oben angeführten Missionen war von jener der schmerzhaften Jungfrau 75. Meilen weit gegen Norden und etwas gegen Osten hin entlegen. Die zweyte war 90. Meilen gegen Nordwesten entfernet, und die dritte lag 156. Meilen weit nach Mitternacht hin. Die königliche Kammer sowohl als verschiedene andre gutthätige Personen haben gewöhnlicher Maaßen die Anlegung dieser Missionen durch ihre Allmosen befördert; Gleichwie solches aus den Nachrichten derselben Oerter erhellet.

Den 7ten Jener des 1737ten Jahrs hat der Hauptmann von Ansa dem obbesagten Bischof von

rango geschrieben, daß in der Mission der Guebavier und in der Dorfschaft von Arissona Silberkörnlein und Stucke samt Steinen, welche wahrhaftig Silber in sich enthalten, befunden worden, allein ohne zu wissen, ob Silberminen allda befindlich wären, indem diese Steine kaum eine Ellen tief in der Erden gegraben worden. Der Seelengewinn allein ist die Triebfeder der katholischen Könige und der guten Spanier, das Reich Christi auszubreiten, das solche in der Finsterniß des Heidenthums sitzende Seelen zum Licht des Evangelii können gezogen werden. Allein es ist anbey nicht zu laugnen, daß sie eine größere Andacht zu jenen Missionen tragen, welche die königlichen Allmosen und die daran gewendeten Unkosten der königlichen Kammer wieder ersetzen können, und besonders, wo man jenes Metall, daß die Herzen der Europäer so sehr erfreuen kann, entdecket; ob dieser anscheinende Gewinn zu seiner Wirklichkeit gelanget, kann ich hier nicht anführen, ich weis nur dieses, daß in jenen barbarischen Gegenden das Creuz Christi immer weiter und weiter triumphire; Ein wahrhaftiger Trost und innerliche Freude ist dieses allen denen, welche ein christliches und katholisches Herze haben.

Die Art und Weiße, womit der Glaube JEsu Christi in jenen Gegenden angelegt und ausgebreitet worden, wird aus den Nachrichten erkennet werden, welche ich aus den wenigen von dem Pater Johann Maria Salvaterra einem Mayländer der Gesellschaft JEsu seligen Andenkens hinterlassenen und mir von dem Herrn Marggraf Joseph Dadda, welcher der Erbe der adelichen Famili

Sal-

Salvaterra gewesen, gütigst mitgetheilten Briefen, gesammlet habe. Wir werden nachgehends sehen, daß dieser vortrefliche Geistliche ein Apostel der großen Provinz von California geworden; Dieser Pater Johann Maria wurde in Mayland von Aeltern, die das ansehnliche Guthdi Cosolmaggiore in dem Kirchensprengel von Cremona zu Lehen getragen im Jahr 1644. zur Welt gebohren; Im Jahre 1668. tratt er in die Gesellschaft JEsu ein. Im Jahr 1675. gieng er mit Genehmhaltung seiner Obern nach Cadir ab, er wurde von einer brennenden Begierde dahin gerissen, um das übrige seines Lebens mit Bekehrung der Unglaubigen zuzubringen. So bald er nach Meriko gekommen, unterließ er keine Zeit die merikanische Sprache zu erlernen. Wer sie verstehet der haltet sie vor fremd und schwer; Nichts destoweniger hat er selbe in wenig Monaten also begriffen, daß er darinn beichthören und predigen können. Er war mit einer so glücklichen Gedächtniß begabt, daß er noch in seinen hohen Alter viele andre barbarische Mundarten, die von der merikanischen Sprache völlig entfernet sind, erlernet. Man rechnete, daß er 14. theils europäische theils amerikanische Sprachen, deren immer eine von der andren unterschieden war, fertig geredet. Cinaloa und Sonora ist derjenige Sitz, wo die Taraomarier ihre Wohnung festgesetzet; In diesen weitläuftigen Feldern hat der unermüdete Eifer dieses Missionars sich viele Jahre hindurch geübet; wodurch er die von dem Pater Nicolaus Prato einem Neapolitaner angelegten Missionen immer mit neuen Christen vermehret; Er hat auch vier neue Missionen errichtet,

welche so viele Kirchensprengel an Größe ausmachen. Es war Verwunderungswürdig anzusehen, mit was für einem Vertrauen auf GOtt er sich unter die wilden Heiden gewaget, welche von den Spaniern niemals entdecket noch erkennet worden. Drey hundert Meilen weit sehr rauhe Berge, worauf verschiedene Völker, als nämlich die Chinipasen, die Baralorasen und die Guazaparisen, sind mit seinem Schweiße benetzet worden, wodurch er die Bekehrung einer großen Menge Unglaubiger zuwegen gebracht. Seine liebreiche und von allem Eigennutze weit entfernte Lebensart wußte den Herzen dieser Unglaubigen unauflößliche Fessel anzulegen; davon sie viele Proben abgeleget, besonders aber im Jenner des 1685ten Jahrs wurde der Pater Salvaterra von der Mission der Taraomarier nach Meriko berufen, um allbort dem Amte eines Superiors vorzustehen; Er betrübte sich darüber nicht wenig, allein er begab sich dennoch aus schuldigstem Gehorsam dahin; Er unterließ aber nicht nach aller Möglichkeit zu suchen, wie er wieder zu seinen geliebten Missionen zurückkehren möchte, wurde aber ohnangesehen aller seiner Bemühungen nicht angehöret. Und siehe bey 300. von taraomanischen Christen sind in Meriko angelanget, welche ihm nach vernommener dessen Abreiße und ferneren Bestimmung mehr als 900. Meilen Wegs nachgefolget. Diese eifrige Neubekehrte baten die Obern der Missionarien, ihnen ihren so sehr geliebten Pater wieder zuruck zu geben; Sie hielten auf dem Platze St. Gregorius das Collegium gleichsam Tag und Nacht belagert. Ihre Beständigkeit und das unabläßliche Bitten überwand endlich

lich den Kampf dieses guten Geistlichen, und er gieng mit unglaublichem Troste seiner lieben Söhne zurück, diesen wilden Weingarten anzubauen.

Noch andre Proben der Liebe, womit diese Völker ihren Missionar zugethan, haben sich in andren Gelegenheiten geäußert. Denen Missionarien kostete es lange Zeit und unendliche Mühe etwas aufzubauen, den Spaniern hingegen kostet es wenig oder nichts den blühenden Zustand der Missionen zu zernichten. Im Jahre 1680. sind die Ausgelassenheiten und die gewöhnlichen Drangsaalen der Hauptleute und der in Besatzung liegenden Soldaten, welche der katholische König in neu Mexico unterhält Ursache gewesen, daß alle diese theils heydnische theils christliche Völker sich empöret; Sie haben alle Spanier, die in ihre Hände gefallen, grausam erwürget, alle Kirchen verbrennet und 26. Geistliche aus dem Orden des heiligen Franciscus getödet, welchen die Seelensorge dieser Nationen oblag. Dieser Aufruhr daurete über 8. Jahr, die Provinzen von Cinaloa und Sonora blieben in der Treue und Gehorsam gegen die von Spanien beständig, weil sie der Obsicht der Pater Jesuiten untergeben waren; Dem ohngeachtet hat der Pater Salvaterra, welcher sich da befand, geschrieben, daß ihm eine beständige Gefahr über dem Haupte schwebe, als ein Schlachtopfer des Hasses und Wuths der Heyden sein Leben aufzugeben, daß ihm aber GOtt bis anhero dieses Glück nicht verstattet. So bald etwas von einem Aufruhre bemerket wurde, so liefen diese gute Neubekehrte um die Wette ihrem geliebten Pater zu, ihn zu beschützen, dergestalten, daß, wie er selbst geschrie-

ben, er sich zuweilen mit einem Haufen von 600. mit Wurfspießen und Pfeilen bewafneten Männern, welche alle herzhafte Leute und Feinde von aller Furcht waren, umgeben gesehen. Im Jahre 1687. als er in der Mission St. Franciscus Xaverius von Gerocal in der Provinz von Cinaloa gestanden, beklagte er sich ein wenig, daß er sich allein und bey dieser grausamen Feuersbrunst von allen verlassen sehen müße. Wenn er beichten wollte und sollte, so wuste er weder wo, noch wem sein Gewissen zu entdecken, und er müßte hundert, ja zuweilen 200. Meilen auf der Post zurück legen, um einen Beichtvater anzutreffen. Was ihn in einen so üblen Zustande trösten konnte, war das gute Herz und die steife Andacht der Neubekehrten. Ich schäme mich, sagte er, indem ich von ihnen sehe, daß sie ihrem GOtt mit mehr Geist dienen, als ich ihr Pater vermögend bin: Wegen dem rauhen Verfahren der Spanier hat sich ebenfalls bey den Taraomariern im Jahr 1689. eine Empörung angesponnen, diese haben sich mit den benachtbarten Völkern zusammen gerottet, und ein großes Kriegsheer auf die Beine gebracht, womit sie alle Spanier und auch die Missionarien verjagt, und sich allen schröckbar und unüberwindlich gemacht. Ein Pater Jesuit unterfieng sich Mittel und Wege auszusinnen, die aufgebrachten Gemüther zu besänftigen; Es fehlte aber wenig, daß er sein Leben dabey nicht eingebüßet. Der Pater Salvaterra war damals weit von ihnen entfernet, indem er das Amt eines Visitators der Missionen auf sich hatte. Er ließ die erste Hitz der Gemüther vorbeygehen, hernach begab

gab er sich zu den Aufrührern. Er wußte sich dergestalt einzuschmeichlen, besonders, da desselben Güte und Ehrlichkeit ihnen genugsam bekannt, daß er den Grund zu dem Frieden legte. Sie ließen ihn in der Absicht ausgehen, daß er die Sache über sich nehmen sollte, die Einigkeit wurde auch endlich wieder hergestellet und festgesetzet. Der Graf Galles damaliger königlicher Statthalter in Mexico erkannte, daß dieser erwünschte Ausgang der Vernunft und der liebreichen Unterhandlung des Paters Salvaterra zuzuschreiben, und hat ihm in einen sehr höflichen Briefe allen erdenklichen Dank dafür abgestattet.

Die ganze Zeit hindurch, als dieser großmüthige Diener des HErrn sich in diesen Missionen aufgehalten, (und dieses ist zu verschiedenen malen zehen Jahre hindurch geschehen,) hat er sich beflissen, die Erkenntniß des wahren GOttes und seiner heiligen Religion mehr und mehr unter diesen Völkern auszubreiten. Keine Gefahr schreckte ihm ab, kein Weg, wie beschwerlich er auch war, kein Leiden konnte ihn zurückhalten. Am 31ten Tag des Jenners des 1685ten Jahrs schrieb er nach Mayland seinen Bruder: Ich habe mich eine Tagreiße weiter ins Land hineingewaget, und ein neues Land wo bishero noch kein Spanier, noch andre Europäer hingekommen, entdecket, ich bin von dieser Heydenschaft nicht übel aufgenommen worden, welche sich nach und nach zum christlichen Glauben bequemet. Wenn ihr sehen solltet, wie sie leben, so würdet ihr bey den ersten Anblick vor Furcht erzittern. Und wie würde es euch zu

Muthe seyn, wenn ihr hingehen solltet, sie zu besuchen? Zwar sie erkennen, daß ich nicht zu ihnen gekommen, mich mit ihrer Wolle, mit ihren Schaafen, mit ihren Viehheerden, und Hülsenfrüchten, woran sie einen Ueberfluß haben, zu bereichern, sondern nur in der Absicht, ihnen den Weg zum Himmel zu zeigen. Dennoch gehen mir viel zeitliche Dinge ab, um jenen, welche sich in Nöthen befinden, beyzuspringen, wie auch um neue Kirchen zu bauen, und neue Entdeckungen zu machen, ohne das Geringste von ihnen anzunehmen, welches auch nur den Schein eines Eigennutzes haben könnte. Er hatte mehr als eine Nachricht von dem apostolischen Fortgange in jenen barbarischen Gegenden zusammengetragen, allein er hatte nichts davon für sich zurück behalten, außer dem, was er den 5ten Jenner 1681. geschrieben, woraus zu ersehen, wie er Erlaubniß von dem Pater Visitator erhalten, das Wort GOttes von den Missionen der Guazapurier und Temorier in drey andre Theile, nämlich zu den Heydenschaften der Uraromier, der Serocavier, und von Coteco zu tragen. Er begab sich auf die Reise zu diesen Nationen zu kommen; als er aber den großen Aufstand der Indianer von neu Merico gehöret, wovon wir allererst geredet haben, sahe er für nothwendig an, nach Sonora zurück zu kehren, um zu wachen, daß diese grausame Verwirrung auch alldort nicht einreiße. So bald er die Sachen in dieser Provinz in einem ruhigen Stande gesehen, und kein Argwohn mehr vorhanden war, neue Unruhen zu befürchten, unternahm

nahm er großmüthig sein bis anhero auf die Seite gesetztes Vorhaben. Ich will hier dessen eigene Worte anführen, woraus der Leser ersehen wird, wie es diese eifrigen Missionarien gemacht, um das Reich GOttes immer mehr und mehr zu erweitern.

Nachrichten von den Missionen der Serocavier und von Coteco, welche der Vater Johann Maria Salvaterra der Gesellschaft JEsu im Jahre 1681. herausgegeben.

Ich kehrte wieder zu der Bevölkerung der Temorier, allwo ich bey meiner Ankunft ausspreng gen lies, daß ich den folgenden Tag zu den Serocaviern abgehen wollte, um auch jenen Heyden das Evangelium zu predigen. Die Temorier machten sich also bald alle auf, und deren Häupter kamen zu mir in mein Zimmer, meine vorhabende Reiße zu hemmen. Diese zwey Nationen der Temorier und Guazapurier halten jenes Land der Heyden, wo sie angränzen, für ihre Schutzmauer, und für ihre gewisse Zuflucht bey allen sich äußerenden Fällen; Und daher ist es, daß sie ungern den christlichen Glauben sich allda auch ausbreiten sehen, und da sie mit jenen benachbarten Heyden so vereinbaret leben, so fruchten die Ermahnungen der neuen Christen bey ihnen mehr, selbige zu der heiligen Taufe zu bringen, als unsre Predigen. Unterdessen als ich die Temorier in meine Kammer treten sahe, sich meiner vorhabenden Reise zu widersetzen, merkte ich alsogleich ihre Absicht, und befürchtete nicht wenig, daß sie jene Heyden würden

aufhetzen, die heilige Taufe nicht anzunehmen, und ihre Kinder bey meiner Ankunft zu verbergen, wie die andren neuen Christen auf der andren Seite dieser Bergen gethan hatten: Maaßen ich ihnen zu verstehen gegeben, daß ich um ihrer Seelenheyl willen nichts achtete, ob die Wege gleich ungebahnet, und das, wenn die Völker der Serocavie sich nicht wollten taufen lassen, ich nach Merici zurück zu kehren gesonnen wäre. Alsdenn antwortete mir der alte Statthalter aus Furcht sich von mir verlassen zu sehen, daß die Serocavier alle bereit und willig wären, sich mit dem heiligen Taufwasser abwaschen zu lassen. Und siehe, den folgenden Morgen sahe ich mich mit nöthigen Pferden versehen; und als ich meine Reise antretten wollte, sahe ich vier von den ersten Temoviern zu Pferde in ihrer kostbaresten Kleidung nach ihrer Art, mit Vorgeben, daß sie mich dahin begleiten wollten, und ich mußte sie auch mit mir kommen lassen: Nach zurückgelegten zwey Tagereißen sind wir bey den Seracaviern angelanget. Und bevor wir aber allda einzohen, wuschen sich alle Temovier ihr Haupt und ihre Haare, und umwunden ihre Stirnen mit wohl ausgearbeiteten Binden, welche ihnen auf die Schultern hinab hiengen, zum Zeichen der Herrschaft und Feyerlichkeit. Also nahmen sie mich in die Mitte; als wir uns den Seracaviern näherten, sahe ich, daß die Heyden, sowohl Männer als Weiber sich in zwey Reyhen ausgetheilet, um mir in der Mitte einen Durchgang zu eröfnen, wo ich durchgehen mußte um zu einer aus Pfälen und Leimen aufgeführten Hütte zu gelangen. Sie hatten ebenmäßig einige Triumphbö-

gen

gen mit vielen Creuzen aufgerichtet, bey deren Erblickung ich nicht sagen kann, was große Freuden ich empfunden. Ich stiege vom Pferde ab, und umarmte die Heyden einem nach dem andren, ich grüßte ebenfalls ihre Weiber eine nach der andren. Als ich zum Ende dieser zwey Reyhen gekommen, stellte ich mich in die Mitte, und verkündigte ihnen JEsum Christum, sagend: Daß ich bey ihnen angekommen nicht allein die Kinder, sondern auch einige von den Alten zu taufen. Der Teufel unterließ nicht sein äußerstes zu wagen mein Vorhaben zu hintertreiben; Maaßen ein Führer der Temorier ein neuer Christ die Kühnheit hatte, mir öffentlich zu sagen, daß die andren Pater, welche dahin gekommen, nur einige Kinder, nicht aber auch die Alten getaufet hätten. Alsden gieng ich in mich und nachdem ich die Sache GOtt anbefohlen, rufte ich diesen kühnen Temorier zu mir in mein Zimmer, ich gab ihm eine kindliche Ermahnung, welche er gutwillig von mir angenommen. Bey Einbrechung der Nacht sahe ich meine Hütte ganz mit Feuer umgeben, welches ein Zeichen war, daß viel Volk außerhalb versammlet. Ich hörte zugleich, daß viele Unterredungen gehalten wurden, besonders aber kennte ich die Stimmen der Temorier, wenn sie redeten. Die Ursache dessen war, weil sie, so oft ihnen eine wichtige Entschließung vorkommt, ihre Berathschlagungen und Versammlungen nächtlicher Weile pflegen. Ich konnte selbe Nacht theils wegen der Kälte, theils weil ich nicht wußte, wie so viele Unterredungen ausfallen würden, wenig schlafen.

Ich stunde mit anbrechendem Tage auf, allwo der Statthalter der Temorier samt den andren seinen Landesleuten alsobald zu mir eintrat, mich zu begrüßen und mir zu sagen, wie sie sich die ganze Nacht hindurch mit den Unglaubigen berathschlaget, und wie sie das Beste für mich geredet, wie auch, daß einhellig von ihnen sey beschlossen worden, sich taufen zu lassen, um Kinder der heiligen Maria zu seyn, und also in den Himmel einzugehen. Sie haben begehret, Söhne von der heiligen Maria zu seyn, weil sie nichts anders als heilige Maria zu sagen gewust. In der That, nachdem ich unter dem freyen Himmel die heilige Meße gelesen, weil keine Kirche da befindlich war, eilten mehr als 100. Unglaubige herbey, die christliche Lehre anzuhören, um theils die Lehre, welche ihnen meine Vorgänger die Temorier herzusagen gelehret, auswendig zu lernen; theils die Auslegung, welche ich ihnen von Zeit zu Zeit vortrug, anzuhören: dergestalten, daß ich sie ermahnen mußte vor diesesmal abzulassen, denn ihr Eifer unterwiesen zu werden war unbeschreiblich. Endlich nach vielen Tagen der angehörten christlichen Lehre taufte ich jene zu zehen und zehen, welche die Lehre Christi am besten gefasset, damit sie also eine größere Hochachtung von der heiligen Taufe schöpfen sollten. Ich ließ mich begnügen vor diesesmal siebenzig und mehr alte Seracavier getaufet zu haben, und sparte die andren auf andre Zeiten auf, wo ich wieder kommen würde, sie zu besuchen. Es gab mir einen unaussprechlichen Trost zu sehen, mit was Eifer sie die Reu und Leid wiederholten, welche ich ihnen vor Empfan-

fanaung der heiligen Taufe gelehret. Nach mit-
getheilter heiligen Taufe umarmte ich sie alle und
arf einigen (denn ich nicht Rosenkränz genug für
lle hatte) einen Rosenkranz um den Halß. Diese
Neugetaufte weinten für Freuden, und umarmten
ie Temorier, von welchen sie hinwieder umarmet
urden.

An dem Tage, wo ich die Kinder taufte, war al-
es in Verwirrung und Betrübniß, woraus ich
nit großem Mißvergnügen erkennet, daß der Teu-
el ihnen den schädlichen Gedanken beygebracht,
aß die heilige Taufe sie umbrächte. Es kamen
ey 20. Mütter mit ihren Kindern in der Schooße
erbey, welche bey den gewöhnlichen Kirchenge-
räuchen der heiligen Taufe in ein so entsetzliches und
chröckbares Heulen und Weinen ausgebrochen, daß ich
ir alle Gewalt anthun mußte, um nicht äußerlich zu
eigen, daß ich theils von Furcht, theils von Zorn
erühret würde. Die Kinder widerstrebten der-
naaßen in dem Schooße ihrer Mütter, daß die
hristlichen Temorier, welche zu Gevatter stunden,
avon geflohen, wenn ihnen das Taufwasser sollte
ufgegossen werden, mithin hat es wenig gefehlet,
aß ich sie nicht in der Schooße ihrer neubekehrten
Mütter getaufet hätte, welche darum, daß ich ih-
nen den Betrug des Teufels sattsam zum voraus
eprediget, allzeit beständig geblieben ihre Kinder
aufen zu lassen. Der HErr wollte diese Völker
ugenscheinlich bey der letzten Taufe trösten: Denn
in heidnisches Weib brachte ihre kranke Tochter,
welche das zweyte Jahr erfüllet hatte, der ich
ie heilige Taufe mit andren Alten mitgethei-
let. Als ich nun zu dem Mägdlein hingieng, die

ge-

gewöhnlicheen Kirchengebräuche zu verrichten, lächelte sie mich an, und ob sie schon nicht reden konnte, so zeigte sie mir doch mit ihren Gebährden jetzt wo ich das heilige Oel, jetzt wo ich den Krysam gebrauchen sollte. Und da so viele Gebräuche sind, welche die Kirche bey der heiligen Taufe beobachtet, so schien sie mir selbige alle mit ihren Winken anzuzeigen. Endlich als ich anfieng den Alten das Taufwasser aufzugießen, riß sich selbe von den Armen ihrer Mutter loß, und kroch auf allen vieren zu meinen Füßen hin; und hub wie eine alte Person ihr Häuptlein in die Höhe, als wenn sie sagen wollte: Taufet mich, sie blieb eine Weile in solcher Stellung, wobey wir alle erstaunten; Ich gewann auch so viele Zeit, daß ich solches allen zeigen konnte, zu ihnen sagend, daß sie sich erfreuen sollten, indem der Teufel keine Gewalt mehr über ihre Kinder hätte. Endlich taufte ich sie, worauf sie, nachdem sie mich mit erhobenem Haupte angesehen und freundlich gelachet, zu ihrer Mutter frolockend zurückgekehret. Es ist gewiß, daß das Wasser sehr kalt gewesen, maaßen ich vergessen, solches wärmen zu lassen, ja die Alte bezeigte, bey Aufgießung des Wassers einige Schmerzen zu empfinden; Ich legte ihr den Namen Xaveria bey, indem sie an dem Vorabend dieses Heiligen getaufet worden. Ich bediente mich nachmals um ihnen die Einbildung aus dem Kopfe zu bringen, daß sie die heilige Taufe umbringe, des Beyspiels einer steinalten Frau, welche vor vielen Jahren von dem Pater Nicolaus Spratto getaufet worden, da er zu diesem Volke gekommen, mit der eingeschränkten Erlaubniß nur ihre

Kin-

Kinder (welches er mit harter Mühe erhalten) zu
aufen, allwo er diese Alte damals sehr kranke Frau
nit dem heiligen Taufwasser gleichfalls gereiniget.
Diese Alte kam täglich in die christliche Lehre, die geist-
che Auslegung anzuhören, derohalben ich mit ihnen
elachet, indem ich ihnen diese Alte vorstellte, wel-
he auch nicht sterben wollte; Alle verlachten folg-
am den Teufel, und die Alte war die erste ihn zu
erspotten. Ich pflanzte also bey den Seropaviern
en christlichen Glauben und machte Anstalt zu ei-
er neuen, Bevölkerung unter ihnen mit Verspre-
hen, daß ich bald zurückkommen wollte, theils
ie neugetaufte, theils die noch heydnische Lehr-
nge zu trösten; Worauf ich allen Temoriern be-
ohlen, sich wieder zurück in ihr Land zu bege-
en: An dem Tage des heiligen Franciscus Xave-
ius nahm ich mit einigen Lehrern meinen Weg
ach Coteco, welches nur eine kleine Tagreiße von
en Seropaviern entfernet ist, und kam gegen Mit-
ernacht im Schnee und Regen allda an. Coteco
iegt in einer Tiefe mit sehr rauhen Bergen von
llen Seiten umgeben, also daß die Sonne allda
pät auf- und frühe untergehet; Die Lage selbst
st bey dem ersten Anblicke erschröcklich, und ich
rinnerte mich bey Ansehung derselben der Worte:
Descendant in infernum viventes. War die
Lage des Orts fürchterlich, so fand ich, daß die
Sitten noch weit ärger und erschröcklicher aussa-
hen. Sie empfiengen mich zwar mit Triumphbö-
gen und Creuzen, ja sie stunden in zwey lange
Reihen ausgetheilet, mir einen Weg zu ihnen zu
eröfnen; Allein ich erblickte nicht mehr als eine
oder zwey Frauen von ihnen, welches mich gleich

das-

dasjenige muthmaaßen machte, was es in der Tha
war. Ich fand an dem Haupte dieser Heyden ei
nen abtrünnigen Flüchtling, welcher als ein Kind
in unsren alten Missionen getauft worden. Die
ser war nicht zufrieden . daß er sein ganzes Leben
mit einer heydnischen Beyschläferinn zugebracht
sondern ließ sich anstatt des Höllenhundes Cerberus
gebrauchen, welcher da für jene Völcker wachte
damit das Christenthum, welches zwey oder drey
Weiber zu haben verbietet, nicht dahin gelangen
möchte. Er erfrechte nicht öffentlich mir die schul
dige Ehre zu entziehen, denn ich ihn öfters in der
Bevölkerung der heiligen Theresia der Guazapurier
gesehen; ich hatte ihm immer einige Geschenke ge
macht, welchen ich allzeit etwas für seine Frau
beygefüget (denn also nennte er seine Beyschläfe
rinn, auch wuste ich damals nicht alle seine Umstände
sie fürchten die Spanier, welche vor 50. Jahren
in diesem Gebürge eine erschröckliche Rache, we
gen der Ermordung zweyer Heiligen von unsren
Geistlichen ausgeübet. Diese waren Julius Pas
qualis ein Lombard und Emanuel Martinez ein
Portugaieß, wie in ihren Leben kann gesehen wer
den. Nichts destoweniger hat der böße Christ, oder
vielmehr Abtrünnige alle mögliche Mittel angewendet
damit unsre heilige Religion allda keine Wurzeln
fassen sollte. Allein er wußte dieses alles so geheim
und verschlagen anzustellen, daß man kaum etwas
merken konnte; Es würde Zeit und Raum kosten,
wenn ich alles anführen wollte, was er unternom
men, mich von ihnen zu vertreiben. Ich will nur
eines davon hier melden: Er wußte nämlich, daß
ich zuerst bey den Seropaviern die Verheurathete
ge

getaufet, und daß ich die noch nicht Verheurathete bey meiner ersten Ankunft zu taufen unterlaßen hatte; Derohalben stellte er die Sache also an, daß keine Weibsperson zu mir kommen sollte, ja er ließ mir durch jemand sagen, daß jene Völker nicht könnten getaufet werden, maaßen sie ihre nächste Freundinnen zu Weiber hätten. Ich erbitterte oftmals wider den gottlosen Abtrünnigen, und GOtt ist mir besonders beygestanden, daß ich mich in diesem heiligen Zorn habe mäßigen können; denn ich habe nachmals vernommen, daß ich alles dadurch verlohren hätte. Ich stellte mich folglich an, als verstünde ich seine Absicht nicht, und sagte, ihm, daß ich nur gekommen wäre, die Kinder, welche vor vielen Jahren getaufet und nunmehro erwachsen wären, zu sehen um ihnen die heilige Messe zu lesen, und daß ich nur wünschte, daß nur einige Heyden herbeykämen, die christliche Lehre mit anzuhören; Als die Nacht eingebrochen, befahl ich GOtt mein Unternehmen an, und erwählte den heiligen Xaverius unsren Apostel zu einem Schutzpatron dieser Völker, indem an diesem Tage sein Fest begangen wurde.

Ich lag die ganze Nacht hindurch in Angst und Schrecken ermordet zu werden, der Tag brach an, und ich sah weder bey der Messe, weder nach derselben einige Leute um meine Hütte; Nichts desto weniger ließ ich den Muth nicht sinken, und beobachtete, daß von weitem andre Leute, welche sich hinter die Bäume verborgen, zum Vorscheine kamen. Ich faßte das Herz, sie zusammen zu bringen, der böse Christ aber, welcher sich mir alsobald näherte, legte keine Hand mit an. End-

lich brachte ich etliche wenige Männer zusammen und predigte ihnen die Lehre JEsu Christi mit so lauter Stimme, daß mich die Weiber auch hören konnten, welche sich anstellten, als sähen sie nichts davon, maaßen sie hinter gewissen Sträuchen verborgen lagen; Ich wollte sie auch nicht herbeyrufen, damit sie mir nicht antworten sollten, daß sie sich ein andres Jahr wollten taufen lassen, wie ihre Gewohnheit ist zu sagen. Endlich ergrief ich das Crucifix, welches mir der Fürst Doria gegeben, und welches unser Trost in diesen Einöden ist, bey Erblickung dessen sich schon viele Barbarn bewegen lassen. Der üble Christ gab auf allee wohl Achtung; allein JEsus Christus erhielt allhier wahrhaftig den Sieg. Gleichwie sie die Predigt angehöret, eben so wohnten sie der christlichen Lehre bey, um von meinen neubekehrten Lehrern unterwiesen zu werden. Die Frauen, welche von weiten stunden, fiengen nach und nach an sich herbey zu nahen, ich gieng langsam um sie herum, und redete mit einer jeden etliche wenige Worte, damit sie ihre Furcht ablegen sollten. Sie wollen in Wahrheit getaufet werden, da sie aber völlig von dem Rathe ihrer Führer abhangen, so thun sie selten etwas ohne derselben Gutheißen. Ich sah diesen ganzen Tag hindurch den Abtrünnigen voller Gedanken daher gehen, und fürchtete mich weit mehr die folgende Nacht das Leben zu verlieren. Ob ich schon mit großem Eifer in andren Briefen mich herausgelassen, so bekenne ich dennoch, daß es etwas ganz anders ist, in einer Schule zu schreiben, wo man die Dinge durch das bloße Nachsinnen einsiehet, und wieder etwas ganz anders

ers, wo die Dinge sich in eine Wirklichkeit äußern. Was ich bey Ausübung meines apostolischen Amts mpfinde, ist, daß ich in diesen Gelegenheiten allzeit von mir bekennen muß: Cœpit tædere & pavere. Nichts destoweniger verlasse ich mich auf ie Barmherzigkeit GOttes, und befehle mich in ie Wunden JEsu Christi, wovon ich so oft Verzeihung meiner Sünden erhalten, damit wenn sich ie Gelegenheit ereignen sollte, mein Leben zu lasn, ich genugsame Herzhaftigkeit und Stärke deselben möge, mein unglückseliges und unnützes eben mit Großmuth dahin zu geben.

An dem zweyten Tage sah ich nach gehaltener Messe weit mehr Leute, und die Zahl der Weiber den so groß als der Männer; Ich habe sie auch hnschwer versammlet, mit einem Worte, es gieng mmer besser von statten, maaßen mir vorkam, ie Hand meines heiligen Xaverius zu sehen, welhen der HErr dieses Erdreich angewiesen. Ich ufte den Statthalter auf die Seite und hielt ihm ine vätterliche Ermahnung, wodurch ich ihm alle Zweifel benahm, welche mir schienen demselben im Weg u stehen, daß er die christliche Religion dahin nicht ollte einführen lassen, ich stellte ihm auch vor, arum er seine Frau niemals zu mir hätte komen lassen. Es schien, als wäre er hierdurch geühret worden, er führte seine Frau vor mich, elcher ich viele Ehrenbezeugungen samt anerbotenen Geschenken erwies, worauf auch dieselbe der hristlichen Lehre beywohnte, und ich sahe, wie ahr es seye: Regis ad exemplum totus componitur orbis. Die Vorbitt des heiligen Xaverius hat endlich so viel gewirket, daß dieser Wolf

in ein Lamm verändert worden. Er kam und legte eine Generalbeicht von seinem ganzen Leben bey mir ab, welche ich für die erste hielte. Worauf er sich meinen Lehrern beygesellet hat, damit er seinen heidnischen Unterthanen das Zeichen des heiligen Creuzes machen lehrte, welches er ihnen auch erklärte. So groß war an selbigem Tage, welches ein Donnerstag war, der Eifer der Heiden in der christlichen Lehre unterwiesen zu werden und die Auslegung derselben, die ich ihnen von Zeit zu Zeit vortrug, anzuhören, daß ich sie in diesen geistlichen Verrichtungen nicht ehender als zu Zeiten des englischen Grußes auf die Nacht konnte unterbrechen, und damit sie den folgenden Morgen bereit wären, die heilige Messe mit anzusehen, blieben alle um meine Hütte herum, also daß überall große Feuer angemacht wurden; denn die Kälte ist so groß, daß man sich des Nachts von dem Feuer nicht entfernen kann, besonders wenn man unter dem freyen Himmel schlafen will. Ich gieng von einem Feuer zu dem andren diese Leute zu besuchen und aufzumuntern, daß sie Unterredungen pflegen sollten, wie sie auf das baldeste ihre Hütten beysammen errichten wollten welches eine sehr schwere Sache für sie ist, maaßen sie gewohnt sind, nur zwey oder auf das höchste drey Familien beysammen zu wohnen; und es wird vieles darzu erfordert, sie zu bereden, eine ganze Völkerschaft auszumachen. Der Freytag brach endlich an, da sie schon alle mit größtem Eifer die christliche Lehre absangen, ihr aus einen Wolf in ein Lamm verwandelter Führer kam alle Augenblicke zu mir, mich zu fragen, wenn ich end-

lich

lich anfangen würde sie zu taufen. Ich hatte schon bey mir beschlossen, den Sonntag darauf, als an dem Tage der unbefleckten Empfängniß, einigen wohl Unterwiesenen die heilige Taufe auf daß feyerlichste mitzutheilen. Allein: Judicia Dei abyssus multa, ach meine Sünden! wie viel Gutes haben diese nicht in diesen armen unglaubigen fast neuen Christen verhindert! denn siehe, nach geendigter Messe kam mir ein Brief von meinen Obern zu, worinn mir befohlen wurde, mit der heiligen Taufe nicht weiter fortzufahren, denn wegen des üblen Verfahren, welches einen andren Pater von uns auf der andren Seite dieses Berges betroffen, blieben nicht mehr als zwey, nämlich der Pater Nicolaus Prato und ich, übrig; Wir beyde waren nicht hinlänglich, uns einer solchen Bürde zu unterziehen, derohalben ich auch in meinem Unternehmen nicht fortgefahren, sondern mich zuruck begeben. Es ist gewiß, daß ich an keinem Freytage so viel Ungemach, als an diesem, ausgestanden. Ich hatte billige Ursache, einige Einwendungen gegen diesen Befehl meiner Obern zu machen, ich hielt aber dennoch für besser, mich alsogleich zuruck zu begeben, um meinen Obern allda erstlich von dem wahren Zustande der Sachen Nachricht zu ertheilen, welches ich auch also gethan. Ich berichtete dem Statthalter, daß ich hier die Alte nicht mehr taufen könnte, und daß er dieses den Heyden, welche der christlichen Lehre beywohnten, beybringen sollte. Als diese neue Zeitung unter ihnen erschollen, da wurde ihre Emsigkeit die christliche Lehre herzusagen, noch weit größer, auch hatte ich kein Mittel, dieselbe den ganzen

Tag hindurch von diesen Ubungen abwendig zu machen, denn sie gaben keinem Zureden Gehör, ich kann folgsam die große Betrübniß, in welcher ich mich damals befand, mit Worten nicht ausdrucken. Wir waren aber schon entschlossen den gegebenen Befehlen zu gehorsamen; derjenige hingegen, welcher bey meiner Ankunft alle Mittel und Wege gesucht, mich von dannen zu verjagen, führte anjetzo solche und so starke Bewegungsgründe an, sie zu taufen, daß ich ganz verwirret wurde: ich ließ mich endlich bereden seine Beyschläferinn, zu taufen, und vermählte sie beyde, welches er von mir als eine mir obliegende Schuldigkeit begehrte; ich ertheilte ebenfalls 5. Kranken, von welchen ich muthmaaßete, daß sie sich nur also anstellten, die heilige Taufe.

Den Sonnabend gieng ich von ihnen hinweg und fand bey meinem Abreisen sowohl Männer als Weiber im tiefesten Stillschweigen und weinenden Augen auf dem Wege: welches die Thränen aus meinem Herzen, wenn solches auch aus Marmorstein gewesen wäre, hätte auspressen müssen. Ich habe nachmahls erfahren, daß auch sie denselben ganzen Tag mit mir zu reisen beschlossen hatten; Allein anstatt dessen haben sie einen Guazapurier meinen Lehrer überredet, den ganzen Tag über bey ihnen zu bleiben, um ihnen die Lehre Christi vorzutragen. Den Sonnabend spath bin ich zu Usarone angelanget, und als ich an dem Taze unserer lieben Frauen, mich zu der Bevölkerung der heiligen Theresia der Guazapurier näherte, da kamen mir Männer und Weiber entgegen gegangen, welche ihre Kinder freudig auf den

Ar-

Armen trugen, und mir sagten, daß ihre getaufte Kinder alle gesund wären, und mich anbey fragten, wenn ich auch sie taufen würde? und weil damals ein großes Fest, nämlich Mariä Empfängniß begangen wurde, so wollte unsre liebe Frau auch mir einen Trost wiederfahren lassen, sintemalen ich unter andren Müttern auf jene gesehen, deren Tochter ich, wie oben angeführet worden, getaufet hatte, da sie mir krank zu seyn schien, anjetzo aber noch auf den Armen getragen wurde. Ich fragte, wie sie hieße; das Weib aber antwortete mir: erinnerest du dich nicht, daß du sie getaufet, und ihr ohnlängst den Namen Xaveria beygeleget hast? Sie ist nun wohl auf: Dieses hat vieles beygetragen, die üble Meynung, daß die Taufe umbringe, bey ihnen zu vertilgen. Deswegen sie mir mit Frolocken entgegen gegangen, da ich unterdessen von der Gesundheit, welche diesem Mägdlein von der allerseligsten Jungfrau ertheilet worden, geschlossen, daß die jungfräuliche Mutter Maria diese arme Indianer unter ihren Schutz genommen, und, daß das Licht des Evangelium, welches meiner Sünden halben noch zuruck geblieben, sich allda bald ausbreiten werde.

Dieses ist in Kürze dasjenige, was sich mit mir zugetragen, von der Zeit an, als ich mich in diese rauhe Berge begeben. Die Ungemache, und die Gelegenheiten sich Verdienste bey GOTT zu sammlen, sind also beschaffen, wie wir davon in Italien geschrieben; und ich versichere euer Ehrwürden, daß mehr Vollkommenheit als die meine darzu erfordert wird. Wenn man einmal ihre

Sprachen verstehet, so siehet man ein, daß sie keine Barbarn, wie viele gedenken, sondern, daß sie Menschen wie wir, und wir wie sie sind. Ihre Lebensart betreffend, so ist dieselbe auch weit anders beschaffen, als wir sie uns in Italien vorstellten, wo man glaubte, daß wir allein ganz einsam leben müssen, da wir doch nur gar zu viel Gesellschaft um uns haben. Man muß in einer jeden Bevölkerung zwey bis drey Lehrer halten, welche die christliche Lehre ausbreiten, und zur Messe dienen. Anbey müssen in einer jeden Bevölkerung zwey oder mehrere Indianer seyn, welche die Maulthiere und die Pferde besorgen, maaßen in dieser neuen Welt keine Ställe anzutreffen sind, und es demnach vonnöthen ist, das Vieh auf dem freyen Felde zu hüten; Diese Stallknechte matten das ihnen übergebene Vieh öfters ab, anstatt es zu besorgen, ja bringen es wohl gar um; derohalben müssen wir nachmals zu Fuße dieses rauhe Gebürge durchlaufen, und wenn wir nicht mehr können, uns auf die Erde niederwerfen. Wir sehen uns noch darzu gezwungen, um das Uebel nicht ärger zu machen, diese übel geleistete Dienste zu übersehen. Alle diese Leute zehren auf Unkosten des Pater und der Mission, allwo wir wöchentlich eine Kuhe schlachten müssen, wenn wir anders damit versehen sind; Die alten Missionen, welche einen Ueberfluß daran haben, geben solche den neuen anstatt der Allmosen; Dahero kommt es, daß in einer jeden Bevölkerung vier indianische Kühetreiber seyn müssen, um solche zusammen zu treiben, und zu schlachten, welche öfters in Abwesenheit der Geistlichen, an-

anstatt die geschenkten Kühe zu hüten, selbige schlachten, wie wenig deren auch sind, und mit der ganzen Bevölkerung aufzehren. Wenn nachmals der Geistliche die Kühe zählet, so muß er sich stellen, als hätte er im zählen gefehlet, sonst würde die Sache ein schlimmeres Ansehen gewinnen; Für alle diese Leute müssen in einer jeden Völkerschaft drey Köche seyn, welche uns fast für Hunger sterben lassen; und wenn sie uns ja bedienen, so wird unser Mittagmahl sehr späth aufgetragen, das Nachtmahl aber wird gar dabey vergessen; Zu allem diesem kommt hinzu, daß eine gute Policey, eine Regierungsart, und eine allgemeine Schatzkammer unter diesen Leuten müsse errichtet werden, wie auch, daß die Getaufte lernen, unterthänig zu seyn.

Die Einführung der christlichen Religion in Californía, sammt dem glücklichen Fortgang solcher Unternehmung.

Obwohl die Größe von Sudamerica unermeßlich ist, so kann und muß dennoch der nordliche Theil für weit größer angesehen werden. Die Erdbeschreiber können die Größe des ersten Theils daher ermessen, daß alle dessen Seiten in Erkenntniß gebracht worden, da nur noch ein ziemliches Stuck von dem festen Lande unbekannt geblieben. Von Nordamerica aber bleibt noch immer ein großer Strich Landes zu entdecken übrig, dessen Ende und Gränzen man nicht weis. Die Inwohner sind ebenfalls auf viele tausend und tau-

send Meilen unserer Erkenntniß annoch entzogen. Die Kron Spanien besitzet allda das vortreflich Königreich von alt und neu Mexico, gegen Abend und Mitternacht dieses Königreichs sind noch unzahlbare Völker und Länder, wohin noch kein Europäer seinen Fuß gesetzet. Von den Franzosen, welche Canada beherrschen, sagt man schon seit funfzig und mehr Jahren her, daß der Fluß Missisipi sey entdecket worden, welcher seinen Lauf von Mitternacht gegen Mittag hinrichtet, und sich nach einer Strohmung von mehr als 2000 Meilen in den Meerbussen von Mexico ergießet sowohl auf der einen als andren Seite liegen die schönsten und besten Länder. Der Name der an den Ufern dieses Flusses wohnenden Völkern ist kaum bekannt worden, maaßen die sonst emsige Franzosen von so langer Zeit an keinen ansehnlichen Pflanzort allda angeleget, wovon sie dennoch keine hinlängliche Ursache anführen können. Dieses weitläuftige und fruchtbare Erdreich verdient in der That, daß die europäischen Künste auch allda eingeführet werden sollten, nicht die Inwohner desselben, die noch in der Barbarey stecken, unglücklich, sondern glücklich zu machen. Die Engländer, Holländer, Schweden und Dänen besitzen zwar einige östliche und südliche Theile von America, ihre Gerichtbarkeit aber erstrecket sich nicht weit in das feste Land hinein. Wer kann wohl sagen, wie weit diese unbekannte Länder und so viele Nationen sich erstrecken, welche allda ausgebreitet sind, und die Herrschaft über die uns noch unbekannte Länder, allem Ansehen nach führen? So viel ist gewiß, daß die Macht und Landbegierde der Europäer

päer niemal werde so viele Völker bezwingen und unter das Joch bringen können, da man weis, daß so gar die wenigen in Erkenntniß gebrachten Amerikaner sich den allda anlangenden Christen zu widersetzen, und mit ihren Pfeilen allein Kriege wider sie zu führen gelernet. Die vernünftigen Spanier haben unterdessen wohl erkennet, daß die leichteste und sicherste Art ihre Eroberungen in den amerikanischen Gegenden auszubreiten, sey, wenn sie die christliche Religion unter jenen barbarischen Nationen einführen. Wenn diese einmal ihre wilde Art abgeleget, und bessere Sitten angenommen und sich dem heiligen Gesetze GOttes unterworfen haben, so lassen sie sich leicht durch das gute Verfahren der catholischen Monarchen überreden, sich unter den Schutz und Schirm desjenigen zu begeben, welcher ihnen mehr Sicherheit und größere Glückseligkeit verspricht, als sie von ihrer viehischen Lebensart und von ihrer übermäßigen und unumschränkten Freyheit hoffen können. Die Ersprießlichkeit und das Wohlseyn locket die Menschen gemeiniglich an sich, besonders wenn ein größeres Gut mit einem kleineren in Vergleichung gezogen wird. Dieses kräftigen Mittels haben sich folgsam in dem abgewichenen Jahren die spanischen Könige bedienet, als sie bedacht gewesen einige weitläuftige Provinzen von Nordamerika unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen.

California liegt an dem südlichen Meer, und grad gegen dem Königreich Mexico über; Es haben viele Erdbeschreiber davon Meldung gethan, ob sie schon nur den bloßen Namen davon gewust. Sie ist von einem Meerarm, oder besser zu sagen

durch

durch eine Meerenge von Mexico abgesondert; die Spanier nennen es das rothe Meer, indem dasselbe jenem ähnlich, welches Aegypten von Arabien in Asien entscheidet. Die Erdbeschreiber der zwey letzten Jahrhunderte haben die Größe dieses weitschichtigen Landes auf sechs bis sieben hundert Meilen gesetzet, deren eine jede drey italiänische Meilen stark ist. Das Land erstrecket sich von Mitternacht und theils von Abend nach Mittag hin mit seinen Vorgebürgen, als da sind das Vorgebürge des heiligen Lucas, das weise Vorgebürge, das Vorgebürge des heiligen Sebastianus, und endlich das mendocinische Vorgebürge. Die Länge dessen ist nach Meynung der heutigen Erdbeschreiber noch nicht ausgemacht. Es war bis anjetzo ein großer Stritt zwischen Reisenden und Schriftstellern, indem diese behaupten wollten, das California eine Insul, jene aber, daß es eine halbe Insul sey. Dieser Streitpunct wurde endlich ausgemacht, maaßen der Pater Eusebius Kino aus der Gesellschaft JEsu, welcher von dem Jahre 1698. bis 1701. in selben Gegenden herumgereiset, geschrieben, daß der Meerarm, welcher California von Cinalva und Sonora als meerseitigen Provinzen des Königreichs Mexico entscheidet, in dem festen Lande, womit California zusammen hanget, sich ende; mithin daß es keine Halbinsul, sondern eine Insul zu nennen. Nichts desto weniger sind noch heut zu Tage Leute bey Leben, welche aus Amerika gekommen, und mich versichert haben, daß die Streitfrage noch immer zweifelhaftig bleibe, und daß der Pater Kino seine Entscheidung auf andrer Leute Nachrichten, nicht aber

auf

auf das Zeugniß seiner eigenen Augen gegründet habe; Der bis anher von uns erkennte Theil von California gehet von dem 23ten bis zu dem 45ten Grade unseres Pols. Die Lage desselben ist einiger Maaßen der Lage von Welschland gleich, indem das Land auf beyden Seiten von dem Meer umgeben ist; allein es ist in gar keine Vergleichniß wegen der Vortreflichkeit und Vorzügen von Italien zu setzen. Die gemeine Breite von dem einen Meere zu dem andren ist von 125. Meilen. Es ist schon eine geraume Zeit, daß die Spanier von Begierde eingenommen waren, festen Fuß in jenen Gegenden zu setzen, in Absicht, die Perlen, welche auf jenen Küsten gefischet werden, sich zuzueignen; Ferdinand Cortiso selbst, der berühmte Eroberer von Merico, welcher der obbesagten Meerenge den Namen beygeleget, wagte dieses Unternehmen; allein es lief fruchtlos ab; Eben dieses Schicksal hatten die königliche Statthalter seine Nachfolger bey ihren wiederholten Unternehmungen erfahren. Besonders verdienet hier angemerket zu werden, was Don Isidoro Otondo Antiglisen im Jahre 1683. gethan; dieser hatte drey große und viel kleine Schiffe, viel Volk und Kriegsgeräthschaft zusammen gebracht, jene Völker sich zu unterwerfen. Diese Unternehmung kostete der königlichen Kammer ansehnliche Geldsummen; wodurch er dennoch nichts anderst ausgerichtet, als daß er den Haß und die Feindschaft jener Nation wider die Spanier vermehret, indem die Inwohner jener Gegenden gewust, ihre Freyheit tapfer zu beschützen, und jene, die ihnen das Joch auflegen wollten, unverrichteter Dinge zurück zu schicken.

Die

Die verabscheuungswürdige That dieses obangeführten Admirals ist noch in frischem Andenken bey jenen Nationen, da er die vornemste Guajacurier zu einem Gastmahl einladen lies, welche er nachmals verrätherischer Weiße und grausamlich hinrichtete. Es ergieng damals aus dem königlichen Rathe ein Befehl, solches harte Unternehmen hinführo niemal mehr zu wagen. Ohngeacht dessen wurde der Eifer der Väter der Gesellschaft JEsu nicht geringer, die christliche Religion noch weiter auszubreiten; gleichwie sie in den Missionen von Sonora und Cinaloa, nämlich gegen California über beständig daran arbeiteten; diese hatten Mitleyden mit jenem Lande, und seufzeten dahin zu gelangen, nicht aber in der Absicht, jenen Völkern die Ketten anzulegen, sondern sie von der Barbarey zu befreyen, gute Sitten bey ihnen einzuführen, und sie aus der Finsterniß der Abgötterey zu dem Lichte des Evangelium anzuleiten. Wir haben oben gemeldet, daß der Pater Johann Maria Salvaterra ein Mayländer seinen Eifer in den zwey jetzt angeführten Missionen ausgeübet. So oft dieser die großen und weiten Gegenden von California, welche von dem festen Lande des Königreichs Mexico durch einen großen Meerarm abgesondert sind, von Weiten betrachtete, gieng ihm allzeit ein Stich ins Herz. Eines Tags kam ihm vor eine innerliche Stimme zu hören, welche ihm zusprach: Siehe da deine Söhne. Der Inhalt des Gebets und der Unterredungen dieses eifrigen Dieners des Herrn, war allzeit auf diese barbarische Nationen gerichtet, und wer immer ihm von dem eitlen Unternehmen zu andren Zeiten, und von dem unauslöschlichen Haß dieser

Völ-

Völker wider den spanischen Namen redete, dem gab er zur Antwort: Was die Waffen nicht können, das vermag das Creuz. Allein wie wollte man diese Unternehmung ohne die Beyhülfe des Königs und seiner Minister, die solche verbotten hatten, bewerkstelligen? Die Obern der Jesuiten selbst schlugen ihm sein Begehren rund ab, als er sie zum öfteren ersuchet, ihm zu erlauben, die Bekehrung dieser Völker anzutretten. Er stund deswegen von seinem Vorhaben nicht ab, sondern setzte desto mehr Vertrauen auf GOtt, welcher ihn absonderlich zu einem Apostel von California erwählet hatte, dessen heiligen Absichten niemand widerstehen kann. Am Ende des 1696ten Jahrs fiel der Pater Johann Palacios Provincial der Jesuiten zu Tepezotlan in eine schwere Krankheit, wo sich damals auch der Pater Salvaterra aufhielt. Die berühmtesten Aerzte wurden von Mexico berufen, allein sie sprachen ihm alle das Leben ab. Da also der Pater Provincial sich am Ende seines Lebens sah, übergab er dem Pater Salvaterra die Obsorge über seine Seele, oder über seine Gesundheit, wenn dieses zur größeren Ehre GOttes gereichen sollte. Ich will die Barmherzigkeit GOttes für dieselbe von ganzem Herzen bitten, versetzte der Pater Salvaterra; allein wenn GOtt mein unwürdiges Gebett erhören sollte, so verspreche mir euer Ehrwürden anjetzo zuzugeben, daß ich nach California abreise. Der Pater Provincial gab das Wort von sich, und siehe, es wurde von Stund an besser mit ihm, ja kurz darauf befand er sich außer aller Lebensgefahr. Sobald er

nun

nun von dem Krankenbette aufgestanden, ertheilte er dem Pater Salvaterra die anverlangte Erlaubniß, welcher ohne Verzug unter tausend Frolockungen nach Mexico abgieng, nicht allein das Gutheißen seines Vorhabens, sondern auch Beyhülfe von den Herrn Ortega Montanoz Bischof von Mechoacan und auf eine Zeit königlichen Statthalters zu erlangen. Er konnte aber nichts auswirken, indem die königlichen Befehle im Wege stunden. Es wurde ihm zwar gestattet, Allmosen einzusammlen und einige Spanier mit sich zu nehmen, alles aber auf seine eigene Unkosten. Er nahm mithin seine Zuflucht zu der Gutthätigkeit der Adelichen und Kaufleute, gieng auch herzhaft in ihre Häuser ein, ob er sie schon gar nicht kannte; von welchen er eine reichliche Beysteuer empfangen. Als der Pater Salvaterra Schiffe zu seiner Ueberfahrt mit 25. bewafneten Soldaten besetzet, und mit Kriegsgeräthen und nöthigen Lebensmitteln versehen in Bereitschaft hatte, gieng er im Weinmonate des Jahrs 1697. mit dem Pater Franz Maria Piccioli unter Segel nach California. Nach vielen Ungemachen des Meers, und nach vielen Herumschweifungen eine bequeme Lage zu entdecken, wo man aussteigen und zu Lande gehen könnte, ist endlich diese Gesellschaft an dem 19ten des obbesagten Monats an einem Orte angeländet, wo sich ein nicht gar großer zu einem Hafen aber bequemer Fluß in das Meer ergossen: Kaum sind diese Leute an das Land gestiegen, als sie eine kleine Vestung allda anzulegen beschlossen, mithin legten alle Hände an, die Erde aufzuwerfen, und Hütten für ihre Wohnungen, wie auch

ein

eine kleine Kirche aus Pfählen und Reißern auf-
zubauen; Dieser Vestung wurde der Name der hei-
ligen Maria von Loreto beygeleget. Die Chri-
sten hatten Gelegenheit, sich bald zu erfreuen,
indem ihnen die dahin mitgebrachte Meynung,
welche durch die Nachrichten gewisser Leute bekräf-
tiget worden, daß kein Holz in California anzu-
treffen, benommen wurde, da sie das Gegentheil
mit Augen ansahen; nämlich sie fanden an ver-
schiedenen Oertern ganze Wälder, was aber für
Holz darinn gewesen, kann ich nicht sagen. Ueber
dieses sind sie überredet worden, daß es niemals
allda regne; da sie doch an zween verschiedenen Tägen
2. Platzregen gehabt. Es verlief nicht viel Zeit, bis
sie anfiengen, Leute zu entdecken, welche voller
Erstaunung stehen blieben, diese neue und unbe-
kannte Gäste zu betrachten; Die Männer giengen
ganz nackend daher, die Weiber aber trugen sich
nur bis an die Lenden blos; maaßen sie den übri-
gen Theil ihres Leibes mit herumgewundenen
Stücken Rohres bedecket hatten. Als sie nach
und nach bemerket, daß diese Fremde friedsame
Personen wären, und daß sie von ihnen mit guten
Augen angesehen würden, näherten sie sich dieser
Gattung von einer Vestung. Der Pater Salva-
terra, welcher in Hofnung nach California über-
zuschiffen schon damals, als er noch zu Guadala-
jara wohnte, die californische Sprache von einigen
solcher Sprachekündigen erlernet hatte, gieng zu
ihnen hin, sie zu besprechen, und unterlies keine
Liebkoßung, diese Barbarn einzunehmen; wie sie
nun niemals solche Schweinlein, welche der Pa-
ter Salvaterra mit sich dahin gebracht, deren

Vermehrung allda einzuführen, gesehen, so wurden sie durch diese ungewöhnliche Thiere in Verwunderung gebracht; noch mehr aber, als sie dieselbige so zaum befunden, daß sie niemand einigen Schaden zugefüget, wenn man sich ihnen genähert; da aber die Weiber von Neubegierde angetrieben im Hinzugehen mit ihren aus Rohre gemachten Röcken ein solches Geräusch machten, wie eine Wanne, worinn das Getraide oder der türkische Waizen geschwenket oder gereiniget wird, so fiengen die Schweine an zu grunzen und den Weibern nachzulaufen, die Weiber aber zu fliehen; je mehr Geräusche sie nun im Laufen mit ihren Röcken gemacht, desto schärfer liefen ihnen die Schweine nach. Diese Kurzweil dauerte eine geraume Zeit, bis endlich die Schweine durch den wahrhaftigen türkischen Waizen zuruck beruffen wurden; und die Christen haben auch diesen Wilden eine Handvoll von diesem türkischen Waizen geschenket, allein sie hatten Ursache sich dieses gereuen zu lassen, sintemal sie haufenweise angezogen kamen, immer mehr und mehr zu begehren, und des Nachts zu stehlen, was sie konnten.

Unterdessen berathschlagten sich die Hauptleute von California mit einander, und beschlossen, daß man solche Schaaren fremder Leute, oder besser zu sagen, Spanier, welche ohnehin überall gehäßig waren und ohne Erlaubniß sich in ihrem Lande niedergelassen, nicht dulden müßte; derohalben alle Stimmen dahin ausfielen, solche von dannen zu verjagen. Am dreyzehnten des Wintermonats im Jahre 1697. ließen sich vier Nationen jener Barbarn mit Pfeilen, Wurfspiesen, und Steinen bewaf-

äfnet, bey der Vestung sehen, und fiengen an,
ieselbe zu bestürmen ohne doch den wenigen Sol-
aten, welche sich hinter die Laufgräben verbor-
en hatten, einigen Schaden zuzufügen, diese
hossen also nur einige Flinten los, nicht sowohl
e gekommenen Californier zu verletzen, als Furcht
nd Schrecken ihnen damit einzujagen; sobald
er etliche von den kühnsten die Wälle übersteigen
ollten, so fieng das ernsthafte Schießen der
hristen an; das kleine Feldstück von Meßing,
elches sie auf alle Vorsorge mit sich geführet,
eß sich ebenfalls hören. Mehr war nicht vonnö-
en, die Barbarn in die Flucht zu jagen, in-
m alle heftig erschracken, jetzt den einen jetzt
n andren verwundet oder tod auf die Erde nie-
rfallen zu sehen, ohne zu wissen, wie dieses her-
eng. Nach wenig Tagen kamen die Califor-
er mit weit stärkerer Mannschaft angerucket,
d versuchten auf allen Seiten in die Vestung
zudringen. Die Christen haben es dem Schutze
Ottes allein zugeschrieben, daß sie so wenige an
Zahl dem Anfalle so vieler Leute widerste-
n könten, welche, da sie ihr Ziel und Ende
ht erreichten, aufs neue sich zurück begaben. Bey
ser Gelegenheit lies der Pater Salvaterra sei-
n Muth besonders sehen, da er sich einer of-
baren Lebensgefahr aussetzte, sintemalen er
) aus der Vestung heraus begeben und zu den
rbarn hingegangen ist, sie zu besprechen, ob
schon alle mit Zorn und Rache angefüllet
ren. Er wurde besser, als man hoffen konn-
, von ihnen empfangen; unterdessen als er von

den Barbarn umgeben sich beschäftigte ihnen zu
erklären, daß sie nicht dahin gekommen wären,
sie in eine Dienstbarkeit zu bringen oder ihre
Perlen zu rauben, sondern nur allein sie das
Gesetz des wahren GOttes und wohl anständi
ge Sitten zu lehren, da sie alle mit Vernunf
begabet wären; siehe da schoß der Büchsenmei
ster das kleine Stück auf sie los, denn er hatt
diesen Haufen Barbarn gesehen ohne zu wissen
daß auch der Pater Salvaterra sich darunter be
fände. GOtt wollte, daß das äußerliche Pul
ver zwar angezündet wurde, allein daß es nich
in das Stuck hinein reichen sollte. GOtt weis
was sonst vor ein großes Uebel daraus entstan
den wäre. Dieses Geschütz ist nachmals el Pe
drier del milagro genennet worden. Die Bar
barn zogen sich ruhig zurück, indem sie durch di
Erklärung des Pater Salvaterra und durch de
sen liebreiche Art ganz besänftiget waren. Di
Christen nahmen bey dieser Gelegenheit einen schar
verwundeten Indianer zu sich, hielten ihn aus
und erwiesen ihm alle erdenkliche Liebeswerke
worauf er mit vielen schönen Geschenken begab
zu den Seinigen zurück geschicket wurde. Vo
diesem guten Verfahren der Europäer sind einig
andre Indianer angefrischet worden, sich auf da
neue zu der Vestung zu begeben, worauf ein Fri
denschluß zwischen ihnen und den Christen unte
der Hand errichtet worden. Die Indianer brach
ten Speisen dahin, und giengen wohl belohnt
mit jenen Sachen von dannen, die sie über d
Maaßen hoch schätzen, als da sind Nadeln, Sche
ren

ren, Messer, Gläßer, Raßlen, und andre Kinderspiele.

Die zween Jesuiten haben sich nachmals auch auf die laymonische Sprache verleget, welche die gangbarste und gleichsam von vielen in jenen Gegenden üblichen Mundarten verschiedener Völker ist; sie schrieben alle Wörter auf, und zahlten ihre Lehrmeister wohl aus. Als sie dieses ihr Vorhaben bewerkstelliget, fiengen sie herzhaft an die Heyden aufzusuchen, und ihnen den christlichen Glauben zu predigen. Der Pater Salvaterra bediente sich des Geheimnißes, welches auch vor andren in den Missionen von Paraguay beobachtet worden. Er spielte meisterlich auf der Lauten, und hatte die Hauptarkickel der christlichen Lehre in Reimen der californischen Sprache abgefasset, das ist, ich glaube, ꝛc. ꝛc. und dergestallten durchlief er Wälder und Felder, so bald er aber Wohnungen antraf, fieng er an zu singen und zu spielen. Die Amerikaner liefen um ihn zusammen, und blieben ganz außer sich dabey stehen, eine so neue und angenehme Sache anzuhören. Die Neubegierde bewog sie, die Auslegung der Reime zu begehren. Der Missionar lies sich auch nicht viel bitten sie zu unterweisen, dergestalt, daß endlich dieses Volk sich beflisse, diese heilige Gesänge auswendig zu lernen und abzusingen. Dieses scheinet ein Gedicht des Orpheus zu seyn, allein wer weis, ob sich nicht ein gleiches mit Orpheus zugetragen? Unterdessen wurde eine wohlgebaute Kirche unserer lieben Frauen von Loreto in der Vestung von Concio aufgeführ-

ret. Die 25. Soldaten wuchsen bis auf 75 an; denn da auf jenen Küsten ein Schif geschei tert, so haben sich die Schifbruch Erlittene in di Vestung geflüchtet, welche der Pater Salvaterr alle auf seine Unkosten erhalten mußte. Ich hab einen von ihm im Wintermonate des 1698te Jahrs an den Cardinal und Erzbischof von May land geschriebenen Brief gesehen, worinn er ihn erzählet, wie er ungeachtet die Spanier so viel Schätze vergebens angewendet, das Land Califor nia zu erobern, mit der Hülfe GOttes so wei gekommen, daß er allda vesten Fuß gesetzet, un die Bekehrung der Heyden wirklich angefangen Er bekennet, daß er mit dem von den Glaubige reichlich dargereichten Allmosen Soldaten ange worben, eine Kirche erbauet, und sowohl di Missionarien als Besatzung erhalten, andrer großer Ausgaben zu geschweigen, welche er beständig we gen der Schiffe, die ihm die Lebensmittel und andr nöthige Dinge herbeyschaften, machen mußte deswegen er sich auch dem obbesagten Erzbischo eifrigst anbefohlen, um von ihm eine Beysteue um GOttes Willen zu erhalten. Er sagte vo diesen Völkern: Sie sind alle von großer Fä higkeit, und von einem weit aufgeweckter Verstande als viele von unsren Europäern, wie auch aus vielen Ursachen von alle andren Indianern unterschieden. In einem andren Briefe vom zwanzigsten des Weinmonate des 17ten Jahrs berichtete er, daß er bis an hero mehr als 60000. römische Thaler Unkosten gehabt, welche er alle mit dem Allmosen der Glau bi

tigen bestritten, ohne daß der katholische König einen heller dazu geschossen. Der gute Geistliche wuste damals nicht, in was für einem Zustand sich damals der königliche Hof von Spanien befunden; derohalben setzte er hinzu, daß, wenn Se. Majestät nicht beyspringen wollte, er in Gefahr wäre, allein in diesem Königreiche zu bleiben; wie auch, daß er gewisse Nachrichten hätte, daß dieses Land keine Insul, sondern ein sehr großer Strich des vesten Landes von Amerika wäre, welches ein Meerarm zwischen 34. Grad einschließet. Derohalben wurde nichts unterlassen, immer genauere Nachricht von diesem Puncte einzuziehen; denn so bald er dessen versichert seyn würde, gedachte er von einem Königreiche in das andre zu Lande zu gehen. Er setzte endlich folgende Worte hinzu: Einige wollen sagen, daß wenn ich den königlichen Statthalter mit Perlen beschenken wollte, er mir ohne Anstand die königliche Schatzkammer eröfnen würde; allein dieses geziemet sich weder vor GOtt, weder vor dem Menschen: wir sind nicht hieher gekommen, die Ehre einzubüßen, und ich will lieber sterben, als einen Perlenhändler abgeben. Diese Perlensucht ist die einzige Ursache gewesen, daß man zwey ganze Jahrhunderte hindurch in diesem Königreiche keinen vesten Fuß gesetzet, das heilige Creuz aufzupflanzen. Anjetzo ist es Zeit zu gedenken, diese Seelenheerde einzusammlen; wenn das Christenthum einmal eingeführet und zu Stande gebracht worden, so kann

der König, wenn er will, allen Nutzen aus diesen Ländern ziehen; allein er wird alles verlieren, wenn er in dem Anfange die Perlenfischerey zu weit treiben wird. Dieser weise Geistliche sah treflich wohl ein, was die Fortpflanzung des Evangelium in diesen Gegenden erfordere, wie auch, was zum Dienste des katholischen Monarchens am erträglichsten seyn würde. Aus dieser Absicht wollte er nicht gestatten, daß die Spanier dahin kommen sollten, maaßen er wohl wuste, wo ihre Absichten hin zielten. Denn sie suchten nichts anders als die Perlen, welche der gütige Urheber der Natur den Californiern mitgetheilet, deswegen er, um sich auch von dem Schatten des Eigennutzes zu befreyen, weder Perlen gesucht, noch solche für einen Kirchenzierath angenommen. Als er eines Tags von einer Reise zurückkehrte, fand er, daß die Soldaten aus Andacht etliche Perlen gefischet, dieselbe in eine Schnur eingefasset und einem Mutter GOttesbilde an die Brust gehänget. Er verwies ihnen ihr Unternehmen und sagte, daß Maria dieses Zierraths nicht bedürftig wäre, solchen auch bey jetzigen Umständen nicht liebe, sondern sehr verabscheue. Dem zufolge lies er diese Perlenschnur alsobald abnehmen, und warf sie wieder in das Meer. Weil er aber keine Spanier dahin einlassen wollte, so machte er sich an dem königlichen Hofe von Mexico nicht wenig Feinde; Die Klagen darüber liefen bis nach Madrit ein. Seine katholische Majestät haben diese Sache darauf dem Herzoge von Alburoquerque, einem königlichen Statthalter zu

nterſuchen übergeben, welcher den Pater Sal-
aterra nach Mexico hohlen lies, ihn zu verneh-
nen; allein ſobald er deſſen Bewegungsgründe
ernommen, ſchickte er ihn ſiegreich in ſein Amt
urück. Bey dem Anfange gieng dieſer unermü-
ete Geiſtliche mit dem Pater Picioli ſeinem
Gefehrten ſehr behutſam darein, um die Gemüths-
rt dieſer Barbarn wohl zu ergründen, und gründ-
ch zu erkennen, wie viel man ſich von ihnen ver-
rechen könnte, damit die Lehre des Evangelium
lda auf veſtem Grunde möge angepflanzet wer-
en. Sie tauften nur Kranke und in Todesge-
hr liegende Kinder; nachmals fiengen ſie an,
e Jugend zu verſammlen, und ihnen die chriſt-
che Lehre auszulegen, wobey auch ſehr viele Al-
n ſich einfanden, welche theils durch die von al-
m Eigennutze entfernte Liebe dieſer Geiſtlichen,
eils durch die angeführten Bewegungsgründe
en wahren GOtt zu erkennen, theils durch die
erſprochene Glückſeligkeit des chriſtlichen Lebens
erühret und beweget worden. Die eifrigen Ar-
eiter giengen von einer Bevölkerung zu der an-
ern, und ließen überall einigen Saamen oder
ute Meynung von dem Geſetze JEſu Chriſti zu-
ück. GOtt ſegnete ihr Vorhaben, weswegen
e innerhalb 5. Jahren ſo weit gekommen, daß
e die heilige Taufe nicht allein den ſchon erwach-
nen Knaben und Mägdlein, ſondern auch vie-
n wohl unterwieſenen Alten mittheilten, derge-
allten, daß ſie vier Miſſionen anlegen konnten;
Die erſte war die Miſſion unſerer lieben Frauen
on Loreto Conciò, welche ohnweit der Veſtung

nahe am Meere bey dem ersten Anfange errich
worden, wo die spanischen Soldaten in Besazu
lagen. Die zweyte ist von dem heiligen Fran
scus Xaverius von Biaundo genennet worde
die dritte hatte ihren Namen von der schmerzho
ten Maria, und die vierte von dem heiligen J
hann von Londo. In einer jeden Mission woh
te ein Missionar, dessen Amt sich auf viele he
umliegende Dorfschaften erstreckte, deren eini
bis 30. Meilen von der Kirche entfernet lage
In einer jeden Mission wurde eine Kirche, e
Pfarrhaus, und ein Garten für den Missionar a
gelegt. Die obangeführten Geistliche setzten e
besonderes Augenmerk darauf, wie sie die una
ständige Leibesblöße dieser Barbarn verhinde
möchten, besonders aber gestatteten sie nicht, d
Personen von beyderley Geschlechte zu der christ
chen Lehre und in die Kirche giengen ohne die
ziemende Leibesbedeckung. Ihre Hauptsorge w
nichts destoweniger die Kinder zu unterweise
wohl wissend, daß, wenn ihnen das Wort GO
tes ehender als die Laster eingepräget würden,
leichter in ihnen Wurzel fassen und zu seiner Z
Früchte bringen könnte. Mehr als tausend Ki
der waren da, welche nach wohl gefaßter christ
chen Lehre verlangten getauft zu werden, und
sie an den Sonnabenden und Sonntagen zur chri
lichen Lehre und zur heiligen Messe kamen,
lernten sie geistliche Lobgesänge absingen, und b
der heiligen Messe mit aller Andacht zu diene
Auf 3000. belief sich die Anzahl der Alten, w
chen die christliche Lehre fürgetragen wurde, au
di

iese verlangten inbrünstig getaufet zu werden; llein die Missionarien konnten sich nicht entschlie-en, ihnen solche Gnade widerfahren zu lassen; enn da diese Nationen bishero in der Abgötterey, nd in einem blinden Gehorsam gegen ihre Göenpfaffen gelebet, so war allzeit zu fürchten, daß e mit eben der Leichtigkeit, womit sie das Chrienthum ergreifen wollten, dasselbe verlassen möchen, wenn sie dazu von ihren alten Götzendienern erleitet würden. Diese Missionen waren jenen on Paraguay nicht gleich, maaßen sich die Inianer nicht vereinbarten eine Dorfschaft oder geeines Wesen auszumachen. Man gieng nur in und wieder in ihre Wohnplätze und zog sie in ie Kirche das Wort GOttes anzuhören, und ch würdig zu machen, einen Tag die heilige Taue zu empfangen. Diese Missionen sind von den llmosen einiger privat Personen nämlich einiger hr tugendsamen Spanier von Mexico angeleget nd erhalten worden. Als nachmals der katholihe Monarch Philipp der fünfte diesen guten nfang erfahren, wies er den Missionen eine ährliche Einkunft von sechs tausend römischen halern oder Philippern an, welche Summe eldes nicht hinreichte, die Missionen, die Betzung, die Vestung zu unterhalten, und andre usgaben zu bestreiten.

Wer vor Zeiten von California geredet, sees Land nur von weitem, das ist, von dem Meere etrachtend, der hat es uns als ein fruchtloses nd mit unzugängigen Bergen angefülltes Land bgemalet; wir haben aber nun in allem das Wider-

derspiel gefunden, man sieht allda weit auslaufer
de Ebenen, gemäßigte Berge, schöne und anmu
thige Thäler, viele Brunnen und Flüße, welch
mit schönen und hohen Weidenbäumen auf bey
den Seiten prangen, die Luft ist lieblich und g
sund, man weis nichts vom Schnee, die Käl
und die Hitze ist niemals übermäßig groß, auße
auf den Küsten des Meers, wo zur Sommers
zeit die Sonnenhitze fast unerträglich ist, es pfleg
auch selten allda zu regnen, dahingegen in andre
Theilen kein Mangel an Regen sich äußert. D
Morgenthau fällt gemeiniglich so häufig, daß
anstatt des Regens dienen kann. Derohalben d
allzeit grünen Felder das ganze Jahr hindurch g
nugsame Waiden für das Vieh abgeben. D
Hügel sind besonders angenehm, indem die N
tur dieselbe mehr als anderwärts mit verschieden
Bäumen und besonders mit indianischen Feige
ausgeschmücket hat. Es wächst auch allda im Ube
fluße der von den Spaniern Legnosanto genen
te Baum, welcher häufige Früchte zur Spei
der Indianner hervorbringet. Ueber dieß gebe
diese Bäume eine Gattung des wohlriechende
Weihrauchs ab, dessen sich diese Völker anstа
des Pechs bedienen, da sie ihn mit Inslicht ve
mischen, ihre Schiffe zu verpichen. Es wachs
eben allda vielfärbige Bohnen, welche mit alle
Fleiße von den Indianern eingesammlet werden
um ihre arme Tische damit zu versehen. Die
Völker haben wohl vierzehn Gattungen Saame
deren einige dem Hanfe, andre aber anderen G
wächsen gleichen; verschiedene Wurzeln, woru
t

er die Juca ihr tägliches Brod abgiebt, sind die
ewöhnlichen Speisen. Nicht minder freygebig
t die Natur gegen diese Völker mit Dargebung
ines gewissen und häufigen Honigs, welcher in
em Aprilmonate, in dem Wonnemonate,
nd in dem Brachmonate auf die breiten Rohr-
lätter häufig fällt. Dieser Honig fängt allda zu
estehen und hart zu werden, worauf er einge-
ammlet wird. Der Geschmack davon ist von un-
ern Honig und Zucker gar nicht unterschieden,
ußer daß die Farbe etwas schwarz ist; wir
issen aus dem Seneca und aus dem Isidorus,
aß ein gleicher Zucker und ein so harter Honig
uf den Blättern der ostindischen Röhre gefun-
en worden; die Alten haben auch von keinem
ndren Zucker die mindeste Erfahrung gehabt. Es
anglen in California weder Seeen noch Flüße,
elche häufige Fische und Krebse hervorbringen.
Wenn man nur Augen hat zu sehen, so muß
an alsobald die Fruchtbarkeit dieser Länder er-
ennen. Die Missionarien haben die beste Prü-
ung davon gemacht, als sie das Land mit einer
attung von Pflügen umgearbeitet, und nachmals
nit Getrayde, Erbsen, Linsen, und Bohnen be-
äet, welche vielfältige Früchte hervorgebracht.
Sie haben auch so viel Getrayde gesammlet, als
onnöthen, daraus die Hostien zu machen. Man
ah ebenfalls, daß der türkische Waizen, wiewohl
r nicht sorgfältig genug angehauet worden, viele
ur Zeitigung gelangte Früchte hervorbrachte.
Die Kürbse, die Melonen, die Cucumern wurden
llda außerordentlich groß. Einige neuangelegte

Wein-

Weinberge zeigten schöne Trauben vor, woraus ein guter und starker Wein ausgepresset wurde. Mit einem Worte, innerhalb zwanzig Jahren zogen die Missionarien der Jesuiten so viel von ihrem Feldbaue, daß sie reichlich leben konnten, ohne fernere Allmosen in Cinaloa einzusammlen. Man erkennte zugleich, daß noch mehr Nutzen von dem Lande könne gezogen werden, wenn der Europäische Fleiß allda wachsen sollte. Was die Weinberge anbetrift, so ist nicht zu glauben, daß die Pater Jesuiten sie befördern werden, gleichwie sie dieses in keiner andren Mission zu thun pflegen; sintemalen der Wein ein Freund ist, welcher viele Feinde macht, und da sie die Trunkenheit ein so gewöhnliches Laster der Unglaubigen Indianer auf alle mögliche Art ausreuten wollen, so ists vernunftmäßig, daß sie ihren neubekehrten alle Gelegenheit dazu benehmen. In verschiedenen Lagen an den Ufern von California fand man Salzgruben mit Cristal ähnlichem Salze, welche ohne menschliche Bemühung gemacht waren. Es war nur vonnöthen eine Hacke zu gebrauchen das Salz daraus zu hohlen, welches in solchem Uberfluße da war, daß man ganze Schiffe damit beladen konnte. Was vor Zeiten das Land California berühmt gemacht, waren die Muscheln, welche auf jenen Küsten gefischet werden, und Perlen in sich enthalten. Die indianischen Inwohner verstunden selbst wohl, daß dieses ein besonderes Geschenk der Natur wäre, ob sie sich schon dessen nicht zu bedienen wußten; daher sie sich auch allezeit widersetzet, daß kein fremder in ihr Land kommen sollte, diese Fischerey zu treiben.

Die-

Diese Leute gaben unterdessen bey der Ankunft
d der Gegenwart der Jesuiten wohl Obacht, ob diese
nen keine Ungemache zufügen, und einige Lust
ihren Perlen zeigen würden. Mit der Zeit
tdeckte man auch in jenen Gegenden etliche Gold-
d Silberadern, welche glauben machten, daß
an ganze Minen von diesem Metall allda entde-
n werde, indem dieses Land unter eben derse-
n Linie, wie die reiche Erzgruben von Cinaloa
d Sonora, gelegen ist. Ein mit solchen Vorzü-
n begabtes Land aber, welches so frucht als
tzbar werden würde, wenn eine fleißige Hand
ran geleget, und die Künste darinn geübet wür-
n, besitzen solche Leute, welche weder dessen
ert, noch Nutzbarkeit einsehen können. In
n barbarischen Landen, worunter auch Califor-
a begriffen wird, liegt das weitläuftige Land
eistens unangebaut da, maaßen sich die Inwoh-
r mit demjenigen, was die Natur von sich selb-
n hervorbringt, begnügen, außer daß sie jene
urzeln, woraus sie ihr Brod machen, hand-
ben; eben wie die Barbaren von Sudamerika zu
un pflegen. Die Californier sind auch in solche
ersammlungen, wo 20. 30. 40. bis 50. Fami-
n wohnen, eingetheilet; deren eine viele Meilen
n der andren entfernet ist. Sie haben keine be-
ndige Häuser, zur heisen Zeit bedienen sie sich
s Schattens der Bäume, sich wider die Son-
nhitze zu schützen. Sie richten von Aesten und
lättern etliche Hütten auf, um sich des Nachts
der das ungestümme Wetter zu bewahren; im
Winter aber kriechen sie in solche Höhlen, welche

von der Natur selbst oder von ihnen gemacht wor
den, allwo sie wie das wilde Viehe schlafen
Die Männer gehen meistens nackend daher, d
sie nur ihre Stirnen mit einer wohl gewirkte
Binde und mit einem artigen Netze umwinden
An dem Halße tragen sie einige herabhangende Per
lenmutter Stücke, und einige dem Pater noste
der Rosenkranze ähnliche Körner, woraus sie auc
Armbänder verfertigen. Sie haben beständig d
Waffen in den Händen, als da sind Bögen
Pfeile und Wurfspieße, theils sich in der Jag
zu üben, theils sich auch wider ihre Feinde zu b
schützen: weilen auch allda öfters eine Völkerscha
mit der andren im Kriege verwiklet ist. Ma
weis nicht, daß sie gleich andren wilden Amerik
nern Menschenfleisch essen. Die Weiber leben
einer größeren Erbarkeit, maaßen sie von d
Lenden an bis auf die Knie bedecket gehen; a
den Schultern tragen sie zuweilen Hirschhäu
oder Leinwandstücke. Ihr Aufputz des Haup
besteht in einem von Faden gemachten Netz
welchen sie aus einigen Kräutern zu nehmen w
sen; diese Netze sind so schön, daß die spanisch
Soldaten ihre Haare damit bedecken. Sie trag
auch Halsschnüre und Armbänder aus Perle
mutter Stücken, Röhren und Küglein. D
Weiber üben sich nicht minder als die Männer
die Faden der Kräuter zu sammlen, woraus sie se
starke Binden und die obgesagten Netze verfertige
aus dem größten Faden, den sie einsammlen, m
chen sie Fischgarn, wie auch Säcke und Beute
das ihrige darinn aufzubehalten. Das Amt d

Mä

Männer ist Schaalen und andre Geschirre von erschiedener Größe und Gestalt zu machen. Die leinen Schaalen sind anstatt der Gläßer zum Vassertrinken, anstatt der Schüßeln auf den Tischen, und anstatt der Hüte auf den Köpfen er Frauen. Die großen aber, die Früchte der Erde und Bäume darinn aufzubehalten. Eine ndre Arbeit der Männer ist die Jagd.

Es giebt in jenen Gegenden eine große Men- e Hirsche, Haaßen, und Caninichen, und wie iel sie deren immer zu ihrem Gebrauche umbringen, sind doch immer die Felder voll davon. Zwey Gattungen in Europa unbekannter Thiere befinden ch allda, welche die Spanier wegen der Gleich- eit Schöpse nennen. Das erste ist ein Thier ohl bey Leibe, wie ein anderthalb jähriges Kalb it dem Kopfe eines Hirsches, mit runden und hwachen Füßen, mit einem kurzen Schweife nd fleckigten Haaren. Das Fleisch davon ist ut und treflich. Das andre Thier gleichet unsren Schaafen sehr viel, außer, daß es größer ist. Einige sind weis, die andren schwarz, und tra- en gute Wolle zum Spinnen. Man trift deren anze Heerden auf den Feldern an, und die In- ianer bedienen sich derselben zu ihrer Nahrung. Es giebt auch in jenen Gegenden Löwen, wilde Katzen und andre wilde Thiere, diese aber machen en Menschen weder Furcht noch Schaden. Die- es Land weichet auch dem südlichen Europa nicht n Menge und Verschiedenheit der singenden und er eßbaren Vögeln, als da sind Rebhüner, Tur- el- und Holztauben, wilde Aenten, Gänse

und andres Flügelwerk, welches sich in dem Ge
wässer aufhält. Die an dem Meere liegende In
wohner legen sich auf die Fischerey, indem jene
Wasser von verschiedenen Gattungen Fischen wim
melt; es giebt auch allda Schildkröten von alle
Arten; die Wallfische sind besonders in jenen
Meere zahlreich, ohne daß sie jemand zu fange
wisse oder gedenke. Die Missionarien haben neb
den in California gewöhnlichen Thieren einig
Europäische, nämlich, Schaafe, Geiße, Kühe
und Pferde eingeführet. Alles Vieh vermehrt
sich zum Erstaunen, wegen der guten allda sich
befindlichen Waide, sie haben ebenfalls Schwein
dahin bringen lassen, allein diese mußte man essen,
weil sie die Kinder und Weiber schreckten und
ihren Wohnplätzen Schaden zufügen. Mit einem
Worte, California hat viele Vorzüge, welche von
Tage zu Tage wachsen können, wenn der europäi
sche Fleiß hinzukommen sollte.

Bis auf das Jahr 1703. hatten die Pater
der Gesellschaft Jesu die oben berührten vier Mis
sionen angeleget, und bey hundert und funfzig
Meilen Landes entdecket, wo sie den Glauben,
und das Wort GOttes predigten. Sie kamen
immer weiter, und errichteten im Jahre 1706.
zwey andre Missionen, und also wuchs die Aernte
des HErrn immer an. Im Jahre 1710. aber riß
eine ansteckende Krankheit bey ihnen ein, welche
viele tausend neue Christen und sehr viele Heyden
mit genommen. Der Pater Salvaterra war da
von nicht ausgenommen und klopfte schon an das
Thor der Ewigkeit an, allein er ist wieder gene
sen.

en. Gleichwie die Römer zur Zeit des heiligen
lmbrosius und Augustinus alles Unglück ihres
Reichs der Einführung des Christenthums beyge-
nessen. Eben also haben die boßhaften Califor-
ier eine solche Plage der christlichen Religion zu-
eschrieben. Sie haben derohalben öfters dem
Pater Salvaterra nach dem Leben gestrebet, allein
hr Vorhaben gelung ihnen nicht, maaßen allzeit
ute Christen zu seiner Beschützung da waren.
Ihre Zusammenschwörung und ihre Wuth wuchs
achmals im Jahre 1711. dergestallt an, daß so-
ohl die wenigen Spanier als die Missionarien
elbst sich in augenscheinlichen Lebensgefahren sa-
en. Als die Nachricht davon nach Cinaloa ge-
ommen, konnten sich die geistlichen Söhne der
Pater Jesuiten nicht enthalten zu deren Hülfe
ahin zu schiffen. Die Bewegungen dieses Volks
aren groß, besonders wegen der zum Pater Sal-
aterra tragenden Liebe; und eben diese Bewe-
ungen vertrieben das aufgezogene Gewölke, und
tellten die Ruhe in jenen Missionen wieder her.
Im Jahre 1717. war der Pater Salvaterra in sei-
nem 63ten Jahre, welche er meistentheils in un-
ndlichen Bemühungen für die Ehre GOttes mit
Bekehrung der Heyden zugebracht, als er die Rei-
e zu der königlichen Hauptstadt Mexico angetret-
en, sich mit dem Marggraf von Valero königli-
hen Statthalter wegen den Mitteln zu unterre-
den, welche die Vortheile des Christenthums ver-
nehren könnten; wie er aber nach Guadalaçora
gekommen, fiel er in eine schwere Krankheit und
ndigte seine Tage zwischen dem achten und neun-

ten Tage des Heumonats in obbesagtem Jahr
Seine Begräbniß wurde mit den größten Ehre
bezeugungen begangen, indem er mit den vortre
lichsten Tugenden erleuchtet, und von GOtt m
den Gaben der Wunderwerke und der Proph
zeyhung gezieret war. Er hinterlies ein schön
Andenken seiner Verdienste, und der glorreich
Namen eines Apostels von Californien wi
ihm ewig ankleben. Worauf der Pater Fra
Maria Piccioli ein Gespan des Pater Salvatier
mit andren seinen Mitgesellen das Apostelam
fortgesetzet, um die Lehre des Evangelium ausz
breiten. Dieser hat sich weit in die nordlich
Theile von California hineingewaget und hat i
Jahre 1716. eine Nation gefunden, welche ih
versicherte, daß dieses Land eine Halbinsul wäre
welches mit der Nachricht andrer Jesuiten, die i
Primeria einer Provinz von neu Merico gege
California über in dem weitschichtigen Gebirg
gewesen, völlig übereinstimmte. Nichts destowe
niger bleibet dieser Streitpunct noch immer un
entschieden; Der Pater Piccioli hat in einem Um
fange von 300. Meilen zehn Sprachen angetrof
fen, welches eine nicht geringe Verhinderung ist
die christliche Religion allda fortzupflanzen. In
Jahre 1720. hatten die Pater Missionarien 500
Meilen Landes in Californien entdecket, maaßen
sie zu dem Vorgebürge St. Lucas genennet, hin
gelanget; welches das Ende von Californien gege
Mittag hin ist. Allda fanden sie von Seite
zweyer Nationen, nämlich den Guajcuriern un
Pericuesen einen großen Widerstand wegen de
wi

ider die Spanier gefaßten Hasses, welchen die
on Don Isidoro Detondo im Jahre 1683. ver-
bte Grausamkeit erwecket. Nichts destoweniger
aben die Missionarien mit ihrer Gedult und ih-
er guten Lebensart bewirket, daß sie im Jahre
73?. diese Nationen völlig besänftigten und zur
Ruhe brachten.

Im Jahre 1734. hatten sich diese Geistliche in
iesen weitläuftigen Ländern bis auf 900. Mei-
en ausgebreitet, und schon vierzehn Missionen
arinne angelegt. Man weis, daß ein so großer
Strich Landes im Namen des katholischen Kö-
igs eingenommen worden; man weiß aber nicht,
b sich diese Völker verpflichtet haben Steuer
nd Gaben abzugeben, maaßen anfänglich, wie es
ahrscheinlich ist, genug war sie zu überwinden,
aß es ihnen zur Ehre und zur Glückseligkeit die-
e, sich Unterthanen eines so mächtigen Monar-
hen zu nennen, ohne daß diese Unterwürfigkeit
nen beschwerlich oder nachtheilig seyn sollte.
Wir wissen ebenfalls, daß die Eroberung dieser
ande, wieauch die Anlegung und Unterhaltung
er Missionen ohne Zuthun der königlichen Schatz-
ammer geschehen, außer der jährlichen Summe
on 6000. römischen Thalern, welche kaum hin-
nglich waren die Besatzung der Vestung Sancta
Maria von Loreto Concio zu unterhalten. Nichts
estoweniger gieng der Eifer der Stadt Mexico
nd vieler reichen Spanier so weit, daß sie bey
00000. römische Thaler aufgewendet, um GOtt
iese neue Christenheit, dem katholischen Könige
ber ein so weitschichtiges Land zu gewinnen,

welches mit der Zeit der königlichen Kammer s
wohl als den Privat-Personen von Spanien de
ansehnlichsten Nutzen bringen würde. Ob ic
schon nicht eigentlich weis, in was für einem Zu
stande die vierzehn in Californien angelegten Mi
sionen sich befinden, und wie groß die Anzahl de
neuen Christen im Jahre 1734 gewesen; so hab
ich dennoch vernommen, daß Schulen für di
Kinder allda errichtet worden sind, daß di
christliche Lehre darinnen blühe, und daß endlic
durch das Zureden der Missionarien die unter de
Barbarn so gewöhnlichen Kriege aufgehöret. E
hat selbst das Ansehen, daß in jenen Theilen di
christliche Religion, welche ohne alle Gewaltthä
tigkeit, sondern nur durch das liebliche Verfahre
und Zureden der Missionarien, wie die Aposte
des HErrn gethan haben, eingeführet worden,
dermaleins herrlich aufblühen werde. Aber wie ha
sich in dem nämlichen Jahre das Blättlein gewen
det? Die zwo Nationen der Guajacurier und
Piricuesen fiengen unversehens an sich zu empören,
und liefen zu Anfange des Weinmonats in die Mi
sionen, wo der Pater Lorenz Carranco samt dem
Pater Nicolaus Tamarel sich befand; sie brachten
dieselben um, und verbranten die Körper samt der
Kirche und allem heiligen Vorrathe. Solcher Auf
ruhr schien anfänglich von den alten Götzenpfaffen,
welche die Spanier für Zauberer halten, gewiß
aber Erzbetrüger sind, da sie ihre erdichtete Gott
heiten reden machen und harte Bedrohungen wi
der das Volk ausstoßen, hernach aber von jenen,
welche zu ihren alten wilden Sitten, und zu der

aus-

ausgelassenen Freyheit, welche das Gesetz JEsu Christi nicht gestattet, zurückkehren wollten, angesponnen zu seyn. Es kann auch leicht sich eräuget haben, daß noch etwas andres zu dieser Empörung Anlaß gegeben, maaßen böse Christen, abtrünnige, und eigennützige Personen überall anzutreffen sind, welche das von den eifrigen Dienern GOttes wohl angefangene Unternehmen stöhren. Wie dem aber sey, so haben die Jesuiten dennoch alsobald dem Erzbischofe von Mexico Nachricht davon ertheilet, welcher auch königlicher Statthalter allda war, und gebetten, eine Anzahl Soldaten zu schicken, um die aufrührischen Indianer wieder zu dämpfen, und zu verhindern, daß die Unruhe sich nicht weiter ausbreite. Der angefangene Aufstand war mit wenig Volk und wenig Unkosten noch beyzulegen, sintemalen die Aufrührer sich nicht über 3000. beliefen. Der Erzbischof aber und Statthalter konnte sich nicht entschließen, wie sehr auch immer der Pater Provincial der Jesuiten gebeten, und ohnangesehen er sehr wohl erkennte, wie viel für die Ehre GOttes, und für den Dienst seines Königs daran gelegen wäre, diesen großen Theil von Californien zu beherrschen, in das Ansuchen der Jesuiten einzuwilligen, mit Vorgeben, er könnte ohne ausdrücklichen Befehl Sr. katholischen Majestät nichts unternehmen; er erbothe sich aber sonsten, daß, wenn Befehl vom Hofe kommen sollte, er solchen ohne Verzug und nachdrücklich ausführen werde.

Der Zustand eines Kranken ist sehr bedaurenswürdig, wenn er seine Genesung allein von einem 8. bis 10. Meilen weit entlegenen Arzte

hoffen soll. Die natürliche Unbeständigkeit der Indianer, und weil sich niemand den Aufwieglern widersetzte, machte die Sachen von Californien von Tage zu Tage schlimmer. In der Mitte des Aprilmonats des 1735ten Jahrs erhielt man Nachricht, daß jene ganze Christenheit ausgerottet, und daß die Missionarien sich zu der ersten Mission, der heiligen Maria von Loreto Concio zurückgezogen, das ist, unter dem Schutz der vom Anfang allda angelegten Vestung. Der Erzbischof und Statthalter machte keine Bewegung den Jesuiten und der in Zügen liegenden Christenheit zu Hülfe zu kommen; daher man das letzte Mittel ergriffen, sich an den königlichen Hof zu Madrit zu wenden, wo im Jahre 1737. durch den Pater Caspar Rodero der Gesellschaft Jesu, als durch den Generalprocurator von Westindien dem katholischen Könige Philipp dem fünften eine Bittschrift eingereichet worden, um dessen Schutz zur Erhaltung der Missionen und des Königreichs von Californien anzuflehen. Dieser Titel war hinlänglich den so frommen als glorreichen Monarchen zu bewegen, allen nur möglichen und nützlichen Vorschub zu geben, die Herrschaft dieser großen Länder zu erhalten und zu vermehren. Ohngeachtet dessen wurde doch für gut befunden, auch andre zeitliche Vortheile zu berühren, welche theils von der Perlenfischerey, theils um den Gold und Silberminen, die man aus vielen Zeichen allda muthmaaßen konnte, dem katholischen König zuwachsen würden. Da über dieses die Fruchtbarkeit des Erdreichs selbst, wenn es wohl angebauet würde, die Bemühungen der Ackersleute ge-

genugsam belohnen könnte. Zu diesem allen kömmt noch, daß der Vortheil der Schiffahrt sehr ansehnlich wäre, maaßen die von philippinischen Inseln kommende Schiffe allda anländen könnten; zu dem Ende war ein Beyspiel in der Bittschrift angeführet, daß ein von dem Don Hieronymus Montero angeführtes Schif im Jahre 1734. an dem Vorgebirge des heiligen Lucas in Californien angeländet, und sich also von dem instehenden Untergange errettet, da sie eines Theils nur noch Wasser für einen einzigen Tag hatten, andren Theils fast alle an dem Scharbock litten, wovon sie sich gereiniget, sobald sie auf das trockne Land gekommen, und Kräuter gegessen. Ein andres von den philippinischen Insuln gekommenes Schif hingegen hat im Jahre 1735. so großen Schaden erlitten, weil es die vorgegangene Empörung nicht gewust, maaßen 13 Männer allda ausgestiegen, sich mit Fleisch und andren Lebensmitteln zu versehen, deren sie höchst bedürftig waren; allein sie wurden von den indianischen Pfeilen getödet. Es ist zu glauben, daß diese Bittschrift eine gute Wirkung gehabt, wenn man die besondre Andacht dieses Monarchens in Betrachtung ziehen will. Man kann die christliche Religion unter den Barbarn nicht pflanzen und vestsetzen, wenn man sich nicht der Mittel bedienet, womit diese in dem drey Theilen der bekannten Welt in den drey ersten Jahrhunderten ausgebreitet worden; die mit dem Blute der Martyrer befeuchtete Erde hat vor Alters häufige Früchte hervorgebracht, eben so ist es unter den wilden Amerikanern zugegangen und wird immer also mit Einführung des Evan-

gelium hergehen. Laut den letzten Nachrichten welche mir zu Ohren gekommen, sollen die Unruhen von Californien (ich weis nicht wie) beygeleget worden seyn. Die Missionarien der Jesuiten haben sich aufs neue dahin begeben, den Weinberg des HErrn anzubauen. Heut zu Tage sind 16. Missionen, worinnen ihr Eifer hervorleuchtet, mit Hofnung, dieses weitschichtige Königreich, es mag eine Insul oder halb Insul seyn, in einem blühenden Christenthume dermaleinst zu sehen. Es ist zu glauben, daß die christliche Lehre in diesen Gegenden tiefe Wurzeln fassen werde; derohalben ich auch für billig ansehe, diese amerikanischen Missionen weit glückseliger und weit sicherer, als jene von Afrika und Asia zu halten. Es ist allda kein abgöttischer oder mahometanischer Landesherr, welcher gleichsam in einem Augenblicke alle Bemühungen der Missionarien umstoße. Hingegen sind in Amerika christliche Mächte, welche den Eifer der Missionarien schützen und unterstützen. Wir wissen was für Unglücksfälle den Missionarien in Japan, in China, Siam, in Madure, und in andren Oerten zugestoßen. Mit Amerika aber hat es ein ganz unterschiedenes Aussehen.

E N D E.

HA758
M972g
v.2